Princeton University Library
32101 073661629

1584
.154
.12

584
154
12

Library of

Princeton University.

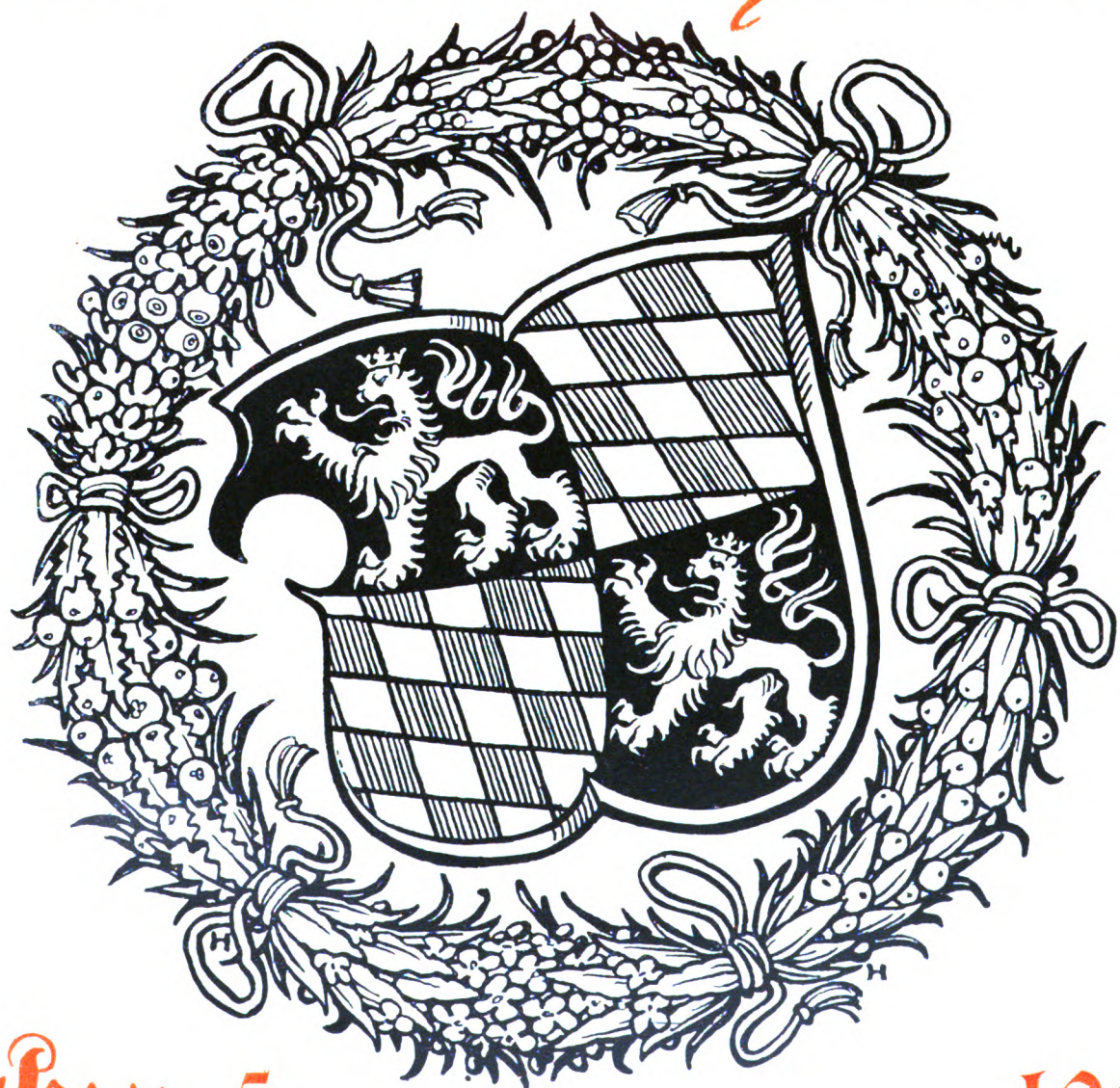
OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG-ANT

Altbayerische Monatsschrift

1905

Altbayerische Monatsschrift

herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern



Jahrg. 5 1905

In Kommission der
J. J. Lentner'schen Buchhandlung (Ernst Stahl jun.)
in München.

Printed in Germany

Inhalt.

I. Aufsätze und größere Mitteilungen.

Seite

Beiträge zu Loy Hering. Von Dr. Fr. H. Hofmann 2
Schloß Hohenaschau im Jahre 1704. Von Georg Vogl 17
Beiträge zur Geschichte Max Emanuels. Von Ant. Freih. v. Ow 25, 129, 175
Zu älteren Funden vor- u. frühgeschichtlicher Zeiten aus Altbayern. Von P. Reinecke 37, 137
Der Prämiengulden von Achselmannstein-Reichenhall. Von J. V. Kull 46
Den Manen Schillers. Von Georg Vogl 53
Die Bekämpfung des Heidentums durch die Karolinger nach den Kapitularien. Von Böhmländer 61
Historische Volkslieder aus Bayern. Von E. K. Blümml 76, 122
Ein hervorragender Fund aus der Reihengräberzeit in Oberbayern. Von Franz Weber 82
„Was sich im Jahre 1734 ereignete." Von F. X. Zettler 89
Zur Gesandschaftsreise des P. Johann Vervaux S. J. nach Paris im Jahre 1645. Von Dr. Ludwig Steinberger 105
Zwei Grabfunde der älteren Bronzezeit aus Oberbayern. Von P. Reinecke 110
Goldmünzen mit Bezug auf Bayern. Von J. V. Kull 119
Die Theatinerkirche zu München 121
Die Gelöbnisse der Teilnehmer an dem Treffen bei Sendling (1705) aus der Pfarrei Egern. Von J. N. Kißlinger 144
Ein Huldigungsgedicht auf die Rückkehr Max Emanuels nach Bayern. Von Dr. A. Dreyer 148
Die Münzstätte in München vor zweihundert Jahren. Von J. V. Kull 154
Vorgeschichtliche Wohnstätten in Karlstein bei Reichenhall. Von Franz Weber 156
Zwei Gedächtnisbilder aus der Zeit der bayerischen Volkserhebung. Von Dr. Hartmann 174

II. Chronik und kleine Mitteilungen.

Mitteilungen aus den Oberbayrischen Ortsvereinen 47, 84, 170
Vom Ausschuß 51, 86, 87, 88, 180
Ein Marterl 50
Totenrolle 51, 177
Vereinsversammlungen 51, 86, 180

u. a. Generalversammlungen (87), Bericht über den Vereinsausflug nach Ingolstadt (181). Vorträge von Dr. Piper über „einiges aus dem Gebiet der Burgenkunde (51), Dr. Karl Gareis über Felix Dahns „Erinnerungen" (52), Dr. Ph. M. Halm über „die Türen der Stiftskirche in Altötting und ihren Meister" (86), Dr. Trautmann über „den kurfürstlichen Trabanten, Hofmaschinisten u. Mechaniker Gallmayr" (1716—90) (86), Dr. Al. Dreyer über „die Sendlinger Mordweihnacht in Sage und Dichtung" (87), Franz Weber über „den Manchinger Ringwall — eine Volksburg der Vindeliker" (87), Dr. Arth. Cohen über „Volkswirtschaftliches aus dem alten München" (87), Dr. Trautmann über „die ältesten nachweisbaren Aufführungen von Schillers Jugenddramen in München beim Faberbräu in der Sendlingerstraße" (87), Dr. Freiherr von Karg-Bebenburg über „Der gegenwärtige Stand der historischen Kartographie in Deutschland und die Aufgaben eines historischen

504520

Atlasses von Bayern“ (88), Ferd. Stützer über „Gewerbezeichen und Wirtsschilde in ihrer architektonischen Umgebung“ (88), Dr. Döberl über „Bayern und der karolingische Einheitsstaat (180), Dr. Trautmann über „Bilder aus Alt-München“ (180), Fr. X. Zettler über „Das Tagebuch des Kurfürstlichen Kammerfräuleins Gombert für das Jahr 1734“ (180), A. Vierling über „Bajuvarische Sprachaltertümer“ (181), F. Weber über „Die neuaufgedeckten vorgeschichtlichen Wohnstätten in Karlstein bei Reichenhall und ihre Bewohner“ (183), J. Kirchner über „Peter Candid und François Cuvilliés“ (183), Dr. Gareis über „Erinnerung zum 200 jährigen Geburtstage des Wigulaeus X. A. Freiherr v. Kreittmayr“ (184).

III. Illustrationen.

Seite

1. Marmortafel aus dem ehem. Jagdschloß Grünau bei Neuburg a. D 2
2. Holzschnitt von Lukas Cranach d. Ä. 7
3. Handzeichnung in der graphischen Sammlung des bayer. Nationalmuseums 9
4. Marmoraltar in der Friedhofkirche in Neuburg a. D. 11
5. Relief aus Solnhofer Stein im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin 14
6. Holzschnitt von Lukas Cranach d. Ä. 15
7—9. Vignette aus Westenrieder histor. Calender 1798, 1799, 1800 . . . . . 19, 21, 23
10. Vignette aus Joh. Gg. Neuberger, Abhandlung über die Einkünfte der Klöster. München 1768 36
11. Bronzeringe von Steinrab im Museum in Wiesbaden 37
12. Ansicht des Grabes im Leberberg bei Esting 39
13. Bronzeplättchen aus dem Grabfunde von Esting 41
14. Vignette aus Mon. Boic. vol. XIV. 47, 51
15—16. Votivbilder 48, 49
17 Provinzial-römische Fibel 49
18. Marterl 50
19. Friedrich v. Schiller von F. R. Tischbein 53
20—22. Silhouetten Schillers 54, 55
23. Haarlocke u. Schreibfeder Schillers 56
24. Schreibtisch Schillers 56
25—26. Schillers Brief an die Mutter seiner Braut 58, 59
27. Eintrittskarte zur Schillerfeier im kgl. Odeon im Jahre 1859 60
28. Vignette aus Mon. Boica vol. XII. 76
29. Funde aus der Reihengräberzeit 83
30. Bayerische Geschichte. München s. a. 86
31. Eckhartshausen, Beyträge 88
32. Kurfürstin Kaiserin Maria Amalia 90
33. Kurfürst-Kaiser Karl VII. Albert 91
34. Herzog Clemens 92
35. Prinz Joseph Leopold 93
36. Kurprinz Maximilian III. 96
37. Prinzessin Theresia Emanuela 98
38. Prinzessin Theresia Benedicta 102
39. Amalienburg in Nymphenburg 105
40—42. Vignette aus „Apparatus funebris“ Monachii 1727 . . . . . 109, 118, 128
43—44. Grabfunde der älteren Bronzezeit 110, 111
45. Theatinerkirche zu München 121
46. Schlußvignette aus „Triumphus Virtutum Caroli VII.“, Monachii 1745 136
47. Eisenfunde aus einem Grabhügel im Haidforst bei Trannstein 137
48. Bronzetrense von Lorzendorf 138
49. Pferdeköpfe auf einem altjonischen Tonrelief 138

Seite
50. Rekonſtruktion des Pferdegeſchirrs von Santa Lucia 139
51. Geburtshaus des Georg Hechenſteiner in Egern 145
52—57. Illuſtrationen zu dem Huldigungsgedichte auf die Rückkehr Max Emanuels 148, 149, 150, 151, 152, 153
58—67 Illuſtrationen der Funde in den vorgeſchichtlichen Wohnſtätten in Karlſtein bei Reichenhall 157, 159, 161, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169
68. Das ehemalige Schergenhaus in Altmühldorf 171
69—71. Votivbilder 172, 174
72—74. Vignetten aus Mon. Boic. vol. IV. u. VI. 176, 179, 184
75—77. Bilder aus Weſtenrieder, hiſtor. Calender 1811 . . . . . 181, 182, 183

IV. Autorenverzeichnis.

Wohnort, ſoweit nichts Anderes bemerkt: München.

Blümml E. K. — Wien 76, 122
Böhmländer, Gymnaſialprofeſſor 61
Cohen Dr. oec. publ. Arthur 87
Dreyer Dr. Alois 87, 148
Gareis Dr. Karl, k. Univerſitätsprofeſſor 52, 177
Halm Dr. Ph. M. 86
Hartmann Dr. Auguſt, k. Bibliothekar an der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek 174
Hofmann Dr. Friedrich H. 2
Kißlinger J. N., Pfarrer in Egern 144
Kull J. V. 46, 119, 154, 179
Ow Anton Freiherr v., k. Kämmerer, Bezirksamtmann a. D., Schloß Pieſing 25, 129 175
Piper Dr. Hofrat 51
Reinecke P. 37, 110, 137
Steinberger Dr. Ludwig in Straubing 105
Trautmann Dr., Studienlehrer 86, 87
Vogl Georg — Regensburg 17, 53
Weber Franz, k. Oberamtsrichter 82, 87, 156
Zettler F. X., k. Kommerzienrat 89

Marmortafel aus dem ehem. Jagdschloß Grünau bei Neuburg a/D.
Im bayr. Nationalmuseum in München.

Beiträge zu Loy Hering.

Von Friedrich H. Hofmann.

I.

Die Geſchichte der altbayeriſchen Plaſtik beginnt ſich aufzuhellen.[1]) Nun es gelungen, für eine Schule wenigſtens — für die Münchener — bis zum Ausgang des Mittelalters eine durchlaufende, einheitliche Entwicklung nachzuweiſen und die Grenzen ihrer künſtleriſchen Herrſchaft abzuſtecken, wird es jetzt von Beginn der Renaiſſanceperiode ab, der erſten Blütezeit höfiſcher Kunſt, auch notwendig werden, Arbeiten fremder Schulen auf altbayeriſchem Kunſtboden, Einſprengungen von da und dort her, mit beſonderer Aufmerkſamkeit zu verfolgen, da gerade durch ſolche Werke oft die Arbeiten der zünftig gebildeten Meiſter im Inland nicht unweſentlich beeinflußt wurden. Hat doch eben die Hofkunſt mit Vorliebe auswärtige Meiſter in ihre Dienſte gezogen.

Einem Renaiſſance-Plaſtiker dieſer Art, der weder in dem damaligen Bayern geboren und gebildet, noch hier im Zuſammenhange längere Zeit gearbeitet hat, von dem ſich aber im angeſtammten Machtgebiet der Wittelsbacher mancherlei für den Hof und für Private geſchaffene Werke finden, gelten die folgenden Ausführungen. Sie ſollen — das mag ausdrücklich betont werden — nichts ſein, als anſpruchsloſe Mitteilungen, die ein paar im Verfolge anderer Studien gemachte Einzelfunde zuſammenſtellen, und die keinen anderen Anſpruch erheben als den Wunſch, der Spezialforſchung gelegentliche Anregungen und wegweiſende Andeutungen geben zu können. So wird auch ab und zu einmal eine Frage aufgerollt werden, für die eine Entſcheidung weder verſucht noch angeſtrebt werden will. Beſprochen ſollen — dem Rahmen unſerer Zeitſchrift entſprechend — in der Hauptſache nur Kunſtwerke werden, die ſich auf altbayeriſchem Gebiet, im Bereich einheimiſcher Kunſtübung, finden, oder die im Auftrag fürſtlicher Mäzene aus dem bayeriſchen Herrſcherhaus angefertigt wurden. Abſchweifungen, die des Zuſammenhanges wegen nicht zu umgehen waren, mögen als Ergänzungen, nicht als unnötige Weitläufigkeiten angeſehen werden.

In Eichſtätt, der Reſidenz kunſtſinniger Biſchöfe, lebte und wirkte in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein vielbeſchäftigter Bildhauer: Loy Hering. Seine Tätigkeit für Eichſtätt ſelbſt, und weiterhin für Franken und andere Orte hat bereits eingehende Würdigung erfahren.[2]) Auch über den Lebens- und Bildungsgang des Meiſters iſt ſchon ziemliche Klarheit erzielt. Der zuerſt von Viſcher aus den Augsburger Gerechtigkeits-Verleihungen mitgeteilten Notiz über die Heimat Herings, Kaufbeuren,[3]) wäre jetzt eine wertvolle Beobachtung beizufügen, die Schröder in ſeiner trefflichen

[1]) Vgl. die neueſten Arbeiten von B. Riehl, Geſchichte der Stein- und Holzplaſtik in Oberbayern vom 12. bis zur Mitte des 15. Jhdts.; Abhandlungen der k. bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, III. Kl., XXIII. Bd., I. Abt., München 1902. — Derſelbe, Die Münchener Plaſtik in der Wende vom Mittelalter zur Renaiſſance; ebenda, II. Abt., München 1904.

[2]) Ueber dieſen Meiſter vgl. beſ. H. Graf, Auszug aus dem Vortrag über Loy Hering; Zeitſchrift des Kunſtgewerbevereins in München, 1886, S. 77 ff. — Schlecht, Zur Kunſtgeſchichte der Stadt Eichſtätt, Eichſtätt 1888, S. 26 ff. — Derſelbe, Zur Kunſtgeſchichte von Eichſtätt, Sammelblatt des hiſt. Vereins Eichſtätt, XII, 1897, S. 101. — Sammelblatt des hiſtoriſchen Vereins Freiſing, V. Jhgg., 1900, S. 10 ff. — Eichſtätts Kunſt, Feſtſchrift zum goldenen Prieſterjubiläum des hochw. Herrn Biſchofs Dr. Franz Leopold Freiherrn von Leonrod, München 1901, mit zahlreichen Abbildungen von Arbeiten Herings. — Henner, Altfränkiſche Bilder, Jhgg. 1899, Jhgg. 1900.

[3]) Studien zur Kunſtgeſchichte, Stuttgart 1886, S. 541.

„Geſchichte der Stadt und katholiſchen Pfarrei Kaufbeuren“[4]) über die Eltern des Loy Hering beibringt. Im Schuldbuche der Stadt Kaufbeuren finden ſich nämlich zum Jahre 1496 der Goldſchmied Michael Hering und ſeine Frau Ottilie eingetragen. Da nun der Vorname des Loy Hering (Eligius) der Name des Patrons der Goldſchmiede iſt, dürfte die Vermutung, in dem Kaufbeurer Goldſchmied Michael Hering den Vater des nachmaligen Eichſtätter Bildhauers zu ſehen, außerordentlich viel Wahrſcheinlichkeit für ſich haben. Dieſer Michael Hering iſt denn auch wohl identiſch mit dem Goldſchmied Michael Häring, der 1468 und 1473 als Bürger von Landsberg bezeugt iſt.[5])

Ein Goldſchmied G. Hering begegnet uns übrigens auch in Augsburg[6]). Er ſcheint gegen Ende des 15. Jahrhunderts gelebt zu haben; genauere Angaben fehlen. Verlockt durch dieſe Notiz könnte man ſich die Lehrjahre und den künſtleriſchen Werdegang unſeres Loy, da wo die ohnedies ſpärlichen archivaliſchen Quellen völlig verſanden, recht gut novelliſtiſch gar ausſpinnen: Wie des ehrſamen „bürgerlichen“ Goldſchmieds Sohn aus dem kleinen Reichsſtädtlein Kaufbeuren nach dem glänzenden Zentrum deutſcher Goldſchmiedekunſt, nach Augsburg, zu dem Bruder des Vaters — eben jenem G. Hering — in die Lehre kam. Wie aber dann der künſtleriſche Kleinkram des Goldſchmiedehandwerks dem früh wachgewordenen plaſtiſchen Sinn des Jungen ſogar nicht behagen wollte, und wie er es endlich, nach harten Kämpfen vielleicht gegen eingeroſteten Zunftgebrauch und geheiligte Familientradition, durchzuſetzen wußte, daß er in die Werkſtatt des handfeſten und vielbeſchäftigten Bildhauers Hans Beuerlein eintreten konnte.

Doch zurück auf feſten hiſtoriſchen Boden! Ebenfalls neueſter Literatur entnehme ich die gewiß merkwürdige Tatſache, daß einmal im Jahre 1516 ſogar der Rat der künſtlerreichen Stadt Nürnberg beſchließt, „der paumeiſter ſoll vleiß thun, den gutten künſtner zu Eyſtet zu gemainer ſtat ze pringen“.[7]) Das wird wohl kein anderer als unſer Loy Hering geweſen ſein! Und ſchließlich ſei zur etwaigen Ergänzung des Lebensbildes des Meiſters der Hinweis geſtattet, daß ſich im 17. Jahrhundert gelegentlich der Beſchreibung des feierlichen „Feldumrittes“ in Eichſtätt ein „Häringhof“ mit einer Kapelle „auf dem Wimpaſſingerwege“ erwähnt findet.[8]) Sollte hier Wohnung und Werkſtatt unſeres Meiſters zu ſuchen ſein? Ob Name und Ort heute noch exiſtieren, vermag ich nicht anzugeben.[9])

Von den beſcheidenen Notizen, die wir neu für den äußeren Lebensgang des Eichſtätter Bildhauers beibringen konnten, gehen wir über zu künſtleriſchen Arbeiten, deren Aufnahme in das Werk des Meiſters in Vorſchlag gebracht werden ſoll.

Da ſind zunächſt plaſtiſche Arbeiten für bayeriſche Fürſten, vor allen für den Pfalzgrafen und nachmaligen Kurfürſten Ottheinrich. Weiterhin für Herzog Ludwig von Niederbayern ein prächtiger Kamin und zwölf Tondos mit den Taten des Herkules im italieniſchen Saal der Landshuter Reſidenz; einige kleinere Reliefs für Herzog Wilhelm IV. bzw. deſſen Gemahlin Jacobäa von Baden. Schließlich eine Reihe von Grabſteinen für Angehörige des bayriſchen Hofadels.

* * *

Wenn einer der deutſchen Landesherren des 16. Jahrhunderts auf den Namen eines Renaiſſancefürſten im Sinne der italieniſchen Machthaber des Quattrocento Anſpruch machen darf, ſo iſt es Ottheinrich, Pfalzgraf und Kurfürſt bei Rhein, der ſich in den Annalen der

---

[4]) Augsburg 1903, S. 323; Separatabdruck aus Steichele-Schröder, Das Bistum Augsburg, VI. Bd.

[5]) Kunſtdenkmale des Königreichs Bayern, herausgegeben von G. v. Bezold, Riehl und Hager I. Bd., S. 489.

[6]) Weiß, Das Handwerk der Goldſchmiede in Augsburg, Leipzig 1897, S. 316. Roſenberg, Der Goldſchmiede Merkzeichen, Frankfurt a/M. 1890, kennt den Meiſter nicht.

[7]) Hampe, Nürnberger Ratsverläſſe über Kunſt und Künſtler; Quellenſchriften zur Kunſtgeſchichte, N. F., XI. Bd., Wien und Leipzig 1904, Nr. 1085, S. 168. Ratsverlaß vom 18. Oktober 1516.

[8]) Paſtoralblatt des Bistums Eichſtätt, IV. Jhgg. 1857, Nr. 37, S. 165.

[9]) Weder im neueſten Ortslexikon des Königreichs Bayern, noch auf den mir augenblicklich zur Verfügung ſtehenden Karten iſt der Name zu finden.

Kunstgeschichte als Erbauer des nach ihm benannten Palastes im Heidelberger Schloß einen vornehmen Platz für immer gesichert hat.[10])

Schon als 28jähriger Fürst begann Ottheinrich zu bauen, als er während der Abwesenheit seines Bruders Philipp das Herzogtum Neuburg, die junge Pfalz, fast selbständig verwaltete. Klein allerdings fing man an und mit fremdem Geld. Das erste Gebäude, bei dem der fürstliche Mäzen seine Bauluſt zum Ausdruck brachte, war ein Jagdschlößchen in der Nähe der Residenz Neuburg a/D., Grünau genannt. Ottheinrich errichtete es im Jahre 1530 zu Ehren seiner ihm eben angetrauten Gemahlin Susanna, einer bayrischen Prinzessin, die ihren ersten Gemahl, den Markgrafen Kasimir von Brandenburg-Ansbach, drei Jahre vorher verloren hatte. Zu den Baukosten mußte der Jägermeister Ulrich Porsch 200 Gulden beisteuern[11]). Baumeister war wohl Hans Knocz, der wenige Jahre später (1535 ff.) den Umbau des Neuburger Schlosses leitete[12]). Daß Ottheinrich seine Bautätigkeit mit einem Jagdschloß begann, ist charakteristisch für ihn, der das edle Waidwerk liebte, wie selten einer. Die Worte „hab bürst, im ziel geschossen und sunst gut gesellschaft geleist und fröhlich gewest", die der Pfalzgraf um diese Zeit selbst in sein Tagebuch einträgt[13]), sind bezeichnend für die harmlos heitere Stimmung des Fürsten und seiner Zeit.

In einem Saale dieses Schlößchens Grünau war eine Marmortafel mit der Reliefdarstellung einer Jagdszene und Inschrift angebracht.[14]) Die sehr gut erhaltene Tafel kam im Jahre 1856 ins bayrische Nationalmuseum[15]), wo sie jetzt im Treppenhaus Aufstellung gefunden hat[16]).

Die eigentliche Bildtafel, von rotem Marmor, ist ein oben flach gerundetes Rechteck, 1,40 m lang, 0,81 m hoch. Die Darstellung selbst schließt zu beiden Seiten ein stämmiger Laubwald ab. Der Wald zur Linken (vom Beschauer) ist durch ein ausgespanntes Jagdnetz gesperrt. Im Vordergrund fängt ein berittener Jäger mit einem Schwert einen Hirsch ab, den Hunde umringen; ein andrer Reiter sprengt von der Mitte her auf die Gruppe los. Im Hintergrunde rastet eine zahlreiche Jagdgesellschaft am Abhang eines Berges, der ein stattliches Schloß trägt. Vor dem Wald zur Rechten zieht sich ein See hin, durch den ein von Hunden gehetzter Hirsch schwimmt. Zwischen den Bäumen bricht ein Reiter hervor, sein Jagdhorn zu fröhlichem Halali ansetzend. Ganz vorne steht am Waldrand ein Jäger zu Pferd, in voller Verkürzung von hinten gesehen, und ein Jagdknecht, der einen Schweißhund an der Leine führt. Vor ihm sprengt ein zweiter Reiter mit einem Hund nach links auf die gegenüberstehende Gruppe zu. Den Hintergrund bildet auf dieser Seite eine Waldlandschaft mit Jägern und Wild; in der Ferne auf hohem Fels eine Burg (Ruine?). Zahlreiche Vögel, von Jagdfalken verfolgt, durchschwirren die Luft. Die Mitte des Bildes nimmt ein mächtiger Eichbaum ein. Links davon steht ein Reiter, ebenfalls voll verkürzt von hinten gesehen, die Armbrust in der Linken. Der bärtige Kopf dieses Mannes ist nach rechts gegen den Baum gewendet, um den auf der anderen Seite ein Löwe streicht. (Titelbild.)

---

[10]) Die neuerdings von Koßmann (Der Ostpalast, sog. Otto Heinrichsbau zu Heidelberg, Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 51, Straßburg 1904, S. 5 ff.) aufgestellte Behauptung, der „Ottheinrichsbau" sei bereits von Friedrich II. errichtet, bezw. begonnen worden, glaube ich in meiner Abhandlung „Kurfürst Ottheinrich und der Ostpalast des Heidelberger Schlosses" genugsam widerlegt zu haben. Vgl. das demnächst erscheinende Heft des „Repertoriums für Kunstwissenschaft".

[11]) Beitelrock, Geschichte des Herzogthums Neuburg oder der jungen Pfalz; Programm des K. Lyzeums zu Aschaffenburg, I, 1859, S. 29.

[12]) Vgl. meinen Aufsatz: Vom Ottheinrichsbau; Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses, IV, Heidelberg 1902, S. 144, Anm. 2.

[13]) Salzer, Beiträge zu einer Biographie Ottheinrichs; Beilage zum Jahresbericht der Realschule in Heidelberg, Heidelberg 1886, S. 53.

[14]) Ueber Grünau vgl. die eingehende Beschreibung von Graßegger, Monographien des Landgerichts Neuburg a/D.; Neuburger Kollektaneen-Blatt, herausgegeben vom hist. Verein Neuburg a/D., 1852, S. 115 ff. Dazu Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland, Stuttgart 1882, I, S. 313.

[15]) Erwerbungs-Akten des bayr. Nationalmuseums; bayr. Schlösser betr., Nr. 8, Grünau.

[16]) J. A. Mayer, Führer durch das bayr. Nationalmuseum, 6. Aufl., München 1904, S. 29.

Aus dem mit ziemlicher Sorgfalt ausgeführten Porträt dieſes Reiters läßt ſich unſchwer erkennen, daß hier Pfalzgraf Ottheinrich ſelbſt dargeſtellt iſt. Der Löwe, der Pfalzgrafen Wappentier, von dem der Fürſt mit der Rechten gebieteriſch Gehorſam heiſcht, und das Schriftband, das ſich um den Stamm der Eiche ſchlingt, beſtätigen dieſe Vermutung. Trägt doch das Schriftband die Deviſe: MIT DER ZEIT, den Wahlſpruch Ottheinrichs[17])

Das Schlößchen, das auf der Tafel links im Hintergrunde ſichtbar wird, iſt vielleicht das Jagdſchloß Grünau.

Unter der eigentlichen Bildtafel iſt die Inſchrift auf einer ſelbſtändigen Marmorplatte angebracht. Das Material iſt das gleiche wie das der oberen Tafel; die Länge beträgt ebenfalls 1,40 m, die Höhe 0,39 m. Hier ſind in runden Vertiefungen zwei Wappen angeordnet, links der Löwe der Pfalz, rechts der Weckenſchild von Bayern. Zwiſchen beiden Wappen enthält eine an den Schmalſeiten mit Ornament eingefaßte Tafel folgende Inſchrift, deren vertiefte Buchſtaben Spuren ehemaliger Vergoldung zeigen:

OTTHAINRICH VON GOTS GNADEN PFALCZGRAF BEY
RHEIN HERCZOG IN NIDERN VND OBERNBAIRN etc.

ALS SICH DER FVRST HOCHGENANT
DVRCH RAT MIT HEYRAT HET GEWANT.
ZV AINER FVRSTIN HOCHGEBORN
DIE ER IM DANN HET AVSERKORN.
FRAW SVSANNEN GEPORNE PFALCZGREFT
HAT SET GNAD AVS FVRSTLICHEM SIN.
IR ZV GEFALLEN ANGEFANGEN
DISS HAVS NACH IHR BEDERVERLANGEN.
AM MONTAG NACH SONTAG IVDICA
LEGT ER DEN ERSTEN STAIN SELBS DA.
ALS MAN ZELT M · CCCCC · XXX · IAR
WARD AVCH ALSSO GEFERTIGT GAR.
AM LIECHMESSABEND NECHST DARNACH
VOLGEND ZE BAVEN WARD IM GACH.

DIE ANDER ZVGEHÖRE DARBEY
WELCHE AVCH WVRD GEENDET FREY.
DES MONATS AM TAG
IM ICH SAG.
NACHDEM SET GNAD · DE WILDFVERLUST
AN DISEM ORT GELEGEN WVST.
SEIN GNAD NENT ES DIE GRIENAW
DAHIN KOMBT MANCHER HERR VND FRAW.
FVRSTLICHES LVSSTS ALDA ZEPFLEGEN
DER HERR GEB IN ALLEN SEIN SEGEN.
DAS MAN DABEY SEIN NIT VERGESS
SONDER MAN IAG · TRINCK ODER ESS.
DASS WIR IM ALLAIN DANCKBAR SEYEN
SO WIRDT ER VNS EWIG ERFREYEN.

Aus den gutgemeinten, aber holperigen Verſen geht hervor, daß Ottheinrich das Schlößchen Grünau ſeiner eben angetrauten Gattin Suſanna „zu Gefallen“ errichten ließ. Am 4. April 1530 legte der Pfalzgraf ſelbſt den erſten Stein; vollendet wurde das Gebäude bereits am 1. Februar 1531. Die „ander Zubehör“ (d. h. die Inneneinrichtung) wurde ebenfalls „gach“ (d. h. raſch) ausgeführt; das Vollendungsdatum iſt auf der Tafel nicht mehr ausgefüllt.

Aus dem Wortlaut der Inſchrift, bezw. aus dem Umſtand, daß das Vollendungsdatum der Inneneinrichtung nicht mehr eingeſetzt iſt, läßt ſich entnehmen, daß die Tafel bereits bald nach dem 1. Februar 1531 abgeliefert, bezw. aufgeſtellt wurde.

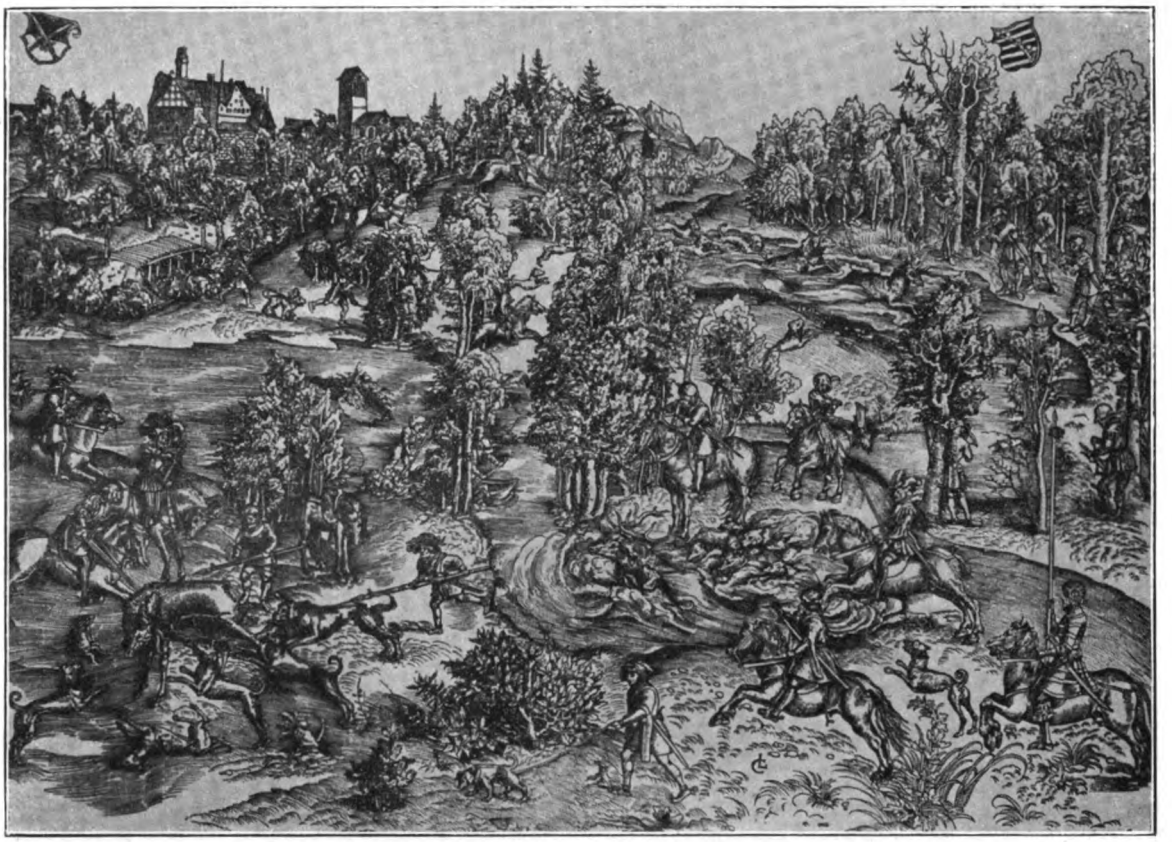
Vergleichen wir nun dieſes Werk mit anderen geſicherten Arbeiten des Eichſtätter Bildhauers Loy Hering, ſo wird die Zugehörigkeit des Reliefs in das Werk dieſes Meiſters ohne Weiteres klar werden. Ich will mich auf eine eingehende Beweisſtellung für die Zuteilung hier nicht weiter einlaſſen, um anderweitigen Forſchungen über Loy Hering nicht vorzugreifen. Als Vergleichsobjekte ſeien deshalb lediglich die beiden großen, längſt als Hering-Arbeiten erkannten Epitaphien beigezogen, die ſich im bayeriſchen Nationalmuſeum befinden.[18])

Die Uebereinſtimmung dieſer Arbeiten mit

[17]) Vgl. Haeutle, Genealogie des erlauchten Stammhauſes Wittelsbach, München 1870, S. 45. — Vgl. dazu Dielitz, Die Wahl- und Denkſprüche, Frankfurt 1884, S. 25.

[18]) Mayer, a. a. O., S. 69; dazu Graf, a. a. O., S. 77.

unſerem Relief, beſonders im Ornamentalen, in der Form der Wappen und Helmdecken, der Einfaſſung der Inſchrifttafeln iſt ſchlagend. Auch hinſichtlich des Figürlichen können kaum Bedenken geltend gemacht werden, wenn der Vergleich hier auch durch die Verſchiedenartigkeit der Sujets erſchwert wird. Die landſchaftlichen Motive, die Zeichnung der Berge und des Vordergrundes, die Bildung des Gebüſches, alles iſt wiederum gleichartig. Auch die Technik, die Verwendung des Bohrers und des Scharriereiſens, die Verteilung von Polituren, weiſt auf Herings Werkſtatt. Noch ſei ſpeziell auf die Uebereinſtimmung von Kleinigkeiten aufmerkſam gemacht, die auf den erſten Blick an ſich unbedeutend erſcheinen, jedoch für ſtilkritiſche Vergleichung durchaus nicht unterſchätzt werden dürfen. Ich meine die Ornamentierungsmotive für kleinere Teile der Rüſtungen und ſonſtige Ausſtattungsſtücke. Hier kehren überall bei Loy Hering nicht zuſammenhängende Zierglieder, ſondern in der Regel mit beſonderer Vorliebe einzelne geometriſche Körper, runde und viereckige Punkte, kleine Roſetten, Dreiecke, Doppelpunkte, Rauten, wieder. Vor allem an den Helmen der Wappen iſt dieſe nicht eben gewöhnliche Art des ausſchmückenden Details überall zu beobachten. Auch die Helme des Grünauer Reliefs zeigen das gleiche Motiv: runde Doppelpunkte in rhythmiſchem Wechſel mit größeren Rauten und Rundpunkten. Gerade derartige Sachen, die



Holzſchnitt von Lukas Cranach d. Ä. (B. 119.)

der Künſtler ohne weiteres Beſinnen und ohne äſthetiſche Ueberlegung, ſozuſagen aus dem Handgelenk hinwirft, können für die Beſtimmung der Provenienz oft von ausſchlaggebender Bedeutung werden. Außerdem iſt ja gerade bei Loy Hering, wie längſt feſtſteht, die „Typik im Architektoniſchen, Ornamentalen und Figürlichen“ [19]) ſo groß, daß ein Irrtum wohl vollſtändig ausgeſchloſſen ſein dürfte, wenn ſchon der Vorwurf, den der Künſtler hier ver-

[19]) Graf, a. a. O., S. 77. Abb. der beiden Epitaphien im „Klaſſiſchen Skulpturenſchatz“ Nr. 256, 275.

arbeitet, für ihn ein nicht eben alltäglicher ist, und auch das Material des Monuments — roter Marmor statt des gewöhnlichen Solnhofer Steins — von den Gepflogenheiten seiner Werkstatt abweicht. Es ist übrigens interessant zu beobachten, wie das Relief in unserer Abbildung, wo der Charakter des Materials nicht so aufdringlich mitspricht wie am Monument selbst, den übrigen Arbeiten Loy Herings in Solnhofer Stein sofort noch weit näher tritt, als bei einem Vergleich der Originale.

Das Grünauer Relief darf somit als einwandfrei gesicherte Arbeit des vielgeschäftigen Eichstätter Meisters angesehen werden — und infolgedessen auch als Basis, auf der weitere stilkritische Vergleiche und Folgerungen aufgebaut werden können.

In dem Oeuvre Loy Herings wird die Grünauer Tafel jedoch besonders deshalb wichtig werden, weil sie uns über die Kunstweise des Bildhauers und die Art seines Schaffens neue, beachtenswerte Aufschlüsse gibt. Bereits Graf hat nachgewiesen, daß Hering sein Bestes von Albrecht Dürer hat; bei zehn Arbeiten konnten Stiche Dürers als Grundlagen angegeben werden[20]). Aber nicht nur der Nürnberger Meister, sondern auch Lukas Cranach d. Ä. hat Loy Hering beeinflußt. Dies zeigt schon ein flüchtiger Vergleich des Grünauer Reliefs mit dem Holzschnitte Cranachs „Die Hirschjagd" (B. 119)[21]). Die Gesamtkomposition allerdings ist beim Relief eine andere als bei Cranach. Die Mehrzahl der Details jedoch ist direkt kopiert. Man vergleiche die Gruppe des gegen die Hunde kämpfenden Hirsches, wo sogar die Bewegungsmotive der einzelnen Tiere herübergenommen sind; oder den Hirsch im Wasser, hinter dem die Hunde her sind; oder den Reiter im Hintergrund, der eben sein Schwert zieht. (Abb. S. 7.)

* * *

In diesem Zusammenhang sei es gestattet, auf eine Handzeichnung aufmerksam zu machen, die aus der gleichen Zeit stammt und das gleiche Sujet verarbeitet, wie die Marmortafel in Grünau. Das gut erhaltene Blatt befindet sich in der graphischen Sammlung des bayr. Nationalmuseums in München[22]). (Länge 0,248 m, Höhe 0,135 m.) Dargestellt ist eine Jagdszene. An beiden Seiten wird die Bildfläche von Wald eingeschlossen. Der Wald zur Linken ist durch ein Jagdnetz abgesperrt; davor ein breiter Bach (oder See?), den ein von Hunden verfolgter Hirsch und eine Hindin durchschwimmen. Hinter den Hunden her sprengt ein berittener Jäger, in der Linken die zierliche Armbrust. Neben ihm steht ein Mann mit erhobenem Jagdspieß; ein anderer mit zwei Hunden an der Koppel folgt ihm, eben den Wald zur Rechten verlassend. Ein zweiter Reiter galoppiert hinter ihm, noch halb von den Waldbäumen verdeckt. Im Hintergrunde des Bildes reiten links ein Herr und eine Dame auf einem Pferd; rechts steht ein von hinten in voller Verkürzung gesehener Armbrustschütze, ebenfalls zu Pferd, und ein Jagdknecht mit zwei Hunden. Noch weiter nach rückwärts begrenzt die Landschaft ein hoher Berg mit häuserreicher Burg. In der Luft tummeln sich zahlreiche Vögel. Die Mitte der Darstellung nimmt im Vordergrunde dichtes Buschwerk ein, dahinter eine stattliche Baumgruppe. Auf einem Erdhügel in der Mitte des Vordergrundes ist das Blatt bezeichnet: · L · H · An dem Stamm eines Baumes rechts steht in ganz kleinen Ziffern die Jahreszahl 1607. Die Zeichnung ist flüchtig in jetzt ganz verblaßter Tinte aufs Papier geworfen; die rechte Hälfte der Darstellung später mit Tusche nachgezeichnet. (Abb. S. 9)

Auf den ersten Blick scheint die Jahreszahl 1607 Schwierigkeiten zu machen. Denn der ganze Stil des Blattes, sowie der Charakter der Zeichnung weist, wie oben angegeben, evident in den Anfang, bezw. die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts; auch das Kostümliche entspricht vollständig der Zeit um 1530, ist also ganz verschieden von der um 1607 gebräuchlichen Tracht. Das hat bereits ein

[20]) Ebenda, S. 78.

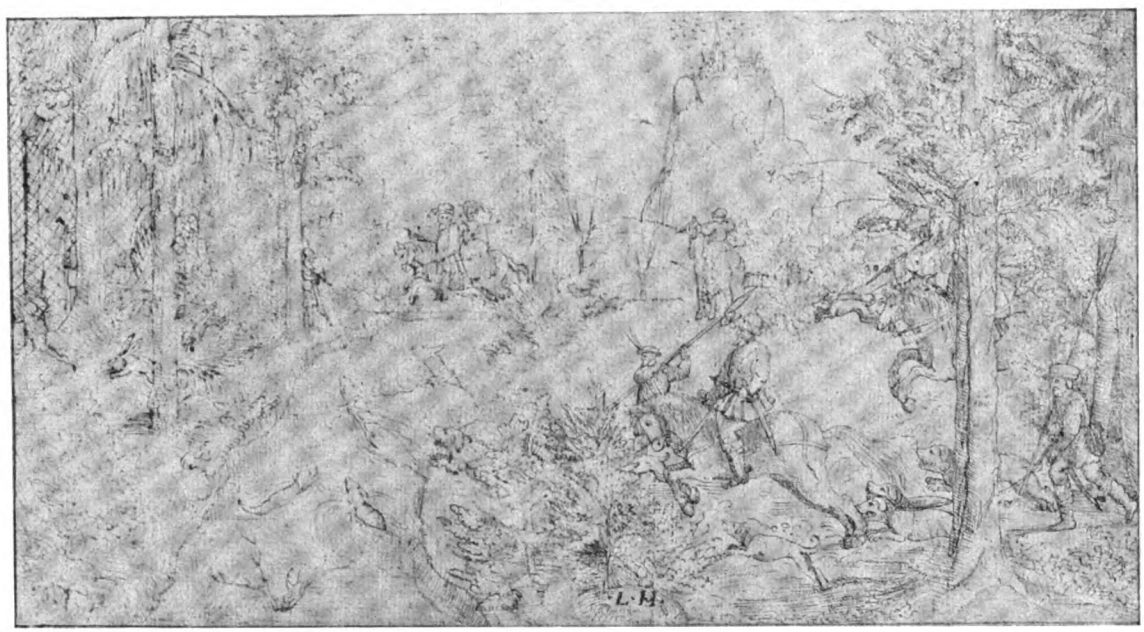
[21]) Abbildung bei Hirth, Kulturgeschichtliches Bilderbuch, München, I, Abb. 3. Freundlichen Hinweis auf diese Abbildung danke ich Herrn Dr. phil. Ph. M. Halm, Bibliothekar des bayr. Nationalmuseums, der auch die Liebenswürdigkeit hatte, den auf S. 11 abgebildeten Altar in Neuburg a/D. für mich zu photographieren.

[22]) Bei J. A. Mayer, Abbildungen und Handzeichnungen zur allgemeinen Kunst- und Kulturgeschichte, Kataloge des bayr. Nationalmuseums, III, München 1896, ist das Blatt noch nicht aufgeführt.

früherer Besitzer des Blattes, der die Jahreszahl 1607 allerdings anscheinend übersehen hat, richtig gefühlt und infolgedessen die Zeichnung einem deutschen Frührenaissancemeister, Lambert Hopfer von Augsburg, zugewiesen, wie aus einer handschriftlichen Notiz auf der Rückseite des Blattes hervorgeht. Mit Lambert Hopfer stimmt jedoch weder der Stil der Zeichnung, noch das Monogramm[23]).

Was für eine Bewandnis hat es nun mit dieser rätselhaften Jahreszahl 1607? Sie erklärt sich spielend aus der bereits oben berührten Tatsache, daß ein Teil des Blattes später mit Tusche überzeichnet worden ist; damals wurde dann auch — wie im Original genau ersichtlich — die Jahrzahl 1607 hinzugefügt, bezw. einer älteren überschrieben. Falls es noch eines Beweises bedürfte für die Behauptung, daß das Bild dem 16. Jahrhundert und nicht dem 17. Jahrhundert angehört, so mag er in der Form des bei dem Monogramm verwendeten Buchstabens H gesehen werden. Hier ist die wagrechte Hasta durch ein nach unten gerichtetes Häkchen ausgebogen, eine Form, wie sie gerade der Frühzeit des 16. Jahrhunderts geläufig ist. Im 17. Jahrhundert ist ein derartiges H schlechterdings undenkbar.[24]) Damit ist zugleich auch festgestellt, daß das Monogramm der ursprünglichen Skizze und nicht — wie die Jahreszahl — der nachträglichen Ueberzeichnung angehört.

Bringt man nun diese Zeichnung, deren Entstehung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts somit einwandfrei nachgewiesen sein dürfte, mit dem Grünauer Relief in Beziehung, so könnte man — gestützt auf die Gleichartigkeit des Sujets, auf mancherlei Anklänge in der Komposition und den Details und vor allem auf die Signierung mit den Buchstaben L H — versucht sein, in dieser Zeichnung einen ersten Entwurf Loy Herings für das im Auftrag Ottheinrichs gefertigte Jagdrelief zu erblicken.



Handzeichnung in der Graphischen Sammlung des bayerischen Nationalmuseums.

[23]) Vgl. u. a. Nagler, die Monogrammisten, München 1869, IV, Nr. 1114 und Nr. 1122; dazu Ris-Paquot, Dictionnaire encyclopédique des marques et monogrammes, Paris, II, p. 316. Nagler kennt nur ein Monogramm L. H., das dem auf unserer Zeichnung entspricht (Monogrammisten IV, Nr. 1121); es befindet sich auf einem Stich aus der Frühzeit (!) des 16. Jhdts., den Nagler in der Abtei St. Traud bei Lüttich gesehen hat. Das H hat die gleiche Form mit dem nach unten gerichteten Häkchen wie das Signet der Handzeichnung. Nagler hält den Stich — ohne Belege — für die Arbeit eines „Mönchs oder Bruders der Abtei".

[24]) Es gibt noch andere Künstlermonogramme mit gleichem H, alle jedoch aus der Frühzeit des 16. Jhdts.; so das des Hans Furtenbach, um 1516 (Nagler, Monogrammisten III, Nr. 896), oder das des Heinrich Faßner, um 1501 (ebenda III, Nr. 915).

Gewiß, das Blatt ist für einen Bildhauer überraschend gut und flott gezeichnet. Auch ist nicht zu leugnen, daß sich zwischen dem Stil der Skizze und dem des Reliefs Verschiedenheiten bemerkbar machen. Aber sollten diese Unterschiede nicht alle schließlich auf Rechnung der so stark differierenden Techniken gesetzt werden dürfen? Mancherlei ist doch merkwürdig gleichartig! Einmal stimmt vor allem sowohl das ganze Arrangement des Bildes, als auch Einzelheiten desselben mit dem Grünauer Relief aufs Auffallendste überein. Hier wie dort die Dreiteilung des Bildfeldes, weiter der Wald rechts und links, der die Darstellung abschließt; vor dem Wald zur Linken des Jagdnetz. Hier wie dort der von Hunden durch den See gehetzte Hirsch, der berittene Jäger mit der Armbrust, der auffallend gestellte, von rückwärts gesehene Reiter, der halb im Wald noch versteckte Jäger zu Pferd, der Jagdknecht mit den angekoppelten Hunden u. a. m. Ja, man möchte sogar in dem die Hauptfigur bildenden Reiter mit der etwas großen Nase und dem stattlichen, unten gespaltenen Vollbarte wieder den Auftraggeber Ottheinrich erkennen.

Für den Zusammenhang des Pfalzgrafen Ottheinrich mit dem Zeichner unseres Blattes könnte wohl auch der Umstand geltend gemacht werden, daß das Papier ein Wasserzeichen trägt, in dem das Pfälzer Wappen, der gekrönte Löwe, das Hauptmotiv bildet. Es ist mir nicht gelungen, die Provenienz des Papieres festzustellen, jedoch kommt wohl zweifellos nur eine Pfälzer Papiermühle in Betracht[25]). Schließlich darf noch angeführt werden, daß das Grünauer Relief — wenn wir von der leichten Abrundung des oberen Randes absehen — fast genau dasselbe Verhältnis von Länge und Breite aufweist, wie die Zeichnung.

So spräche wohl verschiedenes dafür, in unserer Zeichnung einen ersten Entwurf Loy Herings zu dem Grünauer Relief erblicken zu dürfen. Dann würde auch die Abänderung dieses Entwurfes, bei der die Person des Auftraggebers mehr in den Mittelpunkt der ganzen Darstellung gerückt wurde, der eigensten Initiative Ottheinrichs ihre Entstehung verdanken. Hat doch der Pfalzgraf, wie man weiß, auch in allerpersönlichstem Mitschaffen seine rege Anteilnahme an der Kunst zum Ausdruck gebracht[26]).

Verwickelt wird die Sachlage nun aber durch die Feststellung, daß ein Kupferstich existiert, der fast genau die gleiche Darstellung zeigt, wie unser Blatt[27]). Der Stich ist mit zwei Künstlermonogrammen versehen, dem bekannten Signet des Virgil Solis und den Initialen eines unbekannten[28]) Stechers H. W. G.

Nimmt man nun also zu diesem Stich eine Originalvorlage des Virgil Solis an, so kann dieses Blatt dem Loy Hering bei Anfertigung des ersten Entwurfes für die Grünauer Tafel wohl nicht gut vorgelegen haben. Denn die Anfertigung der Tafel muß in das Jahr 1531 fallen; auf jeden Fall kann sie nicht wesentlich später angesetzt werden. 1531 aber war Virgil Solis, der 1514 geboren ist, erst 17 Jahre alt, kann also wohl kaum die Vorlage für den Stich angefertigt haben. Oder sollten wir tatsächlich in dieser Jagdszene und den sich anschließenden Blättern[29]) ein sehr frühes Jugendwerk des Nürnberger Kleinmeisters erblicken dürfen? Dann würde sich am ersten eine befriedigende Lösung für alle sich aufdrängenden Fragen finden lassen; man könnte dann eben annehmen, Loy Hering habe das Blatt des Nürnberger Meisters gesehen, für seine Zwecke etwas abgeändert und die Zeichnung als ersten Entwurf zu dem Jagdrelief eingereicht, ebenso wie er dann für die schließliche Ausführung bei Einzelheiten den Holzschnitt des Lukas Cranach benützt hat. Oder sollte doch nur eine Nachzeichnung des Solis-Stiches vorliegen? Möglich auch, daß die Handzeichnung und der Stich des Virgil Solis auf ein gemeinsames Vorbild — etwa ein Ge-

[25]) Das Wasserzeichen ist ein Wappenschild mit dem gekrönten Löwen; über dem Schild zwischen den Buchstaben V und B eine Hausmarke; links unten der Buchstabe S.

[26]) Vgl. u. a. Haupt, Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses, Frankfurt a/M. 1902, S. 14 ff.

[27]) Abb. bei Hirth, a. a. O., II, Nr. 792. (Nagler, Monogrammisten III, Nr. 1722.

[28]) Nagler, Monogrammisten III, S. 718. Könnte das Signet nicht vielleicht mit „Hans Weigel Goldschmied" aufgelöst werden?

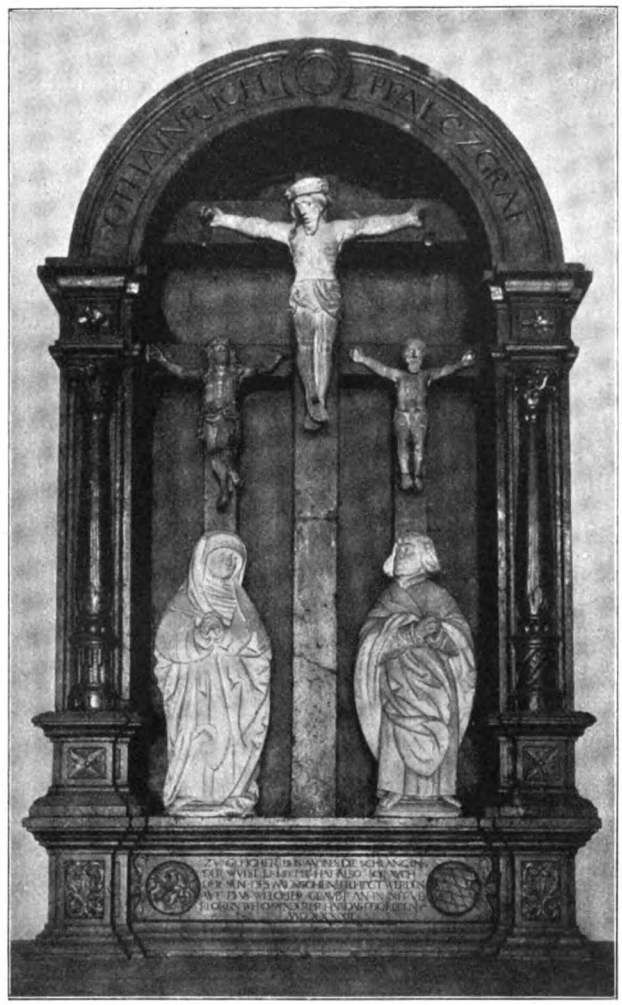
[29]) Nagler, Künstlerlexikon, XVII, 29, Nr. 46 ff.

mälde — zurückgehen, das mir nicht bekannt geworden ist.

Oder aber der Stecher (H. W. G.) könnte eine Zeichnung Loy Herings gekannt haben und in seinen Stich nach dieser Zeichnung das bekanntere Signet des Virgil Solis eingeschmuggelt haben,[30]) unter dem die Ware zweifellos besseren Absatz fand, als unter dem wohl ziemlich unbekannten Zeichen des Eichstätter Bildhauers? Auffallend ist immerhin, daß auch das V S auf dem Stich an der gleichen Stelle angebracht ist, wie das L H auf unserer Zeichnung. Wie steht's aber dann wieder mit der dieser Jagdszene sich anschließenden Folge des Virgil Solis? Da zur Lösung dieser Frage ein sorgfältiges Studium der Solis-Stiche 2c. notwendig sein würde, kann ich mich hier auf den Versuch einer Erklärung nicht weiter einlassen, so verlockend es an sich auch wäre, dem Verhältnis dieser drei Meister L. H., Virgil Solis und H. W. G. weiter nachzugehen. Systematisches Nachspüren wird aber sicher auch hier aus dem Labyrinth der Möglichkeiten heraushelfen!

* * *

Ebenfalls der Zeit, als Ottheinrich die „junge Pfalz" regierte, und dem Kunstsinn dieses Fürsten verdankt noch ein anderes Monument seine Entstehung, ein Altar, der sich jetzt in der Gottesackerkirche in Neuburg a/D. befindet. Das Denkmal war einst für die Schloßkapelle in der Hauptstadt dieses Fürstentums bestimmt. Ueber die Ursache und den Zeitpunkt seiner Transferierung ließ sich nichts ermitteln.



Marmoraltar in der Friedhofkirche in Neuburg a/D.

Die Architektur des Denkmals — von rotem Marmor — ist eine ziemlich einfache. Auf einer Mensa, die wohl von anderer Hand angefertigt ist, erhebt sich eine von zwei Rahmenpilastern flankierte Flachnische, oben im Rundbogen geschlossen. (Höhe 3,15 m.) Vor die Pilaster, deren Postamente unschön verkröpfen, sind Kompositsäulen mit balusterartigem Schaft gestellt. In dem Feld der Archivolte steht: OTHAINRICH PFALCZGRAF. Im Fußgestell des Altaraufbaues — der Predella — ist eine Inschrifttafel angebracht mit seitlichen Einfassungen und den Wappen von Pfalz und Bayern in runden Vertiefungen. Zwischen den Wappen die Inschrift:

ZV GLEICHER BEIS MOISES DIE SCHLANG IN DER WVEST ERHECHT HAT ALSO SOL AVCH DER SVN DES MENSCHEN ERHECT WERDEN AVF DAS WELCHER GLAVBT AN IN NIT VE RLOREN WERD SVNDER ER HAB DAS EBIG LEBEN.

MDXXXXII.

In der Flachnische dieses Aufsatzes ist eine Kreuzigungsgruppe aufgestellt. An einem

[30]) Nach Nagler würde der Stecher allerdings erst der zweiten Hälfte des 16. Jhdts. angehören.

höheren Kreuz in der Mitte Christus, das Haupt nach rechts geneigt; zu beiden Seiten die kleineren Figuren der Schächer an sog. Antoniuskreuzen. Unterhalb derselben Maria und Johannes, die größten Gestalten der Gruppe. Sämtliche Figuren sind aus Solnhofer Stein gefertigt; der linke Schächer ist jedoch, anscheinend im 17. Jahrhundert, erneuert worden.

Ein bedeutendes Kunstverständnis ist es nicht, das in diesen plastischen Arbeiten zum Ausdruck kommt; die Körper sind gedrungen und plump, zum Teil viel zu kurz, was besonders bei der hl. Maria auffällt. Die Gewandbehandlung ist schematisch und konventionell und erinnert auffallend noch an ältere, gothische Vorbilder. Ganz mißlungen ist der steife und klobige Körper des rechten Schächers. Im Anatomischen etwas sicherer und besser durchgebildet ist der nackte Christuskörper. Auch die Architektur zeichnet sich nicht eben durch Originalität der Erfindung aus. Im großen und ganzen also eine ziemlich handwerkliche Arbeit, die trotz der Renaissance-Details noch die Schulung des gotischen Steinmetzen verrät. Andererseits ist jedoch der Anschluß des Denkmals an die Kunstweise gerade des Loy Hering ein so auffallender — man vergleiche nur einmal die Säulenkapitelle, die Profile der Architravglieder, die Füllungen der Postamente, die Einfassung der Inschrifttafel, die Dekoration der Archivolte u. a. m. mit gesicherten Arbeiten des Eichstätter Meisters — daß man wohl versucht sein könnte, es diesem zuzuteilen, wäre nur das Figürliche nicht gar so arg mißglückt.

In dieser Verlegenheit kommt uns nun eine urkundliche Notiz zu Hilfe. In den sog. Neuburger Copialbüchern, einer im Laufe des 16. Jahrhunderts angelegten Urkundensammlung des Fürstentums Neuburg, findet sich nämlich der folgende, interessante Vertrag[31]):

Wie Martin Hering stainmeczen die staine tafel in die neue capellen zumachen verdingt worden ist.

Zu wissen, das der durchleuchtig furst unnser gnediger herr herzog Otthainrich in Niedern und Obern Bayrn etc. Martin Hering stainmeczen nachvolgende arbeyt zufertigen verdingt hat. Nemlich, das er seinen furstlichen gnaden ain tafel von marmlstain und darein das crucifix sambt allen zugehörigen pildern, der funffe sind, vom Eystetter stain und die drey creucz auch von marmlstain aufs fleißigst und seuberist machen, auch pallirn und sleiffen soll, also das solche alles zehen werchschuech hoch seye, inmassen dann die visyrung, so er beyhenndig hat, außweist. Umb solch sein arbayt (wo die anndrst ordenlich und fleißig verricht wirdet) soll ime achtzig gulden rhein. in muncz, auch ain hofclaid geraicht, und wann er in täglicher solher arbait ist, wochenlich zwen gulden zu abslag yezberurter 80 f. bezallt werden, alles getreulich und ungeverlich. Und des zu urkhundt sind zwen gleichlautendt auseinandergeschnitten zedlen unnder cannczleyhanndtschrifft gemacht und yedemtail ainer zuegestellt worden am zehenden tag des monads Novembris Anno etc. 40.

Wer ist nun dieser Meister Martin Hering, dem Ottheinrich 1540 die „Tafel" für seine Hofkapelle in Auftrag gibt? Meine ursprüngliche Vermutung, daß hier ein Schreibfehler — Martin etwa für Maister — vorliege, was nach der Entstehungsgeschichte der Neuburger Copialbücher keineswegs ausgeschlossen schien, zerfällt in sich, nachdem jetzt ein Martin Hering als Sohn Loy Herings festgestellt ist[32]). Zwar als Bildhauer ausdrücklich wird er nicht erwähnt, unser Dokument aber macht es zur Gewißheit, daß er das Handwerk seines Vaters ergriffen hat. Wir sind also einmal wieder in der glücklichen Lage, zu der urkundlichen Mitteilung auch noch das Denkmal selbst zu besitzen, denn es ist zweifellos, daß die in dem Vertrag genannte „Tafel" in dem Altar der Gottesackerkirche in Neuburg a/D. wieder aufgefunden ist. Der Altar ist somit als Werk des Martin Hering wohl einwandfrei festgestellt. Von besonderer Wichtigkeit wird dieser Nachweis für spätere Forschungen vor allem wohl deshalb werden, weil es jetzt möglich sein wird, plastische Arbeiten, die zweifellos den Stil Loy

[31]) Kgl. Allg. Reichsarchiv in München, Neuburger Copialbücher, Nr. CVII, p. 126. Das Schriftstück ist zwar bereits bei Salzer S. 89 abgedruckt, jedoch in durchaus willkürlicher Schreibweise, sodaß ein erneuter Abdruck nach dem Original notwendig erschien.

[32]) Gütige Mitteilung danke ich Herrn Benefiziat Felix Mader, der eine eingehende Publikation über Loy Hering vorbereitet.

Herings tragen, ihm aber aus zeitlichen Gründen nicht mehr angehören können, seinem Sohne Martin zuzuweisen.

* * *

In den Machtbereich des Pfalzgrafen Ottheinrich auf dem Gebiete der bildenden Künste fällt eine dritte plastische Arbeit, ein kleines Relief aus „Kelheimer Stein", das jetzt in dem eben eröffneten Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin aufbewahrt wird.[33])

Dargestellt ist eine in der Kunst der Renaissance nicht eben selten benützte Szene aus der Fabelwelt des klassischen Altertums, das Parisurteil. In Beziehung zu Ottheinrich ist das Relief insofern zu bringen, als der schlafende Ritter, dem die Rolle des trojanischen Königssohnes zugeteilt worden, zweifellos die Züge des bayrischen Pfalzgrafen trägt. Und die reizende Venus ist niemand anderes, als Ottheinrichs eheliebstes Gemahl, die bayrische Susanna, dieselbe Fürstin, der zu Ehren das Jagdschloß Grünau erbaut worden. Diese Tatsache, die sich auf genaue Vergleichung mit guten Medaillen stützt, ist längst (von Sallet und Bode) erkannt worden. Auch ist die Uebertragung derartiger Porträts auf sagenhafte Vorgänge und Figuren damals nichts Ungewöhnliches. Gerade auch von Ottheinrich wurde schon einmal nachgewiesen, daß sein Porträt für eine Darstellung der „drei guten Christen" Verwendung gefunden hat.[34]) Das Parisurteil wurde also wohl im Auftrag des Pfalzgrafen hergestellt — oder vielleicht auch auf Anregung der Fürstin, die ihrem Herrn Liebsten damit eine scherzhaft gemeinte Ueberraschung machen wollte.

Im Katalog des Berliner Museums gilt das zierliche Relief als eine Arbeit des Augsburger Kleinplastikers Hans Daucher. Man hat wohl schon Zweifel in diese Taufe gesetzt, Bedenken, denen ich mich überzeugt anschließen möchte. Nur zögernd, gesteht Gg. Habich[35]), reiht er die Tafel in das Werk des Hans Daucher ein. Ich glaube, wir dürfen sie unbedenklich sogar wieder streichen. Die Abbildung, die wir auf S. 14 bringen können, genügt wohl schon zu einem Vergleich mit anderen gesicherten und monogrammierten Arbeiten Dauchers derart, daß er zu ungunsten der Daucher'schen Provenienz ausfallen muß. Die Konfrontation unseres Stückes mit der ein ähnliches Sujet verarbeitenden Tafel Dauchers im Wiener Hofmuseum[36]) zeigt aufs schlagendste die tiefgehenden Unterschiede beider Arbeiten[37]).

Man vergleiche z. B. einmal die Bäume! Bei Daucher ist die Rinde durchweg hart, rissig, verwittert, das Laubwerk dagegen fein, zierlich, mehr mit dem Auge des Malers gesehen und entsprechend modelliert. Bei unserem Stück dagegen ist der Baumstamm glatt und glänzend und erinnert fast etwas an eine straff gefüllte Wurst; die einzelnen Blätter sind mehr für sich ausgearbeitet, sie sitzen auch vereinzelter, büschelartiger d. h. auch viel unnatürlicher, als bei Daucher. Wie verschiedenartig ist weiterhin z. B. auch der Boden gebildet mit seinen Steinen, Grasbüscheln und Blümchen! Dazu die mangelhafte Durcharbeitung des Anatomischen, die vollständig verschiedenartige Bildung des weiblichen Aktes, für dessen Studium gerade die beiden Parisszenen reichliches Material in die Hand geben. Ohne Ausnahme ist bei dem Meister des Berliner Reliefs alles weicher, teigartiger gebildet. Wie die Körperformen der nackten Frauengestalten, so auch die Baumstämme und vollends der Erdboden; hier nehmen sich — wenn der Vergleich gestattet ist — die Steine wie Rosinen aus, die in schön aufgegangenen Kuchenteig eingedrückt sind. Das Ganze erinnert beim ersten Anblick überhaupt fast an ein kleines Marzipankunstwerk.

Mit Recht meint Habich, daß vieles in dem Berliner Relief „den Gedanken an den

[33]) In Saal XXV. Vgl. Führer durch das Kaiser-Friedrich-Museum; herausgegeben von der Generalverwaltung, Berlin 1904, S. 47.

[34]) Hager, Ein Daucherſches Relief als Denkmal des Pfalzbayrischen Herrscherhauses; Monatsschrift des historischen Vereins von Oberbayern, V, 1896, S. 61 ff.

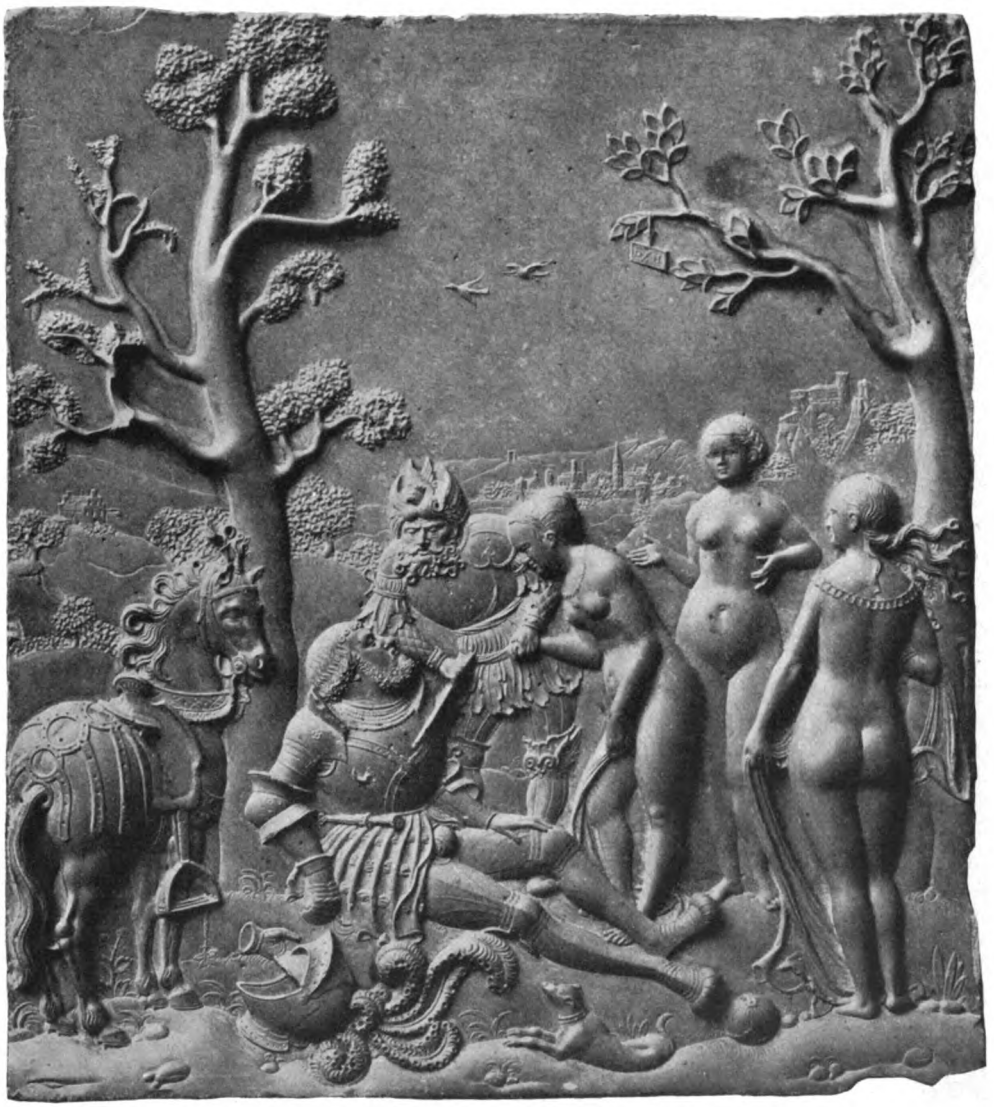
[35]) Habich, Beiträge zu Hans Daucher; Monatsberichte über Kunst und Kunstwissenschaft, Jhgg. III, Heft 2, S. 53 ff. Herrn Dr. Habich bin ich für freundliche Ueberlassung der Vorlage für unsere Abb. auf S. 14 sehr zu Dank verpflichtet.

[36]) Habich, Abb. 17.

[37]) Wie mir Herr S. Montagu Peartree in London mitteilt, kommt er im Verlaufe seiner Daucherstudien ebenfalls zu dem Resultat, das Parisurteil (sowie die unten zu besprechenden sog. Jacobäa-Reliefs) aus dem Werk des Hans Daucher mit Bestimmtheit auszuscheiden.

Meiſter des poetiſchen Parisurteils in Wien mit ſeiner romantiſchen Waldlandſchaft, ſeinen grazilen Aktfiguren, dem prächtigen ritterlichen Schäfer recht ſchwer aufkommen läßt".

Der einzige ſtiliſtiſche Stützpunkt für die Annahme einer Autorſchaft Dauchers iſt eine geſicherte Arbeit dieſes Meiſters in Schloß Neuenvolte ſpielt, in Kompoſition und Details ziemlich verſchieden von unſerem Stück.[38]) Genau übereinſtimmend iſt überhaupt nur die Attitüde der Venus. Ein direkter Zuſammenhang iſt alſo durchaus nicht notwendig. Aber ſelbſt wenn ein ſolcher ſich nicht abweiſen ließe, könnte er immer noch eine Erklärung in dem



Relief aus Solnhofer Stein im Kaiſer-Friedrich-Muſeum in Berlin.

ſtein, auf der ſich die Darſtellung des Parisurteils wiederholen ſoll. Aber dieſer Hinweis ſcheint mir keineswegs ſtichhaltig genug. Einmal iſt doch die Szene auf dem Neuenſteiner Relief, auf dem ſie übrigens nur eine ſehr untergeordnete Rolle als Füllung einer kaſſettierten Archi- Umſtand finden, daß eben unſer Meiſter das Neuenſteiner Relief, das nach 1519 entſtanden iſt,[39]) gekannt hat. War es doch, wie nachgewieſen, im Gipsabguß verbreitet. Dagegen ſcheint mir weit eher die Annahme berechtigt, die bereits Habich ſtreift, beide Dar-

[38]) Detail-Abbildung bei Habich S. 67 (Abb. 18a).

[39]) Gradmann, Eine Dauchersche Originalſkulptur in Neuenſtein; Württembergiſche Vierteljahrshefte für Landesgeſchichte II, 1893, S. 383.

ſtellungen möchten auf ein gemeinſames Vorbild zurückgehen. Ob das allerdings dann gerade das Bild von Cranach von 1528 in Privatbeſitz in Darmſtadt iſt, wie vorgeſchlagen wurde [40]), mag dahingeſtellt bleiben.[41])

Habich hat es — im Zuſammenhang mit Hans Daucher — als „befremdlich" bezeichnet. M. E. iſt es ſchlechterdings ausgeſchloſſen, daß die beiden Buchſtaben D H ſich auf Hans Daucher beziehen können. Ganz abgeſehen

Holzſchnitt von Lukas Cranach d. Ä. (B. 114.)

Und nun gar das Monogramm D H[42]), das auf dem Relief an dem Baum zur Rechten in kleinem Täfelchen angebracht iſt! Schon davon, daß Daucher in ſeinen ſignierten Arbeiten mit einer einzigen Ausnahme, wo er H. D. zeichnet, ſtets das D in das H ein-

[40]) Habich, Abb. 22.

[41]) Nachträglich hat ſich — nach gütiger Mitteilung von Herrn Dr. Habich — auch in der Tat das gemeinſame Vorbild für beide Darſtellungen gefunden; es iſt ein Holzſchnitt, ebenfalls von Lukas Cranach d. Ä., vom Jahre 1508. (B. 114.) Es war noch möglich, das Blatt oben abzubilden. Man beachte vor allem die Änderungen, die der Plaſtiker mit der Landſchaft der Vorlage vorgenommen hat! Die direkte Profilſtellung der Köpfe von Paris-Ottheinrich und Venus-Suſanna beim Relief weiſt auf die Benützung von Medaillenvorlagen.

[42]) Zwiſchen D und H befindet ſich ein ſchräg geſtellter, länglicher Gegenſtand, vielleicht ein Schnitzmeſſer (?).

ſetzt, hat die Umſtellung „Daucher Hans“ etwas ganz ungewöhnliches und überraſchendes. Ich wüßte augenblicklich kein Gegenſtück anzugeben.

Es wird alſo angezeigt ſein, das Relief in einen anderen Kunſtkreis einzuordnen: ich meine in den Loy Herings. Es iſt nicht notwendig, andere Arbeiten des Meiſters beizuziehen, ausreichend iſt ſchon ein Vergleich mit dem Grünauer Relief. Vor allem fällt ſofort die Uebereinſtimmung in der Baumzeichnung auf; beſonders die Struktur der Baumſtämme iſt ſicherlich genau die gleiche. Man beachte anſcheinende Kleinigkeiten, wie die Verletzungen der Rinde durch herabgeriſſene oder abgefallene Aeſte! Oder man vergleiche die vereinzelt ſtehenden, umgebogenen Grasbüſchel! Weiterhin die Vögel in der Luft, die bei Daucher nie auftreten[43]). Und links das Haus mit dem Treppengiebel und der halbrunden Baſtei! Sieht's nicht genau aus, wie Ottheinrichs Jagdſchlößchen Grünau auf dem Marmorrelief? Auch der auffallend große Schornſtein mit den luſtigen Rauchwölkchen iſt hier wie dort nicht vergeſſen. Die Stadt im Hintergrunde wäre dann am Ende gar Neuburg a/D.

In der Tat ſcheint ein Proſpekt der Gegend um Neuburg vorzuliegen, der etwa von Obermaxfeld (ſüdlich von Neuburg) aus aufgenommen iſt. Nur erſcheint alles — was bei Anſichten dieſer Zeit ja ſehr häufig iſt — im Gegenſinn; der Meiſter des Reliefs hat alſo wohl einen Stich oder Holzſchnitt benützt, der die Aufnahme im Gegenſinn wiedergab. Betrachten wir die Anſicht des Reliefs wieder als Spiegelbild, ſo ſtimmt alles aufs befriedigendſte mit der topographiſchen Situation überein. In der Mitte die Stadt mit der gegen das weſtliche Ende zu gelegenen Hauptkirche, das Schloß (auf unſerem Bilde wohl der Bau mit den beiden ſchlanken Türmen) mehr nach Oſten. Öſtlich von der Stadt (im Gegenſinn links!) das Jagdſchloß Grünau mit ſeinen Treppengiebeln, weſtlich (im Gegenſinne rechts!) die ſogenannte Alte Burg, damals anſcheinend noch ein ziemlich umfangreicher Gebäudekomplex, der übrigens wieder an die Burg im Hintergrunde des Grünauer Reliefs erinnert. Hinter der Stadt nach Norden zu der Galgenberg, der ſeinen Namen nach Ausweis der Generalſtabskarte heute noch erhalten hat. Auch die Lage der beiden Stadttore entſpricht genau dem Zuſtand der Stadtbefeſtigung von Neuburg im 16. Jahrhundert[44]). Kann das alles nur zufälliges Zuſammentreffen ſein? Es wäre Aufgabe der Lokalforſchung, den angedeuteten Beziehungen in ihrer möglichen Berechtigung nachzugehen.

Abgeſehen von dieſem Nachweis, der das Berliner Relief in noch nähere Beziehung zu Ottheinrich und zu Grünau bringt, müßten nun wohl die eben auseinandergeſetzten *ſtiliſtiſchen* Erwägungen veranlaſſen, konſequenterweiſe auch das H des Künſtlerſignets D H mit „Hering“ aufzulöſen und in dem Meiſter einen Angehörigen der Eichſtätter Familie zu ſuchen. Sollte es einen Sohn des Loy Hering mit Namen Daniel oder David gegeben haben, von dem bis jetzt wenigſtens jede Kunde verſchollen iſt? Oder ſollte das D eine Abkürzung des Namens Thomas ſein? Ein Sohn des Loy mit dieſem Vornamen iſt bezeugt[45]). Ungewöhnlich wäre die Schreibung allerdings, aber gewiß nicht unmöglich. Kommt doch z. B. umgekehrt auch der Name Daniel in der Form Thoniel vor.[46]) Ich glaube mich übrigens auch zu erinnern, die Schreibart „Doman“ für Thomas ſchon auf Grabſteinen geleſen zu haben. Auf jeden Fall muß die angedeutete Möglichkeit ins Auge gefaßt werden. Sollte ſchließlich das Zeichen zwiſchen D und H überhaupt gar kein Schnitzmeſſer ſein, ſondern einen Fiſch (Hering) darſtellen, ſo daß wir alſo auch hierin einen Hinweis auf den Namen des Autors erblicken dürften? Da ich das Relief nur in Photographie kenne, iſt mir eine genaue Feſtſtellung im Augenblick leider unmöglich.

(Wird fortgeſetzt.)

[43]) Dieſe Vögel ſind hier allerdings auf Rechnung der Vorlage zu ſetzen.

[44]) Man vgl. dazu vor allem die Anſicht der Stadt Neuburg a/D. vom Jahre 1546 im Neuburger Kollektaneen-Blatt, 63. Jhgg., 1899, Titelbild.

[45]) Gütige Mitteilung von Herrn Benefiziat Felix Mader.

[46]) Vgl. Nagler, Monogrammiſten, II, 433, wo „Thoniel Hopfer“.

Hohenaſchau im Jahre 1704.

Von Georg Vogl — Regensburg.

Wenn wir auf unſeren Wanderungen die Gaue unſeres Vaterlandes durchſtreifen, uns zu laben an der herrlichen Natur und uns zu erfreuen an dem Walten und Schaffen unſerer Ahnen, die in ſie manch edles und ſchönes Werk hineingebaut, ſo tauchen in unſerer Erinnerung Perſönlichkeiten und Ereigniſſe längſt entſchwundener Zeiten empor, von denen wir einmal ſingen und ſagen gehört. Und je beſſer wir unterrichtet ſind, deſto mehr wird unſere Phantaſie noch manchen kleinen Nebenumſtand hinzuzuzaubern vermögen und das Ganze wird nicht als toter Zeuge vergangener Tage vor uns ſtehen, ſondern juſt als wenn wir um Jahrhunderte zurückverſetzt wären, werden wir um uns jene Perſonen in ihrem Handeln und Treiben lebenswahr erblicken. Es iſt, als lebten, fühlten und empfänden wir mit ihnen — und zur Erquickung an der köſtlichen, uns ringsumgebenden Natur, zur Freude an den Denkmälern einſtiger Größe tritt dann die Liebe zu ihnen, die Liebe zu allem, was ſie umgab und dem ſie angehörten — die Heimat- und die Vaterlandsliebe.

Aus dieſem Grunde vor allem dürfen wir die Berechtigung ableiten, wenn da und dort kleinen Darſtellungen aus dem Gebiete der heimatlichen Geſchichte Raum gegönnt wird, die nicht den Anſpruch erheben dürfen und wollen, Geſchichte zu ſein, ſondern nur Perſonen und Ereigniſſe, die nicht ſo eigentlich in den Rahmen umfaſſenderer Bearbeitungen gehören, dem drohenden Dunkel der Vergeſſenheit zu entreißen.

In den folgenden Zeilen, die in erſter Linie den Beſuchern und Freunden des Aſchauer Tales gewidmet ſeien, iſt der Verſuch gemacht, eine intereſſante Epiſode aus der Geſchichte des Schloſſes Hohenaſchau zu ſchildern.

In jener Zeit, da am politiſchen Horizonte ſchwere Wolken heraufzogen, die über Bayern einen Schauer von Unheil und bitterer Not herabſtürzen ſollten, und das Kriegsglück die Fahnen des Kurfürſten Max Emanuel zu verlaſſen begann, da trotzte noch in dieſen Gegenden der bayriſche Löwe dem beutelüſternen Doppeladler. Und auch nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht vom 13. Aug. 1704 wußte er ſich hier ſeiner Gegner zu erwehren -- ein ruhmvolles Stück der Geſchichte Bayerns und des bayeriſchen Heeres, das unverzagt einen ausſichtsloſen Kampf fortführte in Treue gegen ſeinen Fürſten und gegen ſein Land.

Dem Wanderer, der von Prien aus dem Tale des gleichnamigen Flüßchens aufwärts folgt, bietet ſich wenn er hinter Bernau die Steigungen der Straße überwunden, ein lieblicher Blick. In einem Keſſel, der im Oſten von dem Maſſiv der Kampenwand und anderer Berge begrenzt wird, liegt das Dorf Niederaſchau. Gewaltige, mit Wald beſtandene Höhenrücken bilden ſeinen Abſchluß im Weſten, während ihn gegen Norden Hügelland umgibt, welches ſich bis Roſenheim erſtreckt. Auf einer kleinen Bodenanſchwellung ragen die Türme der freundlichen Pfarrkirche empor. Um ſie ſchließen ſich im Kreiſe die übrigen Häuſer des Ortes, der ſich allmählich bis zu den Ufern der Prien ſenkt. Gegen Süden ſperrt das Tal — wie ein Riegel eingeſchoben — eine ſich anſteigende, die ganze Umgebung beherrſchende Kuppe, deren Südabhang in ſanfterer Neigung zur Sohle abfällt. Wie aus dem Boden gewachſen, ſtreben aus der ſteilen, reichbewaldeten Anhöhe die Mauern der Burg Hohenaſchau empor. Ziemlich gerade führt der Schloßweg im Süden hinan.

Durch eine schwere, mit Eisenplatten beschlagene Türe tritt man in den Zwinger, der auf zwei Seiten von Mauern umgrenzt, rechts seinen Abschluß in der Schloßkapelle findet. Zwei Feldschlangen, aus den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts und drei Mörser sind die kärglichen Überreste der hier noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit aufbewahrten reichen Waffensammlung. Ein schmaler Gang führt durch ein mächtiges, bemaltes Tor in den Schloßhof empor. Rings um diesen ziehen sich in einem Viereck die Nebengebäude der Burg. Es sind drei Gebäude: der stattliche Pallas, dessen geräumiger Söller einen herrlichen Blick auf die Gegend gewährt, die Kemenate und an der Flanke der Bergfried. Die im ganzen in ihrer Eigenart erhaltenen Bauten, die jetzt mit Rost überzogene Tür, die Schießscharten, hinter denen die Geschütze wie zur Wehr ihre Mündungen gegen Tal richten — das alles hat den alten Charakter der Burg noch gut bewahrt.

Eng schließen sich an den Schloßberg die zu beiden Seiten herantretenden Höhen. In wilden Strudeln windet die Prien im Osten sich durch, während menschliche Kunst der Natur hier ebenso wie im Westen Straßen abgerungen hat, die weiter südlich, beim Weiler Bach wieder in eine einzige münden.

Mit leichter Mühe konnte man da die Zugänge sperren, wie dies auch in früheren Zeiten geschehen ist. Verschiedene Namen: „an der Schanz", und „am Bollwerk"[1]), östlich der Burg beim sogenannten Hammersbach, dienen heute dafür zum Beweise. Ebenso läßt sich die Bezeichnung „die Ketten" — auf der Westseite von einer einstigen Verteidigungsanlage herleiten, wie auch zu Hainbach beim Högermichl, ein Platz, „am Turme" genannt, auf eine Befestigung hinweist.

Nach Süden dehnt sich das Tal weiter aus bis hinter Sachrang — nur einmal noch unterbrochen von einer eingeschobenen Erhebung, die in kurzer Frist zu einem widerstandsfähigen Bollwerk umgeschaffen werden konnte.

An diesen angegebenen Plätzen werden wir wohl auch die „Landesdefensionslinien" zu suchen haben, die teils zur Verstärkung der bereits bestehenden gebaut, teils neu angelegt werden sollten.[2]) In Sachrang[3]) arbeitete man eifrig an Verhauen und errichtete hier auch ein Blockhaus, das mit einer geringen Mannschaft belegt wurde. Allein alle diese Werke wurden, wie ein Erlaß vom 27. Mai 1703 besagt, nicht vollendet — eine Unterlassung, die sich bald rächen sollte.

Das Hauptaugenmerk wurde natürlich auf das Schloß Hohenaschau gerichtet, das damals im Besitze des seinem Kurfürsten treu ergebenen Grafen Johann Max von Preysing war. Auf seine Bitten wurden 1704 aus dem Zeughause zu München dorthin abgeführt[4]): „2 Augsburger metallene Falknoteln, so ein Pfund schießen, samt 400 Kugeln, 2 dergleichen, die 24 Loth schießen und 400 eiserne Schrot, 2 Kugelmodel, 2 kleine metallene Haubitzen oder Cartaunstücke, so 8 Pfund schießen, 100 gestielte hölzerne Kartätschen, 32 lange eiserne Doppelhaggen, 12 hölzerne mit Ladung, 200 fünfpfündige Granaten, 200 eiserne Brandrohre, 6 Pfd. Zeug zum Schlagen der Röhren, 200 dreipfündige gestielte Granaten, 10 Zentner Lunten und 6 Zentner Saliter". Es mußte aber in der Feste teils zuvor schon beträchtliches Kriegsmaterial vorhanden gewesen sein, oder man hatte zum Teil später noch solches nachgeschafft, denn die Österreicher fanden am 24. Juli 1704[5]) „20 metallne und eiserne Stücke, viele Doppelhacken und noch so feine Munition". Die Besatzung bestand aus 2 Offizieren und 60 Mann, im Jahre 1704 aus 1 Hauptmann und 125 Mann, worunter 18 gräflich Preysingsche Jäger sich befanden.

Schon im Jahre 1702 war auf österreichischer Seite der Plan von verschiedenen Seiten vertreten worden, den Kurfürsten durch einen möglichst auf allen Seiten zu gleicher Zeit geführten umfassenden Angriff niederzuwerfen und so zum Aufgeben seines Bündnisses mit Frankreich zu zwingen. Allein dank

[1]) Auer, 48.
[2]) cgm. 1940, pg. 460.
[3]) Obb. Archiv XLII, pg. 316.
[4]) Obb. Archiv XLV, pg. 79.
[5]) Ausführliche Historie des jetzigen Krieges per Caesarem Aquilinium, pg. 944.

der langsam fortschreitenden Rüstungen Österreichs und infolge der Inanspruchnahme der kaiserlichen Truppen auf anderen Kriegsschauplätzen war das Projekt bisher noch nicht zur Ausführung gelangt.

Da machte der Kurfürst Max Emanuel im Juni 1703 den bekannten „Einfall“ in Tirol. Der Zweck dieser Unternehmung war dem französischen Marschall, Herzog von Vendôme, der zur selben Zeit von Italien heranrücken sollte, zu gemeinschaftlicher Operation auf Wien die Hand zu reichen. Allein dieser General wurde, wohl zumeist aus eigener Schuld, infolge seiner geringen Tatkraft und Umsicht am rechtzeitigen Vormarsche gehindert, und so wurde der Erfolg der ganzen Aktion vereitelt, durch die nur der Groll und die Erbitterung eines neuen Feindes, der Tiroler, heraufbeschworen worden war. In Massen fanden sich diese unter dem kaiserlichen Banner zum Kampfe gegen die verhaßten Bayern ein und in blutigen Kämpfen wurden diese zur Räumung des Landes gezwungen.

Als Feldzeugmeister Heister das Kommando in Tirol übernahm, versprach er in einem „Patent“ der Bevölkerung für „alle unchristliche und barbarische Verfahrung und crudele actionem“ eine „doppelte Ersetzung aus Bayern selbst oder deren, in denen österreichischen Erblanden da und dort liegenden Effekten an Gütern und Capitalien und anderen Mitteln“.

Mit seinen Truppen und einer starken Schar Landesschützen konnte er nun sowohl den Kampf gegen die kurfürstlichen Regimenter an der Grenze aufnehmen, als auch die Raubzüge seiner von Beute- und Rachgier erfüllten „Parteien“ bis weit nach Bayern hinein ausdehnen.

Auch nachdem Heister als Oberkommandant nach Ungarn und Siebenbürgen abberufen worden, und Feldmarschall-Leutnant Guttenstein am 20. Juni 1704 an seine Stelle getreten war, ward unser Heimatland von diesen Streifzügen aufs ärgste bedrängt. Nur selten vermochten die Landfahnen, meist feige Leute, erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. Im August schrieb ihm Prinz Eugen[6]) es sei nicht genug „das Land zu ruinieren, sondern (er) wolle sich beeifern, mit allersinnlichen Mediis die Kontributionen einzufordern und die Materie für ein (in Tirol zu errichtendes) ergiebiges Magazin zusammenzubringen“. In einem Briefe vom 18. August[7]) drückt er seine Freude aus, daß die Scharen Guttensteins bereits 70 000 fl. an Kontributionsgeldern zusammengebracht hätten.

Den im Osten des Landes herandrängenden Feinden zu begegnen, war der bayrische General-Leutnant Weikel beauftragt. Den Schutz des Südostens vertrat Oberst d'Ockford. Doch waren besonders die Truppen des letzteren viel zu schwach um ihre Aufgabe in wirksamer Weise lösen zu können.

Im Juni erhielt der spätere Marschall, General-Leutnant von Maffei[8]) die Ordre, in München den Oberbefehl zu übernehmen und die dortigen Festungswerke ausbessern und wo nötig, neue anlegen zu lassen. Dort traf ihn am 27. Juli die Nachricht von dem erfolgreichen Vordringen der Österreicher unter

[6]) Feldzüge, Jahr 1704. Suppl. 133.
[7]) Feldzüge, Jahr 1704. Suppl. 148.
[8]) Memoires II, 34 ff.

Guttenstein im Aschauer-Tale, das die Einnahme Traunsteins zur Folge hatte.

Höherem Befehle[9]) folgend, hatte der österreichische General am 16. Juli 3400 Mann zusammengezogen und „forcierte[10]) die bayrischen Linien, so gegen (— Tirol —) in der Gegend von Kufstein aufgeworfen gewesen mit leichter Mühe" und rückte über Sacherang vor Hohenaschau. Allein hier fand er vor der mit der oben angegebenen Besatzung belegten Feste energischen Widerstand. Eine zweimalige Aufforderung zur Übergabe lehnte der Kommandant ab. Doch fügte er die Bitte hinzu einen Tambour an den Brigadier d'Ockford um Verhaltungsbefehle senden zu dürfen. Dies wurde ihm natürlich verweigert und die Kaiserlichen trafen nun ihrerseits Vorbereitungen zur Beschießung. Nach einer kurzen, aber heftigen Kanonade wollte es der Hauptmann doch nicht zum äußersten kommen lassen und unterzeichnete noch am 23. die Kapitulation, der am folgenden Tage der Auszug folgte mit „allen Kriegsehren und 2 kleinen Stücken, item mit Abführung der Mobilien und den Schriften, so einigen Beampten und dem Grafen Preisingen zuständig waren." Die Jäger und 30 Mann Landfahnen mußten das Gewehr niederlegen und durften „mit Annehmung der kaiserlichen Protektion nach Hause gehen." Feldmarschall-Leutnant Guttenstein legte 150 Mann unter Hauptmann Funk in das Schloß und rückte dann in das Achental gegen Marquartstein, dessen Besatzung noch vor seinem Hereinmarsch den Platz räumte. Nachdem er sich auch dieses Schlosses durch eine kleine Besatzung versichert, nahm er sein Quartier zu Traunstein, um von hier aus das ganze Land mit Streitscharen[11]) nach Kräften verwüsten" zu lassen. Da die Kräfte d'Ockfords nicht ausreichten, sandte Maffei den Brigadier Santini mit 5 Bataillonen Infanterie und der ganzen zur Verfügung stehenden Reiterei nach den bedrohten Orten. Am 10. August kam er vor Hohenaschau an und eröffnete am 11. das Feuer. Schon am nächsten Tage kapitulierte die Besatzung und zog am 14. gegen Tirol ab. Der Anmarsch und der Erfolg der bayrischen Waffen ließ auch Guttenstein selbst einen weiteren Aufenthalt in Traunstein nicht ratsam erscheinen, weshalb er bereits am 5. nach Marquartstein und am 9. nach Kössen zurückging.

Santini, der früher immer Entschlossenheit und Umsicht gezeigt hatte, setzte die Verfolgung der abziehenden kaiserlichen Völker energisch fort und verbrannte fünf tirolische Dörfer, darunter Ebbs. Dadurch wurden auch die Österreicher zum Aufgeben der Belagerung von Kufstein gezwungen, das nun neue Verstärkung und Ergänzung seines Proviants erhielt. Doch rief den Brigadier gerade jetzt ein Befehl mit all seinen verfügbaren Truppen zur Hauptarmee an die Donau. Generalleutnant Weikel, der inzwischen herbeigeeilt war, legte in das Schloß Hohenaschau 50 Mann und betraute d'Ockford mit der Sicherung von Reichenhall. Die übrigen Truppen marschierten nach München zurück.

Der an Maffei ergangene chiffrierte Befehl zum Abrücken nach dem großen Kriegsschauplatze war nicht in dessen Hände gelangt, er hatte davon mündlich — jedoch nicht von maßgebender Seite — Kenntnis erhalten. So entschied der Staatsrat, daß die Truppen zum größten Teile mit Maffei in München bleiben sollten. Nur die Dragoner unter Santini zogen ab — stellten aber bald ihren Marsch ein. Denn inzwischen waren bei Höchstädt die Würfel gefallen, wodurch die Hoffnungen des Kurfürsten Max Emanuel mit einem Male zerschmettert und ihm der Fürstenmantel von der Schulter gerissen und sein Reich aufs neue lange Zeit den Feinden preisgegeben wurde.

Allein noch waren diese nicht unbedingte Herren des Landes. Mochte die Sache auch nur wenig oder keine Aussicht auf Erfolg bieten, die Treue, die sie ihrem Kurfürsten in den vom Glücke gekrönten Kriegsjahren bewiesen, hielten die Truppen, welche infolge anderer Verfügungen dem großen Entscheidungskampfe hatten fernbleiben müssen, auch ihrem neuen Gebieter, der Kurfürstin Therese Kunigunde. Der bayrische Wahlspruch „In

[9]) Feldzüge, Jahr 1704, 606.
[10]) Caesar Aquilinius 944.
[11]) Staudinger, Geschichte des 2. Inf.-Rgts. 548.

Treue feſt“ bewies ſeine Kraft in jenen Stunden der Gefahr und flocht ein neues Lorbeerblatt in den Ruhmeskranz des bayriſchen Heeres.

Und die kaiſerlichen Heerführer unterſchätzten ihren Gegner nicht. Im Auguſt traf neuerdings vom Markgrafen Ludwig von Baden, der Ingolſtadt belagerte, der Befehl bei Feldmarſchall-Leutnant Guttenſtein ein, gegen Bayern vorzugehen, um etwaige Entſatzverſuche hintanzuhalten. Am 21. Auguſt überſchritt dieſer demzufolge die Grenzen. Da Feldmarſchall-Leutnant von Thüngen auch bei Burghauſen eine drohende Stellung einnahm, der d'Ockford nicht die Spitze bieten konnte, weil ſeine Landsfahnenmannſchaft[12]) „Kerle, die nicht würdig ſind, daß ihnen vom Kurfürſten das Kommißbrot verabreicht wird“, davonlief, ſo „zitterte in der Tat der ganze Landſtrich zwiſchen Inn und Salzach unter den Gewalttaten erbarmungsloſer Requiſitionskommandos, vor deren blinder Raubluſt Traunſtein und andere bedeutende Orte in Aſche ſanken“. Guttenſtein ſelbſt ſtand mit ſeiner Hauptmacht bei Köſſen, ſandte Oberſt Lehozky mit ſeinen Huſaren ins Priental und von dieſen Punkten aus ſtreiften die „Parteien“ weit hinein ins Bayriſche — bis gegen Waſſerburg.

Dieſer Gefahr entgegenzutreten, ſollte Generalleutnant Weikel mit der ganzen Reiterei über Bernau und Burghauſen gegen Traunſtein vorgehen. Zur ſelben Zeit waren aber noch andere Truppen verfügbar geworden. Denn der Verſuch der Kurfürſtin mit einer entſprechenden Eskorte über Landsberg und Biberach nach Straßburg zu fliehen, mußte aufgegeben werden, und am 22. Auguſt kam die hohe Frau unter dem Schutze der Dragoner Santinis wieder in München an. Am 25. des Abends brach Maffei auf der Kurfürſtin Befehl mit den Brigadiers Santini und Mercy, 6 Bataillonen Infanterie, 5 Eskadronen Küraſſiere, 14 Eskadronen Dragoner, 3 Kompagnien Huſaren und 6 Feldgeſchützen von der Hauptſtadt auf und gelangte in anſtrengendem Marſche über Aibling am 27. in aller Frühe nach Roſenheim. Nach kurzer Raſt rückte die Hauptmacht gegen Marquartſtein vor. 1 Leutnant mit 30 Dragonern, zur Aufklärung in das Priental geſandt, ſtießen auf Fourageure Lehozkys, die ſie zurücktrieben, worauf ſie unter Mitnahme von 15 Gefangenen zur Truppe zurückkehrten. Über die Lage bei Hohenaſchau konnten ſie jedoch keine beſtimmten Angaben machen. Um ſolche zu erhalten, ordnete Maffei am gleichen Nachmittage 1 Hauptmann mit 100 Pferden ab, die aber nach kurzem Kampfe mit einer überlegenen Huſarenabteilung zurückgehen mußten. Als einige weitere Eskadronen zur Verſtärkung auf den Höhen bei Umratshauſen ſich zeigten, räumte Lehozky das Tal, ſuchte aber nicht etwa den Rückzug nach Köſſen zu gewinnen, ſondern zog direkt über Sachrang an die Grenze ab.

Ich erachte nun das Gefecht des 28. Auguſt um Marquartſtein nicht nur intereſſant, ſondern auch dem Thema nicht völlig fremd, ſo daß ich es wohl hier einfügen zu dürfen glaube. Die Nacht vom 27. auf den 28. lagerte Maffei in Gefechtsbereitſchaft auf einer Höhe und ſandte Bauern zur Erkundung aus. Die einen brachten von Hohenaſchau die Nachricht von dem Abzuge der Huſaren, meldeten aber, daß die Garniſon ſich noch halte. Die anderen

[12]) Staudinger a. a. O., 549.

berichteten, daß Guttenstein mit ungefähr 1300 Mann bei Marquartstein stehe, während seine Reiterei, ungefähr 1000 Pferde bei Grassau lagere und zahlreiche Requisitions- und Kontributionskommandos die Gegend durchschwärmen. Versprachen doch die um diese Zeit zu erwartenden Ernten neuen Erfolg beim Eintreiben dieser Blutgelder. Guttenstein hatte hier Posten gefaßt, um Oberst Wetzel, der die Detachements sammeln und von Traunstein her mit ihm sich vereinigen sollte, zu erwarten.

Am 28. früh drängte die bayrische Kavallerie die kaiserliche gegen das Schloß über die Achen zurück, wo sie von ihrer Infanterie aufgenommen wurde. Während sich der Aufmarsch der Bataillone vollzog, ritt Maffei zur Aufklärung vor.

Von dem Hügel, den das Schloß krönte, bis zum Flusse und — in einigen Zwischenräumen — eine Strecke des rechten Ufers entlang, zog sich das Fußvolk. An ein Haus, das an dem Kopfe der Brücke gelegen war, hatte es Feuer gelegt, um dadurch ein Passieren derselben unmöglich zu machen.

Auf dem linken Ufer entwickelte nunmehr Maffei seine Bataillone und ließ seine Geschütze auffahren. 4 Eskadronen Dragoner und einige Husaren schickte er flußwärts, wo sie bei Unterwessen mittels einer Furt die Achen überschritten, um dem Feinde den Rückzug zu verlegen.

Vor dieser Übermacht räumte Guttenstein das Feld. Nachdem er Wetzel neue Verhaltungsmaßregeln gesandt, verließ er in aller Eile, doch in Ordnung, seine Stellung und beauftragte das Bataillon de Wendt mit der Rückendeckung.

Allsogleich suchten 3 bayrische Eskadronen den Übergang über die Achen zu gewinnen, obwohl ihn gerade an diesem Platze die Tiefe des Wassers und das vom Schlosse aus unterhaltene feindliche Feuer bedeutend erschwerte. Zugleich erhielten die „Roten Grenadiere" Befehl, das Feuer des erwähnten brennenden Hauses zu löschen und gleichfalls auf das andere Ufer hinüberzugehen. Maffei selbst überschritt mit dem Reste der Infanterie und zwei Geschützen die Brücke. Drüben erklommen das Fußvolk die Höhen, während die Kavallerie in der Talsohle nachdrängte.

Die feindliche Arrièreabteilung geriet in Unordnung. Der Oberstleutnant, zwei Hauptleute und ebenso viele Leutnants wurden verwundet und gefangen. Ein neues Bataillon mußte dem völlig verwirrten zu Hilfe kommen. Bald darauf traf die Spitze Guttensteins auf die obengenannten 4 Eskadronen, die bei Unterwessen den Weg versperrt hatten. Ein weiteres Bataillon wurde zersprengt, allein schon durch einige Salven ließen sich die Reiter zur Umkehr nötigen, und so gelangten die kaiserlichen Truppen in ziemlich guter Verfassung nach Kössen. 40 Tote und 300 Gefangene hatten sie verloren und 7 Fahnen dem Sieger überlassen müssen. Auf bayrischer Seite sollen die Opfer an Gefallenen und Verwundeten größer gewesen sein.

Um 2 Uhr nachmittags stellte Maffei die auf allen Seiten unternommene Verfolgung ein. Den Truppen wurde die nach den Anstrengungen der letzten Gewaltmärsche wohl verdiente Ruhe gegönnt und sie lagerten, nachdem 2 Bataillone in Marquartstein geblieben waren, in Grassau.

Hier drängt sich wohl die Frage auf, weshalb Maffei nicht mit allen Kräften die energische Verfolgung fortgesetzt hat, um die feindlichen Scharen zu zersprengen. Er selbst, der in seinen Memoiren stets die Tatsachen berichtet, ohne seine Verdienste besonders hervorzuheben und zumeist auch ohne die Gründe für seine Maßnahmen, anzugeben, gibt auch hier keinen Anhaltspunkt. Nach dem Berichte[13]) konnte „Guttenstein um so eher den Rückzug geordnet fortsetzen, als die Bayern, die Erfolglosigkeit der Verfolgung einsehend, diese einstellten". Dieser Ansicht kann man kaum beipflichten, schon deshalb nicht, weil der eben genannte Satz, der die Schlappe etwas zu bemänteln sucht, einen Widerspruch enthält. Denn wenn die energische Verfolgung, wie hier indirekt zugegeben wird, den Rückzug hätte stören können, so kann ihr doch nicht eine begründete Aussicht auf Erfolg von vornherein abgesprochen werden.

Mochte auch immerhin das ungünstige Terrain zu dem Entschlusse beigetragen haben,

[13]) Feldzüge, Jahr 1704, 615.

vielleicht auch die Besorgnis, Wetzel möchte mit seiner Abteilung den Bayern in den Rücken kommen — das erstere hätte immerhin durch Fußvolk und Reiterei entsprechend ausgenützt, dem letzteren leicht bei der numerischen Übermacht der Bayern vorgebeugt werden können. Der Hauptgrund wird jedenfalls in der wiederholt zutage tretenden, oft ängstlichen Vorsicht Maffeis zu suchen sein, die hier im Hinblick auf die schlimme Lage Bayerns berechtigt erscheinen mochte, in diesem Falle aber, meinem Ermessen nach, zu weit ging.

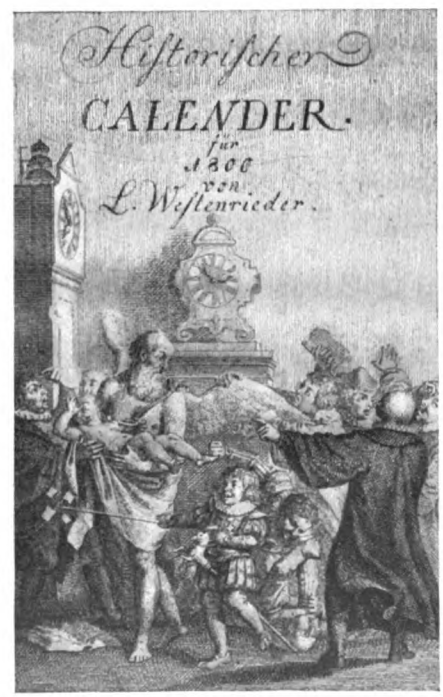
In Grassau war der Generalleutnant vor allem bedacht, die herumschwärmenden Requisitionskommandos abzufangen. Doch war ihm dabei das Glück nicht hold. Den Oberstleutnant Locatelli, Chef der bayrischen Husaren, sandte er mit 5 Eskadronen Kürassieren, 2 Eskadronen Dragoner und einiger Infanterie und jedenfalls auch einer Anzahl Husaren[14]) nach Hohenaschau. Zugleich bekam er eine der erbeuteten Fahnen mit, um sie dem Kommandanten als Beweis des Rückzuges der Kaiserlichen vorzuweisen, falls dieser den Worten allein keinen Glauben beimessen wollte. Allein die Bayern fanden die Burg bereits geräumt, entdeckten jedoch eine Luntenzündung, welche das Pulvermagazin mit dem Schlosse zerstören sollte. Sie löschten sie noch rechtzeitg und bewahrten so Hohenaschau vor dem Untergange.

Inzwischen traf General-Leutnant Weikel bei der Hauptmacht ein und übernahm das Kommando. In Aschau und Marquartstein blieben neuerdings bayrische Besatzungen. Mit den übrigen Truppen wandte er sich gegen Traunstein und Salzburg, woher beunruhigende Nachrichten eingetroffen waren, die sich jedoch als nicht gefahrdrohend erwiesen, Daraufhin trennten Weikel und Maffei sich wieder, und letzterer kehrte, nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß die östereichischen Grenzen „nur von Bauern" bewacht wurden, nach München zurück, um alsbald nach neuen Schauplätzen an die Donau abzurücken. Damit war in den geschilderten Gegenden für einige Zeit die Ruhe wiedergekehrt, bis die Früchte dieser Erfolge auch hier wie sonst im Lande dem Ilbesheimer Vertrage vom 7. Nov. 1704 zum Opfer fielen. Österreichischer Besatzung mußten die Bayern weichen. Am 18. August 1705 — also fast nach Jahresfrist — werden auf Befehl des Kaisers die aufgeworfenen und neu angelegten Bollwerke bei Hohenaschau beseitigt.

Anhang:

Ich möchte nun dem Aufsatze eine Episode aus dem Gefechte von Marquartstein anfügen, die ich als interessantes Streiflicht auf die damalige Zeit betrachte, zwar nicht, was das bayerische Heer betrifft, da ja der betreffende Offizier und seine Truppe Franzosen waren, sondern mit Bezug auf das Gebahren der höchsten Stellen gegenüber Leuten dieser Nation.

Unmittelbar bevor Maffei den Befehl an die „Roten Grenadiere" zum Angriff auf die Brücke gab, sprengte deren Oberst Boismorel, der sich vom Führer des ganzen Detachements wiederholt Rügen wegen der Plünderungen und Ausschreitungen seiner Mannschaften zugezogen hatte, wie wütend auf diesen zu mit den — französisch gerufenen — Worten: „Was machen wir eigentlich hier? Weshalb ein so



[14]) Bayerland. VI. 483.

langes Zögern, ohne etwas zu tun?“ [15]) Als Grund dieſes Gebahrens gibt der Verfaſſer der Memoiren Rache oder den Wunſch, ſich einen Namen zu machen, an. Auf deſſen Aufforderung, dem Befehle zu gehorchen, drang Boismorel noch mehr auf den General ein und beide griffen zugleich zur Piſtole. Der Oberſt wurde jedoch von dem eben hinzukommenden Bruder Maffeis entwaffnet und von einigen Dragonern in Haft genommen. Nichtsdeſtoweniger durfte er gleich darauf an der Spitze ſeines Regiments gegen den Feind vorgehen. Nach dem Gefechte wurde er aber wieder gefangen geſetzt, um dann nach München vor das Kriegsgericht gebracht zu werden. General-Leutnant Weikel, der inzwiſchen eingetroffen war, geſtattete ihm auf ſeine Bitten, daß er — die Einwilligung Maffeis vorausgeſetzt, die dieſer auch, obſchon höchlich erſtaunt, erteilte — nur von 1 Leutnant und 3 Dragonern eskortiert werde, um größeres Aufſehen und Schmach zu vermeiden. Zugleich ſandte Maffei einen Bericht ein. Boismorel ward zuerſt gefangen gehalten — dann aber ward ihm auf Verwendung einiger höhergeſtellten Perſönlichkeiten nur Zimmerarreſt auferlegt. Hier verfaßte er nun eine Schmähſchrift über Maffei (libelle rempli de choses exécrables) und ließ ſie der Kurfürſtin überreichen. Auf die unaufhörlichen dringenden Mahnungen und Bitten, die Maffei auch an die Kurfürſtin richtete, ward endlich am 22. November ein Kriegsgericht mit Weikel als Präſident berufen. Mehrere Offiziere erkannten auf die — nach unſeren heutigen Anſchauungen allein mögliche — Todesſtrafe, (– damals durch das Schwert —), doch glaubte die Majorität, der Gerechtigkeit ſei Genüge getan, wenn Boismorel ſchriftlich und mündlich öffentlich ſeinen Fehler eingeſtehe und den Beleidigten demütig (humblement) um Verzeihung bitte. Das in dieſem Sinne abgefaßte Urteil wird nun an den großen Kriegsrat, von da an den Staatsrat und weiter an die Kurfürſtin gegeben. Acht Tage läßt der Vollzug auf ſich warten, dann erhielt Maffei die offizielle Mitteilung der Sentenz und zugleich der über den Oberſt verhängten Infamie, der trotz ſeines gegebenen Wortes nach Ingolſtadt geflohen und dort eben zu der Zeit eingetroffen war, als die Feſtung an die Kaiſerlichen übergeben wurde (5.—7. Dez.). Die lange Verzögerung — 3 Monate — der Einberufung des Gerichts und dann der Vollſtreckung der erſtaunlich gelinden Strafe, ſtehen nicht vereinzelt da, wenigſtens nicht, wenn Franzoſen die Angeklagten waren. Ähnliche Klagen finden wir — allerdings zumeiſt nicht in ſo verblüffender Art — öfters in damaligen Berichten.

[15]) Maffei II, 51 f. „Que faisons nous donc ici! pour quoi nous arrêter si longtemps sansrien faire.“

Beiträge zur Geſchichte Max Emanuels.

Aus den Mörmann'ſchen Papieren mitgeteilt von Anton Freiherrn von Ow.

(Fortſetzung.)

VII. Auszüge aus den Briefen des Baron Malknecht aus München 1721 und 1724—1726 an Mörmann in Wien.[1])

378.

(München 10. Juli 1721.) Graf Königsfeld teilt mir mit, daß der Kardinal[2]) ihm geſagt, der König Georg (von England) ſpreche nun mit mehr Entgegenkommen von den beſtehenden Religionsſtreitigkeiten im Reich, während man in Berlin Feuer und Flamme gegen die Katholiken ſpeie, worüber der Hof zu Wien ſehr unzufrieden ſei. Als der Fürſt Dolornky (?), ruſſiſcher Geſandter am franzöſ. Hof kürzlich den Grafen d'Albert frug, wie es mit den Religionsſtreitigkeiten im Reich ſtehe und dieſer ihm erwiderte, daß der hannoveraniſche Vertreter auf dem Reichstag zu Regensburg den Teufel ſpiele, antwortete ihm genannter Fürſt, daß der König Georg (von England-Hannover) darauf ausgehe, überall, wo er zugelaſſen werde, Verwirrung zu ſtiften; in Deutſchland ſei ſein Zweck der, die Rolle eines Eiferers für die Religion zu ſpielen, um als Protektor der Religion betrachtet zu werden und dadurch an Anſehen zu gewinnen, was aber in ſeinen Folgen für das Reich bedenklich werden könnte. Fürſt Dolornky zweifelt nicht, daß die Neuſtädter Conferenzen ſchließlich zum Friedensſchluß zwiſchen dem Czaren und Schweden führen werden; er ſagte dem Comte d'Albert, der Erzbiſchof von Cambray (= Kardinal Dubois) habe es ihm verſichert. Im Zuſammenhang mit dieſem Frieden höre ich auch, daß Feldmarſchall Graf Flemming ſeinen Kredit ganz verloren habe, und daß man geſpannt darauf iſt, ob es Preußen gelingen wird, den Herzog von Holſtein durch den Prinzen Georg von Heſſen zu erſetzen, welcher ſich beim König von Preußen im Lager bei Königsberg befindet; das betr. Lager iſt übrigens ſchon aufgehoben. — Der Kurfürſt iſt geſtern über Haag nach Altötting, um dort morgen ſeine Andacht zu verrichten; der Kurprinz hat ihn nicht begleitet, um ſeine Eſelsmilchkur nicht unterbrechen zu müſſen; er wird ihm morgen an ſeinem Geburtstag nach Zangberg entgegenfahren und ihn dort begrüßen.

379.

(München 18. Juli.) Es beſtätigt ſich, daß am 13. v. Mts. zwiſchen Spanien und England ein Übereinkommen geſchloſſen wurde, worin Spanien vorläufig auf Gibraltar verzichtet und dem engliſchen Handel weitgehende Begünſtigungen gewährt; man glaubt, daß es nun bald Ernſt werde mit dem Kongreß von Cambray. Von Münſter höre ich, daß dort Graf Wartensleben, der älteſte Feldmarſchall des Königs von Preußen ankam, um die Grenzen zwiſchen der Herrſchaft Werth, einer Dependenz des Bistums Münſter, und dem Land von Cleve (?) feſtzuſtellen. Derſelbe verſicherte den Biſchof der Freundſchaft des Königs und machte geltend, daß ſein Herr keineswegs ſo diffizil in den Religionsſtreitigkeiten ſei, daß vielmehr nur dem König von England die Schuld an den Reibereien beizumeſſen ſei, da derſelbe fortgeſetzt ſchüre; er hat auch zugegeben, daß die Klagen, welche die Reformierten in Werth mit ſolchem Lärm in Regensburg vorbrachten, ganz unbegründet ſeien. — Der Kurfürſt erfreut ſich des beſten Wohlſeins; heute Morgen hatte ich in Nymphenburg Vortrag bei demſelben. Morgen Abend wird er hieherzurückkehren, übermorgen dem Gottesdienſt bei den Karmeliten zu Ehren des Skapulierfeſtes anwohnen und dann nach Schwaben gehen, um dort 3—4 Tage der Jagd obzuliegen. Ich bin nach Schönbrunn zu Unertl eingeladen, mit dem ich auch über Verſchiedenes zu konferieren habe.

380.

(6. Auguſt.) Ich muß nach Fürſtenried, wo heute der Geburtstag unſeres Kurprinzen gefeiert wird; geſtern feierte man in Nymphenburg das Geburtsfeſt des Herzogs Ferdinand.

* * *

381.

(München 6. Juni 1724.) Man wundert ſich über die Reiſe des Königs von Dänemark mit der Königin nach Aachen, nachdem ſeine Finanzen ſo ſchlecht ſtehen, daß er von 20 Kriegsſchiffen, die er dieſen Sommer flott machen wollte, nur die Hälfte

[1]) Im Original franzöſiſch.

[2]) Kardinal von Sachſen—Zeitz, Primas von Ungarn und kaiſerlicher Prinzipalkommiſſär am Reichstag zu Regensburg. Königsfeld war bayr. Geſandter zu Regensburg.

in Stand ſetzen konnte. Das genügt nicht, um ſich gegen den Czaren zu wenden, falls dieſer für ſeinen künftigen Schwiegerſohn den Herzog von Holſtein etwas unternehmen wollte. Der König von England kann ſich der Gefahr nicht ausſetzen, Dänemark zu unterſtützen, da er hiebei den engliſchen Handel im baltiſchen Meer auf das Spiel ſetzte und auch ſeine deutſchen Provinzen (Hannover) vom Czaren bedroht werden könnten. — Vorigen Sonntag erfuhr der Kurfürſt in Lichtenberg durch einen Spezialkurier des marquis de Buffalo, General der Poſten zu Rom, die Erwählung des Kardinals Corsini[1]) zum Papſt. Ich weiß nicht, was Buffalo zu dieſer Aufmerkſamkeit veranlaßt haben könnte. Wir haben ſonſt noch keinen Bericht über das Ereignis, auch nicht von Scarlatti. Dieſe Mitteilung dürfte ein Zeichen dafür ſein, daß der neue Papſt dem Hauſe Bayern wohlgewogen iſt, und erinnere ich mir aus früheren Briefen Scarlatti's, daß Corsini ſchon als Kardinal uns ſehr zugetan war.

382.

(20. Juni.) Ich begreife, daß das Verhalten des Kurfürſten in Köln vom Wiener Hof ſehr gebilligt wird. Er verdient den Titel eines Protektors unſerer hl. Religion. Er hat ſich in Holland viel Ruhm und Ehre erworben, indem er ſich von Preußen nicht einſchüchtern ließ, und es ſoweit brachte, daß der König von Preußen klein beigab. Der Vergleich, den beide Fürſten am 26. April ſchloſſen, iſt ebenſo ehrend für den Kurfürſten wie ſchmählich für den König von Preußen.

383.

(23. Juni.) Es iſt zu fürchten, daß Kardinal Paolucci Staatsſekretär wird, der unter dem Pontifikat Clemens XI. ſtets unſer Gegner war in Bezug auf die Vereinigung mehrerer Biſchofsſitze auf eine Perſon. Während in Cambray nichts vorwärts geht, ſind die ſpaniſchen und franzöſiſchen Geſandten in Genua ſchnell übereinsgekommen; hienach verpflichtet ſich Spanien, an den König von Sardinien 20/m Piſtolen in Gold zu zahlen für die ſeinerzeitige Okkupierung von Artillerie und Munition in Sardinien. Am 8. Juni gab der neue Papſt den Vertretern der auswärtigen Mächte Audienz, und obwohl bekannt gegeben war, daß bei dieſer erſten Audienz keine geſchäftlichen Fragen berührt werden ſollten, benützte Abbé Scarlatti doch die Gelegenheit, um Andeutungen zu machen über die wichtigen Angelegenheiten, mit denen er betraut ſei, und zu erwähnen, daß die Kirche in Deutſchland in ſehr prekärer Lage ſei und daß, nachdem das bayr. Fürſtenhaus der hervorragendſte Hort für den Katholizismus ſei, es nur freudigſt zu begrüßen wäre, wenn Glieder dieſes Hauſes durch Vereinigung mehrerer Bistümer in die Lage verſetzt würden, den katholiſchen Intereſſen wirkſameren Schutz angedeihen zu laſſen. Der Papſt fiel ihm jedoch ins Wort und ſagte, er wiſſe ſehr genau, welche hohen Verdienſte das bayr. Fürſtenhaus für Erhaltung der kath. Religion habe. Im übrigen führte er mit großem Eifer aus, welches Ärgernis in den kirchlichen Verhältniſſen Deutſchlands herrſche, wo die weltliche Würde der Bistumsſitze weit höher gewürdigt werde, als die geiſtliche, wo manche Biſchöfe geradezu eine Abneigung gegen ihren eigentlichen geiſtlichen Beruf haben, und, ſelbſt mit allen Weihen verſehen, ſelten oder gar nicht das hl. Meßopfer darbringen, und die Ausübung der biſchöflichen Funktionen ganz ihren Suffraganen überlaſſen. Scarlatti ſuchte vorſichtig zu erwidern, vermied aber einen förmlichen Widerſpruch, um das Naturell des Papſtes, der voll feurigſten Eifers iſt, nicht zu reizen. Er hofft, den Papſt mit der Zeit doch günſtig ſtimmen zu können; nächſtens wird er ein Promemoria wegen der Poſtulation von Hildesheim überreichen, eine Sache, die uns gegenwärtig ſehr am Herzen liegt. Der Entſcheid über dieſe Angelegenheit hängt nicht ſowohl vom Papſte als von der Konſiſtorialkongregation ab, welche in 3 Wochen hierüber und über die Wahl in Lüttich beraten wird. Am meiſten beunruhigt iſt Scarlatti über die Ernennung des Kardinal Paolucci zum Staatsſekretär, da derſelbe ſich bisher ſtets der Vereinigung mehrerer Bistümer auf eine Perſon widerſetzt hat. Paolucci ſagt, er habe ſich als Nuntius in Köln überzeugt, wie nachteilig es für die Diözeſen ſei, wenn nicht jede ihren eigenen Oberhirten habe; unter dem Vorwand des größeren Schutzes für die kirchlichen Intereſſen ſtrebten die Fürſten danach, mehrere Bistümer auf ſich zu vereinigen, lediglich, um mit größerem Luxus leben zu können; dann ſtürben ſie meiſt unter Hinterlaſſung großer Schulden, ohne ihren Diözeſen irgend ein kirchliches Andenken zu hinterlaſſen. Scarlatti fürchtet, daß auch die Unterſtützung des Kardinals Cinfuegos (kaiſerl. Vertreter) nicht viel nützen werde, zumal derſelbe zur Papſtwahl nichts beigetragen. Die Vertreter der Mächte in Rom ſind alle ſehr unzufrieden mit den derzeit am Ruder befindlichen päpſtl. Miniſtern, und es wurde die Abſicht laut, den Höfen vorzuſchlagen, mit Rom allen Verkehr bis zu einer neuen Papſtwahl abzubrechen. Dieſelbe könne nicht lange auf ſich warten laſſen, da der derzeitige Papſt 76 Jahre alt und ſehr ſchwächlich ſei, auch könne er ſich bei ſeinem Faſten und ſeinen Abtötungen nicht kräftigen. Die Kardinäle Aquaviva, Rohan und Cinfuegos (Vertreter der Kronen Spanien, Frankreich und Öſterreich) haben noch vor der Krönung des Papſtes die Wahl Paolucci's zum Staatsſekretär und die des Kardinals Corradini zum Prodatar hintertreiben wollen, aber ohne Erfolg. Möge die Hoffnung Scarlatti's, mit Beharrlichkeit ſchließlich doch zum Ziel zu kommen, von Erfolg gekrönt werden.

384.

(27. Juni.) Ein ruſſiſcher Courier brachte nach Stockholm die Ratifikation des Defenſivallianzvertrags zwiſchen Rußland und Schweden und zugleich die

[1]) Soll heißen: Orsini. Derſelbe gehörte dem Predigerorden an und regierte als Papſt Benedikt XIII. 1724—1730.

Nachricht, daß ſich die älteſte Tochter des Czaren mit dem Herzog von Holſtein verlobt habe. Der Czar macht außerordentliche Anſtrengungen, um ſeinen Handel zu beleben; wir werden ſehen, ob er im Stande ſein wird, das größte Hindernis, die Paſſage durch den Sund, zu überwinden. Er iſt ein außergewöhnlicher Mann und wir könnten es noch erleben, daß ruſſiſche Schiffe in den franzöſiſchen Häfen, Holz für Marine, Segeltuch, Takelwerk, Pelzwerk und Seide abladen. Die Holländer zittern natürlich vor der Perſpektive. — Aus guter Quelle erhielt ich folgende Zuſchrift aus Cambray: Ich verkehre täglich mit den Bevollmächtigten der Mächte und kann Ihnen ſagen, daß die Verhandlungen keine baldige Erledigung in Ausſicht ſtellen. Den Spaniern kommt es vor Allem darauf an, die Sukzeſſionen für den Infanten Don Carlos zu ſichern; namentlich ſoll die Erbfolge desſelben in den italieniſchen Gebietsteilen außer Zweifel geſtellt, und ſollen deshalb dort Garniſonen zu ſeiner Sicherheit unterhalten werden. Die Kaiſerlichen dagegen verlangen, daß der Infant erſt dann nach Italien komme, wenn der Erbfall ſich ergeben hat. Die Spanier wollen eine ſicherere Bürgſchaft für ihn als ſie in der Inveſtitur enthalten iſt; ferner dringen ſie darauf, daß die Regierung zu Mailand ſich jeder Beläſtigung der italieniſchen Fürſten ſtrengſtens enthalte, namentlich ſolle ſie den Herzog von Parma in Ruhe laſſen, der, ſo lange er lebe, Vaſall des Papſtes ſei und nicht des Kaiſers; auch ſolle der Kaiſer den Fürſten von Guaſtalla, Mirandole und Caſtiglione alle Rückſicht zu Teil werden laſſen. Man wolle ſich nicht dahin vertröſten laſſen, daß Beſchwerdeführer ſich nur an den Wiener Hof zu wenden hätten; denn das führe nie zum Ziel. Beide Parteien beanſpruchen gleicher Weiſe die Souveränität des goldenen Vließes. Während die Spanier das Verlangen der Kaiſerlichen unverſchämt finden, den Cataloniern ihre Privilegien zurückzuerſtatten, ſo finden es die Kaiſerlichen impertinent, daß die Spanier die Oſtendiſche Kompagnie vor das Forum des Kongreſſes zu Cambray ziehen wollen. Die Nachrichten aus Regensburg ſind mit Vorſicht aufzunehmen; ſo z. B. iſt die von dort ausgegangene Nachricht, Preußen habe 16000 Mann ins Cleve'ſche einmarſchieren laſſen, nicht wahr.

385.

(München 21. Juli 1724.) Der Wiener Hof iſt ſehr unzufrieden mit Rom; Graf Kaunitz war ſchon im Begriff, beim Papſt ſeine Abſchiedsaudienz zu nehmen. Cinfuegos und Kaunitz haben ihr möglichſtes getan, damit dem Kurfürſt von Köln auch Hildesheim verliehen werde. Der Vertraute des Papſtes, Monsignore Coscia, hat dem Scarlatti zugeſtanden, daß der Papſt ſich gegen die Annahme des Pontifikats geſträubt habe, weil er nichts von Politik verſtehe und nichts davon wiſſen wolle; man müſſe ſich daher in ſolchen Sachen nicht an den Papſt, ſondern an die Kongregationen wenden. Einer der Gründe, weshalb der Papſt nichts davon wiſſen wolle, daß der Kurfürſt von Köln auch Hildesheim erhalte, ſei der, daß der Kurfürſt von Köln noch nicht zum Biſchof geweiht ſei; auch könne er nicht begreifen, wie ſeine Amtsvorgänger einen Prinzen zum Biſchof machen konnten, der das kanoniſche Alter noch nicht hatte. Hieraus kann man entnehmen, daß der gegenwärtige Papſt wohl nie geneigt ſein wird, Altersdiſpens zu erteilen; auch dürfte Herzog Theodor veranlaßt werden, die niederen Weihen und das Subdiakonat ſich erteilen zu laſſen, wenn er nicht neuerdings Schwierigkeiten wegen der Coadjutorie zu Freiſing bekommen will, weil er ſchon Biſchof von Regensburg iſt. Der jetzige Papſt iſt aus hartem Holz geſchnitzt und ſeine Miniſter werden Mühe haben, daß er nicht Anordnungen trifft, die denen ſeiner Vorgänger geradezu entgegengeſetzt ſind. Er will von politiſcher Kirchenregierung nichts wiſſen, Paolucci gelang es bis jetzt nicht einmal, ihn zum Anhören der Depeſchen der apoſtoliſchen Nuntien zu bewegen. Er denkt nur an Übungen der Frömmigkeit, und ſeine ganze Sorge bezieht ſich nur auf das rein geiſtige Gebiet; das iſt aber mehr die Stellung eines Seelſorgers, als die eines oberſten Hirten, der notwendig auch etwas von weltlicher Regierung verſtehen muß. Deshalb geht auch alles ganz ſchlecht, und wenn es ſich nicht bald ändert, wird Paolucci die Stelle eines Staatsſekretärs reſignieren, da er keine weitere Verantwortung übernehmen kann. Ich bin neugierig, was der Papſt bezüglich China's tun wird, vorausgeſetzt, daß er erlaubt, daß man ihm die Sache vorträgt. Adel und Volk in Rom ſind ganz deſperat über den Stand der Dinge; Rom iſt nun ſo ſtill und einſam, wie irgend eine Einöde. — Was iſt in Wien über die Entbindung unſerer Kurprinzeſſin geſprochen worden? Hier iſt man außerordentlich erfreut, da dieſe unvergleichliche („cette incomparable") Prinzeſſin ſich dabei des denkbar beſten Wohlſeins erfreut. — Großes Aufſehen hat die Zurückberufung des Marſchalls Villeroy an den franzöſiſchen Hof gemacht. Beim Wiederſehen mit Ludwig XV. ließ ſich Villeroy[1]) auf ein Knie nieder, worauf der König ihm die Arme entgegenſtreckte zum Zeichen, daß er aufſtehen ſolle. Der König ſprach aber keine Silbe zu ihm; der hinter dem König ſtehende Herzog von Orleans nahm daher das Wort und frug den Marſchall, wie er den König finde, ob er nicht ſehr gewachſen ſei; während der Erwiderung des Marſchalls kehrte der König auf die Meldung hin, daß ſerviert ſei, noch während derſelbe ſprach, den Rücken und ging fort, um ſich zu Tiſch zu ſetzen. Während des Eſſens wollte Villeroy den König in

[1]) Villeroy hatte das beſondere Vertrauen Ludwig XIV. genoſſen und wurde nach deſſen Tode Oberſthofmeiſter des noch im kindlichen Alter ſtehenden Ludwig XV. Er fürchtete ſtets eine Vergiftung des Königs durch den Regenten, Herzog von Orleans, und war am 10. Auguſt 1722 nach einem heftigen Wortwechſel mit dem Regenten verhaftet und nach Lyon verbannt worden.

der früher gewohnten Weise unterhalten, derselbe achtete aber nicht auf ihn und wendete sich wiederholt auffällig von ihm ab, so daß der Marschall sich genötigt sah, sich bald zu verabschieden, indem er Schwäche an den Beinen vorschützte. Noch denselben Abend reiste Villeroy nach Paris und Tags darauf nach Villeroy, wo er den Sommer zubringen wird. Manche haben sich durchgreifende Veränderungen von der Rückkehr des Marschalls erwartet; ich hielt dieselbe stets für belanglos.

386.

(8. August.) Der Papst wird die Bestätigung der Postulation von Hildesheim zum mindesten davon abhängig machen, daß der Kurfürst von Köln sich zum Priester weihen läßt; der Wiener Hof wird mit Hochmut gegenüber dem jetzigen Papst, der in seinen Grundsätzen sehr streng und skrupulös ist, nicht viel ausrichten — Was die preußischen Truppen anlangt, so kommt es nicht allein auf die Masse an; zum Kriegführen ist auch Entschlossenheit und manches andere nötig, das ich beim König von Preußen vermisse. — Bezüglich der Kalenderstreitigkeiten wundert es mich, daß man sich in Regensburg so viel damit befaßt; denn über die Feier des Osterfestes kann nicht das Reich für sich beschließen, da dies allgemeine Kirchensache ist und alle katholischen Christen Ostern am nämlichen Tage zu feiern haben. — Herzog von Richelieu wird als Gesandter des französischen Königs nach Wien kommen und will dort das Haus bewohnen, welches der Kurfürst von der Gräfin Budiani (Batthyany?) auf 6 Jahre gemietet hat und in welchem Graf Törring während der Betreibung der Heiratsangelegenheit des Kurprinzen gewohnt hat. Ich teile Ihnen zu Ihrer Information mit, daß der Kurfürst nichts dagegen hat, wenn Richelieu das Haus direkt von der Gräfin Budiani mietet. Der Kurfürst ist heute nach Haag abgereist, wo er bis 13. bleiben wird.

387.

(22. August.) Graf Kaunitz ist ganz incognito von Wasserburg hieher gekommen, um Schleißheim, Nymphenburg und Neuhaus zu besichtigen. Der Verwalter von Schleißheim hat ihn erkannt und durch diesen erfuhr der Kurfürst von der Anwesenheit des Grafen. Es würde uns interessieren, zu hören, wie ihm alles gefallen hat. — Viele Unbesonnenheiten, die sich die junge Königin von Spanien in ihrer Jugend zu Schulden kommen ließ, waren der Grund ihrer Trennung vom König[1]). Nun höre ich durch die letzten Briefe, daß eine Wiederaussöhnung Beider stattgefunden hat, indem sie sich in ihren Karossen wie zufällig begegneten, worauf die Königin ihre Karosse verließ, sich vor dem König auf die Knie niederwarf, ihn um Verzeihung bat und versprach, daß sie künftig nichts tun wolle, was sein Mißfallen errege. Der König hob sie empor, umarmte sie und ließ sie in seinem Wagen Platz nehmen. Sie fuhren dann nach Retiro und die Aussöhnung scheint vollkommen zu sein. In dem Dekret, in welchem der König die Korrektion und Überwachung der Königin angeordnet hatte, waren die Gründe aufgezählt, die ihn dazu geführt hatten; ich habe das betreffende Dekret kopiert — Unser Bischof in Münster hat das Herzogtum Westfalen bereist und ist sehr befriedigt nach Münster zurückgekehrt. Die Stände dieses Landes haben ihm eine Subsidie von 30 000 fl. zugebilligt und eine ähnliche Summe als Extragabe. Die kurfürstliche Familie hier ist im besten Wohlsein. Die Kurprinzessin wird am 28. das Wochenbett verlassen. Die kleine Prinzessin wird dann feierlich getauft werden; dieselbe schien anfangs schwächlich, nun kräftigt sie sich aber zusehends.

388.

(25. August.) Der König von Preußen und die Generalstaaten werden nicht zufrieden gewesen sein mit dem Entschluß, den der Kaiser bezüglich der Ostfriesischen Angelegenheit gefaßt hat, obwohl derselbe nur sehr gerecht ist und kaiserlicherseits gar nicht anders gefaßt werden konnte. Scarlatti schreibt, daß die Vertreter der fremden Mächte sich durchaus passiv verhalten und durchführen zu wollen scheinen, während dieses Pontifikats nichts aufs Tapet zu bringen. Der Papst gibt sich nur mit Andacht ab und will nichts wissen von den Interessen dieser Welt. Während die berufensten Kardinäle nichts zu regieren bekommen, drängen sich frühere Vertraute des Papstes ein und regieren dafür ihrerseits alles drunter und drüber zum großen Erstaunen Roms. Der Kurfürst von Köln hat sich zum Diakon weihen lassen und bereitet sich zur Priesterweihe vor nach den Wünschen des heiligen Vaters.

389.

(29. August.) Was sagen Sie zum plötzlichen und tragischen Tod des Bischofs von Würzburg? Einige halten es für eine Strafe Gottes, weil er seine armen Untertanen so bedrückt hat, daß mehr als 14 000 nach Ungarn ausgewandert sind. Andere glauben an eine Vergiftung, da man einen Drohbrief gefunden hat, in welchem dem Kurfürsten von Mainz und seinem Neffen, dem Bischof von Würzburg, mit Vergiften gedroht wird: Für das Haus Schönborn ist dieser Schlag sehr schwer, weil dasselbe voraussichtlich Würzburg so bald nicht wieder für sich gewinnen wird. Das Kapitel daselbst hat die Strenge des Bischofs stets sehr mißbilligt. Man glaubt, daß Baron Sickingen, churpfälzischer Oberstkämmerer, großen Einfluß auf die künftige Bischofswahl haben wird. Gestern am Geburtstag der regierenden Kaiserin, fand nach Beendigung des Wochenbettes die feierliche Aussegnung der Kurprinzessin statt. Dieselbe fuhr um 11½ Uhr im stattlichen Hochzeits-

[1]) Don Luis, Sohn erster Ehe Philipps V, zu dessen Gunsten letzterer am 10. Januar 1724 auf den Thron verzichtet hatte, der aber schon den 21. August 1724 an den Blattern starb. Zur Zeit als Malknecht obiges schrieb, war der König nicht mehr unter den Lebenden.

wagen mit dem Kurprinzen und dem kurfürſtlichen Ehepaar zur Liebfrauenkirche, während die kleine Prinzeſſin auf den Knieen der Frau Gräfin von Törring-Jettenbach ruhend in einer Sänfte dahingetragen wurde. Dem Zuge folgte dann noch die Caroſſe mit Herzog Ferdinand und ſeiner Gemahlin und Herzog Karl Theodor. Die Hofbeamten und Kavaliere gingen zu Fuß in großer Gala, die Damen des Hofes ſchloſſen den Zug in Equipagen. Am Eingang der Frauenkirche angekommen, wurde die Kurprinzeſſin vom Suffraganbiſchof von Freiſing empfangen, in gewohnter Weiſe geſegnet und dann mit brennender Kerze in der Hand zum Hochaltar geleitet, wo auch die ſchon am Tage der Geburt getaufte kleine Prinzeſſin geſegnet wurde. Taufpaten der Prinzeſſin ſind der Kaiſer und die Kaiſerin. Bei Hof wurde dann öffentlich im Kaiſerſaal diniert und um 5 Uhr nach Nymphenburg gefahren, wo die franzöſiſche Tragödie Mithridates aufgeführt wurde, in welcher der Kurprinz und Herzog Ferdinand die Rollen der 2 Söhne des Mithridates vorzüglich ſpielten. Nach dem Theaterſtück war Souper zu 50 Gedecken; dann Feuerwerk, Beleuchtung und Ball. Ich muß berichtigen, daß der Kurprinz die Rolle des Mithridates und Herzog Ferdinand die des einen Sohnes desſelben ſpielte; ich habe das Stück ſelbſt nicht geſehen; es ſcheint, wir Alten werden zu ſolchen Unterhaltungen nicht mehr eingeladen.

390.

(München 1. September 1724.) Baron Twickel teilt mir mit, daß der Kurfürſt von Köln derzeit die Diakonatsweihe erhält, daß er aber noch vorläufig dispenſiert werden wolle, ſich die Prieſterweihe erteilen zu laſſen. Durch kein Mittel der Welt wird ſich aber dann der Papſt dazu verſtehen, ihm auch eine 4. Mitra — die von Hildesheim — zu verleihen. Twickel teilt mir auch mit, daß ein Geſandter des Königs Georg, Baron Münchhauſen, nach Hildesheim gekommen ſei, um dem Kapitel zu eröffnen, daß der künftige Biſchof genau den Vertrag von 1711, den man ſeinerzeit dem Kapitel abgerungen, zu erfüllen habe, widrigenfalls man Mittel finden werde, ihn dazu zu zwingen. Das Kapitel war über dieſe Drohung ſehr beſtürzt, verwies den Abgeſandten an den Kurfürſt von Köln und teilte die Sachlage dem Kaiſer und Papſt mit. Dies iſt wieder ein Beweis dafür, wie gut es iſt, wenn ſchwache Bistümer durch mächtige Herren gedeckt werden. — Der Kurfürſt iſt heute nach Starnberg und wird morgen nach Nymphenburg gehen, wo der Geburtstag des Herzogs Karl Theodor gefeiert und dabei die Tragödie Mithridates repetiert wird.

391.

(5. September.) Das Haus Schönborn macht große Anſtrengungen, um ſich den Sitz in Würzburg zu ſichern. Kandidat iſt der Reichsvizekanzler Graf Schönborn, der wohl mit Rückſicht auf ſeine hohe Stellung und ſeine unleugbar ſehr großen Verdienſte Ausſicht auf Erfolg hat; es müßte nur die große Unbeliebtheit ſeines verſtorbenen Bruders für ihn präjudizierlich ſein. Letzterer war beim Adel wie beim Volk gleich verhaßt. Sein unerhörter Aufwand — hielt er doch 64 Muſiker und verwendete Unſummen für die Befeſtigung der Stadt und ſeine Prachtbauten — erforderte drückende Steuern. Durch ſeine autokratiſche Regierungsweiſe und die rigoroſe Ausübung des Jagdregals verletzte er auch den Adel ſehr. Der Papſt wird dem Reichsvizekanzler gegenüber neuerdings Skrupel haben, da derſelbe bereits Coadjutor für Bamberg iſt. Briefen des Kurfürſten von Köln an Serenissimus iſt zu entnehmen, daß ihm die Übernahme der höheren Weihen durchaus widerſtrebt. Dieſer Prinz hat ſich überall die größte Achtung erworben und wäre dringend zu wünſchen, daß er ſich von Sereniss. zu dieſem ſo notwendigen Schritt überreden ließe; dies alles nur im Vertrauen, da der Schriftwechſel zwiſchen Sereniss. und dem Kurfürſten von Köln ganz perſönlich iſt. Die ſpaniſchen Abgeſandten auf dem Kongreß von Cambray beſtehen darauf, daß über die Klagen des Herzogs von Parma gegen die Regierung von Mailand verhandelt werde, und daß Don Carlos das Recht habe, wann und ſo oft es ihm beliebt, die italieniſchen Länder zu beſuchen. Öſterreichiſcherſeits ſtützt man ſich jedoch auf einen Artikel der Quadrupelallianz, demzufolge Don Carlos erſt dann nach Italien kommen kann, wenn der Succeſſionsfall gegeben iſt. — Bei dem vorgeſtrigen Ausflug nach Starnberg hätte ein großes Unglück paſſieren können, da der Kurfürſt, welcher ſelbſt kutſchierte, in ſchärfſtem Tempo den Wagen, in welchem noch der Kurprinz und Herzog Ferdinand ſaßen, zu Fall brachte. Glücklicherweiſe verletzte ſich der Kurfürſt nur ein wenig am Arm und ließ ſich ſobald als möglich zur Ader, wie man es nach erlittenen Stürzen zu tun pflegt. Geſtern kam er von Nymphenburg herein, um dem Theaterſtück beizuwohnen, das im Jeſuitenkloſter aufgeführt wurde. Am 13. ds. macht die Kurprinzeſſin eine Wallfahrt nach Eichſtädt zur Grabſtätte der hl. Walburga; am kommenden Frauentag (Maria Geburt) will der Kurfürſt beichten und die vorgeſchriebenen Kirchenbeſuche machen zur Gewinnung des Jubiläumsablaſſes.

392.

(8. September.) Der Papſt iſt nun doch etwas aus ſeiner Reſerve herausgetreten und hat Cinfuegos gegenüber betont, daß die bereits zugeſtandene Rückerſtattung von Comacchio nun baldigſt tatſächlich zu geſchehen habe, und daß der Streit über die Gerichtsbarkeit in Sizilien aufzuhören habe, Der Papſt wird ſich keine Vorſpiegelungen gefallen laſſen, wodurch dieſe Angelegenheiten noch weiters in die Länge gezogen werden.

393.

(12. September.) Unertl hat durch Briefe des Baron Plettenberg die freudige Nachricht erhalten, daß der Kurfürſt von Köln ſich entſchloſſen hat, die höheren Weihen zu empfangen und zwar noch vor Erhalt des Briefes Serenissimi, dem dieſer Entſchluß

zu großem Troste gereicht. Hoffentlich folgt diesem Beispiel auch Herzog Theodor, da sonst der Papst die Coadjutorie von Freising nicht bestätigt. In Berlin scheint man geneigt, gegen die kaiserliche Verleihung der Exspektanz auf die Herzogtümer Jülich und Berg an die Linie Sulzbach Opposition zu machen.

394

(19. September.) Ich hätte nicht gedacht, daß man mit der Bezahlung auch Ihres Gehaltes so sehr im Rückstand ist. Wenn ich bis Micheli, wo ich 300 fl., die ich aufnehmen mußte, zurückzahlen soll, nichts erhalte, so sitze auch ich ganz auf dem Trockenen und kann auf dem Markt nicht einmal das Nötigste einkaufen. Man arbeitet hier an einer Regelung der Finanzen; Graf Max Preysing nimmt an den bezüglichen Konferenzen teil. Auf dem Kongreß in Cambray beklagt man sich über die Halsstarrigkeit und den Stolz der kaiserl. Gesandten, während andererseits nicht zu verkennen ist, daß die englischen und französischen Gesandten in etwas parteiischer Weise die spanischen Prätensionen gegen Österreich unterstützen. Der junge König von Spanien hat die Kindsblattern; die Königin verläßt ihn nicht Die Blattern sind übrigens in Spanien nicht so zu fürchten wie in den nördlichen Ländern.

395.

(29. September.) Nun ist Ludwig I. von Spanien doch gestorben, und sein Vater hat den Thron wieder bestiegen; es dürfte das eine Bürgschaft für den Frieden sein. Übermorgen begibt sich der Kurfürst nach Freising. Für Restaurierung der dortigen Kirche sollen 70 000 fl. aufgewendet worden sein.

396.

(3. Oktober.) In einigen Madrider Briefen wird den Ärzten am Tod des Königs Schuld gegeben, indem dieselben ihm überflüssigerweise einen dritten Aderlaß applizierten, wodurch die Blattern, die schon fast ganz verschwunden waren, wiederkehrten.

397.

(6. Oktober.) Von Philipp V. von Spanien existiert aus erster Ehe: Don Ferdinand – jetzt Prinz von Asturien — und aus zweiter Ehe: Don Carlos und Don Philippe; ein Don Philippe erster Ehe und ein Don Ferdinand zweiter Ehe sind gestorben. Die Witwe Ludwigs I. ist untröstlich. Man weiß noch nicht, ob sie von der strengen spanischen Etikette für kgl. Witwen dispensiert werden wird, wie die frühere Königinwitwe. Der Kurfürst von Köln kündigt an, daß er die Diakonatsweihe empfangen habe und im Begriff sei, nach München zu reisen. Von der Priesterweihe erwähnt er nichts; uns kommt es aber so vor, als wenn er seine erlauchten Eltern damit überraschen wolle, daß er hier vor ihnen seine erste hl. Messe lese. Unertl teilte mir mit, daß er glücklicherweise einen Fond gefunden (!), dem er 3000 fl. entnehmen könne, um sie Ihnen zu schicken. Die junge Königinwitwe in Madrid hat nunmehr auch die Blattern bekommen.

398.

(10. Oktober.) Was Sie sich von ihrer Mietgeberin sagen lassen mußten wegen Nichtzahlenkönnen der Miete ist schon arg! Nun werden Sie aber in der Lage sein, Ihren Verpflichtungen nachzukommen. Die Aufführung der ersten Opera fand gestern hier statt. Die Leistungen in Bezug auf Musik und Stimmen waren vorzüglich. Auch die Schönheit des Theaters und die Ausstattung fand allgemeinen Anklang. Der Kurfürst begibt sich heute mit den Prinzen nach Dachau, um dort die morgen stattfindende Ankunft des Kurfürsten von Köln abzuwarten, der zum übernachten nach Schleißheim geleitet wird und tags darauf hieher. Herzog Theodor war in Freising, wo er und der Bischof sich gegenseitig sehr gefielen. Graf d'Albert ist gestern aus Paris hieher zurückgekehrt. P. S. Der Kurfürst von Köln schickt einen seiner Kammerherren, Baron Tann, mit der Nachricht, daß er unterwegs einen Fieberanfall gehabt. Er befindet sich in Schwetzingen beim Kurfürst von der Pfalz, der ihm mit seinem geschickten Leibarzt alle Pflege angedeihen läßt. Sereniss. sandte sofort den Vizestallmeister Graf Seinsheim dorthin, um dem pfälzischen Kurfürsten für die Pflege zu danken und neue Erkundigungen über das Befinden seines Sohnes einzuziehen.

399.

(13. Oktober.) Das Haus Schönborn wird es schmerzlich empfinden, Würzburg nicht für sich haben retten zu können. — Da der kleine König von Frankreich sich viel mit der Jagd ermüdet und erhitzt, sagte man ihm, Ludwig I. von Spanien sei gestorben, weil er sich zu viel auf der Jagd und beim Spiel „à la Pomme et au Mail“ erhitzt habe, worauf der König erwiderte: Ich spiele ja weder „à la Pomme“ noch „au Mail“. Gestern wurde der Namenstag des Kurfürsten durch große Gala und die zweite Opernaufführung gefeiert. Der Gesang der Mademoiselle Ambreville hat großen Applaus hervorgerufen. Wenn sie eben so schön wäre als sie singt, so hätte sie wohl eine Menge Verehrer.

400.

(20. Oktober.) Der Kurfürst von Köln ist gestern hier eingetroffen; er ist ganz wohlauf und wurde mit großer Freude empfangen. Der Czar will auf Anraten seines der lutherischen Konfession angehörenden Ministers Ostermann die 500 griechischen Klöster auf 50 reduzieren und die freiwerdenden Einkünfte einstreichen. Als ihm einer seiner Bischöfe ernstliche Vorstellungen machte, wies er ihm statt aller Antwort seinen Degen, um anzudeuten, daß er ebensowohl Kaiser wie Papst sei in seinem Reiche.

401.

(24. Oktober.) Der Kurfürst von der Pfalz sendet nächstens Jemand, um wegen Jülich und Berg zu beraten; es wird das sehr gut sein, denn wir erhielten erst kürzlich insgeheim Nachricht davon, daß der König von England den französischen Hof in dieser Sache für den König von Preußen günstig zu stimmen sucht. Ich besitze eine Copie des schwe-

disch-russischen Vertrages samt dem geheimen Artikel, die Restitution des Herzogs von Holstein-Gottorp betreffend. Eine sehr geheim gehaltene Sache ist, daß Fürst Korakin den Auftrag hat, die Zustimmung Frankreichs zum genannten Vertrag zu erwirken. Frankreich macht dies davon abhängig, daß vorher König Georg und der Czar übereinkommen. Der König von Dänemark wird damit ganz verraten. Ich weiß ferner bestimmt, daß König Georg und der König von Preußen sich in einem Vertrag die Hilfe bezüglich Jülich und Berg zugesichert haben,

402.

(27. Oktober.) Unertl ist nach Schönbrun, wo er eine schöne Kirche bauen ließ, die dieser Tage vom Bischof von Freising unter großen Feierlichkeiten eingeweiht wird.

403.

(7. November.) Am Katharinentag wird Herzog Theodor die Subdiakonatsweihe erhalten; der Bischof von Freising ist an diesem Tage in Ismaning, wohin er Herzog Theodor eingeladen hat. Morgen wird der Kurfürst mit dem Kurfürsten von Köln ernstlich reden, um ihn zur Annahme des Priestertums zu bestimmen. Er hat ihn durch Baron Plettenberg schon hierauf vorbereiten lassen.

404.

(10. November.) Herr von Hallberg reist heute nach Mannheim zurück; ich zweifle nicht, daß er sehr befriedigt ist von der Aufnahme, die er hier fand; er konnte sich überzeugen, daß zwischen dem hiesigen und dem pfälzischen Hof die größte Freundschaft und volles Einverständnis besteht. Die Unterredung des Kurfürsten mit seinem Sohne Prinz Clemens hat das günstige Ergebnis gehabt, daß letzterer sich bereit erklärte, sobald er es wünsche, seine erste hl. Messe zu lesen.

405.

(5. Dezember.) Der Kurprinz hat während der letzten schweren Erkrankung des Herzogs Ferdinand das Gelübde einer Wallfahrt nach Loretto gemacht, und so wird derselbe demnächst mit Herzog Ferdinand im strengsten incognito dahin abreisen; von dort werden sie sich auch nach Rom begeben und daselbst der Oeffnung der Porta Santa anwohnen; bis Dreikönig glauben sie wieder zurück sein zu können. Baron Plettenberg, Oberstkämmerer des Kurfürsten von Köln, wird auf 6 Wochen nach Münster verreisen. Genannter Kurfürst möchte seine Primiz bis zur Fastenzeit verschieben, um sich auf diesen ersten und geheimnisvollen Akt des Priestertums gehörig vorbereiten zu können. Nachdem der Bischof von Eichstädt kaum mehr lang leben wird, sondiert Sereniss., ob eine Bewerbung des Herzogs Theodor angezeigt wäre.

406.

(15. Dezember.) Der Kurfürst von Köln und Herzog Theodor wollten auch nach Rom und waren schon im Begriff abzureisen, als ich noch gerade zu rechter Zeit einen Brief Scarlatti's bekam, aus dem hervorging, daß der Papst sehr aufgebracht sich darüber geäußert, daß der Kurfürst von Köln noch immer nicht seine erste hl. Messe gelesen habe, und daß er das baldmöglichst tun solle. Die Reise wurde aufgegeben und wir sind sehr froh, daß dadurch dem Kurfürsten unvermeidliche Unannehmlichkeiten in Rom erspart geblieben sind.

407.

(22. Dezember 1724.) Vom Kurprinzen sind aus der Gegend von Verona gute Nachrichten eingetroffen, obwohl er einmal umgeworfen hat; er gedenkt Weihnachten in Rom zuzubringen.

* * *

408.

(München, 2. März 1725.) Der Kurfürst von Köln beendete gestern seine geistlichen Exercitien; er hat sie mit großer Andacht und großem Ernst gemacht. Er schnitt sich aus eigenem Antrieb seine prachtvollen Haarlocken ab, die er sehr geliebt hatte. Heute geht er zu U. L. Fr. nach Dorfen und übermorgen wird ihm im Schloß zu Schwaben der Bischof von Freising die Priesterweihe spenden. Er wird zu Ostern Primiz halten.

409.

(13. März.) Graf Königsfeld sagt, er hätte in Eichstätt wohl etwas zu Stande bringen können, wenn ihm hiefür Geldmittel zu Gebote gestellt worden wären. Baron Kirchner, der Namens des Kaisers für den Prinzen von Sachsen tätig ist, sowie Graf Wackerbart, im selben Interesse machen den Domherrn den Hof. Baron Freyberg spricht mit klingender Münze und scheint unerschöpfliche Kasse zu besitzen. Baron Kirchner hat dem Domkapitel vorgestellt, daß der Kaiser der Ansicht sei, die bayr. Prinzen hätten genug Bistümer, und es sei am Platz, dem Haus Sachsen etwas zukommen zu lassen. Königsfeld wird da nicht viel ausrichten können. Am Ostersonntag wird der Kurfürst von Köln in der hiesigen Jesuitenkirche seine Primiz halten; er bereitet sich sehr gewissenhaft darauf vor, was Sereniss. sehr zum Troste gereicht. Baron Plettenberg hat unterdessen in seinem Namen vom Bistum Hildesheim Besitz ergriffen.

410.

(3. April.) Der Kurfürst hat mit mir lange über das gesprochen, was Sie über die geheimen Abmachungen des Holländers Ripperda berichteten. Ich kenne denselben seinem Rufe nach schon lange; es ist ein Mann von Verdienst und Geist. Der hiesige Vertreter Frankreichs hat mich gebeten, dem Kurfürsten mitzuteilen, daß die im Kindesalter befindliche Infantin aus Paris wieder zurückgeleitet werde, da man übereingekommen, der junge Monarch müsse im Interesse des Landes schon jetzt sobald als möglich heiraten, da ein etwaiges Ableben desselben ohne Erben sicher einen Krieg herbeiführen würde. Der König von Spanien anerkenne diese Gründe, und das gute Einvernehmen zwischen den Kronen

Frankreich und Spanien würde durch dieſe Rückſendung der Infantin nicht geſtört werden. Ich höre dagegen, daß der König von Spanien dieſe Rückſendung für einen unerhörten Schimpf anſieht und dies auch in Paris hat erklären laſſen; er hat ſeinen Vertreter in Frankreich angewieſen, ſofort ohne Abſchied zu nehmen abzureiſen, wenn wirklich Anſtalten für Rückſendung der Infantin getroffen würden. Gegenwärtig wird nicht mehr von einer engliſchen oder preußiſchen Prinzeſſin für Ludwig XV. geſprochen, ſondern nur von Mademoiselle de Sens, Schweſter des Herzogs von Bourbon, die 5 Jahre älter iſt als der König. England und Preußen iſt wohl nie ernſtlich in Frage gekommen; denn ſowohl Georg von England als der König von Preußen ſpielen ſich als Hort des Proteſtantismus auf, und wollen nicht nur ſcheinbar, ſondern, tatſächlich Verteidiger ihres Glaubens ſein. Wegen eines Fieberanfalls der Frau Kurfürſtin wurde die Primiz des Herzogs Clemens erſt heute gefeiert; dieſelbe war äußerſt prächtig und ſind viel Tränen der Freude und Rührung dabei gefloſſen. Der Prinz zelebrierte mit großer Andacht und Würde.

Anruhend Abſchrift eines Briefes von de Hallart aus St. Petersburg, 3. März stili novi 1725: Am 14. Februar stili veteris haben alle Generale, Miniſter, Geiſtliche und Herren der Kollegien Ihrer Majeſtät der Kaiſerin[1]) das juramentum fidelitatis abgelegt und zwar nach verrichtetem Gottesdienſt in der hl. Dreifaltigkeitskirche unter Auflegung der Finger auf das Evangeliumbuch und Küſſen des Kreuzes. Obwohl mehr als 100 000 Menſchen anwohnten, ging alles in größter Ordnung vor ſich. Den Baron Schaffirow, der vor zwei Jahren als Vizekanzler degradiert wurde, hat die Kaiſerin wieder in Gnaden aufgenommen und demſelben die vom ſeligen Kaiſer konfiszierten Güter, ſoweit ſie noch nicht vergeben waren, wieder zurückerſtatten laſſen; dieſelben mögen immer noch 4—5000 Rubel jährlich tragen. Er iſt in Groß Nowogrod und wird täglich hier erwartet. Die Strafen, womit diejenigen belegt wurden, die die Anzahl ihrer Untertanen verſchwiegen haben, hat die Kaiſerin inſofern gemildert, daß wenigſtens die Erben derjenigen Kavaliere, deren Güter konfisziert wurden, wieder in den Beſitz der Güter kommen ſollen. Für Bezahlung der Strafgelder, die alle dies Jahr zu entrichten geweſen wären, wurde Termin auf drei Jahre gewährt. Der ſelige Kaiſer (Peter der Große) iſt vor vier Tagen unter ein prachtvolles castrum doloris gelegt worden und hatte jedermann Zutritt. Er war in deutſcher Kleidung gekleidet („ein röttlich geſtückts guldenes Kleidt") mit Degen und Stiefel. Die Regimenter bekamen nun alle ihre Reſtanten und werden in Pflicht genommen. Unſere Kavallerie iſt mit 16 000 neuen Pferden verſehen worden. 4—5000 Pferde hat man zur Infanterie eingeteilt, zu Proviant-, Kugel-, Pulver- und Patronkarren. Die Ladoga'ſche Kanalarbeit wird unter Direktion des Generalleutnant Munch fortgeſetzt, nur mit dem Unterſchied, daß das Arbeitspenſum von 1 Jahr auf 2 Jahre verteilt wurde. Die Auferbauung dieſer Stadt wird auch fortgeſetzt, nur iſt als Vollendungstermin das Jahr 1728 (ſtatt 1726) feſtgeſetzt worden, um den „Bauer zu ſoulagieren". Die Schiffsflotte will die Kaiſerin auch beibehalten und zwar beſtändig 32 Schiffe von Linie, 12 Fregatten und 150 Galeeren, dann einige Yachten, Brander, Pramen und Bombardierſchiffe. Jedes Jahr ſollen 4 Orlogſchiffe, 2 Fregatten und 12 Galeeren gebaut werden, um das alt gewordene zu erſetzen. Alle Ausländer bei Armee und Marine ſollen beibehalten und daher mit „honneur und honnêteté" traktiert werden; man ſucht ſogar noch mehr fremde Offiziere herbeizuziehen, da die Majeſtät beabſichtigt die Armee mit 20000 Mann regulärer Truppen zu vermehren, und zwar 6 Regimenter Kavallerie und 12 Regimenter Infanterie aus Liefländern, Eſthländern, Ingermannländern und Carelien. Es ſind viel liefländiſche Offiziere, ſowie andere auswärts dienende höhere Offiziere hieher beordert worden, teils zum paradieren, teils, um ſie anderweitig anzuſtellen. Wegen der Beerdigung des Kaiſers nach den hl. Oſterfeiertagen und der Trauer wird die Hochzeit des Herzogs von Holſtein mit der älteſten Prinzeſſin Anna in der Stille gefeiert werden. Der Herzog von Holſtein ſteht in großer Gnade bei der Kaiſerin und iſt faſt täglich bei Hof mit der Kaiſerin und kaiſerlichen Familie „geſpeiſt worden". Die Thorner Grauſamkeiten machen viel böſes Blut; es wäre zu wünſchen, daß die Sache nie geſchehen wäre. Ich fürchte, wenn die Affäre nicht in Güte beigelegt und der vorige Stand wieder hergeſtellt wird, möchte es zum Bruch kommen. Sollte es dazu kommen, ſo werden wir auch nicht die Hände in die Taſche ſtecken; der Blutgier wird dann die Rache Gottes folgen. Es bleibt dann abzuwarten, ob die blutdürſtigen klugen Herren Jeſuiter mit ihren unruhigen klugen Köpfen der Republik den Schaden erſetzen werden; indeſſen beklage ich von Herzen den König von Polen, deſſen Naturell ich kenne und der gar nicht ſanguinär iſt, ſondern der Gnade und Klemenz ergeben. Er hätte oft Urſache gehabt das Schwert zu ziehen, hat aber lieber Gnade walten laſſen. Gott erhalte den guten König ferner dabei; ich beklage es, daß wegen dieſer Thornerſache viel böſe Urteile über ihn ergehen werden.

411.

(München, 6. April 1725.) Baron Twickel, Suffragan in Hildesheim, iſt zum Adminiſtrator in spiritualibus ernannt worden, bis der Kurfürſt von Köln zum Biſchof geweiht wird. Letzterer las vorgeſtern ſeine hl. Meſſe im Angerkloſter und reichte ſeiner Schweſter daſelbſt und den übrigen Nonnen die hl. Kommunion. Geſtern zelebrierte er bei den Theatinern und ſpendete die hl. Kommunion an das Volk. Heute las er die Meſſe in der Spitalkirche. Heute Abend wird bei den Jeſuiten ihm zu

[1]) Katharina I., Witwe Peters I.

Ehren eine Oper aufgeführt. Vorgeſtern mittag waren der Kurfürſt von Köln und Herzog Theodor bei Unertl in Schönbrunn zu Tiſch. Ich war auch eingeladen; wir waren zu 24 und das Traktament war prächtig; beide Prinzen waren äußerſt vergnügt. — In Frankreich beſteht man darauf, die kleine Infantin zurückzuſenden, dieſelbe äußert große Freude, wieder zu ihrem Vater zurückzukommen; Gott wollte ſie offenbar befreien von dieſem Hof ohne Glauben und menſchliches Fühlen und in die Arme ihres Vaters zurückführen, um deſſen ſo fromme und heiligmäßige Ratſchläge zu genießen. — Die Thorner Affäre ſcheint von den Proteſtanten ſehr aufgebauſcht worden zu ſein. Das Haus Hannover hat an ſeinen Minen im Harz große Verluſte erlitten. Durch das Feuer wurde Clausthal vernichtet und ſollen mehrere Millionen an geprägtem und ungeprägtem Geld verloren worden ſein. Der Beichtvater des Kurfürſten, Pater Bretagne, hat in franzöſiſcher Sprache eine Feſtſchrift über die Primiz des Kurfürſten von Köln verfaßt.

412.

(10. April.) Ihre Berichte über die beabſichtigte Vermählung des Prinzen von Aſturien mit einer der Töchter des Kaiſers ſowie über die geheimen Verhandlungen Ripperdas mit dem Wiener Hof haben Serenissimus außerordentlich intereſſiert. Der Papſt iſt alſo gar nicht dabei im Spiel, wie ſchon Scarlatti ſagte, der beſſer als mancher Andere über die römiſchen Verhältniſſe informiert iſt. Der Kurfürſt von Köln und Herzog Theodor reiſen übermorgen ab und folgen zunächſt einer Einladung des Biſchofs von Augsburg; ſie wollten aber dort nicht übernachten, ſondern ohne Aufenthalt nach Mannheim gehen und dort etwa 10 Tage bleiben. General Rechberg und Unertl begleiten ſie bis Augsburg, wo zurzeit 4 oder 5 Domherren von Eichſtädt ſich aufhalten, unter anderm auch der berühmte Baron Freyberg. Baron Gerſtorf, ſächſiſcher Geſandter in Regensburg, teilte Graf Königsfeld mit, daß König Auguſt nicht nach Polen gehen werde und die Thorner Geſchichte ganz dem Senat überlaſſe; er wolle ſich ſo wenig als möglich hineinmiſchen. Die Briefe aus Brüſſel beklagen die ſchreckliche Unordnung, die durch Falſchmünzerei und ſchlechte Prägung entſtanden iſt. Die Kaufleute laſſen lieber ihre Waren unverkauft, als daß ſie ſich mit Goldſtücken zahlen laſſen. Graf Daun ſoll in großer Verlegenheit ſein. Was unſern angeblichen Agenten in Straßburg betrifft, ſo hatten wir, ſo lange wir in Frankreich waren, einen Kaufmann in Straßburg, der unſere Geſchäfte beſorgte; ſeitdem derſelbe jedoch geſtorben, hält es Serenissimus für überflüſſig, dort einen neuen Agenten zu beſtellen.

413.

(24. April.) Der König von Spanien iſt ſo empört über die Rückſendung ſeiner Tochter, daß er von Verhandlungen mit Frankreich und England nichts mehr wiſſen will; ſein Trachten geht jetzt dahin, ſich Öſterreich enger anzuſchließen und für den Prinzen von Aſturien und Don Carlos Verbindungen mit Erzherzoginnen herzuſtellen.

414.

(22. Mai.) Nachdem Graf Sinzendorf durch den ſpaniſch-öſterreichiſchen Vertrag ſehr in den Vordergrund getreten iſt, erſcheint es um ſo bedauerlicher, daß er unſerm bayriſchen Fürſtenhaus nicht ſonderlich geneigt iſt und mit Mißtrauen unſer gutes Einvernehmen mit der Pfalz betrachtet. Ich hätte das nicht erwartet, da ihn der Kurfürſt ſeinerzeit in Brüſſel und auch ſonſt mit Liebenswürdigkeit überhäuft hat; aber — honores mutant mores! Unſere Landtagsverhandlungen waren ſehr zufriedenſtellend und man arbeitet am nützlichen Ausbau der neuen Geldader. Ich halte die Zeitlage für durchaus friedlich. Frankreich, England und Holland haben allen Grund kriegeriſche Verwicklungen zu vermeiden und die Proteſtanten ſehen wohl auch, daß ſie durch einen Krieg nichts gewinnen würden; der kriegeriſchſte unter ihnen (Preußen?) wird für ſich allein nichts riskieren; beſonders wenn die Zarin ihn nicht unterſtützt, was nicht wahrſcheinlich iſt. Der ſpaniſch-öſterreichiſche Friede hat allgemein — auch die Geſandten in Cambray — ſehr überraſcht, da die Unterhandlungen Ripperdas äußerſt geheim gehalten waren. England und Holland fürchten nur, daß nun ſpaniſch-öſterreichiſcher Handel auf ihre Koſten zu blühen beginne. Das Jahr 1725 iſt nicht günſtig für den König von Preußen: zuerſt der Tod des Zaren und dann dieſer Friede. Er hatte beſtimmt darauf gerechnet, daß es in Italien zu einem kleinen Krieg komme und daß er im Trüben hätte fiſchen können. — Graf Königsfeld teilt mir aus Eichſtädt mit, daß die ſächſiſche Partei ſich ſehr anſtrengt und koſtbare Diners gibt; er glaubt aber nicht an einen Erfolg derſelben. Der Kurfürſt befindet ſich mit ſeiner Familie in vollkommener Geſundheit in Liechtenberg, wo er der Jagd obliegt; der Hof wird am 29. zurückkehren.

415.

(25. Mai.) Den Bericht über Ihre Unterredung mit Ripperda[1]) hat Unertl ſofort dem Kurfürſten nach Liechtenberg geſchickt, der mit größtem Intereſſe davon Kenntnis nehmen wird. Sehr gefreut hat mich das, was Ripperda bezüglich der Religionsaffären geſagt hat. Die Proteſtanten wollten durchaus die Zarin in der Thorner Affäre gegen Polen hetzen; es iſt ihnen aber nicht gelungen, da dieſelbe mit aller Welt in Frieden leben will. Ripperda hat ſchon Wunderbares geleiſtet und für den ſpaniſchen Handel dürfte eine neue Blütezeit anbrechen. — Ich fürchte, daß es uns in Eichſtädt ebenſo gehen wird wie in Lüttich; der kaiſerl. Hof macht ſcharfe Oppoſition gegen unſere Kandidatur. — König Georg bemüht ſich, den fran-

[1]) Ripperda war im Grunde politiſcher Abenteurer; geboren als lutheriſcher Holländer wurde er in Spanien katholiſch, nach ſeinem Sturze im Mai 1726 ward er wieder Proteſtant, ging dann als Paſcha des Kaiſers von Marokko zum Islam über und ſtarb 1737 zu Tetuan.

zösischen Hof zu bewegen, einen Minister nach Polen abzuordnen, um die Thorner Affäre gütlich beizulegen; auch König August bemüht sich darum. König Georg will keineswegs den Tatsachen auf den Grund gehen, sondern sein einziger Zweck ist, sich um die protestantische Sache verdient zu machen und einen gewissen Eifer hierfür zu bekunden. Man glaubt, daß der König von Polen einer kriegerischen Entwicklung weniger abgeneigt sei als diejenigen, die gern die Angreifer sein möchten, und zwar in der Erwartung, daß Sachsen sich einige Vorteile gegenüber einem schlecht unterstützten König von Preußen erringen könnte, der allseits nicht nur beneidet, sondern auch verachtet wird.

416.

(29. Mai.) Man hat sich noch immer nicht von dem Erstaunen über das spanisch-österreichische Bündnis erholt. In Madrid soll übrigens rechte Konfusion herrschen; die Königin läßt sich zu sehr von ihrem lebhaften und gereizten Temperament leiten und es fehlt der Mann, der mit Maß und Ziel zu lenken verstände. Ripperda wird das wahrscheinlich nicht zugeben wollen. Was sagt wohl Kardinal Alberoni dazu, daß nun eine seiner Kreaturen solchen Lärm in der Welt macht und am Hof in Madrid obenauf ist? — Der Kurfürst kommt heute Abend nach Nymphenburg, die Kurprinzessin nach Fürstenfeld. Morgen wird der ganze Hof der Prozession der Patres „Recolets“ anwohnen.

417.

(München 1. Juni 1725.) In Madrid bemühen sich der englische Minister Stanhope im Verein mit dem Nuntius, den König mit Frankreich auszusöhnen, und auch die Jesuiten helfen dazu.

418.

(5. Juni.) Was Sie über die spanischen Heiratspläne mitteilen, hat Seroniss. sehr interessiert. Wenn Don Carlos, der Toskana und Parma bekommen wird, eine Erzherzogin heiratet, die ihm beim Ableben des Kaisers ohne männl. Erben die derzeitigen kaiserlichen Besitzungen in Italien (Mailand, Neapel, Sizilien) zubringt, so entsteht eine respektable italienische Macht. Die älteste Tochter wird aber der Kaiser keinem Infanten geben, da es sonst Kollisionen mit der römischen Kaiserwürde gibt; denn die Kaiserkrone würde man nie auf das Haus Bourbon übergehen lassen.

419.

(8. Juni.) Sobald die zurückgesendete Infantin zu ihren Eltern gelangt sein wird, wird der König von Frankreich seine Vermählung mit der Tochter des Stanislaus Leszinski deklarieren. Die kleine Infantin ist in Bayonne von der Witwe des Königs Karl von Spanien empfangen worden und erhielt von derselben ein Bouquet von Diamanten im Wert von 50/m fl., sowie eine Uhr mit Diamanten und andere Kostbarkeiten, geschätzt auf 200/m Livres. — Vorigen Mittwoch wurde die Kurprinzessin zur Ader gelassen mit Rücksicht auf ihren schwangeren Zustand, da man findet, daß sie zu viel Blut hat; Gott segne stets diese unvergleichliche und besonders gute Prinzessin. — Der französische Hof ist nicht mehr so reserviert und schmeichelt sehr dem Berliner Hof, worüber letzterer sehr zufrieden ist, da er Hilfe in Sachen Jülich und Berg erwartet. Auch wird der König von Sardinien bearbeitet, um ihn in das französische Interesse zu ziehen. Wie ich höre, ist die künftige Königin von Frankreich sehr liebenswürdig, tugendhaft und fromm, und eine große Verehrerin der Jesuiten, was den Neid, den man gegen diese hegt, noch vermehren wird. Es scheint übrigens, daß sogar Kardinal Noailles zu ihren Freunden sich bekehrt hat, nachdem er die Bulle Unigenitus angenommen hat. Aus Paris bekam ich unterm 6. ds. die Mitteilung, daß eine vollständig gelähmte Frau in der Pfarrei St. Margareten Faubourg St. Antoine sich zur Fronleichnamsprozession vor das Haus tragen ließ, um das Allerheiligste zu verehren; sie bat laut den Herrn, Mitleid mit ihrem Zustand zu haben, und wurde in der Tat plötzlich geheilt, so daß sie sich der Prozession anschließen und mitgehen konnte. Dieses Wunder macht großes Aufsehen und ließ Kardinal Noailles sogleich den Prozeß hierüber instruieren, wobei schon 50 Zeugen vernommen wurden.

420.

(22. Juni.) Der Kurfürst ist sehr zufrieden damit, daß Sie den Agenten des Prinzen Jakob von Polen in dessen offenbar sehr gerechten Ansprüchen gegen den kaiserlichen Hof so eifrig unterstützen. Daß der König von Spanien mit Ripperda äußerst zufrieden, sieht man daraus, daß er ihn zum Herzog und zum Granden 1. Klasse gemacht hat. Er wird aber doch wieder eine Annäherung an Frankreich suchen müssen, da ihm die Rückerstattung von Gibraltar und Port Mahon sehr am Herzen liegt und hierfür die alleinige Unterstützung durch den Kaiser nicht genügt, wie man aus der Antwort, die Milord Townsend dem Grafen Stahremberg gab, ersehen kann. Der König von Frankreich äußert sich sehr zufrieden über seine Braut; er ist in Chantilly, wird im August nach Versailles zurückkehren und dann seiner Braut entgegengehen und sie nach Fontainebleau geleiten. Mademoiselle de Clermont und die übrigen Damen, die für den Dienst der Königin bestimmt sind, begeben sich Ende ds. nach Straßburg, wo die Heirat abgeschlossen wird.

421.

(26. Juni.) Der englische Gesandte in Wien St. Saphorin, hat mit Ihnen in ähnlichem Sinne gesprochen, wie der englische Resident im Haag mit H. v. Gansinot — nämlich, wie vorteilhaft es für den Kurfürsten wäre, wenn er sich an den König Georg und den König von Preußen anschlösse. Der spanisch-österreichische Friede ist ihnen unheimlich und so suchen sie im Reich eine Partei zu bilden, die dem Kaiser die Stirne bieten könnte. Die Engländer wollen auch, daß man sich über die Successionsfrage äußere; es ist aber besser, man läßt diese Sache vorläufig auf sich beruhen. Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß England und Frankreich sich der Zarin anzunähern suchen, da sie fürchten, dieselbe

könnte ſich am Ende dem öſterreichiſchen Hof anſchließen. Immerhin können ſie aber den König von Dänemark nicht im Stich laſſen, für deſſen Anſprüche ſie eingetreten ſind. Letzterer offeriert der Zarin ein Defenſiv- und Offenſiv-Bündnis und läßt durchblicken, daß er keine Einwendungen gegen den Titel „Kaiſerin" machen wolle und daß er dazu beihelfen wolle, dem Herzog von Holſtein die Krone Schweden zu ſichern. Bis dahin wolle er genanntem Herzog eine Penſion von 100/m fl. jährlich zahlen oder die Grafſchaft Oldenburg mit Exſpektanz auf Delmenhorſt einräumen, unter der Bedingung, daß der Herzog von Holſtein 400/m fl. an das Haus Hannover zahlt. Nach Erlangung der Krone von Schweden müſſe dann aber der Herzog auf ſeinen Anteil am Herzogtum Holſtein verzichten, da es unvereinbar ſein, daß ein König von Schweden einen Teil Holſteins beſitze. Man glaubt, die Zarin werde dieſe Propoſitionen den holſteiniſchen Miniſtern unterbreiten, die geltend machen werden, ihr Herr brauche keine Unterſtützung zur Erlangung der Krone Schwedens, und was Holſtein betreffe, müßte nicht nur der bisherige Anteil behauptet, ſondern auch auf Zurückerſtattung Schleswigs beſtanden werden. Auch beanſpruchen ſie Oldenburg und Delmenhorſt als Schadenserſatz und hoffen in allem auf die Unterſtützung der Zarin. Milord Cadogan iſt ganz in Ungnade gefallen; König Georg hat ihn von der Regentſchaft ausgeſchloſſen, ihm die hohe Würde eines Großmeiſters der Artillerie des Königreichs genommen und an den Herzog von Argile übertragen, auch ſeiner anderen Aemter ſoll er enthoben werden; das iſt bitter für einen ſo ſtolzen und eitlen General. Die Briefe aus Frankreich beſagen, daß die neue Königin gar nicht nach dem Geſchmack der Franzoſen iſt. Bei ihrer Tugend und Frömmigkeit fürchten ſie, daß ihr Beiſpiel auf den Luxus und die Freigeiſterei bei Hof und in Paris einen einſchränkenden Einfluß ausüben könnte. Deshalb war auch der Duc de Bourgogne ſo unbeliebt, weil er ihnen viel zu fromm und weiſe war; aber wie ſie ſich um dieſen nicht gekümmert haben, ſo werden ſie ſich auch von der Königin keinen Zügel anlegen laſſen.

422.

(29. Juni.) Es freut mich, daß Sie mit dem Herzog von Ripperda auf ſo gutem Fuße ſtehen. Ob er aber auch ſo denkt, wie er ſpricht? Königsfeld hat in Eichſtädt ſchwierigen Stand. Statt daß der Papſt an das Kapitel einen Empfehlungsbrief für Herzog Theodor geſchrieben, hat er einen wiederholten für Herzog Moritz von Sachſen geſchrieben. Die ſächſiſchen Abgeſandten erregten Rangſtreitigkeiten gegenüber Graf Königsfeld, da ihr Herr auch König von Polen ſei. Geſtern Abend kam der als Geſandter nach Wien beſtimmte Herzog v. Richelieu hier an und begab ſich heute nach Nymphenburg, um dem Kurfürſten ſeine Aufwartung zu machen. Wir ſind ungeheuer geſpannt darauf, wie er in Wien mit Ripperda ſich benehmen wird. Er empfing mich heute und war von äußerſter Höflichkeit und Liebenswürdigkeit; es wird ihn ſehr freuen, in Wien Ihren Beſuch zu erhalten. In Bezug auf die hohe Politik ſagte er nur, daß der König Ludwig XV. nichts anderes wünſche, als ein wirkliches Gleichgewicht in Europa, und daß er hoffe, daß auch der Kaiſer mit Spanien nichts anderes bezwecke.

423.

(München 2. Juli 1725.) Richelieu iſt geſtern nach Ingolſtadt, wo er ſein Schiff vorfindet, das ihn nach Wien bringen wird. Er äußerte ſich darüber, daß er Ripperda im Rang nicht vorgehen laſſen könne, und es iſt mir unbegreiflich, daß der König von Spanien Ripperda dahin inſtruiert hat, er habe, koſte es was es wolle, dem Herzog v. Richelieu im Rang vorzugehen. Es freut mich zu hören, daß der Wiener Hof Maßregeln ergriffen hat, um jedem Rangſtreit vorzubeugen. Richelieu wiederholte hier, daß ſein Herr durchaus nicht kriegeriſch geſinnt ſei und ſich nicht ſo in auswärtige Angelegenheiten miſchen wolle, wie es ſein Urgroßvater Ludwig XIV. getan hat; aber nötigenfalls werde er ſich zu verteidigen wiſſen. Er ſtrebe vor allem ein gewiſſes politiſches Gleichgewicht an auf der Grundlage des Weſtfäliſchen Friedens. Daß Ripperda ſich ſo oft mit Ihnen unterhält, iſt mir ein Beweis, daß er davon unterrichtet iſt, daß ſein Herr (Philipp V.) große Freundſchaft und Achtung für Serenissimus hat. Der König von Preußen äußert ſich ſehr mißvergnügt darüber, daß König Georg, nachdem er ihn in die Thorner Affäre hineingehetzt, ihn nun darin ſitzen laſſe.

424.

(6. Juli.) In Eichſtädt ſind wir bei der Wahl durchgefallen; Sereniss. iſt hierüber um ſo betrübter, als wir unfehlbar durchgedrungen wären, wenn uns nicht der kaiſerliche Hof opponiert hätte. Wir ſind empört darüber, daß man in Wien den Verkehr des Kurfürſten mit dem Herzog v. Richelieu mit Mißtrauen beobachtet hat[1]); man wird doch Sereniss. nicht vorſchreiben wollen, wen er empfangen darf, wen nicht. Nachdem der König von Frankreich ſein Großneffe iſt und Kaiſer wie Reich im Frieden mit Frankreich ſind, iſt es doch natürlich, daß der franzöſiſche Geſandte auf ſeiner Durchreiſe traktiert wird. Sereniss. wird es intereſſieren, wenn Sie genau berichten, was zwiſchen Ripperda und Richelieu vorgeht. Der franzöſiſche Hof bemüht ſich mehr denn je um die Freundſchaft des Königs von Preußen. Wie mir aber ein ſehr genauer Kenner der Berliner Verhältniſſe mitteilt, wird nicht viel dabei herauskommen, da der König von Preußen äußerſt vorſichtig und ängſtlich iſt und nichts riskieren will; er verlangt alle möglichen Garantien und Vorteile, ohne ſeinerſeits ſeine Haut zu Markte tragen zu wollen. Schon der verſtorbene Zar hat mit dieſem Alliierten üble Erfahrungen gemacht. Der Landtag in Hildesheim tagte zur vollen Zufriedenheit des Kurfürſten von Köln. Baron Plettenberg iſt von da nach Hannover, um den König von England namens ſeines Herrn

[1]) Die Geſchichte der Vergangenheit und der Zukunft lehrte, daß die franzöſiſchen Sympathien des bayr. Kurhauſes nicht ohne Grund geeignet waren, in Wien Mißtrauen zu erregen.

zu begrüßen. Aus dem Haag erfahre ich, daß der engliſche Miniſter Townsend die Generalſtaaten dazu gebracht hat, ſich mit Schreiben an den Kaiſer und den König von Polen zu wenden, damit den Beſchwerden der proteſtantiſchen Stände baldigſt abgeholfen werde; es läge ihnen fern, ſich in Angelegenheiten des Reichs oder Polens einzumiſchen, ſie wollten nur dazu beitragen, die unangenehmen Folgen abzuwenden, die aus Nichtbeachtung erwähnter Beſchwerden entſtehen könnten. König Georg ſei mit Berlin nicht zufrieden, da man dort nicht entſchieden genug auftrete. — Heute feiern wir den Amalientag (Namenstag der Kurprinzeſſin) und morgen den Geburtstag Serenissimi, den derſelbe wie alljährlich in Altötting zubringt.

425.

(13. Juli.) Ripperda weiß alſo, daß der Hof in Florenz ſich über das ſpaniſch-öſterreichiſche Bündnis beklagt, wie auch der Papſt mit Rückſicht auf Parma und Piacenza. Sehr recht dürfte Ripperda mit ſeiner Bemerkung haben, daß ihm ſeine lange Abweſenheit vom ſpaniſchen Hofe ſchaden könne; ich habe Sie bereits früher darauf hingewieſen, daß er die Eiferſucht der ſpaniſchen Miniſter ſehr zu fürchten haben wird. In Frankreich fürchtet man eine Hungersnot. Das Getreide fault auf den Feldern und überall werden Prozeſſionen veranſtaltet, um beſſeres Wetter zu erflehen. Die Teuere der Lebensmittel verurſacht ſchon jetzt viele Unordnungen. Aus Petersburg wird gemeldet, daß ein nicht näher genannter Mann wegen beabſichtigten Attentats auf die Zarin verhaftet wurde. Derſelbe gab vor, einen Brief der Prinzeſſin Petrowna der Zarin ſelbſt übergeben zu ſollen. Als man ihn hineinführte und er ſah, daß die Zarin von zahlreichem Gefolge umgeben war, wurde er ſehr verlegen, gab aber doch den Brief ab, den die Zarin ſogleich entfaltete, wobei ſich herausſtellte, daß derſelbe nur unbeſchriebenes Papier enthielt. Der Ueberbringer, bei dem man einen ſcharf geſchliffenen Dolch fand, wurde ſofort feſtgenommen. Fürſt Menſchikoff hat gegenwärtig alle Gewalt in Händen. — Herzog Theodor war in Spaa, Mäſtricht, Lüttich, Namur, Mons, Tournai und Lille; er wird bald wieder nach Köln zurückkehren, um ſodann mit ſeinem Bruder nach Weſtfalen zu gehen. Der Kurfürſt wußte nichts von dieſer Reiſe und kann ſich nicht denken, wer die Koſten derſelben trage.

426.

(17. Juli.) Hoffentlich behält Saint-Saphorin (der engliſche Geſandte in Wien) nicht Recht mit ſeiner Ihnen gegenüber geäußerten Meinung, der Wiener Hof werde wegen der Rangſtreitigkeiten zwiſchen Ripperda und Richelieu in Verlegenheiten geraten. Richelieu wird in gar keinem Fall im Rang hinter Ripperda zurücktreten, wobei er auch offenbar im Rechte iſt. Beſteht Ripperda auf ſeinen Vortritt, ſo iſt eine Verſchärfung des Verhältniſſes zwiſchen Spanien und Frankreich unvermeidlich, während man doch andererſeits hört, daß der König von Spanien ſich Frankreich wieder anzunähern ſucht. Einer der geheimen Artikel des Wiener Vertrags ſoll beſtimmen, daß die Kurfürſtinwitwe von der Pfalz zur Vormünderin des Don Carlos zu ernennen ſei. Die Großherzogin von Toskana (Schweſter Max Emanuels) wünſcht ſehr, daß wir dieſen Punkt aufklären, damit ſie hiernach ihre Maßregeln treffen könne.

427.

(20. Juli.) Es iſt nur natürlich, daß Richelieu in Wien viel mit Saint-Saphorin verkehrt. Wenn das ſchon übel genommen wird, was wird dann erſt der Fall ſein, wenn letzterer — wie er vor hat — auf ſeiner Reiſe in die Schweiz in München ſich aufhält und Serenissimus ſeine Aufwartung macht? Was ſagt der Beichtvater des Kaiſers dazu? Sie ſchreiben, daß Prinz Moritz von Sachſen für das Bistum Osnabrück kandidieren will. Ich glaube, daß er da noch weniger Ausſichten hat als für Eichſtädt. Wir haben viele Freunde in dieſem Land und auch König Georg iſt uns gewogener als dem Haus Sachſen. Der König Georg und der König von Preußen ſollen ſich gegenſeitig wegen Thorn Vorwürfe machen, ich weiß aber von ſehr zuverläſſiger Seite, daß zwiſchen beiden Königen ſehr gutes Einvernehmen beſteht. Saint-Saphorin iſt geſtern ganz insgeheim hier angekommen und ohne Aufenthalt weiter gereiſt. (Fortſetzung folgt.)

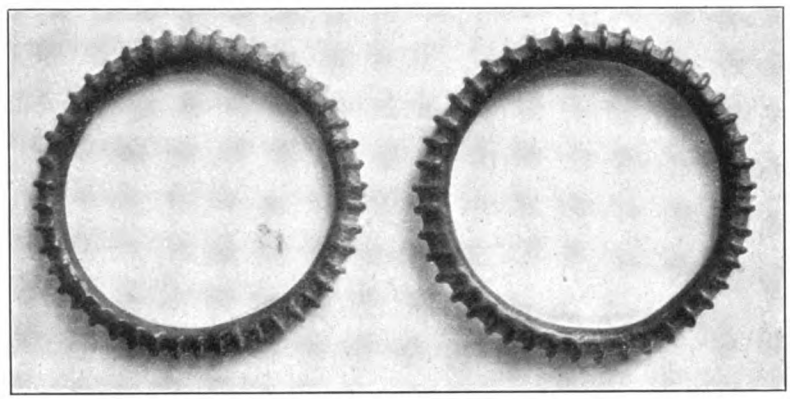
Zu älteren Funden vor- und frühgeschichtlicher Zeiten aus Altbayern.

(Ringdepot von Steinrab. — Barren in Halsring- und Spangenform. — Grabfund von Esting.)

Von P. Reinecke.

Mit 3 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen unseres Vereinsmitgliedes Herrn Kommerzienrat Radspieler und des Herrn Professor Dr. Ritterling.

Aus dem mehrfach in dieser Zeitschrift genannten Ringdepotfunde von Steinrab bei Niederseeon, B.-A. Traunstein,[1]) lassen sich noch zwei bisher unbeachtet gebliebene Ringe nachweisen, die das Landesmuseum in Wiesbaden besitzt. Die Stücke, die hier nach einer gütigst von Prof. Dr. Ritterling-Wiesbaden zur Verfügung gestellten Photographie abgebildet sind (Abb. 1), stimmen äußerlich, im Typus, in den Maßen, wie in der Patinierung, mit den in München, Augsburg und Mainz liegenden Ringen dieses Depotfundes überein, auch wenn die Zahl der Rippen wieder Differenzen aufweist. Leider läßt sich über das Jahr der Erwerbung dieser beiden Ringe — der Fundort ist natürlich aus den Akten auch nicht ersichtlich — nichts feststellen; nur so viel ist sicher, daß sie nach Wiesbaden nicht erst in neuerer Zeit, etwa im Laufe der drei letzten Dezennien, gelangten, sondern wesentlich früher. Man darf vermuten, daß sie in derselben Zeit und von dem nämlichen Vorbesitzer, wie die Mainzer Ringe von Steinrab, erworben wurden. Vielleicht kamen gleichzeitig mit ihnen auch noch andere bayerische Altsachen nach Wiesbaden.



Abbild. 1. Bronzeringe von Steinrab im Museum in Wiesbaden. phot. Ritterling. 1/2 n. Gr.

Weitere Stücke aus dem Depotfunde von Steinrab zu entdecken ist bisher nicht gelungen. Die deutschen Museen scheinen nichts hierfür mehr zu bieten; auch zahlreiche ausländische, die vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus Deutschland besitzen, wurden vergeblich daraufhin untersucht.

* * *

Im Zusammenhang mit dem Ringdepot von Steinrab ist in dieser Zeitschrift auch von Funden von großen, massiven Bronzehalsringen und spangenförmigen Bronzebarren die Rede gewesen. Auch für diese Materialien lassen sich jetzt neue Nachweise beibringen. Die betreffenden Stücke, bei denen regelmäßig Fundangaben fehlen, gehen mit großer Wahrscheinlichkeit auf altbayerische Funde zurück, da sie fast sämtlich seit Dezennien in den Museen liegen und in älterer Zeit solche Dinge hauptsächlich nur aus Südbayern anfielen und, wie wir ja wissen, immer bis auf wenige Exemplare in Verlust gerieten.

Die K. Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmale in Stuttgart besitzt aus der im Jahre 1867 angekauften Sammlung Dekan Würth (Leipheim) 3 schwere Halsringe und 7 spangenförmige Barren.[2]) Bei beiden Gruppen ist bayerische Provenienz wohl sicher, denn Würth hatte sehr viele bayerische Altertümer in seiner Sammlung. Die Halsringe werden sich einem bestimmten Fundorte kaum zuweisen lassen, die Spangen hin-

[1]) II, 1900, S. 8; III, 1901, S. 33, 35. — Zu Bd. III, S. 35—36 (Bronzetrense der Sammlung Gemming, angeblich von Reichenhall) möchte ich noch bemerken, daß diese nach dem Inventar des Röm.-German. Zentralmuseums übernommene Fundortangabe aller Wahrscheinlichkeit nach unrichtig ist und die Trense vielmehr einem Bronzedepotfund aus der Gegend von Hallstatt, über den ich noch Materialien sammle, angehört.

[2]) Korr.-Blatt d. Deutsch. Anthr. Ges. 1903, S. 17 u. 18. — Altbayer. Monatsschrift III, S. 34, Note 2.

gegen können doch nur aus dem Depot von Niederscheiern bei Pfaffenhofen stammen, wenigstens spricht nichts dagegen.

In der Großherzoglichen Altertümersammlung in Karlsruhe liegen aus der Sammlung Thiersch-München zwei Halsringe der genannten Art, die mit größter Wahrscheinlichkeit bayerischen Fundortes sind, wie überhaupt alle Prähistorika dieser Sammlung.[3]) Einen bestimmten Fund hier zu nenenn, wäre jedoch gewagt und ohne eingehenden Vergleich mit den vorhandenen signierten Stücken der bayerischen Museen einfach unmöglich. Aus einer Korrespondenz, die bei den Akten der Kommission zur Herstellung einer archäologischen Karte des Königreichs Bayern liegt, geht hervor, daß Joseph v. Hefner, der zu Thiersch's Zeiten unbesoldeter Assistent des Münchener Antiquariums war, heimische Altertümer, die das Antiquarium aus Mangel an Mitteln nicht erwerben konnte, selbst ankaufte, um sie vor gänzlichem Verschwinden zu retten. Durch Hefner wurde so eine kleine Gruppe bayerischer Altsachen nach Mainz geleitet, ebenso gehen wohl die Prähistorika der Sammlung Thiersch auf ihn zurück.

Fünf Bronzespangen, zweifellos aus Bayern, dann also aus dem Depot von Niederscheiern, besitzt das Historische Museum der Stadt Frankfurt a/M.[4]) Für bayerische Provenienz spricht der Umstand, daß unter den unsignierten Beständen der vorgeschichtlichen Abteilung dieses Museums noch andere bayerische Dinge liegen.

Analoges findet sich wieder im Provinzialmuseum in Hannover. Die alten Bestände des Museums bieten 12 spangenförmige Barren, die wohl nur wieder von Niederscheiern stammen. Weiter birgt das Museum neben einer Anzahl bayerischer Einzelfunde auch Reste eines altbayerischen Grabhügelfundes, der weiter unten noch eingehend besprochen wird. Die im Provinzialmuseum aufbewahrte Sammlung Freiherr v. Estorff (Eigentum des Herzogs von Cumberland), die u. a. eine Reihe von oberfränkischen Altertümern aus dem Besitze des Pfarrers Lukas Herrmann enthält, wie ich nachweisen konnte[5]), führt auch massive Bronzehalsringe ohne Signatur, von denen der eine wenigstens auf ein altbayerisches Depot zurückgehen mag.

Damit wäre erschöpft, was wir an Nachweisen von Halsringen und Spangen nachzutragen hätten.[6]) Zu bemerken wäre nur noch, daß wir heute sicher wissen, daß die (strigilisartigen) Spangenbarren nahezu das gleiche Alter wie die massiven Halsringbarren der frühen Bronzezeit haben; der vor einiger Zeit vom Bayerischen Nationalmuseum in München erworbene Depotfund von Mittermühle (Bahnhof Waging), B.-A. Laufen, Oberbayern, mit seinen Randleistenkelten, der vielleicht einer Uebergangsstufe vom ersten zum zweiten Abschnitt des Bronzealters angehört, falls er nicht noch rein frühbronzezeitlich ist, lehrt dies.

* * *

Im Jahre 1789 wurde auf der Haide zwischen Esting und Geiselbullach (B.-A. Bruck a/Amper, Oberbayern) der größte der dort an der Amper gelegenen, heute noch sichtbaren Grabhügel, der „Leberberg" genannt, im Beisein der Akademiker Ildephons Kennedy und Lorenz Westenrieder geöffnet. Ueber die anscheinend nur mangelhaft ausgeführte Grabung liegt in Westenrieders Geschichte der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, II. Teil (München 1807), S. 205—213, ein illustrierter, für damalige Zeiten leidlich exakter Bericht vor, der im XXXVI. Bande des Oberbayerischen

[3]) Korr.-Blatt d. Deutsch. Anthr. Ges. 1903, S. 18.

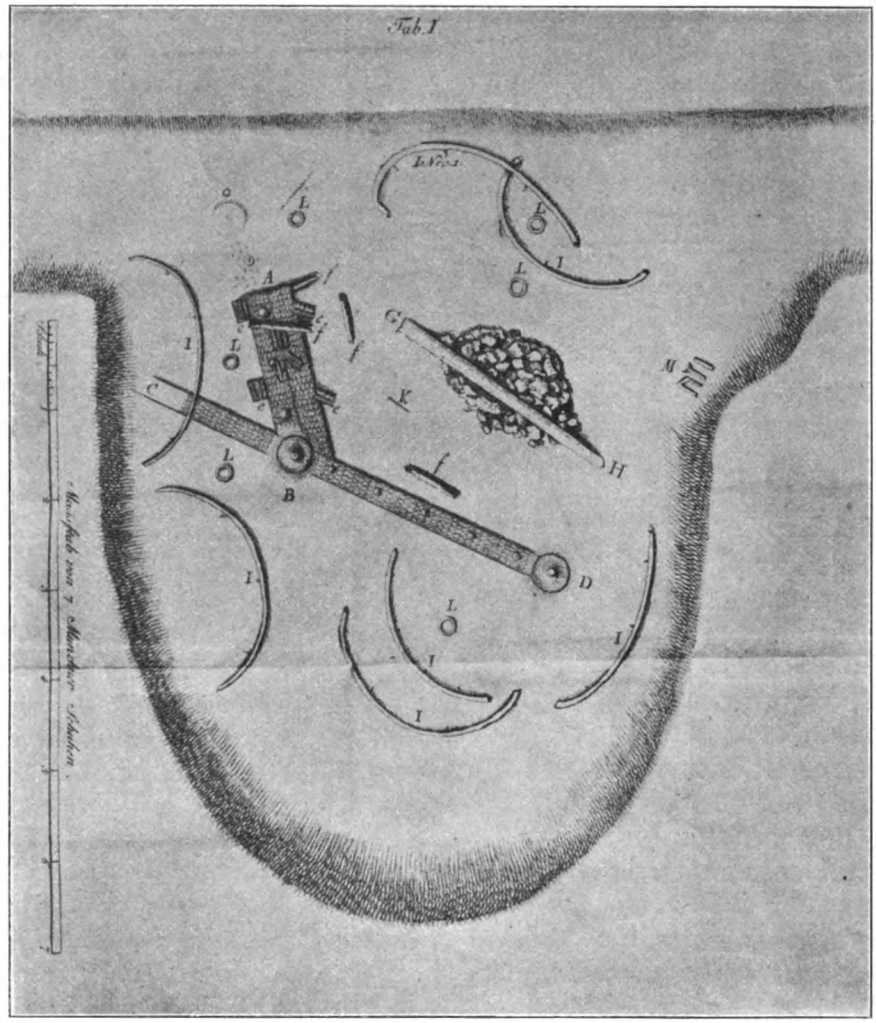
[4]) ib. S. 19.

[5]) Die Sammlung enthält ferner einen scheibenförmigen Gürtelhaken (entsprechend dem Stück vom Weiler Allmannsberg bei Edling in der Vereinssammlung, cf. Altb. Monatsschr. II, S. 125) vom Ende der reinen Bronzezeit, bei dem altbayerische Provenienz nicht unwahrscheinlich ist. Ein analoges, leider unsigniertes Stück kam mit der Sammlung Hubrich-Würzburg in die Präh. Staatssammlung; dieses Exemplar stammt wohl auch aus dem Inngebiet.

[6]) Erst während der Korrektur fand ich in der Sammlung Gimbel-Baden-Baden (Versteigerungskatalog, 1904, Nr. 1021, Taf. XXVI) weitere sieben Spangen auf, die eben in das Münchener Antiquarium gekommen sind; offenbar wieder Teile des Fundes von Niederscheiern.

Archivs (München 1877, S. 9—11) mit entſtellenden Fehlern und Ungenauigkeiten im Auszuge mitgeteilt iſt.[7])

Der ſehr ſtattliche Leberberg (Durchm. 111 Schuh, bei 7 Schuh Höhe) wurde durch einen Graben von Nord nach Süd angeſchnitten. Dabei ſtieß man etwas nördlich von der Mitte, über dem Niveau, auf die Grabanlage, einen „Keſſel" von 9 Fuß Länge und 7 Fuß Breite (Abb. 2, nach Weſtenrieder, Tafel I). Hier fanden ſich Bronzereſte (Gefäßteile?, Wagenverkleidung?), Holz (außer Wagenreſten auch vielleicht Teile von der Bohlenverkleidung der Grabkammer), Menſchenknochen (unverbrannte Skeletteile), Tonſcherben (auch verzierte, typiſch hallſtättiſche), 7 oval gebogene Eiſenreifen mit langen Nägeln (als Schildränder, wie auch noch oft ſpäter, gedeutet: Teile der Radreifen der vier Räder eines Wagens), viele andere Eiſenreſte, eine Bronzenadel mit feinem profiliertem Kopfe, 6 maſſive Bronzeringe (von Koppelringgröße), kleine Zierbuckel und große Zierſcheiben von Bronze, viele feine Nägelchen mit runden und dreieckigen Köpfen, alles auf Holzunterlage, ferner im Guß hergeſtellte durchbrochene rechteckige Zierſcheiben verſchiedenen Formates mit Eiſenſpangen daran, zu beweglicher Befeſtigung[8]) (Teile des typiſchen Pferdegeſchirres).



Abbild. 2. Anſicht des Grabes im Leberberg bei Eſting (nach Weſtenrieder). phot. Radſpieler.

Es wurde hier, wie bereits angedeutet, ein prächtiges Hallſtattgrab mit Wagenreſten und Pferdegeſchirr aus der Stufe der eiſernen Hallſtattſchwerter (Hallſtatt C) angeſchnitten, deſſen Bedeutung von den Ausgräbern nicht erkannt wurde, da man weder die Wagenteile noch das Pferdegeſchirr zu erklären verſtand. Zweifellos hat man auch wichtige Dinge dabei überſehen, vielleicht auch gar das Grab nicht einmal völlig unterſucht. War ſo die Ausgrabung ſchon eine nicht ſehr befriedigende, ſo iſt für unſere heutigen Bedürfniſſe der Fundbericht, bei deſſen (wohl erſt in Zuſammenhang mit der Ausarbeitung der Geſchichte der Akademie erfolgten) Niederſchrift das Detail offenbar nur in unzulänglichen Notizen vorlag, wenn er nicht

[7]) So wird z. B. die Certoſafibel von Mammendorf (Weſtenrieder, S. 215, Taf. III, 19) einfach dem Eſtinger Grabhügelfunde zugewieſen.

[8]) Vollſtändig erhaltenes eiſernes Rahmenwerk an ſolchen Scheiben zeigt das Material von Wieſenacker. Es wird dadurch ſchwer verſtändlich, wie dieſe Scheiben eigentlich mit dem Ledergurte verbunden waren. Die Scheiben anderer Funde tragen auf der Rückſeite zwei Öſen.

gar nach dem Gedächtnis wiedergegeben wurde, noch unzureichender. Und das Schlimmste von allem ist, es wurde für die sorgfältige Aufbewahrung der Fundstücke nichts getan, mit keinem Worte wird angegeben, wer sie an sich nahm und wohin sie später gerieten. Sie sind verschollen. Wären sie damals bei der Akademie geblieben, so hätten sie sich später im Antiquarium befunden und würden dann heute im Bayerischen Nationalmuseum liegen. Aber das ist nicht der Fall, der Fund ist in alter Zeit in Verlust geraten und blieb bisher spurlos verschwunden. Trotzdem haben sich Teile des Fundes erhalten.

Den ersten Hinweis auf Reste aus dem Grabhügelfund von Esting bot mir vor Jahren eine Kopie (No. 3810) des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, die allerdings die ungenügende Signatur: Esing [statt Esting] bei München trug. Es ist das ein Pferdegeschirr-Zierplättchen aus Bronze (Abb. 3, links oben) von der Größe des bei Westenrieder als Figur 10 abgebildeten Exemplares, jedoch in anderer Verzierung, die aber der der großen und kleinen Stücke Fig. 7 und 8 völlig entspricht. Das Original dieses Plättchens, von dem leider nur die Vorderseite kopiert wurde, war im Besitze des Oberstleutnants v. Gemming in Nürnberg, dessen Sammlung wertvolle, auch mit genauen Fundnachweisen versehene Prähistorika aus den verschiedenen Gebieten der süd- und norddeutschen Zone enthielt, aber bedauerlicherweise zerstückelt wurde und für die Wissenschaft bis auf wenige Altertümer gänzlich verloren ging. Gemming übersandte im Dezember 1865 eine kleine Auswahl Altertümer, die er abstoßen wollte, dem Mainzer Altertumsverein zum eventuellen Ankauf. Aus dieser Ansichtssendung wurde einzelnes erworben, die Mehrzahl der übrigen Stücke lediglich für das Römisch-Germanische Zentralmuseum nachgebildet. Damit waren wenigstens einige wertvolle Dinge und Nachweise vor dem Schicksal, für immer sang- und klanglos zu verschwinden, gerettet, so auch das Plättchen aus Esting. Gemming bemerkte zu diesem (No. 25 seines Verzeichnisses: „Bruchstück von einem Wehrgehäng mit 14 Buckeln"), daß es von Esting bei München stamme und schon abgebildet sei. Da Gemming bereits im Jahre 1820 Altertümer sammelte[9]), ist dies Stück (mit noch anderen aus Esting vielleicht) möglicherweise schon sehr früh in seinen Besitz gelangt, und seine Fundangabe verdient an sich schon unbedingtes Vertrauen, auch wenn das Stück von der betreffenden Abbildung Westenrieders im Ornament abweicht. Wir werden sehen, daß das aber belanglos ist. Gemmings Bemerkung, daß das Stück schon abgebildet sei, läßt erkennen, daß ihm auch Westenrieders Publikation bekannt war. Leider ist das Bronzeplättchen verschwunden, es gelang bisher nicht, es irgendwo aufzufinden, die Mainzer Kopie ist deshalb doppelt wertvoll.

Beim Durchblättern der Tafeln der VII. Lieferung des Limeswerkes fiel mir die Abbildung eines im Landesmuseum in Wiesbaden aufbewahrten Hallstatt-Pferdegeschirrplättchens (ORL, Bd. II, Abt. B, Nr. 29, Kastell Hofheim, Taf. VIII, 2, S. 23, 2. Anm.) auf, von dem angegeben wird, daß es mit drei gleichen Stücken aus dem Hofheimer oder Wiesbadener Kastell stammen solle: die Abbildung des hier irrig für römisch erklärten Stückes stimmt nämlich im Ornament wie in der Größe überraschenderweise mit einem Exemplar bei Westenrieder überein. Bei der Prüfung der Originale, die Prof. Dr. Ritterling-Wiesbaden gütigst ermöglichte, ergab sich überdies, daß es sich um zwei Paare von Plättchen, den beiden bei Westenrieder genannten und abgebildeten Gruppen (Fig. 8, 9, 11) entsprechend, handle (Abb. 3, links unten). Leider ließ sich bisher nicht feststellen, wann und durch wen diese vier schmalen Bronzeplättchen nach Wiesbaden kamen. Die im Limeswerke vermerkte unrichtige Fundortsangabe ist reine Verlegenheitssignatur des Ausarbeiters eines Zettelkataloges, der jede Grundlage fehlt: anscheinend lagen bei der vor mehreren Dezennien erfolgten Inventarisierung der Wiesbadener Sammlung die Plättchen zufällig bei unsignierten römischen Altertümern aus Grabungen des Nassauischen Vereins und mußten so dem einen oder dem anderen nassauischen Kastell, ungewiß welchem, zugewiesen werden. Trotzdem ist die

[9]) Schon 1830 verkaufte Gemming einen Teil seiner Sammlung (Kat. IV. Bayer. Nat.-Mus., S. II).

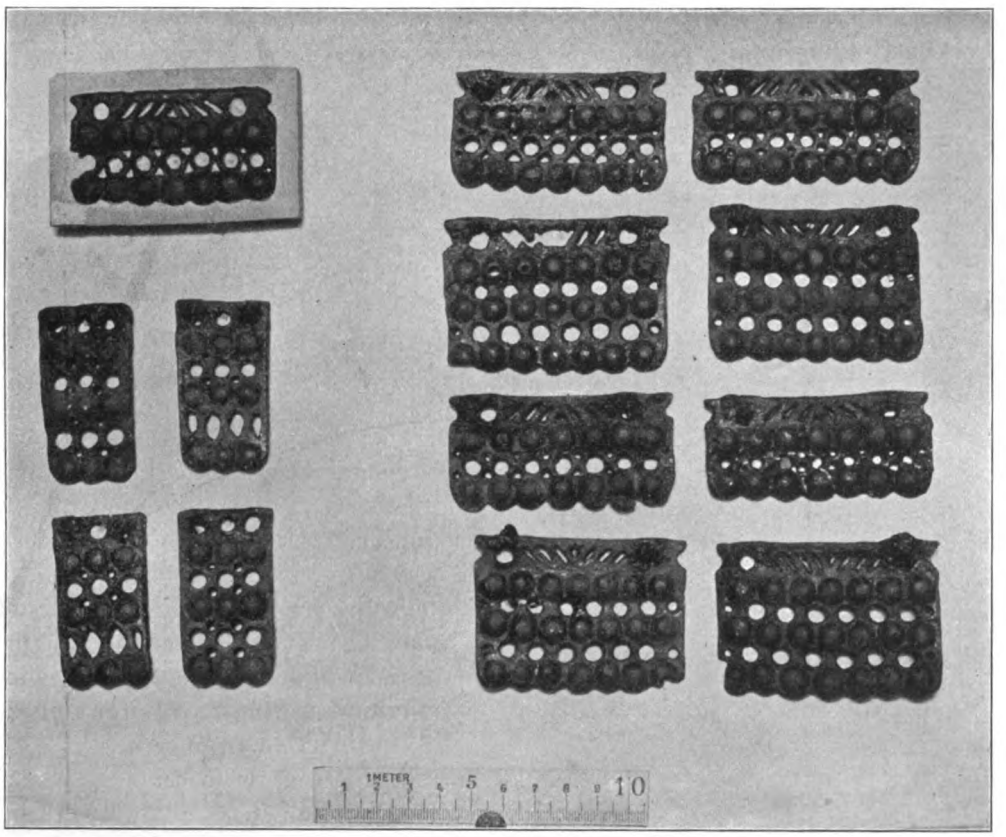


Abbildung 3. Bronzeplättchen aus dem Grabfunde von Esting. (Das Plättchen links oben aus der ehemaligen Sammlung von Gemming; die vier Plättchen links unten in Wiesbaden; die acht Exemplare rechts in Hannover.) phot. Radspieler.

Herkunft der Plättchen aus dem Estinger Funde einfach unbestreitbar.

Die Abbildung im Limeswerk erinnerte mich daran, daß auch das Provinzial-Museum in Hannover noch derartige Zierplättchen unbekannten Fundortes, acht Stück an der Zahl, besässe (Abb. 3, rechts). Auf meine Bitte sandte sie mir Direktor Dr. J. Reimers mit größter Bereitwilligkeit zur Prüfung zu. Es ergab sich, daß sie nahezu einheitlich und sowohl dem Exemplar Gemmings wie dem großen Plättchen Westenrieders (Fig. 4) entsprechend dekoriert sind und — das Wichtigste — auch äußerlich ganz mit dem Gemmingschen und den Wiesbadener Stücken übereinstimmen.[10]) Daß die Wiesbadener Exemplare in Größe und Ornament mit zwei Gruppen bei Westenrieder, desgleichen das eine Paar aus Hannover mit einer anderen Abbildung Westenrieders sich völlig decken, machen es ebenso wie die ausdrückliche Fundortsangabe bei dem Gemmingschen Stück doch vollends gewiß, daß wir hier nur Teile des verschollenen oberbayerischen Grabhügelfundes vor uns haben können. Ich wüßte nicht, was dagegen einzuwenden wäre, auch wenn wirklich die Stückzahl eine andere ist, als Westenrieder angibt. Ich wüßte auch nicht, welcher andere Hallstattfund hier noch in Betracht kommen könnte; der nahezu gleichzeitig im Eichstättischen von Pickel gehobene Grabfund führt ganz andere Plättchen, die sich ja (wenn auch vielleicht

[10]) Alle Plättchen haben auf der Oberseite außer einzelnen Wucherungen eine schmutzig dunkelgrüne, rauhe Patina, die vielfach abgeplatzt ist und darunter die bekannte hellgrüne mehlige Masse zeigt; die Rückseite weist bei den vorhandenen Originalen glänzende (glatte) mäßig helle und dunkle Stellen auf, daneben auch rauhe Partien. Der Gemming'sche Gipsabguß läßt nur dasselbe erkennen. Die Stücke sind also hinsichtlich ihrer Beschaffenheit so einheitlich, wie sie nur in einem geschlossenen Fund überhaupt sein können, ohne weiteres muß schon aus diesem einen Grund ihre Zusammengehörigkeit zugegeben werden. Dazu kommt, daß ihre Dekoration eine einheitliche ist, und von der der Plättchen anderer analoger Funde ebenso stark abweicht, denn fast jeder Fund dieser Art zeigt wieder andere Muster; auch dieser Umstand ist nicht zu unterschätzen.

nicht vollzählig) erhalten haben, aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts sind solche Dinge nicht bekannt geworden (weder Literatur noch handschriftliche Quellen noch Museen bieten einen Hinweis), und die Materialien der in den letzten Dezennien gehobenen analogen Funde sind nicht in Verlust geraten. Also die Beziehung auf den Estinger Grabhügelfund von 1789 ist einfach unabweisbar.

Uber die Plättchen in Hannover, die bereits vor Dezennien in den Besitz der dortigen Sammlung gelangt sein müssen — leider weiß man auch hier nicht, wann und durch wen —, ist noch nachzutragen, daß sie nicht zwei Gruppen (entsprechend Westenrieders großem und mittlerem Format) zu je vier Stück angehören. Vielmehr bilden die großen Plättchen (wie Fig. 7 bei Westenrieder) zwei Gruppen von je zwei Stück, die in der Länge um etwa 5 mm differieren; die längeren Exemplare sind es, die sich mit Westenrieders Abbildung decken. Von den Plättchen mittleren Formates (wie Fig. 10 bei Westenrieder), stimmt ein einzelnes Stück in der Größe mit der Abbildung überein, zwei minder hohe, aber etwas längere, bilden ein Paar, das vierte Stück ist noch niedriger, aber gleich lang. Das Exemplar Gemmings hat die nämliche Breite wie die Abbildung, aber nur die Höhe der paarweise vorhandenen Plättchen. Paarweises Auftreten im Fund vorausgesetzt, müßten von einem „mittleren" Format ursprünglich also mindestens 10 Exemplare vorhanden gewesen sein.[11]) Westenrieder jedoch gibt als Stückzahl der gefundenen Plättchen überhaupt nur an: 5 große, 5 mittlere und zweimal zwei kleine. Das kann nun nicht stimmen, wahrscheinlich wurden sogar noch mehr Plättchen gehoben, als heute nachweisbar sind. Offenbar hatte Westenrieder bei der nach Jahren erfolgten Niederschrift seines Berichtes nur noch unzureichende Notizen zur Verfügung, vielleicht wurden auch die anderen Stücke nicht in seiner Gegenwart ausgegraben und kamen so nicht zu seiner Kenntnis. Wie dem auch sei, bei der sonstigen Flüchtigkeit des Berichtes wird man auf die mitgeteilten Zahlen auch nicht besonderes Gewicht legen und etwa die mit den Abbildungen in den Größenverhältnissen übereinstimmenden Originalien dem Estinger Fund, die sonst ganz entsprechenden Stücke aber einem anderen (unbekannten) zuteilen wollen. Die auffallende Einheitlichkeit aller Stücke im Ornament wie in der Patina weist sie sämtlich dem Estinger Funde zu, die scheinbar sehr bestimmte Angabe Westenrieders vermag daran nichts zu ändern.

Über den Verbleib der anderen Teile des Fundes läßt sich bisher nichts feststellen. Das Eisenzeug, unter dem sich vielleicht auch zwei Trensen mit Zubehör befanden, ist wohl überhaupt nicht aufgehoben worden oder schon längst zerfallen. Ebenso leicht konnten die Nägelchen in Verlust geraten. Von den Bronzeringen des Pferdegeschirrs und der Nadel wird sich schwerlich noch etwas nachweisen lassen, weil es sich ja dabei um unansehnliche Dinge handelt. Die kleinen Zierbuckel und die großen Zierscheiben habe ich bisher noch nicht auffinden können,[12]) sie dürften verloren sein. Ob von den Tongefäßresten sich etwas erhalten hat,[13]) ist ebenso zweifelhaft. Es ist

[11]) Die Stücke aus Hannover weisen allein auf drei Paare hin, wozu noch das Gemming'sche Stück und das anders dekorierte der Abbildung 10 bei Westenrieder kommt.

[12]) Die in Sigmaringen aufbewahrten Zierscheiben bayerischer Provenienz weichen stark von diesen Stücken ab.

[13]) Reste eines großen graphitierten Hallstattgefäßes, die man sehr wohl mit Westenrieder's Abbildung 18 in Verbindung bringen könnte, besitzt die Landshuter Vereinssammlung, und zwar, nebst anderen unbedingt dazugehörenden zerbrochenen Vasen mit Pseudo-Schnurlinienverzierung (eine große Schüssel davon zusammengesetzt), ohne Fundortangabe. Zu Unrecht trugen diese Stücke mindestens seit dem Jahre 1860 die Signatur „Sattelpeilnstein (Oberpfalz)", denn mit diesem oberpfälzischen, überdies in einer prähistorischen Wüste gelegenen Fundplatz haben sie nichts zu tun, von hier kamen nur Reste aus einer mittelalterlichen Burg (vergl. Verh. d. Hist. Ver. f. Niederbayern II, 4 (1852), S. 25, No. 67; S. 26, No. 78; S. 27, No. 88, 101; S. 28, No. 105, 112; S. 33, No. 174) nach Landshut, dieser Fundort wurde den Hallstattscherben erst seitens eines Bearbeiters der Sammlung auf Grund einer bestehenden Vertauschung der unsignierten Materialien gegeben. Doch möchte ich selbst nicht hier an einen Zusammenhang mit dem Estinger Funde glauben, weil derartige reich dekorierte schwarze Keramik eher auf die Osthälfte Bayerns hinweist, westwärts der Isarlinie sind mir solche Dinge bisher nicht bekannt geworden. Vermutlich gehen die Landshuter Reste auf die Grabhügelfunde von Bruck a/Alz zurück, unter denen zwar Tongeschirr erwähnt, leider aber nicht näher beschrieben oder gar abgebildet wird.

also nicht sehr wahrscheinlich, daß es noch gelingen wird, außer den behandelten Zierplättchen weitere Teile des Grabhügelfundes von Esting irgendwo zu entdecken.

Wie bereits bemerkt, gehört der Fund von Esting der Stufe der eisernen Hallstattschwerter (Hallstatt C) an. In Gemeinschaft mit einer Reihe analoger Grabdepots mit Resten vierräderiger Wagen und mehr oder minder reichem Pferdegeschirr bildet er den Ausgangspunkt für die exakte chronologische Beurteilung dieser Stufe,[14]) was jedoch die Prähistorie ebenso beharrlich ignoriert, trotzdem vor bereits zwei Jahrzehnten O. Tischler dies richtig empfunden hatte, allerdings wieder ohne zu ahnen, wie viel hier noch zur schärferen Präzisierung Daten und Materialien der klassischen Archäologie beitragen können.[15])

Aus der reichen Fülle der mit Wagen und Pferdegeschirr ausgestatteten Grabhügelfunde dieser Stufe aus der Zone nordwärts der Alpen — aus Süddeutschland allein läßt sich hiefür mühelos über ein halbes Hundert zusammenstellen — seien hier kurz nur einige genannt, die inhaltlich dem von Esting nahestehen oder wichtige Ergänzungen desselben bilden.

Im Jahre 1791 öffnete Pickel in der Abteilung Pelzerfelden des Eichstätter Waldes bei Morizbrunn zwei Grabhügel,[16]) deren einer reiche Funde ergab und zwar: durchbrochene Plättchen (außer den Stücken in München noch Dubletten in Neuburg — Coll. Grasegger — und Berlin, diese ohne Hinweis auf Pickel), Ledergurte, mit Bronzeknöpfchen garniert (ein Stück auch in Neuburg, wieder ohne Hinweis), Ringe, kolbenartige Knebel, viele Knöpfe verschiedener Art und Größe vom Zaumzeug, alles Teile des Pferdegeschirrs, dessen Trensen zu fehlen scheinen, ferner einige durchbrochene Beschläge und fast 1000 Bronzenägelchen mit dreieckigen Köpfen auf Holz, Reste des Wagens, dessen Eisenteile wieder nicht erhalten sind. Interessant ist das hochhalsige Henkelkännchen mit spitzem Bauch (Nr. 283 des Kat. IV Bayer. Nat.-Mus.), dessen „lausitzer" Charakter jedem Fachmann sofort auffällt. Zunächst möchte man hier an eine recente Beimengung, an eine unbeabsichtigte Vertauschung denken, denn das Väschen gleicht den geläufigen lausitzer Kännchen doch sehr; jedoch sind auch solche Dinge innerhalb der süddeutschen Zone ganz verständlich, es fehlt nicht an weiteren Belegen dafür, daß in Süddeutschland keramische Typen bekannt waren, welche die norddeutsche Zone bis zur Ermüdung häufig fabrizierte.

Von gleichartigen, im XIX. Jahrhundert entdeckten Funden erwähnen wir zunächst noch einen aus dem Süddonaugebiet, den von Pullach (Grabhügel III, resp. 10) bei München.[17]) Hervorzuheben wären hier außer den Bronzetrensen und den verschiedenartigen Riemenverzierungen (Knöpfchen) die Endstücke des Lederbandes für die durchbrochenen Plättchen, ferner von den Wagenteilen die sogenannten Deichselbeschläge. Mit diesen Dingen war hier typische bunte Hallstattkeramik verbunden.

Nördlich der Donau liegen aus einem einzigen Bezirksamt, nämlich Parsberg, gleich mehrere entsprechende Grabhügelfunde vor.

---

[14]) Über die Chronologie der Hallstattzeit in der Zone nordwärts der Alpen habe ich bereits mehrfach in aller Kürze das wesentlichste Detail gegeben, z. B. auch in dieser Zeitschrift (III, S. 124 ff.). Eine treffliche, wenn auch selbstverständliche Bestätigung meiner dort skizzierten Resultate bietet ein neuer Fund von Klein-Zöllnig in Schlesien (Schlesiens Vorzeit, N. F. III, S. 40 ff.), der eine typische weitgerippte Bronzecista mit seitlichen Griffen und typisches Pferdegeschirr des VIII. Jahrh. ergab. — Die Ausführungen des Herausgebers dieses Fundes, der da, wo ich aus dem sehr klarliegenden chronologischen Tatbestand unserer Zone ein Detail verfolgte, von einem „Versuch" spricht und diesen auf typologischem Wege stützen zu müssen glaubt, zeigen übrigens, daß meine Worte hier und gegen Ende der vorliegenden Arbeit nicht zu viel sagen!

[15]) Ein einziges Beispiel mag dies erläutern. Im Etruscan Saloon des Britischen Museums in London sind aus der Sammlung Castellani zwei Pferdeköpfe mit rekonstruiertem Pferdegeschirr (Trensen, Tutuli, Ringknöpfchen) der Stufe der tomba del Guerriero von Corneto (VIII. Jahrh. = Stufe der eisernen Hallstattschwerter) ausgestellt. Die Bronzeteile machen den Eindruck einer Fälschung (oder einer absichtlichen modernen Nachbildung nach einem vorhandenen Funde), auffallend ist aber das chronologisch durchaus einheitlich gewählte Detail, das für unsere Hallstattfunde sehr lehrreich ist.

[16]) Kat. IV. Bayer. Nat.-Mus. No. 265 ff. (leider fehlt ein Fundbericht). Die Zugehörigkeit der Trense No. 285 ist zweifelhaft; No. 331 gehört offenbar auch zu diesem Funde.

[17]) Beitr. z. Anthr. u. Urg. Bayerns V; Funde in der Prähist. Staatssammlung München.

In Lengenfeld[18]) sind Wagenteile und Pferdegeschirr noch reichhaltiger vorhanden, ohne allerdings vollständig gehoben zu sein. Trensen, Knebel, Ringe, Klapperbleche, zwei große geschlossene Hohlringe, durchbrochene rechteckige Platten bilden das Pferdegeschirr, vom vierrädrigen Wagen sind die Radreifen, Radnaben, Zierbuckel, ring- und scheibenförmige Beschläge und ein großes klapperartiges Gebilde[19]), wohl von der Deichsel, erhalten. Zur Grabausstattung gehören hier noch ein eisernes Hallstattschwert mit dem typischen Ortband, große Bronzeblechschüsseln („jüngere altitalische" Arbeiten, Metallvorlagen für gewisse typische, bunte und schwarze Hallstattschüsseln dieser Zeit), und zahlreiche Reste der in Nordostbayern heimischen, glänzend schwarzen, fein ornamentierten Hallstattkeramik — alles ausgezeichnete Belege für den Inhalt dieser Stufe.

Analoges boten die Tumuli bei Ober- oder Unterwiesenacker, deren Inhalt nach Berlin kam.[20]) Aus fünf Hügeln liegt hier Pferdegeschirr dieser Stufe vor, aus zweien stammen auch durchbrochene Zierplatten wie in Esting u. s. w. Es würde zu weit führen, alle Stücke im einzelnen zu charakterisieren. Außer neuen Details des Pferdegeschirrs stellen sich hier nebst eisernen Hallstattschwertern typische Tonvasen und Bronzeblechgeschirr der genannten Gattung ein.

Mit Wiesenacker vergleichbar ist eine Nekropole bei Beratzhausen,[21]) nur daß hier die Funde bei weitem nicht so reichhaltig sind. Ein Grabhügel ergab bei üblicher Keramik, einem Eisenschwert und Toilettegeräten typisches Pferdegeschirr, ein anderer außer Pferdegeschirrteilen, darunter Stückchen durchbrochener Platten, auch Wagenbeschläge (Knöpfe, Ringe, Scheiben), ganz wie in Lengenfeld und Wiesenacker.

Ein gleichartiger reicher Fund wurde in den 80er Jahren westlich Thalmässing in Mittelfranken gemacht[22]); leider ist er zerrissen, Teile von ihm sieht man im Germanischen Museum und bei der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg wie im Museum in Gunzenhausen, einzelnes wird wohl noch in Privatbesitz liegen. Trensen mit Zubehör (Tutuli, Ringknöpfe 2c.), Knebel, durchbrochene Zierplatten schließen sich dem Üblichen an, neu sind Bronzezwingen, die beiderseits Schwanenprotomen entsenden.

Sehr wichtig ist ein vor einigen Jahren ausgegrabener Fund von Beilngries (Mittelfranken)[23]), der außer Zierplatten und sonstigen Pferdegeschirrstücken wieder typische Keramik und im Zusammenhang damit eiserne Hallstattschwerter und zwei eiserne Feuerböcke nebst Bratspießen, die ältesten Belege für diese Geräte aus den Ländern nördlich der Alpen, führt.

Aus dem Gebiet östlich von Bayern gehört in diesen Kreis der leider wenig sorgfältig gehobene Grabhügelfund von Deyschina[24]) zwischen Rokitzan und Pilsen, der Hallstattbrillenfibeln und Armringe dieser Stufe, ein eisernes Hallstattschwert, ein geschweiftes Eisenmesser, Teile einer ornamentierten Bronzeschüssel der genannten Art, typische Hallstattkeramik, an Pferdegeschirr Bronzetrensen mit Seitenstangen, Knebel, Ringknöpfchen, Ringe, Hohlwülste, massenhaft feine Ringchen, durchbrochene Zierplatten nebst Gurtenden (wie in Wiesenacker und Pullach), Lederteile, mit Nägelchen verziert, und einige Zierbeschläge des Wagens ergab.

Aus westlich von Bayern gelegenen Anteilen der Zone ist ein Fund von Meßstetten[25]) (O.-A. Balingen) in Württemberg zu nennen. In einem großen Tumulus, der eine Reihe von Gräbern barg, grub man hier in einem Steinsatz Pferdegeschirr, durchbrochene Plättchen, Knöpfe, Ringe u. dergl. aus, weiter Wagenteile (?), nämlich dicht mit Bronzeknöpfen

[18]) Verh. d. Hist. Vereins Regensburg LIV.

[19]) Etwas Analoges, in Bronze, in einem frühhallstättischen Bronzefunde von Blödesheim, Rheinhessen (M. Mainz); aus der Stufe der eisernen Hallstattschwerter derartiger Eisenstücke noch in Ellkofen und Degerndorf (Bz.-A. Parsberg) und in Mischkowitz (Nordböhmen).

[20]) Korr.-Bl. d. Deutsch. Anthr. Ges. 1901, S. 58, 59.

[21]) Funde in der Prähist. Staatssammlung (Beitr. z. Anthr. u. Urg. Bayerns XI, S. 302—303).

[22]) Ungenügend publiziert im Archiv f. Anthropologie XV, S. 305.

[23]) Unpubliziert; Prähist. Staatssammlung.

[24]) Památky XII, S. 346—354 (294—296); Mus. Pilsen.

[25]) Schriften des Württ. Altertumsvereins II, Heft 1, 1869, S. 43—50.

beſchlagene „Brettchen". Dicht daneben fand man Spuren einer früheren Grabung, die wohl das Weſentlichſte ſchon zerſtört hatte.

Das wären die Grabdepots der Zone nordwärts der Alpen, die auch die durchbrochenen Plättchen, über die wir hier zu handeln hatten, führen.[26]) Aber andere Funde dieſer Stufe mit Pferdegeſchirr und Wagenteilen — aus Altbayern wäre hier vor allem der von Bruck a/Alz (Muſ. Landshut) zu nennen — ſind vielfach nicht minder reich ausgeſtattet und erweitern den Typenkreis dieſer Stufe noch um ein beträchtliches, und zwar in einem ſolchen Umfange, daß eine zeitliche Beurteilung minder reich ausgeſtatteter Gräber dieſer Stufe dadurch mühelos gegeben iſt. Aber, wie geſagt, die Prähiſtorie hat den großartigen Zuſammenhang, der ſich hier (wie übrigens auch in manchen anderen vorgeſchichtlichen Stufen) in der Zone nordwärts der Alpen, von Nordfrankreich durch Süddeutſchland, die Nordſchweiz, Böhmen, Mähren und Öſterreich bis Weſtungarn hin, zu erkennen gibt, und der auch wieder für die Beurteilung norddeutſcher Funde wie übrigens auch der Materialien des Hallſtätter Grabfeldes ſelbſt[27]) von allerhöchſtem Werte iſt, bisher nicht richtig erfaſſen wollen oder können, vielmehr experimentiert ſie in den meiſten Fällen noch mit ganz unklaren chronologiſchen Werten herum, leider auch eine Folge des unſeligen Dilettantismus in der Prähiſtorie, welcher Wiſſenſchaft zu ſein vorgibt. —

Unſer Fund von Eſting bildet alſo ein weſentliches Glied in einer Reihe wichtiger Denkmäler der Vorzeit. Wohl von keinem anderen Gebiete der Zone hierin übertroffen, ſtellt ſich Bayern bereits im XVIII. Jahrhundert gleich mit zwei derartigen reichen Hallſtattgrabfunden ein. Wenn wir auch Pickel, deſſen Sorgfalt von der zweifelhaften Tätigkeit gewiſſer Ausgräber aus den erſten Dezennien des XIX. Jahrhunderts[28]) ſich gewaltig abhebt, als denjenigen bezeichnen müſſen, der in bayeriſchen Landen als erſter wiſſenſchaftlich brauchbare Materialen für das vorrömiſche Eiſenalter, ſpeziell für die Hallſtattzeit, lieferte, ſo dürfen wir daneben nicht auch Weſtenrieder vergeſſen, der in beſcheidenerem Maße in Altbayern das bot, was Pickel im Altmühlgebiet zutage förderte.

---

[26]) Über den Inhalt der im letzten Jahre in Bayern geöffneten Grabhügel mit Pferdegeſchirr, die möglicherweiſe hier anzureihen wären, habe ich bisher nichts Beſtimmtes erfahren können.

[27]) Dem Kenner ſüddeutſcher Funde liegt die Chronologie des Grabfeldes von Hallſtatt klar vor Augen, ſie läßt ſich mühelos in kürzeſter Friſt geben, aber für die ganze ſüddeutſche Zone bietet ſich hier nur mäßiger Gewinn.

[28]) Ich denke hier an F. A. Mayer, auch an Redenbacher.

Der Prämiengulden von Achſelmannſtein-Reichenhall.

Von J. B. Kull.

Mit der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts begann die Zeit der Prämien und zwar iſt es die Kurfürſtlich bayeriſche Akademie der Wiſſenſchaften geweſen, welche die erſten großen Prämienmedaillen mit der Jahrzahl 1759 für die Preisſchriften der hiſtoriſchen und philoſophiſchen Klaſſe verteilte. Für die Volks- und Mittelſchule gab es Preiſe in Gulden- und Halbguldengröße mit „Merentibus"; als „Lohn der Pferdezucht" und „Lohn des Ackerbaues" Medaillen in Gold und Silber und vermutlich für Nichtmitglieder der Akademie wurden beſondere Verdienſte mit einem talerförmigen, die Aufſchrift „Gratia principis" tragenden Stücke, ausgezeichnet.

Kurfürſt Karl Theodor von Pfalzbayern wollte in dieſer Richtung die Beſtrebungen ſeines vom Volke vielgeliebten und deshalb tief betrauerten Vorgängers noch übertreffen. Zu den bisherigen Preismedaillen wurden mit eigener Beſtimmung neue geſchaffen: Für die Hochſchule zu Ingolſtadt, Anatomie in Düſſeldorf, für die Artillerieſchule, für beſondere Leiſtungen auf dem Gebiete der Chirurgie und Geburtshülfe, für Inſtitute in Mannheim, und endlich noch für Geiſtliche, die ſich durch Kanzelberedſamkeit auszeichneten.

In dieſe Zeit fällt auch die Entſtehung des nachfolgend beſchriebenen und abgebildeten Prämienguldens, eines Prägeſtücks, welches nur noch in einigen Exemplaren vorhanden iſt und deshalb verdient Münz- und Geſchichtsfreunde näher damit bekannt zu machen.

Avers. BAVMWOLL STRICKEREI MANVFACTVR. Vierfach betürmtes Gebäude, unten ACHSELMAN / STEIN.

Revers. LOHN / DES / KUNSTFLEISSES, darunter Lorbeer- und Palmzweig mit Bandſchleife. Mit Laubrand. Silber.

Achſelmannſtein, das jetzige Bad Reichenhall, früher außerhalb der Stadt gelegen, wird ſchon ſehr früh zu den Beſitzungen des Kloſters Tegernſee gezählt. Abt Kaspar überließ am 11. Auguſt 1432 den Söhnen und Töchtern des verſtorbenen Andre Fröſchl, Namens Ludwig, Peter, Heinrich, Agnes und Afra auf derer und ihrer eheligen Kinder Lebtag, zwei Wieſen, Achſilmonſtain (7 Tagwerk) mit dem Krautgarten daſelbſt und Kirchpeunt (8 Tagwerk) gegen den Zins von 15 Scheiben Salz, welche ſie in Reichenhall zu geben hatten.[1]) Eine ähnliche Verſchreibung[2]) erteilte Abt Heinrich und der Konvent zu Tegernſee am 28. Auguſt 1536 dem Salzmaier Hanſen Humbs zu Reichenhall auf die Kirchpeunt ꝛc., aber Achſelmannſtein wird nicht betont. So wie wir das ehemalige Herrenhaus auf unſerne Prämiengulden erblicken, hat dasſelbe in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ausgeſehen. Mit Kurfürſtlicher Genehmigung bildete ſich im Jahr 1760 ein Konſortium zur Errichtung einer Baumwollwaren-Manufaktur, angeblich um arbeitsloſen Leuten Verdienſt zu verſchaffen und mit Dekret vom 8. März 1762 wurde den Unternehmern die Jurisdiktion auf Schloß und Bleichgarten Achſelmannſtein zugeſtanden. Die Urkunde im hiſtoriſchen Verein von Oberbayern lautet: „Nachdeme Ihre Churfürſtl. Drlt. Unnßer gdigiſter Herr dero Reichenhalliſchen Baumwoll Manufactur die Sitzgerechtigkeit oder Jurisdiction auf das Schloß und Blaichgartten Axlmanſtain, dann die nembliche Vorrechten und Privilegia gleich dero Bomaſin[3]) Manufactur in beſonderen Churfürſtl. gnaden zuegeſtanden. So haben Höchſt Dieſelbe zu mehrerer Bekräfftigung deſſen gegenwerttiges mit Fürdrukhung des

[1]) K. allgemeines Reichsarchiv, München.

[2]) Ebendaſelbſt.

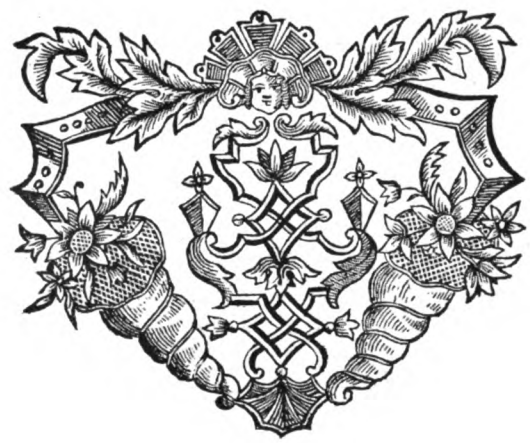
[3]) Gewebe aus ungebleichter Baumwolle. Ein ähnliches Etabliſſement wie in Achſelmannſtein ſoll gleichzeitig in Traunſtein exiſtiert haben.

Größeren Geheimen Canzley Secrets aigenhändig underzeichnet, und solches eingangs erwehnter Manufacturs Compagnie zu beglaubter Urkundt zuestöhlen lassen. München den 8 May ao: 1762. Max. Jos. Churf." Der Betrieb der Manufaktur hat sich keineswegs auf Strickerei beschränkt. Zweifellos war damit auch Spinnerei und Weberei verbunden, freilich im Vergleich zur Neuzeit und außerhalb der Zone der Textilindustrie mit Mitteln, die sehr primitiv waren. Daran mußte auch die Prosperität scheitern, selbst wenn die kriegerischen Verhältnisse zur Jahrhundertwende nicht störend eingewirkt hätten.

Wir haben nicht ermitteln können, ob die Kurfürstliche Regierung oder die Direktion der Gesellschaft die Strickerei-Prämien zur Verteilung brachten. Der äußere Habitus und der Gehalt stimmen mit den Guldenstücken des Kurfürsten Karl Theodor um 1780 vollkommen überein.

Bei dem großen Brand von 1834 ging auch das Schlößchen Achselmannstein, damals noch mit seinen vier Ecktürmen, zu Grunde. Anfang der vierziger Jahre erwarb das Anwesen Ernst Rink, gründete 1846 das Bad Achselmannstein[4]), welches als solches und jetzt als Bad Reichenhall den Weltruf erlangte.

[4]) Diese und andere Notizen verdanke ich dem Herrn Hauptmann a. D. Bühler in Reichenhall.



Mitteilungen aus den oberbayerischen Ortsvereinen.

Mit 3 Abbildungen nach 2 photogr. Aufnahmen und einer Zeichnung.

40. Aus **Burghausen** sendet der Vorstand des dortigen Museums, Herr Lehrer Stechele, eine Aufnahme eines dortselbst befindlichen interessanten Votivbilds (?), wahrscheinlich aus den Kriegszeiten von 1742—45, das in kulturgeschichtlicher Hinsicht mehrfach von Interesse ist. Der Herr Einsender schreibt hiezu: Das Bild (Abb. 1.) befand sich im Gange des hiesigen Josephspitals und soll der Tradition zufolge von einer längst verstorbenen Pfründnerin hinterlassen worden sein, welche dieses Bild beim Abbruch der Kirche von St. Johann, woselbst es sich befand, in ihren Besitz brachte. Der so wunderbar Gerettete sei ein Bürger aus Burghausen gewesen. Die Schrift des Bilds ist bei einer früheren Restauration, bei der es an den Seiten zugeschnitten und auf Pappe aufgezogen wurde, wahrscheinlich um eine oder zwei Zeilen gekürzt worden. Sie lautet noch: . . . ein soldat vermörckhet das ihm sein feindt auf den Rücken nacheilten, nam er sein zuflucht in ein Peinhaus, alda er . . . . die Seelen zu bitten. Da nun die feindt her zur machen . . . . und ihm den Rest geben wolten, sahen sie ein unbekannte

Abbildung 1. phot. Stechele.

quardia . . . . . also erschröckhen, das sie . . . . so sie abge . . . . der soldat aber . .“ Mehr ist nicht herauszubringen.“

Dieses mit seinem Gedanken und seinem Anklang an die Totentänze noch ganz mittelalterlich anmutende, obwohl dem 18. Jhdt. angehörige Bild scheint nicht eigentlich ein Votivbild zu sein. Wie mitgeteilt wird, soll sich in einer oberbairischen Kirche oder Kapelle ein Fresko befinden, das den gleichen Gegenstand behandelt; der Ort kann zur Zeit nicht angegeben werden. Von diesem Fresko, das wahrscheinlich an dem Ort der Rettung des Soldaten sich befindet, scheint das Burghauser Bild eine Kopie zu sein. Vielleicht kennt einer unserer Leser die Kirche, in der sich das Original befinden soll, woraus sich vielleicht nähere Anhaltspunkte ergeben. Wir ersuchen um allenfallsige gefällige Mitteilung zur weiteren Veröffentlichung.

41. Beim Abbruch des Turmes der Pfarrkirche zu Pföring wurde im vergangenen Jahre ein Bruchstück eines römischen Grabsteins gefunden. Herr Bezirksarzt Dr. Vierling in **Ingolstadt** hatte die Güte, von der Schrift des Steins einen Abklatsch einzusenden. Diese lautet:

PRIM . SATVRNINVS
EXDEC . AL . AVRI . M. H. M .
IVL . VICTORINAE VXO .
PRIM . SATVRNINAE

d. h. Primus Saturninus exdecurio alac Aurianae missus honnesta missione Iuliae Victorinae uxori Primae Saturninae . . . Der zum Bau verwendete Stein scheint in der Höhe unvollständig zu sein, indem der Anfang und Schluß der Inschrift bei Zurichtung des Steins zu Bauzwecken weggeschlagen wurde. In der Breite ist er ganz erhalten und sind zu beiden Seiten der Schrift Genien in Relief angebracht. Der Inhalt der Schrift, soweit diese erhalten ist, läßt entnehmen, daß der einstige Decurio (Reiteroffizier) bei der Aurianischen Reiterei, die in andern Denksteinen den Zusatz Hispanorum führt, also aus Spanien sich rekrutierte, nach seiner mit ehrenvollem Abschied erfolgten Entlassung in der Zivilansiedlung bei dem Kastell Keleusum = Pföring-Biburg seinen Aufenthalt genommen hatte und seiner hier verstorbenen Gattin, die ihrem Namen nach jedenfalls schon romanisiert war, und wahrscheinlich seiner Tochter ein Grabmal errichten ließ. Der Stein befindet sich in der Kirche zu Pföring.

42. Nach einer vom Schriftführer des historischen Vereins in **Aibling**, Herrn Postexpeditor Meyer, gefälligst mitgeteilten Nachricht wurde im Frühjahr 1904 im Garten des Scherer-bauernanwesens in Aibling eine römische Münze gefunden. Die miteingesendete Münze ist eine sehr gut erhaltene Mittelbronze des Kaisers Constantius Chlorus (292–306), und trägt auf der Vorderseite den Kopf des Kaisers, auf der Rückseite das Bild einer stehenden Figur mit Wage und Füllhorn und die Umschrift: „Sacra Mon(eta) Augg. et Caess. nostr“. Die Münze ist im Museum des Vereins in Aibling aufbewahrt.

43. Nach einer dankenswerten Mitteilung aus dem Gebiet des Chiemgau-Vereins in **Traunstein** wurde schon vor 3 Jahren ein wichtiger Münzfund in Petting, B.-A. Laufen, gemacht, über welchen bisher nichts bekannt geworden war. Bei Gelegenheit einer Grabanlage im Friedhof stieß der Totengräber auf ein mit Silbermünzen angefülltes Gefäß, das selbstverständlich sofort zerschlagen wurde. Von den Münzen wurde ein Teil zerstreut, der größere Teil kam in die Hände des Pfarrherrn und wurde von ihm kürzlich an das kgl. Münzkabinet eingesendet. Die Münzen sind Halbbrakteaten aus dem 12. Jhdt., teils Regensburger, teils Salzburger Gepräge, soweit bis jetzt die Durchsicht ergeben hat. Es mögen zwischen 350–400 Stück dieser Münzen in dem leider nicht erhalten gebliebenen Gefäß seinerzeit vergraben worden sein. 3 Stücke davon kamen an das Traunsteiner Museum, 3 weitere an das in Salzburg. Die von Herrn Hauptmann Riegel, dem Vorstand des Chiemgauvereins, uns gütigst zur Ansicht eingesendeten Stücke sind in Größe eines 10Pfennigstücks aus dünnem Silberblech, auf beiden Seiten flach beprägt und stark abgenützt. Die eine der Münzen zeigt auf der Vorderseite ein Engelsbrustbild nach rechts mit einem Kreuz in der Rechten, die andere ein Brustbild von vorn mit Schlüssel und Buch, die Rückseiten sind unkenntlich; die dritte ein Engelsbrustbild von vorn mit Kreuz über dem Kopf und einem sitzenden Bischof auf der Rückseite.

Abbildung 2. phot. Radſpieler.

44. Herr **Dietl** in **Aying** beſitzt in ſeiner ſchon in Ziffer 38 erwähnten Sammlung ein intereſſantes Votivbild aus dem öſterreichiſchen Erbfolgekrieg, von welchem er beifolgende Nachbildung (Abb. 2.) zu geſtatten die Güte hatte. Auf dem Bilde iſt eine der von Panduren in dieſem Kriege in Oberbayern zahlreich verübten Gewalttaten mit nachſtehender Inſchrift abgebildet:

„Zu Disen gnaden Pilt verlobt Clara Angererin ihren lieben Pruedter Antoni Angerer (in?) so grosser lebensgefahr dar (dass) er durch Maria hilf einen glichselligen Todt erlange durch sein grausssambe bein gott sey ihm genedig in Jahr geschehen 1742".

Es iſt nicht bekannt, aus welcher Wallfahrtskapelle das Bild ſtammt; vielleicht führt das mitabgebildete Marienbild einen unſerer Leſer auf die Spur. Herr Pfarrer **Sutor** hatte die Güte, hiezu nachſtehendes aus den Kirchenbüchern von Sauerlach mitzuteilen:

„Laut pag. 89 diesſeitiger Taufmatrikel wurden am 26. März 1699 in Faiſtenhaar geboren die Zwillinge Anton und Clara Angerer als Kinder der Hendlbauerseheleute Georg und Agnes Angerer in Faiſtenhaar. Der genannte Anton Angerer dürfte mit dem im öſterreichiſchen Kriege 1742 vermutlich von Panduren verbrannten Anton Angerer vollkommen indentiſch ſein. Daß damals die Kriegsfurie in der Pfarrei Sauerlach wütete, bezeugt auch der Vermerk im Sterbebuch: anno 1745 am 3. Februar ſtarb in Sauerlach Jakobus Heindl, miles Caesareus Bavaricus. Über den Tod des Anton Angerer enthält die diesamtliche Sterbematrikel keinen Vermerk; der Name Angerer kommt in der Geburts- und

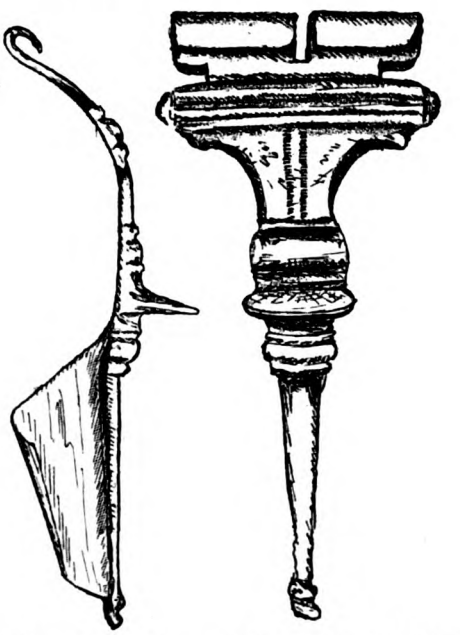


Abbildung 3. Nach einer Zeichnung von Prof. Wenzl.

Sterbematrikel der Pfarrei Sauerlach im 18. Jhrhd. zahlreich vor".

Die baldige Sammlung und Veröffentlichung der aus den Kriegsjahren von 1703—6 und 1742—45 sowie aus den Franzosenkriegen stammenden Marterln und Votivtafeln, die schon recht selten werden und für die Lokalgeschichte oft sehr interessant sind, sollte nicht unterlassen werden, um wenigstens in Nachbildungen diese meist dem Verderben ausgesetzten schlichten Denkmale der Volkskunst zu retten, und ersuchen wir unsere verehrlichen Mitglieder um deßfalsige Einsendungen.

45. Herr Gymnasialprofessor a. D. Wenzl in **Freising** teilt gütigst mit, daß an einem alten Straßenzug, der von der sogenannten Riegerau (auf den Karten als Riedhof bezeichnet) mit Unterbrechungen auf mehrere hundert Meter zu verfolgen ist, im Herbst 1903 von einem Bauern bei der Arbeit eine provinzial-römische Fibel der vorkonstantinischen Kaiserzeit von Bronze und versilbert gefunden wurde. Die mit Ausnahme der fehlenden Nadel und Spirale gut erhaltene Fibel ist in natürlicher Größe in Abbildung 3 wiedergegeben und befindet sich in der Sammlung des historischen Vereins in Freising. Die Vermutung liegt nahe, daß der 6 Kilometer östlich von Freising in den Niederungen der Isar hinziehende Straßenzug ein Stück einer rechtsseitigen römischen Isarstraße ist, deren Lauf näherer Untersuchung vorbehalten bleibt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Marterl.

Halbwegs zwischen Prien und Schloß Wildenwart steht am Saume der Straße ein einsamer, schlichter Bildstock, welcher dem Andenken eines Mitgliedes der Familie Schurff gewidmet ist. Der Volksmund nennt derartige Erinnerungen kurzweg „Marterl", und wenn auch dieser Ausdruck in des Wortes engster Fassung nicht ganz zutreffend ist, darf er doch in erweiterter Form gebraucht werden, ist es ja immer ein Stück Tragik des Menschenlebens, woran solch ein stummer Zeuge uns mahnt.

So werden wir auch durch dieses „Marterl" an den Hingang eines edlen Ritters erinnert, der auszog zu fröhlichem Gejaide und hier an dieser Stelle durch einen jähen Sturz von seinem scheuenden Pferde ein schnelles, ruhmloses Ende fand. Es war Freiherr Wilhelm von Schurff, dessen Schicksal hier in Wort und Bild festgehalten ist.

Ernst ist also die Erinnerung, welche mitten in lichter Sommerherrlichkeit durch dieses Steinbild zu uns spricht und den Geist der Vergangenheit wachruft, während wir dort innehalten in stillem Sinnen.

Photographie Ihr. K. Hoheit Prinzessin Clara von Bayern.

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Vereinsversammlungen.

Monatsversammlung vom 1. Oktober 1904. Die regelmäßigen Versammlungen wurden mit diesem Tage wieder eröffnet. Die Serie der Vorträge begann Herr Dr. F. Birkner, Privatdocent an der Universität München. Das Thema des Vortrages lautete: „Die körperlichen Eigenschaften der Bevölkerung Bayerns seit den ältesten Zeiten."

Die Versammlung fand im Vereinslokale statt.

Ausschußsitzung am 24. Oktober 1904. In derselben wurden die während der Ferien sistierten Anfragen und Geschäfte erledigt; zu erwähnen ist der Antrag des Herrn Studienlehrers Dr. Trautmann über Einführung lokalgeschichtlicher Abende. Es wird demselben zugestimmt und der erste Abend auf den Monat November anberaumt.

Monatsversammlung vom 2. November 1904. (Abgehalten im Künstlerhause.) Zu Eingang der Versammlung gedachte der 1. Herr Vorstand jener 18 Mitglieder, welche der Verein während des abgelaufenen Jahres durch den Tod verloren hatte.

Nachstehend verzeichnen wir deren Namen:

1. Willmersdörfer, Max Ritter von, Kommerzienrat, kgl. sächs. Konsul und Großhändler in München. Gestorben 26. Dezember 1903. Der Verlebte war seit 1. Januar 1853 Mitglied des Vereins.
2. Girisch, Wolfgang, k. Justizrat und Advokat in München. Gest. 29. Dezember 1903. Mitglied seit 26. Oktober 1865.
3. Rausch, Franz, Kammerer, freiresi. Pfarrer in Tölz. Gestorben 26. Februar 1904. Mitglied seit 22. Februar 1864.
4. Doff, Johann Nep., kgl. Geistl. Rat, Dekan, Pfarrer in St. Zeno. Gest. 10. März 1904.
5. Weber, Theodor, kgl. Geistl. Rat, Domkapitular in München. Gestorben 15 März 1904. Mitglied seit April 1868.
6. Lenbach, Dr. Franz von, Maler in München. Gestorben 6. Mai 1904.
7. Sckell, Ludwig, kgl. Major a. D. in München. Gestorben 17. Mai 1904.
8. Prechtl, Dr. Johann, kgl. Geistl. Rat, freiresi. Pfarrer in Lauterhofen. Gestorben 20. Mai 1904. **Ehren-Mitglied**, Mitglied des Vereins seit 23. März 1842.
9. Bleyer, Martin, kgl. Pfarrer in Maisach. Gestorben 21. Mai 1904.
10. Schmidkonz, Dr. Joseph, prakt. Arzt in Kirchweidach. Gestorben 26. Juni 1904.
11. Kühn, Dr. Wilhelm, prakt. Arzt in Miesbach.
12. Waitl, Martin, Bräuer in Dorfen. Gestorben 9. Juli 1904.
13. Schonger, Christian, kgl. Stadtrichter a. D. in München. Gestorben 9. August 1904. Mitglied seit 26. März 1858.
14. Fesenmaier, Johann, kgl. Hofrat. Gymnasial-Rektor a. D. in München. Gestorben 3. September 1904.
15. Bruner, Dr. Eugen, kgl. Justizrat und Notar in München. Gestorben 13. September 1904.
16. Hildebrand, Gottlieb, Privatier in München. Gestorben 6. Otober 1904 Mitglied seit 1. Januar 1872.
17. Hirschberger, Max von, Gutsbesitzer auf Schloß Ast. Gestorben 6. Oktober 1904.
18. Eckert, Peter, Bahnbeamter in München. Gestorben 15. Oktober 1904.

Dieser Totenliste gegenüber steht die erfreuliche Tatsache, daß der Verein einen Zuwachs von 55 neuen Mitgliedern erhielt.

Im Anschluß daran erfolgte der Vortrag des Herrn Hofrat Dr. Piper über „einiges aus dem Gebiet der Burgenkunde". Es wurde zunächst von der Verwendung des Holzes beim Burgenbau gehandelt u. a. als Riegelwerk, Balken in der Mauerdicke, Wehr- und Laufgänge und Palisaden, sowie besonders nach Einführung der Pulverwaffen bei Schießscharten; Brustwehren, Blockhäusern, Sturmpfählen u. dgl. mehr. Ein zweites Thema bildeten die mannigfachen Arten der Wasserversorgung besonders auf Höhenburgen. Schließlich teilte der Vortra-

gende Proben der eigentümlichen Forschungsergebnisse mit, durch welche Hauptmann E. Seyler in seinen Schriften den angeblich weitestgehenden römischen Ursprung unserer Wehrbauten nachzuweisen versuche.

Die Versammlung dankte dem geehrten Herrn Redner durch herzlichen Beifall.

Abendversammlung am 17. November 1904. — Lokalgeschichtlicher Abend im Jagdzimmer des Augustinerbräu. Die Tagesordnung enthielt drei Punkte:

1. Mitteilungen des Herrn Dr. Karl Trautmann; Zwei Blätter von der Geschichte des Münchener Franziskanerklosters: a) Die Bergung des kurfürstlichen Schatzes im Jahre 1704; b) Flucht des Hallmayerbräu und des Hofkochs Engelhard nach der Sendlinger Schlacht 1705.
2. Felix Dahns Erinnerungen an lokalgeschichtliche Quellen, eine Betrachtung von Karl Gareis.
3. Sonstige Mitteilungen.

In der Betrachtung von unserem I. Vorstande Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Karl Gareis über Felix Dahns „Erinnerungen" als lokalgeschichtliche Quelle wurde davon ausgegangen, daß die h. z. t. vielen häufiger als vor einem Menschenalter wahrnehmbare Erscheinung von „Lebenserinnerungen" für die Lokalgeschichte sehr viel verwertbares Material bieten; wenngleich der Zweck solcher Aufzeichnungen keineswegs darauf gerichtet ist, ja gerade weil darin das für die Lokalgeschichte wichtige Zuständliche nur nebenher — neben dem dem Schreiber wichtigeren Individuellen und Familiären — erwähnt ist, so ist doch eben darum die Schilderung der Örtlichkeiten, der allgemeinen (d. i. nicht individuellen oder subjektiven) Lebensauffassung und Lebenshaltung, der Zustände in politischer und privater, in künstlerischer und technischer Beziehung in jener seit 1870 mehr und mehr auftauchenden Memoirenliteratur von großer lokalgeschichtlicher Bedeutung. Für München erhalten die ersten drei Bände Felix Dahns Erinnerungen außerordentlich Vieles von jener Bedeutung und wir nehmen davon um so lieber Kenntnis, als jedes Wort Dahns dabei von der wärmsten Anhänglichkeit zeugt, mit der Verf. der Stadt zugetan war und ist, wo er von seinem ersten bis zu seinem 30. Lebensjahre (1833—1863) nahezu ununterbrochen gelebt hat. Das Gesagte gilt vor allem von der Schilderung des elterlichen Wohnhauses, in welchem Felix Dahn die ersten 15 Jahre seines Lebens (bis 1850) verbrachte, dem lieben unvergeßlichen Hause Nr. 9 (jetzt 19) in der Königinstraße, dessen Einrichtung, Garten und Umgebung, einschließlich dem englischen Garten mit der wunderschönen Wiese und dem Monopteros, Nachbargebäude, den Garten der Kurfürstin er liebevoll beschreibt. An Örtlichkeiten Münchens werden dann noch die Schönfeldstraße, die Löwen- (jetzt Schellingstraße) und die Wurzerstraße erwähnt und teilweise geschildert, und Räume, in denen der Verf. in den weiteren 15 Jahren lebte. Von den zahlreichen Personen von Bedeutung, mit denen der junge Dahn in seinem Elterhause zusammenkam, mit deren Kindern er Freundschaft schloß und spielte, sind die Mitglieder der Familie Monten (der Schlachtenmaler Monten besaß damals das später W. Kaulbach gehörige Haus in der Garten-, jetzt Kaulbachstraße, dessen Garten an den Dahnschen Garten stieß und mit diesem durch eine Türe verbunden war), Zenger und Piloty besonders zu erwähnen: eine reizende Schilderung der Persönlichkeit des Professors Zenger ist eingeflochten; unter den Lehrern Dahns nehmen Steininger, Beilhack und besonders Ernst Luthardt eine hervorragende Stelle ein; im Elternhause verkehren die Dichter Leutner, Franz Trautmann, Franz von Kobell, Hermann Schmidt, auch Karl Gutzkow und Gustav Freytag, ihnen allen sind mehr oder weniger eingehende Schilderungen gewidmet; aus der Universitätszeit ragen die Persönlichkeiten Prantls, Konrad von Maurers, Brinz und Pözls hervor, sie alle und noch manche andere sind in markanten Strichen charakterisiert; so sind wertvolle Einzelheiten der Erinnerung gerettet, die sonst, wenn auch die Namen und Werke selbstverständlich dauern, auch ohne solche Charakterisierungen der Vergessenheit anheimfallen müßten.

Auf alle Einzelheiten, die im Vortrage zur Sprache kamen, einzugehen, ist selbstverständlich unmöglich. Dem Vortragenden lag daran nachzuweisen, welche lokal- und kulturgeschichtliche Bedeutung solchen Memoiren zukommt, auch wenn sie verhältnismäßig naheliegende Zeiträume beschreiben.

Monatsversammlung vom 2. Dezember 1904. Der Verein versammelte sich zu einem Abende im Künstlerhause. Herr kgl. Rechnungsrat Uebelacker hatte die Güte einen Vortrag zu halten. Das Thema lautete: „Zur Geschichte der Schrift- und Buchdruckerkunst". Besonderes Interesse boten die zahlreichen Projektionsbilder, mit denen Herr Redner den Text seines Vortrages erläuterte.

Eine Diskussion unterblieb.

Abendversammlung am 19. Dezember 1904. Es fand ein lokalgeschichtlicher Abend im Jagdzimmer des Augustinerbräu statt. Herr Generalmajor a. D. Karl Köstler hatte die Güte den Vortrag zu übernehmen. Das Thema lautete: „Ein Rundgang um München in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts".

Wer die früheren Vorträge dieses um unseren Verein so außerordentlich hochverdienten Herrn kennt, sah mit berechtigter Freude und Erwartung diesem Abende entgegen.

Der Vortrag bot reiches Material und die Vergleiche zwischen einst und heute waren von hohem Interesse.

Mag darum auch der herzliche Beifall aller Anwesenden dem Herrn Redner ein Dank für den wertvollen Gehalt seines Vortrages gewesen sein.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Heldwein—München (Galeriestraße 13/1).
Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Callwey.

Friedrich von Schiller.

Nach dem Originalbilde von F. R. Tischbein, im Besitze des Schillervereins in Leipzig.

Den Manen Schillers.

Motto:
Schiller ſtarb! — Der Liebling der Camene,
Aus Walhalla rauſchten Klagetöne
Von der Eiche der Druiden her;
Weh! erſcholl's, wie aus dem Schoß der Grüfte
Und ein Jammerton zerriß die Lüfte:
„Weint! der hohe Sänger iſt nicht mehr!“
T. H. Friedrich.

Das Schöne kann auf Erden nicht beſtehen,
Erſchaffen iſt es nicht für dieſe Welt,
Vorüber ſchwebet es mit Geiſterwehen
Zur Ewigkeit es frühe ſich geſellt —

die Klage, die König Ludwig I. dem unvergeßlichen „teutſcheſten“ Dichter weihte, die ausklingt in die tröſtenden Worte:

Und unvergänglich wird im Herzen bleiben
Was du ſo ſchön geſagt, ſo wahr gefühlt.
Es werden Früchte deine Worte treiben,
Von keinem Strom der Zeiten weggeſpült.

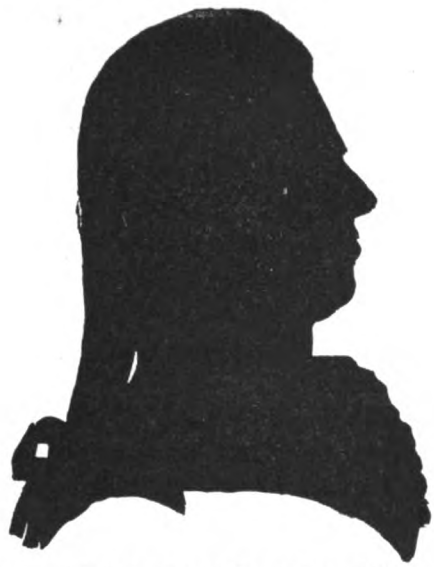
Unvergänglich iſt ſeine Erinnerung im Herzen aller geblieben, die Deutſche ſind und ſich als Deutſche fühlen, weit hinaus über die Grenzen unſeres Reiches. In wenigen Tagen rüſten ſie ſich alle von der Alpen Firn bis zu des Meeres Strand, von dem ſagenumſponnenen Gelände des Rheins bis zum gewaltigen Strome der Oſtmark den hundertſten Todestag „Unſeres Schillers“ zu begehen. Lodernde Feuer ſollen zum Himmel ſteigen, ein weites, engumſpannendes Band der Einigung Aller zu dem hehren Tage. Seine Werke in meiſterhafter Weiſe wiederzugeben wetteifern die Theater, während durch Vortrag, Rede und Schrift alle Schulen ihren Zöglingen, alle Vereine ihren Mitgliedern die Bedeutung des Tages nahe zu bringen und unvergeßlich zu machen bemüht ſind. Wie ein Lob klingt ſein Preis von aller Munde und verſtummen müſſen die Nörgler. Und doch — iſt deren Stimme etwa berechtigt? Iſt es echtes, wahres, überſchäumendes Gefühl, was ſich in all dieſer Erinnerungsfeier ausdrückt — kann es das ſein? Oder iſt es nur erborgtes, prunkendes Gewand einer abwechslungs- und feſtefrohen Zeit? Freilich unbeſtritten war und iſt Schiller nie. An ihn machte ſich ein Heer von Kritikern, die mit Schlagworten dieſem Genius nahekommen zu können vermeinten. Seine Gedichte, ſeine Dramen, ſeine philoſophiſch-äſthetiſchen und hiſtoriſchen Schriften — kurz alles wurde einer genauen Prüfung unterworfen und gar manches zu leicht befunden. „Jugenddichter“ und „Volksdichter“ nannte man ihn — wohl meiſt mit Bezug auf ſeine Dramen, namentlich ſeiner erſten Schaffensperiode — als ob darin eine Herabminderung gegen Goethe liegen ſollte. Allerdings dieſer wird nur gereiften Menſchen vollen Genuß bieten. Keineswegs aber darf durch dieſe Gegenüberſtellung geſagt werden, als ob Schiller dem Alter nichts mehr zu bieten hätte. Nein, wer noch nicht in den Sumpf öder Pedanterie verſunken, der wird ſich verjüngen und erquicken an ſeinen Dramen, an ſeinen ſpäteren, vollendeten — wie auch an ſeinen erſten — den „Räubern“, deren „eherner Vollklang bis zur Stunde begeiſterten Wiederhall in aller Herzen“ [1]) gefunden, „die für Jugendkraft und männlichen Ernſt erglühen.“

Auch mit „Idealiſt“ im Gegenſatz zu Goethes Realismus bringt bei beiden durchaus zu keinem auch nur annähernd befriedigenden Ergebnis. Guſtav Schwab fand dafür die rechten Worte:

„Wir kennen ſie, die herrlichen Naturen,
Wir meſſen ſie, weil ſie verſchieden ſind.
Wir ſuchen ſtreitend ihrer Mängel Spuren,
Für Einen gegen Einen immer blind:
Indeß am Himmel, ſel'ge Dioskuren,
Ihr Sternbild wachet über Flut und Wind,
Zu retten willig, wenn ein Sturm ergriffen,
Die Nachen, die der Dichtung Meer durchſchiffen.“

[1]) Berger, Schiller.

Schillers Genius, der ſich in all ſeinen Schriften offenbart, darf nicht nach den einzelnen Stücken, geſondert von einander, betrachtet und zerpflückt werden. Gewiß geben ſie, einzeln gewogen, da und dort berechtigter und gerechter Kritik Anlaß zu tadeln — er wäre ſonſt kein Menſch geweſen, und ſeine



Silhouette Schillers. Das älteſte erhaltene Bild aus dem Nachlaſſe ſeiner Schweſter Chriſtophine.

Werke nicht Menſchenwerk. Aber nur die Kenntnis all ſeiner Schöpfungen, die Einſicht in ſeine Briefe laſſen das Walten ſeines Geiſtes ahnen, zu dem wir heute mit vollem Rechte, nicht in abgöttiſcher Verehrung, ſondern in warmer, echter Bewunderung aufblicken.

Goethe ſagt einmal, der Deutſche verlangt „einen gewiſſen Ernſt, eine gewiſſe Größe der Geſinnungen, eine gewiſſe Fülle des Innern. Die Großheit des Charakters, der aus den Schriften hervorgeht, bringt die Bedeutung des Schriftſtellers beim Publikum hervor.“ Und Schiller ſelbſt fordert ethiſch-äſthetiſche Bildung. Darin ſtimmen doch die Meinungen überein, daß Schiller als Menſch und in ſeiner Familie ein echt deutſches, ungemein liebliches und anziehendes Bild immer bot.

Schon ſein Aeußeres verriet den gewaltigen Geiſt. „Der Bau ſeiner Glieder, ſein Gang auf der Straße, jede ſeiner Bewegungen war ſtolz, nur die Augen waren ſanft.“[1]) Sein Haupt trug er im Gegenſatze zu ſeiner ſonſt militäriſchen Haltung, die ihm aus ſeiner Jugendzeit eigen geblieben war, „auffallend geſenkt. Aber dieſe Gewohnheit machte nicht den Eindruck der Müdigkeit oder Schwäche, ſondern in Wirklichkeit gab ſich dadurch ſeine Milde und Freundlichkeit kund.“[2]) Aus vorſtehender Reproduktion des Bildes von J. Tiſchbein, das ſich wie die Originale der übrigen hier beigefügten Reproduktionen und Abbildungen im hieſigen kgl. Nationalmuſeum befindet, iſt erſichtlich, wie aus ſeinen leidenden Zügen die volle Beherrſchung eine deutliche Sprache ſpricht, die ſein Geiſt über den Körper gewonnen. „Er war ein grandioſer Geiſt und Charakter.“ „Alle acht Tage war er ein anderer und vollendeterer.“ Seine Lage von Jugend auf zu ſchildern kann hier nicht unſere Aufgabe ſein. Trotz der Entbehrungen, trotz der gebieteriſchen Forderungen, die das tägliche Leben an ihn ſtellte, hielt er ſeinen Geiſt frei von allen beengenden Feſſeln. Nachdem er die Freiheit ſeiner Jugend, wie ſie uns in ſeinen drei erſten Dramen entgegentritt, und die Goethe von dem in der Militärſchule erduldeten Druck mit herleitet, überwunden, da ringt er ſich zu jener ideellen Freiheit durch, die ihren Ausdruck findet in Kants „kategori-

Schiller. Silhouette ungefähr aus dem Jahre 1795.

ſchem Imperativ“. Allein „dieſe Ideen töteten ihn faſt.“ Denn trotz ſeiner Krankheiten, die einen immer ſchlimmeren Charakter annahmen und trotz der quälenden Schmerzen war er raſtlos tätig. In Jena dehnte er ſeine tägliche Arbeitszeit auf 16 Stunden aus. In

[1]) Eckermann, Geſpräche mit Goethe.

[2]) Ludw. Döderlein, Rede zu Schillers 100jährigem Geburtstage.

Weimar lehnte er das Anerbieten des Großherzogs, ihm jährlich 1000 Thaler besonders zugeben, wenn er durch Krankheiten verhindert sein sollte, zu arbeiten, ab mit den Worten: „Ich habe das Talent und muß mir selber helfen können.“ Als er den Wallenstein schuf, schrieb er am 8. Dezember 1797 an Goethe:[1]) „Glücklicherweise alteriert meine Kränklichkeit nicht meine Stimmung, aber sie macht, daß ein lebhafter Anteil mich schneller erschöpft und in Unordnung bringt. Gewöhnlich muß ich daher Einen Tag der glücklichen Stimmung mit 5 oder 6 Tagen des Druckes und Leidens büßen.“ Und ungefähr ein Jahr später klagt er, „daß er gewöhnlich über die andere Nacht nicht schlafen kann.“ Trotzdem rang sein Geist diesem kranken Körper noch die letzten gewaltigen Werke ab. Mit Recht durfte er auch von sich behaupten, daß er „durch seinen Willen etwas mehr könne, als andere in ähnlichen Fällen.“

Diese unbedingte Herrschaft seines Geistes über das Körperliche äußerte sich auch durchaus im kleinen. „Er erscheint immer im absoluten Besitze seiner erhabenen Natur; er ist groß am Teetisch, wie er es im Staatsrat gewesen sein würde. Nichts geniert ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab. Was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frei heraus ohne Rücksicht und Bedenken.“ (Goethe.)

In der Loslösung von der realen Wirklichkeit, indem sich seine Gedanken weit über das Seiende erhoben, gelangte er dazu solch wahres Leben zu schaffen, wie es in seinen Werken auf uns gekommen.

„Nicht des gemeinen Lebens engen Kreis
Umfaßt des Dichters hohe Phantasie,
Das Große nur, das Schöne, das ihm selbst
Im eignen Busen mächtig waltend lebt,
Führt er mit Kraft vor den erstaunten Blick.“

„Seine Individualität lag im Idealen und es läßt sich sagen, daß so wenig er in der deutschen Literatur als in einer anderen seinesgleichen hat.“

„Der Widerstreit einer jungen, aus ihrer Unschuld aufgestörten Seele, die zwischen Ideal und Wirklichkeit, Geist und Natur zum ersten Male die schreckliche Kluft sieht“ fand seinen Ausdruck in den beiden Brüdern „Moor“, „Fiesko“, „Kabale und Liebe“ folgten, dann „Don Carlos“. Allein hier schon treten „an Stelle der gärenden Ideenwelt“ seine Gedanken abgeklärter entgegen. Die eingehende Beschäftigung mit der spekulativen Philosophie, die ihn später (1792) auch zu einem gründlichen Studium der Werke des großen Königsberger Denkers führte, wies seine Ideen in gemäßigtere Bahnen.

Dazu kam, namentlich während der Zeit seines Jenenser Aufenthalts seine eindringenden historischen Studien — und als Frucht „die historischen Ideen in ihrer irdischen Bedingtheit“, wie sie die späteren Dramen Schillers erfüllen. Aber niemals ließ er sich vom Stoffe meistern. Wenn auch Goethe einmal die spekulative Neigung Schillers beklagt, die ihn veranlaßte „über jedes, was er tat, zu reflektieren“, so ward ihm doch gerade in seinen bedeutendsten Werken diese Eigenschaft von unschätzbarem Nutzen. Denn trotz allem blieb bei ihm die Idee, sobald ihn ein Stoff ergriffen, das allesbeherrschende, das die ganze Schöpfung bis in ihre einzelnen Teile durchwehte. „Es steht in meinem Vermögen, eine gegebene bestimmte Materie zu beleben, zu erwärmen und gleichsam aufquellen zu machen, während daß die

Friedrich Schiller als Karlsschüler.

[1]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.

objektive Bestimmtheit eines solchen Stoffes meine Phantasie zügelt und meiner Willkür widersteht."

Indem er fortschreitend von physischer Freiheit zur geistigen sich immermehr vertiefte in seine Ideenwelt, gelangte er zu der Stellung, die er nicht nur bei seinem künstlerischen Schaffen sondern auch bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten hoch über der Materie einnahm. Durch seine philosophischen Schriften hat er sich einen dauernden Platz in der Geschichte der Philosophie errungen und „unter den Begründern der modernen Aesthetik steht sein Name an der Spitze." „Die Kritik der ästhetischen Urteilskraft veranlaßte Schillers „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen" und hernach die schöne Abhandlung über „naive und sentimentale Dichtkunst", worin, was bereits Gervinus angemerkt hat, der volle Gehalt des bald darauf herrschend werdenden Unterschieds zwischen klassischer und romantischer Poesie steckt." [1])

„Genau so organisch wie seine Philosophie erwächst seine Geschichte aus den Postulaten seines Genius. In der Unerschöpflichkeit der Geschichte lag stets ein Antrieb zu erneuter Beschäftigung." [2]) „Du glaubst kaum, wie zufrieden ich bin mit meinem neuen Fache" [3]) schreibt er bei seiner Berufung als Professor der Geschichte nach Jena. „Ahnung großer unbebauter Felder hat für mich soviel Reizendes. Mit jedem Schritte gewinne ich an Ideen und meine Seele wird weiter mit ihrer Welt."

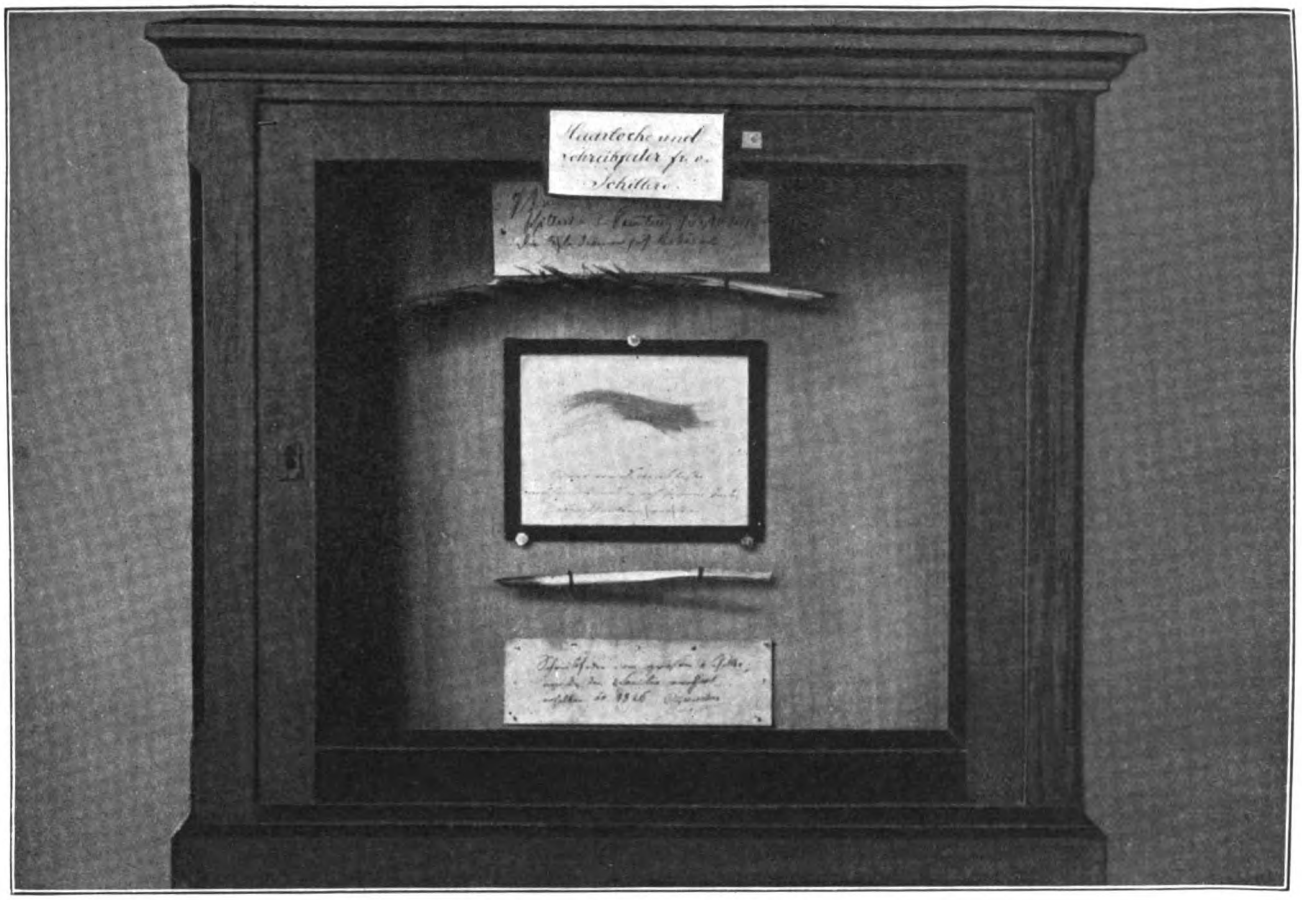
So sehr an seinen Geschichtswerken mit vollem Recht auch der „nationale Gehalt" zu würdigen ist, ihm trat das „vaterländische Interesse vollständig zurück". „Das ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Es ist ein armseliges, kleinliches Ideal für eine Nation zu schreiben, einem philosophischen Geiste ist diese Grenze durchaus unerträglich." Mit dieser seiner spekulativen Betrachtung der Geschichte, seiner Geschichtsphilosophie, der „eine begrenzte, aber doch feste Stellung innerhalb der idealen Philosophie angewiesen ist", und die uns nun einen kostbaren Schatz unserer Literatur, seinen kultur-historischen Gedichten bereicherte, verband sich auch Gründlichkeit seines Quellenstudiums, sodaß seine historischen Arbeiten nicht nur das Publikum sondern auch die Sachverständigen damals „mit einmütiger Begeisterung" begrüßten. Er war es auch, der zum ersten Male durch seine Schriften die Aufmerksamkeit der gebildeten und fachmännischen Welt auf Abschnitte der Geschichte hinlenkte, die vordem wenig oder keine Beachtung gefunden hatten.

Zu allem gesellte sich tiefer künstlerischer Ernst. Obwohl ihm zu seiner Zeit nur die dürftigsten Quellen für die Charaktere zu Gebote standen, wußte er einen Philipp, einen Oranien zu schaffen. „Mit hinreißender Wucht gestaltete er die Schilderung der Volksmassen. Wer sich in Treitschkes Deutscher Geschichte von der Erzählung der Erhebung von 1813 tief ergriffen fühlt, möge nicht vergessen, daß Schiller zuerst solche Töne fand, daß er der historischen Kunst in Deutschland eine Heimstätte bereitet hat."

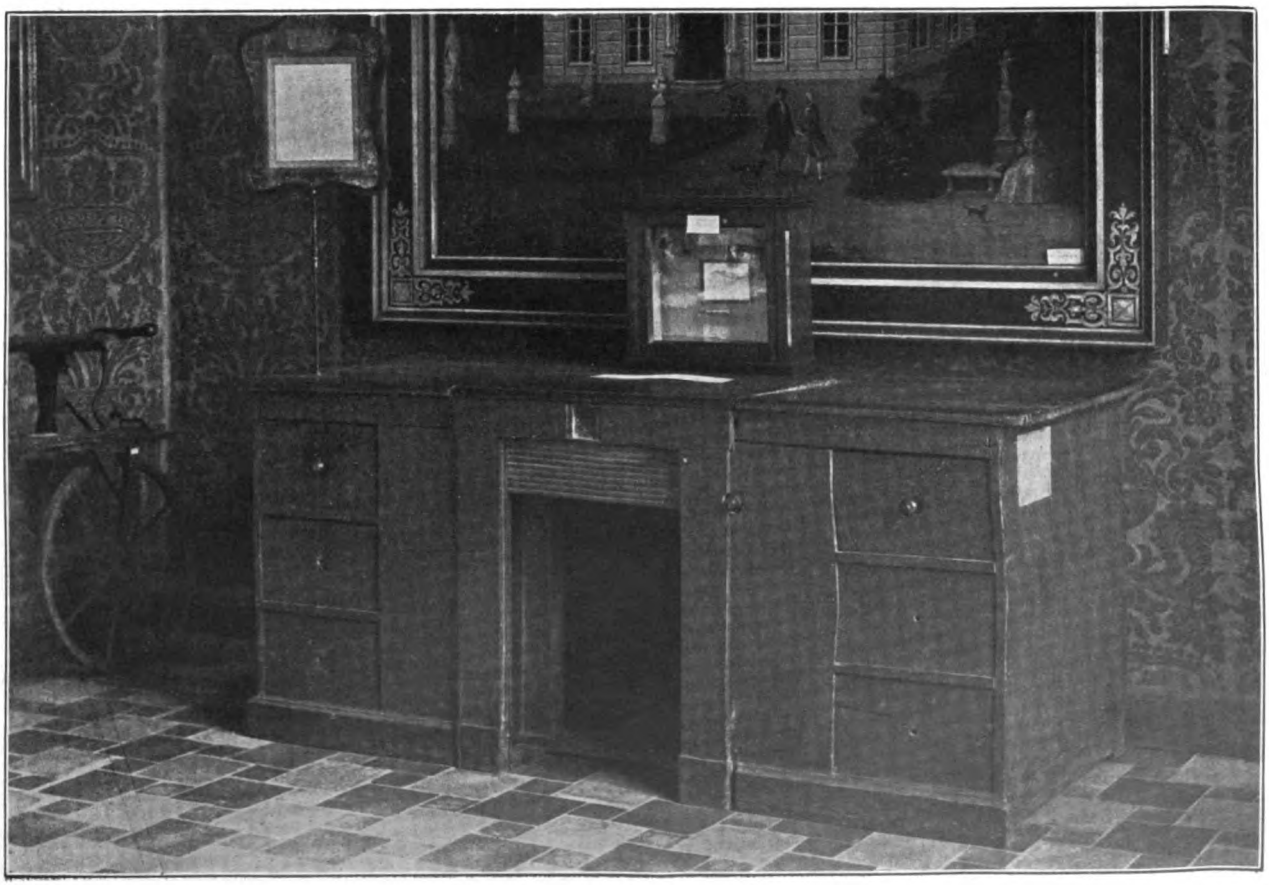
In der dramatischen Gestaltung all seiner Werke erfüllte er die höchsten Erfordernngen der Kunst, wie nicht weniger durch den gewaltigen Schwung seiner Beredsamkeit, durch die Kraft und den Wohllaut der Spache, die sich mit seinem künstlerischen Empfinden an die Personen wie an die Situationen anzuschmiegen vermag. „Er verfügt über ein ausgewähltes Heer von Worten, mit denen er Taten ausrichtet und Siege davonträgt. Seine Rede weiß alles, was er sagen will, zierlich, ja prachtvoll auszudrücken. In ihr hielt Schiller völlig und glänzend Haus, er wußte lauteren Saft aus ihr zu ziehen."

Mit dem Streben nach Wahrheit und Ideal, mit dem feinen ästhetischen Gefühle war in Schiller gepaart tiefer sittlicher Ernst, gedankenvolle und doch jugendfrische Begeisterung. Schon in seinen ersten — auf der württembergischen Militärakademie gehaltenen — Reden bewundern wir „die Kraft und Größe der Gedanken, spüren wir den Drang einer hochfliegenden Seele, die echte Begeisterung und wahre Menschentugend. Glühender Freiheitsodem" schlägt uns entgegen, wenn wir auch die durch die äußeren Verhältnisse bedingten Lobpreisungen des Herzogs am Schlusse

[1]) Grimm, Akademiereden. Rede zu Schillers 100. Geburtstag.
[2]) Rich. Fester, Jubiläumsausgabe von Schillers Werken. Bd. 13. Vorrede.
[3]) Karoline von Wolzogen, Schillers Leben.



Haarlocke und Schreibfeder Fr. v. Schillers.



Schreibtisch Fr. v. Schillers.

ungern hinnehmen. Doch zeigt sich hier schon der Geist, der dann, dem Tyrannendruck entflohen, nicht nur im Kampfe gegen die physische Gewalt, sondern auch gegen seine Leidenschaften den heißen Sieg sich abmüht. Von der verzehrenden Liebe zu Charlotte von Kalb reißt er sich los.

„Nein länger werd ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst Du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordre, Tugend dieses Opfer nicht.

Nur dieser Eingang seines Gedichtes „Der Kampf" läßt noch den Schmerz der Wunde ahnen, die ihm dieser „Kampf" mit sich geschlagen. Wie wir in seinen Werken ihn einen anderen werden sehen, so auch im bürgerlichen Leben. Seine Forderung an den großen Dichter von der ethischen Bildung hat er aufs schönste erfüllt. Zur selben Zeit fast, da er in seinem Schaffen zu gemäßigterem Ideenfluge gelangte, fand er auch für die Beziehungen zu Frau von Kalb reichen Ersatz in dem anregenden Verkehr mit der geistreichen, stets heiteren Karoline von Wolzogen, geb. v. Lengefeld. „Volle, reine Hingebung, beruhigende und erquickende Liebe", das bot ihm die herzliche Zuneigung seiner Gattin Charlotte von Lengefeld. „Zu ihrer stillen Ruhe fühlte er sich je länger, je mehr hingezogen. Von inniger Liebe sind seine Briefe an sie erfüllt, von inniger Liebe auch der Brief, in dem er ihrer Mutter von seiner Freude über die baldige Vermählung spricht (vgl. S. 58/59). Mit Lotte gründete er sein Heim, an ihrer Seite, in ihrer treuen Pflege fand er die ersehnte Ruhe.

„Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt."

Mit warmer Teilnahme lesen wir noch in den Beweisen dieses höchsten Lebensglückes, seinen Briefen auch an seine Freunde, denen er oft und gerne von seiner Häuslichkeit berichtet und von seiner Gattin, die mit zärtlicher Sorge und aufopfernder Treue das Leben ihres geliebten Mannes hütete. Darf man auch nicht in einer Elisabeth von Valois, einer Thekla, Jungfrau von Orleans, Hedwig, Tells fürsorglicher Gattin, der edlen Büßerin von Schottland nur ein Abbild der Schiller umgebenden lichten Frauengestalten erblicken, sicher ist doch, daß er sie mit ebensoviel Liebe und Kunst deshalb darstellen konnte, weil er „das Frauenherz in seinen tiefsten Tiefen kannte" und ehrte „die unergründliche, seelenvolle, innige, sinnige Natur des weiblichen Gemütes, seine selbstlose, aufopferungsfreudige, unendliche Liebe, seine innerliche Schönheit."

Doch die Bürgerlichkeit des häuslichen Glückes tat bei ihm, dem Schwung seines hochadeligen Herzens keinen Eintrag. Seine jugendliche Begeisterung lebte in ihm unverkümmert fort. Die Vaterlandsliebe lohte in ihm und ergoß sich in seinem „Wallenstein" und in seinem Tell, „dem Schwanengesang, der die Schmach einer Fremdherrschaft zur Anschauung brachte." Heute müssen wir uns erinnern an den Sturm der Begeisterung, den diese Dichtung zur Zeit der Freiheitskämpfe entfesselte. Gleich zündend wirkte sie in den fünfziger Jahren und vor allem im Juli 1870, als Deutschland zu den Waffen griff und in treuer Brüderschaft dem Feinde entgegentrat, als ob an die deutschen Stämme Attinghausens letztes Wort sich richtete: „Seid einig — einig — einig."

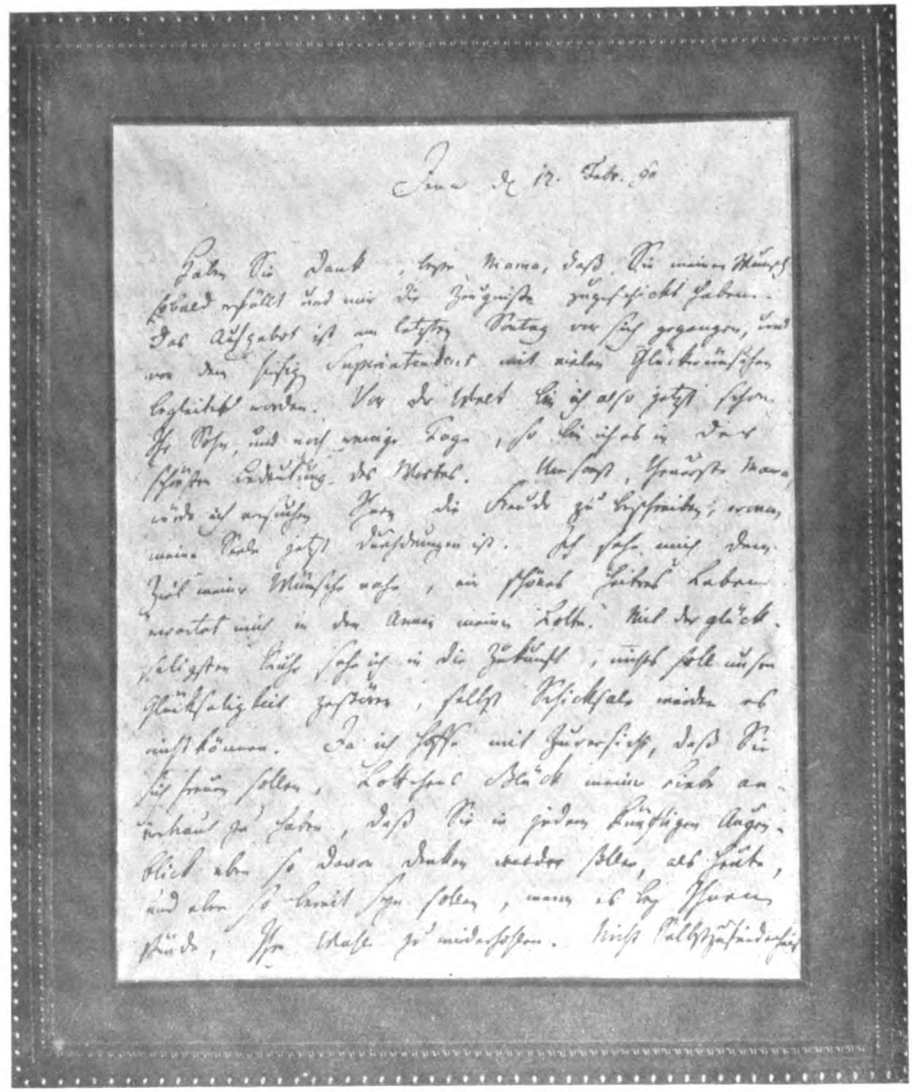
Ein freies Deutschland, dessen Lob er auch in einem nur als Fragment hinterlassenen Gedichte „Deutschlands Größe" sang, wollte er sehen. Gegen Tyrannenmacht und Fremdherrschaft richtete sich sein edler Zorn — erst wild aufbrausend in seinen Jugenddramen, dann sich ruhiger gestaltend in seiner Altersreife in „Don Karlos", „Wallenstein" und „Tell." Aber hier nicht mehr ungestüm, nicht mehr durch wüste Empörung. Wie im „Spaziergang", verurteilt er eine verwerfliche Selbsthilfe. Als ihm ein französisches Bürgerdiplom zugesendet werden sollte, und er davon aus Zeitungen Kunde erhielt, „kann er kaum der Versuchung widerstehen, sich in die Streitsache wegen des Königs einzumischen und ein Memoire darüber zu schreiben." Allein sowenig kannte er die zügellose Masse, daß er sich der Hoffnung hingab „ein deutscher Schriftsteller, der sich mit Freiheit und Beredsamkeit über diese Streitfrage erklärt, könne auf diese richtungslosen Köpfe einen Eindruck machen." Doch die Katastrophe, die Hinrichtung Ludwig XVI. hinderte die Ausführung.

Bei aller Begeisterung aber, bei allem kühnen Schwunge übte er peinlichste Selbstkritik. Er erkannte die Mängel seiner Werke genau. Bereits in den „Räubern" hat der junge Dichter „in seiner bewundernswerten Selbstrezension der Kritik das Beste schon vor-

weggenommen.“ Gerade dadurch aber, durch die Beſcheidenheit in der Wertſchätzung der eigenen Leiſtungen und durch die freimütige Anerkennung Fremder ward der wahre Freundſchaftsbund zwiſchen den beiden Dichterfürſten Schiller und Goethe ermöglicht. Auf Wunſch ſeiner ſpäteren Gattin, dann auch durch äußere Umſtände veranlaßt ſuchte Schiller die Annäherung an Goethe. Neidlos erkannte er deſſen Größe an. „Sie beſtreben ſich Ihre große Ideenwelt zu ſimplifizieren, ich ſuche Varietät für meine kleinen Beſitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gerne zu einer kleinen Welt erweitern möchte“, ſo ſucht er bereits in einem ſeiner erſten Briefe an Goethe den Unterſchied mit allzugroßer Beſcheidenheit feſtzuſtellen.

„Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erſt erſchafft, der's teilend mehrt“ —

findet ſeine vollſte Berechtigung in dieſem Freundſchaftsbunde. Will man ſich ein Bild ſchaffen von den Anregungen, die beide Freunde gegenſeitig gewannen zu ihren Arbeiten, wie ſie ſich förderten, ein Bild ihrer treuen, herzlichen Freundſchaft, die „kein Zweifel, keine ſelbſtiſche Regung im Innern“ zu erſchüttern vermochte, ſo muß man zu Eckermanns Geſprächen mit Goethe u. a., vor allem aber zu ihrem von Goethe herausgegebenen Briefwechſel greifen. Dieſe Briefe, ſagt Goethe in der Widmung der Ausgabe an König Ludwig I.

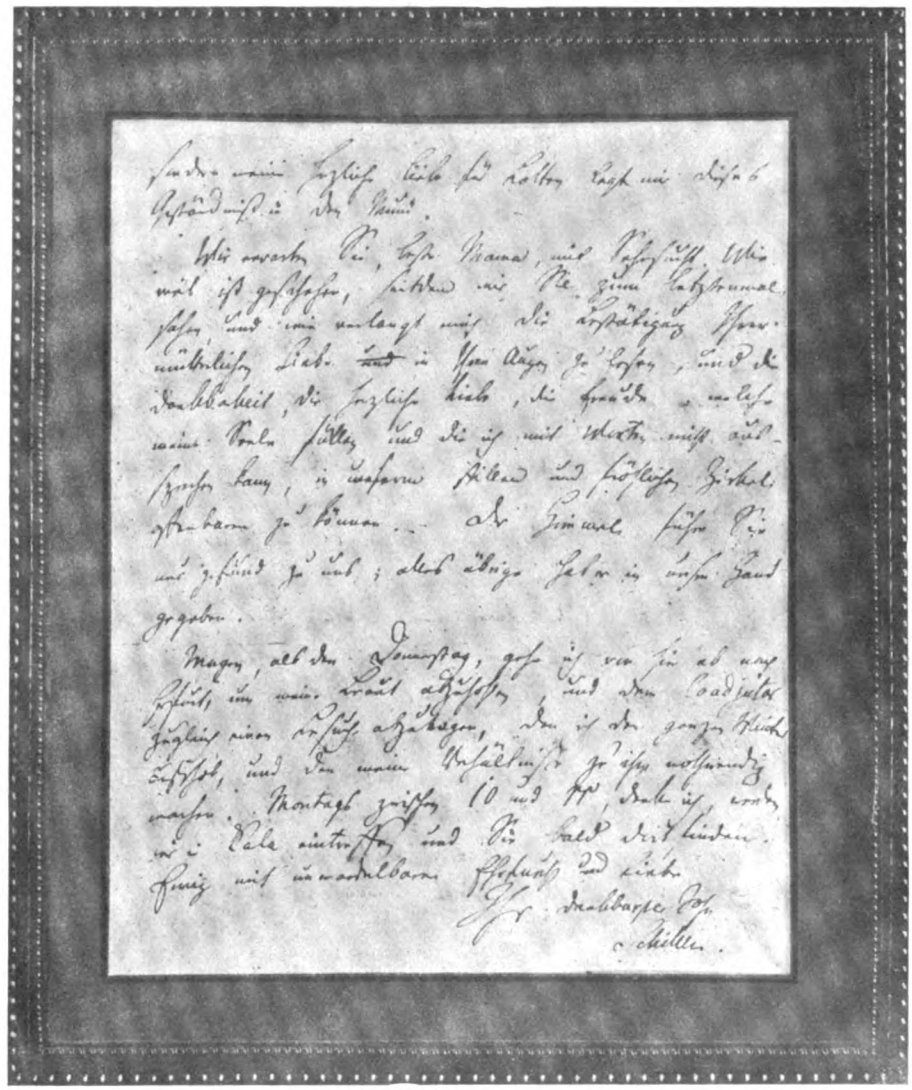


Schillers Brief an die Mutter ſeiner Braut.

von Bayern, „geben ein treues unmittelbares Bild, und laſſen erfreulich erſehen: wie in Freundſchaft und Einigkeit mit manchen untereinander Wohlgeſinnten, beſonders auch mit mir, er unabläſſig geſtrebt und gewirkt, und wenn auch körperlich leidend, im Geiſtigen doch immer ſich gleich und über alles Gemeine und Mittlere ſtets erhaben geweſen“ — ein Gedanke, der in ſeinem Epilog zur „Glocke“ Schillers glänzendſter Ruhmestitel geworden iſt:

„Und hinter ihm in weſenloſem Schreine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.“

Sein edler Sinn bewies ſich vor allem auch gegen Menſchen, von denen er wenig Gutes aber viel Schlimmes erfahren — und zu ihnen gehörte Herzog Karl Eugen von Württemberg. Als dieſer Fürſt ſtarb befand ſich Schiller in ſeinem Vaterlande. Die Nachricht von deſſen Tode „erfüllte ihn mit ſolcher Trauer, als hätte er den Tod eines Freundes vernommen.“ „Er hatte große Fehler als Regent, größere als Menſch“, ſagte er einmal. „Aber die erſten wurden von ſeinen großen Eigenſchaften übertragen, und das Andenken



(Das Original befindet ſich im k. Nationalmuſeum.)

an die letzteren muß mit dem Toten begraben werden.“ Er ließ ſich auch nicht von ſeinem Vater bewegen an den Nachfolger Ludwig Eugen ein Gratulationsſchreiben zu ſenden, jedenfalls weil er im Hinblick auf ſein früheres Verhältnis zu dem verſtorbenen Herzog „auch den geringſten Schein meiden wollte, als freue er ſich ſeines Todes.“

Als Sohn und Bruder, als Gatte und Freund, als Menſch tritt uns Schiller freundlich entgegen, in erhabener Reine. Wir fühlen den Worten König Ludwig I. nach, wenn er in Erinnerung an ſeinen Beſuch in Weimar 1827 auch des toten Schiller gedenkt:

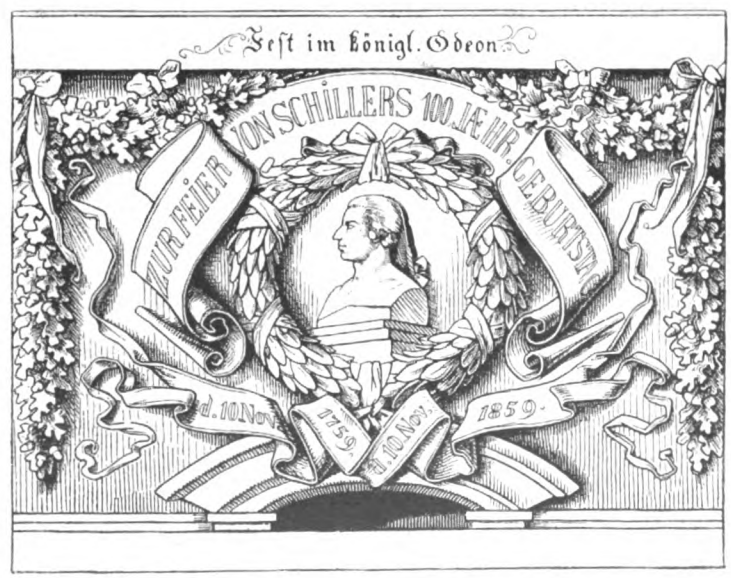
„Dich, mein Schiller, Edler, Reiner,
Hätt' Dich, Herzlichen, ans Herz gedrückt."

Und deshalb konnte er auch ein volkstümlicher Dichter werden, deſſen Erzeugniſſe den Gebildeten und Halbgebildeten immer ein koſtbarer Schatz iſt und bleiben wird. In all dem, was er im und für den traulichen Kreis geſchaffen, zieht er uns „ſeelvoll" an, namentlich in ſeinen Briefen, die nach Goethes Urteil „mit zu dem Vortrefflichſten gehören, was er geſchrieben." Seinen letzten bewahrte dieſer auch „als ein Heiligtum unter ſeinen Schätzen".

Das Große aber, was er uns geſchaffen, nötigt uns tiefe, aufrichtige Bewunderung ab. „Er mochte ſich ſtellen wie er wollte, er konnte nichts machen, was nicht immer bedeutend größer herauskam als das Beſte dieſer Neuerer; ja wenn Schiller ſich die Nägel beſchnitt, war er größer als dieſe Herrn." Wenn auch ſeit der Zeit manch ſchönes Werk entſtand, Schillers Größe, im ganzen gewürdigt, überragt heute noch turmhoch alles, heute noch iſt er „Germaniens Shakſpeare", heute noch gelten von ihm die Worte Goethes: „Ich nehme mir die Freiheit, Schiller für einen Dichter und zwar für einen großen Dichter zu halten, wiewohl die neueſten Imperatoren und Diktatoren unſerer Literatur verſichert haben, er ſei keiner. Es fragt ſich nur, wer denn gelten ſoll." — heute noch ſein Urteil über Schillers Werke: „Es iſt mit dieſen Stücken wie mit einem ausgelegenen Wein; je älter ſie werden, deſto mehr Geſchmack gewinnt man ihnen ab." Darum können wir mit derſelben Einmütigkeit, mit derſelben reſtloſen freudigen Bewunderung der Manen des Erhabenen gedenken — wie 1859 ſeines Geburtstages gedacht wurde — heute mit noch mehr Recht. Was einſt ſein prophetiſcher Geiſt für Deutſchland verkündet, was um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erſt zum Teile ſich erfüllt hatte, heute iſt es zur Wahrheit geworden!

Du Mann voll Hoheit, Kraft und Licht,
Du edler deutſcher Sangesheld,
Der ſich von deutſchen Eichen flicht
Den Kranz und frei die Leier hält;
Dich der gehaßt der Knechtſchaft Schmach
Und der für Freiheit, Licht und Recht
Im offnen Kampf die Lanzen brach,
Dich mit dem Herzen treu und echt,
Dich liebt mit ſchwärmeriſcher Glut
Dein Volk, und hebt mit ſtolzem Mut,
So lang ein freies Deutſchland gilt,
Dich hoch empor auf ſeinem Schild.

E. G. von Brunow.



Eintrittskarte zur Schillerfeier im k. Odeon im Jahre 1859.
(⅔ der Originalgröße.)

Die Bekämpfung des Heidentums durch die Karolinger nach den Kapitularien.

Vortrag, gehalten in der General- und Monatsverſammlung des Hiſtoriſchen Vereins für Oberbayern am 1. Februar 1904 von Gymnaſialprofeſſor Boehmlaender.

Man könnte fragen, mit welchem Recht im Hiſtoriſchen Verein für Oberbayern ein Vortrag über die Bekämpfung des Heidentums nach den Angaben der Kapitularien der Karolinger gehalten wird. Darauf läßt ſich ein Dreifaches erwidern. Die beiden Männer, welche die betreffenden Kapitularien erließen, Karlmann und hauptſächlich Karl der Große, waren teils mittelbar, teils unmittelbar Herrſcher auch über unſer bayeriſches Vaterland. Inſofern ſchon gehen uns ihre Regierungshandlungen einigermaßen an. Dann aber iſt die Bekämpfung des Heidentums durch die genannten Arnulfinger noch aus einem andern Grunde für uns von beſonderer Wichtigkeit. Sie geht zunächſt die Franken, vorwiegend aber bekanntlich die Sachſen an. Nun bemerkt Felix Dahn in dem Band der Urgeſchichte der germaniſchen und romaniſchen Völker, welcher von den Franken erzählt, meines Bedünkens (S. 919) mit Recht: „Die von Karl durchgeſetzte Unterwerfung der Sachſen, die durch keinen wahrhaft politiſchen Grund gerechtfertigt war, hat zu der Auflöſung des karolingiſchen Reichs inſofern weſentlich beigetragen, als Auſtraſien, genauer das ſpätere Deutſchland, ohne dieſe erhebliche Verſtärkung der nicht romaniſierten Elemente im Geſamtreich ſich nicht ſo leicht von demſelben würde haben losreißen können.“ Die verhältnismäßige Selbſtändigkeit, welche Bayern ſpäter wieder gewann, iſt demnach mittelbar auch den im nachfolgenden zu erörternden Tatſachen zu danken. Der dritte Grund aber iſt der, daß wir, indem wir uns die Art der Bekämpfung des ſächſiſchen Heidentums vorführen laſſen, uns zugleich an den Glauben und Aberglauben der Germanen überhaupt und alſo auch unſerer bayeriſchen Vorfahren erinnern, ſowie an die Pflicht des Dankes, welchen wir der römiſch-katholiſchen Kirche des beginnenden Mittelalters ſchulden. Denn wenn auch nicht alle germaniſchen Stämme dieſelben Götter verehrten, die Bayern z. B. dem ſonſt allgemein anerkannten Ziu wahrſcheinlich nicht huldigten (cf. Tiele, Kompendium der Religionsgeſchichte, S. 314), ſo waren doch ſelbſtverſtändlich weſentliche Grundzüge der Mythologie und der religiöſen Gebräuche den Nord- und Südgermanen gemeinſam. Was aber andrerſeits die Verdienſte der Kirche um unſer Volk betrifft, ſo verſichert der der reformierten Konfeſſion angehörige Gelehrte Tiele, eine Autorität auf dem Gebiet der Religionsgeſchichte: „Die römiſch-katholiſche Kirche ließ die alten Formen meiſt beſtehen, aber adelte und hob ſie durch den neuen Geiſt; und gerade durch ihre Organiſation und ihr Streben nach Einheit, das bei ihr alles beherrſchte und das ſie von den Römern geerbt hatte, wurde ſie die Zuchtmeiſterin der rohen Völker des Nordens.“ (S. 399.) Dem möchte ich für meine Perſon noch den Ausdruck der Ueberzeugung hinzufügen, daß das Chriſtentum unſere germaniſchen Vorfahren bald nach ihrem Eintritt in die Weltgeſchichte davor gerettet hat, durch die Berührung mit der Ueberkultur des ſinkenden Römerreichs zugrunde zu gehen.

Bevor wir die zur Bekämpfung des Heidentums erlaſſenen Verordnungen Karlmanns und Karls erörtern, dürfte ſich eine Kennzeichnung der beiden Herrſcher, ſoweit ihre religiöſe

Haltung in Betracht kommt, empfehlen. Karlmann I., Sohn Karl Martells, Hausmeier von Auſtraſien, zu welchem Lande das damalige Bayern in einem ähnlichen Verhältnis ſtand wie heutigentags Bulgarien zur Türkei, war der Bruder Pipins, des erſten Königs aus dem Haus der Arnulfinger. Wenn nun Dahn von letzterem ſagt, er habe das kirchliche Reformwerk des Bonifatius in einem das Mittelmaß des Eifers ſeines Hauſes und ſeiner Zeit für die Kirche erheblich überſteigenden Grade machtvoll unterſtützt, ſo rühmt die Kirchengeſchichte Karlmann noch viel mehr. Im Jahre 746 lud er durch ein Blutbad, das er heimtückiſcherweiſe bei Cannſtatt unter den Alamannen anrichtete, ſchwere Schuld auf ſich; infolgedeſſen ging er auf einige Jahre nach Rom in ein dortiges Kloſter, ſpäter nach Monte-Caſſino. Ein Vermittelungsverſuch zwiſchen dem Langobardenkönig Aiſtulf einer- und ſeinem Bruder Pipin, ſowie Papſt Stefan II. andrerſeits trug ihm Verweiſung in ein Kloſter zu Vienne ein, wo er ſehr bald ſtarb, 754. Die kirchliche Haltung Karls des Großen verſtehen wir am beſten, wenn wir bedenken, daß das Werk des h. Auguſtin über den Gottesſtaat von ihm beſonders geſchätzt wurde. Der Grundgedanke desſelben iſt die Leitung der Weltgeſchichte zu dem einzigen Zweck der Kirche als der Vorbereitung des einſtigen himmliſchen Gottesreiches. „Wie mußte“, ruft Dahn aus, „dieſer edle Myſtizismus, dieſer Spiritualismus wirken auf eine durchaus großartig und ideal angelegte Natur wie Karl! Wie auf den Helden mehr noch als die Eroberungsrechte die dadurch auferlegte Eroberungspflicht!“ (Urgeſchichte der germaniſchen und romaniſchen Völker. Die Franken. S. 1171.) Wenn der genannte Geſchichtſchreiber auch der ſtarken Sinnlichkeit Karls und des in gewiſſer Hinſicht liederlichen Lebens gedenkt, das an ſeinem Hofe herrſchte, und politiſche Fehlgriffe des Kaiſers zugeſteht, ſo macht er doch für letztere „das Syſtem“, nämlich Auguſtins Werk über den Gottesſtaat, verantwortlich, welches das theokratiſche Kaiſertum, ſowie die Sachſengreuel verſchuldet habe, und verſichert uns: „Ende wie Anfang muß bei einem Bilde Karls bleiben das fromme Chriſtentum ſeiner Zeit. Auf das ehrfurchtsvollſte diente er dem Chriſtentum nicht nur in ſeinem Kirchenbau zu Aachen und in dem fleißigen Beſuch der Kirche, in der Fürſorge, daß alles darin mit höchſter Würde vor ſich gehe, in der Beſſerung der kirchlichen Vorträge und des Kirchengeſanges; ſein ganzes Regiment beweiſt es: er war und fühlte ſich vor allem als Vorkämpfer der Kirche, des Glaubens. Er iſt in dieſem Sinne das Vorbild eines chriſtlichen Königs und Kaiſers: magnus et orthodoxus, ſeine kurze Grabſchrift könnte nicht richtiger verfaßt ſein.“ (S. 1175 f.)

Wenden wir uns nun, nachdem die Kämpfer gegen das germaniſche Heidentum, ſoweit ſie uns in den Kapitularien entgegentreten, dargeſtellt ſind, den Urkunden zu, um Gegenſtand und Art des Kampfes kennen zu lernen. Einleitend kommt Karlmanns Kapitulare vom 21. oder 27. (Dahn) April 742 in Betracht, in der Hauptſache der Indiculus superstitionum et paganiarum, ſowie das Capitulare de partibus Saxoniae von Karl dem Großen, daneben eine Stelle aus einem Brief Papſt Gregors III. an den h. Bonifatius, die von den Sachſen zu beantwortenden Tauffragen und das Capitulare de villis vel curtis imperii.

Einem Briefe des h. Bonifatius an Papſt Zacharias zufolge war unter den letzten Merowingern im Frankenreiche 60—70 jahrelang keine Synode gehalten worden. Die Folge war religiöſe Verwilderung ſchlimmſter Art. Da trat Bonifatius reformierend auf; „in den Augen der Söhne Karl Martells hatte“, wie der berühmte Kirchenhiſtoriker Hauck ſagt, „das Kirchliche ſelbſtändiges Recht.“ (S. 3.) Bonifatius, der Mann des guten Geſchickes, welcher zugleich der größte Wohltäter Deutſchlands war, wandte ſich an das Brüderpaar. Karlmann hielt in dem nämlichen Jahre 742, in welchem Karl der Große geboren wurde, in Auſtraſien — wir wiſſen den Ort nicht — das erſte germaniſche Konzil, bei welchem freilich Bayern wegen obwaltender politiſcher Zerwürfniſſe gar nicht, Alamannien nur durch den Biſchof von Straßburg vertreten war. Nachdem eine Reihe von Maßnahmen zur Wiederherſtellung guter Zucht unter der Geiſtlichkeit getroffen war, folgt für Auſtraſien die Verordnung, daß gemäß den kirchlichen Regeln jeder Biſchof in ſeiner Pfarrei mit Hilfe des Grafen, welcher der Beſchützer der Kirche iſt, Sorge trage, „daß das Volk Gottes keine heid-

niſchen Gebräuche übe, ſondern, daß es allen Unflat des Heidentums verwerfe und verabſcheue, ſeien es Totenopfer oder Weisſager oder Seher oder Amulette zur Abwehr und Vertreibung von Krankheiten und Vogelkür oder Weihungen durch Zauberformeln oder mit Mehl eingeſtaubte Opfertiere, welche törichte Leute oft neben den Kirchen nach heidniſchem Brauch unter dem Namen der h. Märtyrer und Bekenner darbringen und dabei Gott und ſeine Heiligen zum Zorn reizen, ſeien es jene gottesläſterlichen Feuer, welche ſie nied fyr nennen, mit einem Wort, daß ſie alle heidniſchen Gebräuche, wie dieſelben immer heißen mögen, gewiſſenhaft fernhalten." Von den hier verpönten heidniſchen Gebräuchen haben ſich die Toten- oder Leichenſchmäuſe in ſehr vielen Gegenden bis zum heutigen Tage erhalten. Beſondere Beſprechung verlangt das mit dem Johannis- und Oſterfeuer verwandte nied-fyr oder, wie es in dem ſpäter zur Erörterung gelangenden Indiculus genannt wird, notfyr. Grimm geſteht in ſeiner Mythologie (1854, S. 573): „Notfiur läßt ſich aus nôt, necessitas, herleiten"; er will aber eine andere Erklärung verſuchen und das Hauptwort hnodfiur auf die Wurzel hniudan, quassare, terere, tundere zurückführen; demnach wäre das Feuer ein durch gewaltſames Stoßen, Reiben, Schütteln hervorgelocktes. Für undienſam zu heiligem Geſchäft habe das Feuer gegolten, das ſich von Brand zu Brand fortgepflanzt hatte oder aus dem Stein geſchlagen war; man wollte neu- und aus Holzreibung erzeugtes Feuer haben. Der Name Notfeuer läßt ſich nach Grimm faſt unzweifelhaft auf heidniſche Opfer zurückführen; daher redet der Indiculus cap. 15 de igne fricato de ligno id est nodfyr und das Capitulare Karlmanns verbietet illos sacrilegos ignes, quos niedfyr vocant. Eine Wiedergabe der Beſchreibung, in welcher Weiſe dieſes Feuer hervorgerufen wurde, führt zu weit; nur das ſei erwähnt, daß Joh. Reiskius, Rektor der Schule zu Wolfenbüttel, im Jahre 1696 aus Anlaß einer Unterſuchung des „Notfeuers" erwähnt: „Wenn die Viehherde durch eine Seuche großen Schaden erleidet, werden die Bauern ſchlüſſig, ein Notfeuer anzumachen, durch deſſen Glut das Vieh zwei- bis dreimal hindurchgetrieben wird." Nach Marburger Unterſuchungsakten vom Jahre 1605 wurde zur Erzeugung des Feuers ein neues Wagenrad, wohl ein Abbild der Sonne, mit noch ungebrauchter Achſe verwendet; an vielen Orten Niederſachſens will man Viehſeuchen vorbeugen, indem man zuerſt die Schweine, dann die Kühe, zuletzt die Gänſe durch das ſogenannte „wilde" Feuer treibt. Darum weiſt Grimm auch die zuerſt erwähnte Erklärung des Wortes notfyr nicht ab, weil das Feuer gleichſam genötigt werde, zu erſcheinen oder das Vieh, die Glut zu betreten oder ſeine Bereitung zu Zeiten der Not, der Seuche, erfolgt. Hefele erinnert daran, daß die trullaniſche Synode vom Jahre 692 für die morgenländiſche Kirche in ihrem 65. Kanon erklärt: „Es iſt verboten, an den Neumonden vor den Wohnungen oder Werkſtätten Feuer anzuzünden und darüber zu ſpringen" und bemerkt in Bezug auf dieſen bei den Germanen wie bei den Griechen verbreiteten Aberglauben: „Man ſprang über das Feuer und glaubte, dadurch vor Unglück bewahrt zu bleiben, oder man fing den Rauch davon in den Kleidern auf als Heilmittel gegen das Fieber. Auch warf man an einigen Orten einen Pferdskopf hinein, um etwa benachbarte Zauberinnen zum Erſcheinen zu zwingen. Bonifatius verbot dieſen Aberglauben, aber weil Nationalgewohnheiten ſich ſchwer ausrotten laſſen, brachte man ſpäter jene Feier in Verbindung mit chriſtlichen Feſten, Oſtern und Johannis, und verwandelte ſie in Symbole des Lichtes und des heilgen Feuers chriſtlicher Liebe."

Wie wenig manche Chriſten des 8. Jahrhunderts im Frankenreich von chriſtlichem Geiſt durchdrungen waren, geht aus einem Briefe Papſt Gregors III., welcher von 731—741 regierte, an den h. Bonifatius hervor. Hier erwähnt der Papſt, daß der Biſchof unter andern in ſeinem Gebiete vorkommenden Verbrechen auch des Verkaufs von Sklaven an Heiden zum Schlachten gedacht habe, deſſen einige Gläubige ſich ſchuldig machten, und erteilt folgenden Beſcheid: „Wir müſſen Dir, Bruder, empfehlen, daß Du dies angelegentlich beſſern ſollſt und nicht mehr vorkommen laſſen darfſt; denn es iſt ein Verbrechen und eine Gottloſigkeit; denen, die das begangen haben, wirſt Du daher eine Buße auferlegen wie die eines Mörders."

Hatten wir für unſere bisherigen Aus-

führungen festen Boden unter den Füßen, so sind wir für deren Fortsetzung nicht ganz in der gleichen glücklichen Lage. Quellen sind zwar vorhanden, allein wir wissen nicht immer deren Urheber und noch weniger die Zeit ihres Entstehens mit der wünschenswerten Bestimmtheit anzugeben. Beides gilt vom Glaubensbekenntnis der Sachsen und von dem sogenannten Indiculus, letzteres von dem Capitulare de partibus Saxoniae. Eine ganze Reihe von Fragen ergibt sich da. Stammen jene beiden aus den Tagen des h. Bonifatius und Karlmanns, wie Hefele und andere wollen, oder aus denen Karls des Großen, wie jetzt die meisten Sachkundigen meinen? Von der Entscheidung dieser Frage hängt die Antwort auf die weitere ab, ob das Verzeichnis abergläubischer und heidnischer Gebräuche und Meinungen sich auf die Franken oder ob es sich auf die Sachsen bezog. Der neueste Herausgeber der betreffenden Kapitularien, Boretius, gibt nur an, die Tauffragen und Antworten scheinen sächsisch und im 8. Jahrhundert, der Indiculus von einem Privatmann in Sachsen im 8. Jahrhundert entworfen zu sein (pag. 68 u. 69). In der Einleitung zum Capitulare Liptinense spricht er sich im Gegensatz zu Hefele und Seiters gegen die Annahme aus, daß zwischen den genannten Konzilsbeschlüssen einer- und dem Indiculus, sowie der Abschwörungsformel andrerseits ein Zusammenhang bestehe. Aus der 2. Auflage von Hefeles Konziliengeschichte erfahren wir, daß der älteste Kodex, in welchem die Kanones der 743 oder 745 zu Liftinae im Hennegau, einem Königshof, der im 16. Jahrhundert Lestinnes genannt wurde, gehaltenen Synode verzeichnet stehen, auch ein Fragment des Codex Attiniacensis bietet und darauf die Abschwörungs- und Glaubensformel, sowie den Indiculus. Jene Formel, sagt Hefele, sei offenbar zum Gebrauch der Ausspendung der h. Taufe an die neubekehrten Germanen — er nennt nicht die Sachsen besonders — bestimmt gewesen und trage altniederdeutschen Sprachcharakter, sei aber doch nicht rein altsächsisch, sondern verrate durch sichtliche Anklänge an das Angelsächsische ihren Verfasser, den h. Bonifatius. Der darauf folgende Indiculus enthalte nur die Ueberschriften oder Inhaltsangaben von dreißig jetzt verlorenen Artikeln oder Kapiteln, die darum schwer verständlich sind und in denen ungeachtet zahlreicher Erklärungsversuche durch Gelehrte wie Eckhart, Grimm, Mone, Binterim noch manches dunkel und rätselhaft ist. Wenn Grimm (S. 147) die Abschwörungsformel ein nicht rein sächsisches, doch niederdeutsches, altfränkisches, vielleicht ripuarisches Denkmal nennt, so bezeichnet dagegen Scherer das in ihr zweimal vorkommende and als das einzig notwendig angelsächsische Wort, setzt dasselbe aber auf Rechnung eines angelsächsischen Schreibers und versichert, daß auch nicht der allergeringste Grund bestehe, die Sprache für ripuarisch zu halten. Die Beziehung auf Sachsen sichere der nur bei diesem Stamme nachweisbare Saxnot, welcher in der Abschwörungsformel genannt ist, sowie die Sprache. Auch der Indiculus beziehe sich, wie aus den Wortformen hervorgehe, auf Sachsen; er hätte wohl Nachtragsbestimmungen zu dem Capitulare de partibus Saxoniae aus dem Jahre 785 enthalten und sei augenscheinlich, wie Capitulare generale der Jahre 767—771, mit Benutzung des Concilium Germanicum vom Jahre 742 entworfen. Das Taufgelöbnis falle zwischen 765 und 786 oder später, die Stücke der Handschrift waren chronologisch geordnet. Die Beziehung auf die Sachsenbekehrung unter Karl dem Großen, sowie die enge Zusammengehörigkeit mit dem sogenannten Indiculus erscheint Scherer unzweifelhaft. Er weist hin auf den Anteil, welchen Fulda an dieser Bekehrung hatte und erinnert daran, daß Sturmi, bekanntlich ein Bayer, durch seine unermüdliche Tätigkeit den Ehrennamen eines Apostels der Sachsen verdient habe. Weiter sei angeführt, daß Hauck in seiner Kirchengeschichte Deutschlands (II, S. 356, Note) meint, die sprachliche Form der Tauffragen weise auf einen in Niedersachsen wirkenden Engländer, also nicht auf Bonifatius; eher könne man an Willehad denken, wenn derartige Vermutungen nicht schlechthin wertlos wären. Für die Verbindung des Indiculus mit der Synode von Lestinnes fehle jede Spur von Beweis. Die Handschrift, welche das nach 765 fallende Taufgelübde enthält und von der W. Giesebrecht sehr wahrscheinlich gemacht hat, daß sie in Fulda angefertigt und durch Marianus Scotus nach Mainz gebracht worden ist (cf. Müllenhof und Scherer, S. 437), läßt Scherer in Fulda vor Erlaß

des Capitulare de partibus Saxoniae mit Rücksicht auf die Sachsenmission entstanden sein. Dem stimmt nicht nur Hauck, sondern auch Heinr. Albin Saupe zu, welcher 1891 im Programm des städtischen Realgymnasiums zu Leipzig den Indiculus erläuterte. Dieser geht nun auch davon aus, daß in dem betreffenden Kodex auf das Verzeichnis der bald nach 760 zu Attigny versammelten Bischöfe unmittelbar die Abschwörungsformel mit dem Taufgelöbnis folgt und dann ohne jede Ueberschrift der Indiculus. Er macht mit Recht geltend, daß in letzterem sich eine Reihe von Verboten findet, welche einen längeren Bestand des Christentums in den betreffenden Gegenden zur Voraussetzung haben. Der wahrscheinliche sachliche Zusammenhang des Indiculus mit dem Taufgelöbnis, sowie die in jenem vorkommenden wenigen deutschen Wörter weisen auf die Bestimmung für sächsisches Gebiet hin, wenn schon Zustände gleich den im Indiculus ins Auge gefaßten auch in anderen Teilen des Frankenreiches zu finden waren. Auch darin wird Saupe das Richtige sehen, daß die kurzen Sätze des Indiculus nicht Ueberschriften sind, sondern daß sie in dieser Fassung den Bischöfen oder königlichen Sendboten zum Amtsgebrauche auf ihren Visitationsreisen gegeben worden sind. Wenn man nun mit der früheren Annahme, daß der Indiculus aus der Zeit des Bischofs der Deutschen stamme, gebrochen hat, so ist aus den angegebenen Gründen der Stoff unserer Untersuchung in der Reihenfolge zu ordnen, daß zuerst das Taufgelöbnis, dann das zwischen 775 und 799 erlassene Capitulare de partibus Saxoniae und zuletzt als dessen Ergänzung der Indiculus erörtert wird.

Die Abschwörungsfragen lauten nach Boretius:

Forsachistu diabolae? et respondeat: ec forsacho diabolae; end allum diabolgeldae? respondeat: end ec forsacho allum diabolgeldae; end allum diaboles uuercum? respondeat: end ec forsacho allum diaboles uuercum (von da an hat Scherer eingeklammert) and uuordum thunaer ende woden ende saxnote ende allum them unholdum the hira genotas sint. Abgesehen von dem durch Scherer eingeklammerten Zusatz haben wir die bekannten Abschwörungsfragen der römischen Kirche: Abrenuntias satanae? et omnibus operibus eius? et omnibus pompis eius?, wobei aber pompa durch geld nicht genau wiedergegeben ist. Dagegen erklärt Hauck gewiß mit Recht, es handle sich bei dem den gewöhnlichen Tauffragen beigefügten Zusatz um eine aus praktischen Erwägungen hervorgegangene Beifügung (S. 356, Note). Das Wort gild stehe nach Grimm (Mythologie I, S. 34) im Sinne von Kultus und Opferdienst. (Die Gilden führen ihren Namen von den alten Opferschmäusen.) Es soll somit allem Teufelskultus, d. i. allem Götzendienste, entsagt werden. Die in jenen Gegenden zumeist verehrten Götter werden dann im Zusatz besonders genannt. Grimm wundert sich darüber, daß nicht Wuodan, sondern Thunar an erster Stelle sich findet und meint, die drei Götter seien in der Ordnung genannt, wie ihre Bildsäulen vielleicht nebeneinander aufgestellt waren; Wuodan, als der erste unter ihnen, stand in der Mitte (S. 147 f.). Scherer widerspricht dem und vermutet, es liege die römische Ordnung zugrunde, wie auch im Indiculus einmal und in einer Predigt des Bonifatius. Vielleicht bietet das eine bessere Erklärung, was Tiele (S. 314) über die erstgenannten Gottheiten mitteilt. Er sagt: „Der im nordgermanischen Volksmund", also bei Dänen, Norwegern, Schweden, „am tiefsten eingewurzelte und wenigstens am meisten verehrte Gott war Donar, Thor, über das ganze germanische Gebiet bekannt und verehrt. Das Gewitter mit dem Regen ist dem Ackerbau günstig. Thor ist der gütige Gott par préference, der gemütliche, schlichte, derbe Bauerngott, dem die meisten nordischen Denkmäler, Namenbildungen, Symbole, Schmucksachen, Bet- und Schwurformeln gelten. Keine Gottheit hat die Frömmigkeit des schlichten Mannes so beschäftigt und befriedigt. Auch Odhin vermochte niemals ihn aus seiner Ehrenstellung im Norden ganz zu verdrängen. Nur auf der Oberfläche, bei Dichtern, unter den Seeräubern, an den Höfen gelangte der aristokratische, abenteuerliche Wikingergott zur Herrschaft. Keine einzige uns bekannte Schwur- oder Bittformel hat Odhins Namen." (S. 315.) Odhins oder Wotans älteste uns zugängliche Heimat befindet sich am Niederrhein. Tacitus, der ihn Mercurius nennt, sagt, er sei der dort am meisten verehrte

Gott. Er ist der Windgott, schrecklich und freundlich. In Oberdeutschland hat der Wotans-Kultus wohl niemals große Bedeutung gehabt. Dort wurde der Wodanstag (onsdag, wednesday) Mittwoch genannt. Vom Land der Sachsen scheint Odhin über Dänemark nach Norwegen gekommen zu sein. Der Wind- und Sturmgott wurde zum Gott der Seeräuber und Eroberer, des Zaubers, der Runen, der Weisheit, der Dichtung. Seine Glanzzeit fällt mit der Wikingerzeit vom 8. Jahrhundert ab zusammen. Die spätere Bedeutung Odhins als des Gottes schlechthin, des hehren Herrschers des Weltalls, Allvaters und Vaters der Geschlechter, ist nach Tieles Vermutung vielleicht nicht ohne christlichen Einfluß entstanden. Aber ohne Zweifel habe Odhin schon vorher seine Naturbedeutung abgestreift, um der Gott der herrschenden weltlichen und geistlichen Aristokratie zu werden (S. 318 320). In einer Anmerkung wiederholt Tiele (S. 321): Den ursprünglichen Wotan, der mit den irrenden Seelen vorbeieilt und der viel umherfährt, muß man in Deutschland am Rhein suchen; der mächtige, vom Naturgrund gelöste Obergott und Allherrscher gehört dem Norden an, besonders Island. — Saxnot ist Ziu oder Tyr, der Leuchtende, der alte Himmelsgott, die Gottheit des Tageslichts, bei den Skandinaviern nur als Kriegsgott bekannt, von Tacitus als Mars bezeichnet. Die Sachsen hießen ihn Saxnot nach ihrer Lieblingswaffe Sax, einem Schwertmesser. An den Geisterglauben der Germanen erinnert der Ausdruck: „Und allen Unholden, die ihre Genossen sind." Denn nicht nur freundliche Elfen, Elfinnen und Wichte kannten unsere Vorfahren, sondern auch boshafte. Besonders im Walde gab es neben Waldleuten und Huldinnen auch Unholdinnen, Hexen, Waldweiber, im Wasser die Göttin Ran, die Wasserriesen Aegir und Fenrir. Diesen hohen und niederen Gottheiten gegenüber hatten die Sachsen zu bekennen: Ec gelôbo in got alamehtigan fader; ec gelôbo in Crist, gottes suno; ec gelôbo in hâlogan gâst. Aber wir werden Hauck beistimmen, wenn er (S. 357) ausruft: „Wie fest mußte die Existenz der Volksgötter in der allgemeinen Ueberzeugung stehen, wenn man von denen, die zur Taufe kamen, forderte, daß sie sie namentlich verleugneten. Es ist, als wollte man den Ausweg abschneiden, daß die Verehrung des Christengottes neben derjenigen der Volksgötter angenommen würde. So geben diese Fragen einen Eindruck von der Macht des Widerstandes, den die Anhänglichkeit an die väterlichen Götter der Annahme des neuen Glaubens entgegensetzte."

Indem wir uns nun dem Capitulare de partibus Saxoniae zuwenden, hören wir zunächst eine weitere Aeußerung Haucks: „Schwieriger noch als der Kampf gegen die alten Götter war der gegen den Aberglauben. Das ganze Leben war in das Netz des Aberglaubens verstrickt. Doch es war mehr als Aberglaube. Neben der christlichen Religion bestand der alte Götterdienst noch fort." (S. 357.) Ein Blick in die Geschichte der Christianisierung Sachsens wird uns über den Grund belehren. Schon im 6. Jahrhundert zahlten die Sachsen eine Zeitlang dem fränkischen Reiche einen jährlichen Tribut von 500 Kühen. Grenzstreitigkeiten hörten selten auf. Von den Tagen Karlmanns und Pipins an wurden die Ueberwundenen zur Annahme der Taufe gezwungen. Die Sachsen gestatteten die Predigt sächsischer Bischöfe auf ihrem Boden, aber sie sahen in jedem fränkischen Missionar einen Spion. Bonifatius vermochte den Jahrzehnte lang gehegten Gedanken der Sachsenmission nicht zu verwirklichen. Mancher angelsächsische Missionar starb als Märtyrer, aber die Abneigung der Sachsen gegen die Religion der Franken vereitelte jede Bemühung und Aufopferung. Die christlich gewordenen Brukterer wurden von den Sachsen zersprengt. Karl der Große eröffnete dem Christentum den Zugang mit dem Schwerte. Nach Haucks Ueberzeugung war jedoch Karls erster Zug im Jahre 772 nur gegen einen der sächsischen Stämme, die Engern, gerichtet und beabsichtigte Bestrafung der vorgekommenen Grenzverletzungen, sowie durch Zerstörung der Irminsul Rache für die Ausplünderung und Verbrennung christlicher Kirchen, nicht Christianisierung des Landes. Als dann 774 drei sächsische Stämme ins Gebiet der Franken eingefallen waren, wurden sie in diesem und dem folgenden Jahre zurückgeworfen und genötigt, Geiseln zu stellen und den Treueid zu leisten; daß die Annahme des Christentums als Friedensbedingung gestellt worden sei, bestreitet Hauck; allein die Anerkennung der

fränkiſchen Oberherrſchaft habe den Boden für die Miſſionspläne Karls geebnet. Das Mißlingen des im Jahre 776 unternommenen Aufſtandes habe ſie dann nicht nur zur Verpfändung ihres Landeigentums für den Fall neuer Untreue bewogen, ſondern zu dem freiwilligen Angebot, ſich taufen zu laſſen. (Ann. Lauriss.: spoponderunt se esse christianos.) Wie dem immer ſei, jedenfalls ließen ſich ſehr viele Sachſen damals taufen und Karl konnte im Frühling 777 auf ſächſiſchem Boden, in Paderborn, eine Reichsverſammlung und Synode halten und das Land zunächſt an die angrenzenden Bistümer Köln, Mainz und Würzburg verteilen. Aber es hatte nur den chriſtlichen Namen angenommen, das Chriſtentum war ihm noch recht fremd. Die Abweſenheit Karls in Spanien 778 wurde von der heidniſchen Partei unter Widukind zur Vertreibung der chriſtlichen Anhänger der Friedenspartei und der fränkiſchen Geiſtlichen benützt. Der König wurde jedoch 779 des Aufſtandes Herr und ernannte auf einer Reichsverſammlung am Urſprung der Lippe Grafen aus den großen Familien des Landes. Noch in demſelben Jahre erlebte er eine neue Empörung Widukinds mit Zerſtörung der chriſtlichen Kirchen und Nötigung der getauften Sachſen zum Abfall von ihrem neuen Glauben. Nach der gewöhnlichen Annahme ließ nun Karl die 4500 Sachſen, welche ihm wohl von der Partei der Minderheit zur Herſtellung des Gleichgewichts und zur Beſtrafung ausgeliefert worden waren, zu Verden an der Aller enthaupten. In neuerer Zeit hat ſich Bippens (Zeitſchrift für Geſchichtswiſſenſchaft, I) bemüht, dieſe Bluttat aus der Geſchichte des großen Mannes zu ſtreichen. Wenn ſie ſtattfand und, wie Dahn annimmt, Abſchreckung vor weiteren Aufſtänden bezweckte, ſo wurde dieſe Abſicht vorerſt nicht erreicht. In den nächſten Jahren gab es nur neue Kämpfe. Aber 785 unterwarf ſich, von der Ausſichtsloſigkeit weiteren Widerſtandes überzeugt, der Führer der heidniſchen Sachſen, Widukind, und empfing die Taufe, Karl ließ durch den Papſt ein allgemeines Dankfeſt der geſamten abendländiſchen Chriſtenheit auf den 23., 26. und 28. Juni 786 feſtſetzen. Aus dieſem geſchichtlichen Ueberblick ergibt ſich, daß Kampf für die Stammesfreiheit und Kampf für das von den Franken vertretene Chriſtentum den zähen Sachſen in eins zuſammenfiel.

Zugleich war dieſe Zuſammenſtellung rätlich, damit ein Urteil über die Zeit des Erſcheinens des Capitulare de partibus Saxoniae erleichtert werde. Boretius läßt den weiten Spielraum zwiſchen 775—790. Karl Frhr. v. Richthofen dagegen, dem wir eine ſorgfältige Erklärung dieſer für das ſächſiſche Gebiet ſo wichtigen Verordnung verdanken, bezeichnet mit Beſtimmtheit das Jahr der Verſammlung zu Paderborn, alſo 777, als das der Herausgabe. Unter den von ihm angeführten Gründen dürfte beſonders der beachtenswert ſein, daß 779 ein Geſetz zwiſchen unwiſſentlich und wiſſentlich geſchworenem Meineid unterſcheidet, was im Capitulare noch nicht geſchehe; folglich dürfe man mit dieſem nicht unter 779 herabgehen. Dagegen haben andere Gelehrte ſich für andere Jahre, für 780, 782, 785, 788 ausgeſprochen, Hauck, der auf das umſichtige und gerechte Urteil Mühlbachers hinweiſt, läßt die Wahl zwiſchen 787 und 788, da im Capitulare von Biſchöfen die Rede und dabei doch wohl an ſächſiſche, nicht an fränkiſche zu denken ſei — der erſte ſächſiſche, Willehad, wurde 787 geweiht —, da ferner die eben erfolgende Erbauung von Kirchen erwähnt wird, wovon man 785 vor Widukinds Taufe [im größeren Umfang] noch nicht habe ſprechen können und die im Jahr 796 vorgebrachte Klage Alkuins über den durch das Capitulare eingeführten Zehnten als einen Grund der Aufſtände ſich leichter erklären läßt, wenn die Verordnung erſt 787, wohl auf der Reichsverſammlung zu Worms, als wenn ſie bereits 777 erſchien. Sind auch dieſe Gründe nicht zwingend, ſo erwecken doch einzelne capitula den Eindruck, daß ſie aus einer Zeit ſtammen, in welcher die chriſtliche Lehre in Sachſen ſchon bekannter war.

Das Geſetz wird in wichtigere und weniger wichtige Paragraphen eingeteilt und in deren Einleitung die allgemeine Zuſtimmung der Reichsverſammlung, vielleicht auch der Vertreter des ſächſiſchen Volkes feſtgeſtellt. Zunächſt wird für die chriſtlichen Kirchen hohe, ja höhere Ehre gefordert wie für die heidniſchen Heiligtümer. Nach dem Zeugnis Adams von Bremen wurden noch im 11. Jahrhundert die letzteren abergläubiſch verehrt.

Dann wird den sächsischen Kirchen das Asylrecht gesichert, eine Auszeichnung, welche die heidnischen Tempel nicht besaßen. Es wird verlangt, daß der Geflüchtete das Unrecht wieder gut mache, soweit er es vermag und es ihm gerichtlich auferlegt sei, und so werde er vor das Angesicht des Königs geführt, und der schicke ihn, wohin es seiner Gnade gefällt. Das Capitulare Heristallense vom Jahre 779 sagt: Wir werden ihn dorthin schicken, wo er am wenigsten schaden kann. Mörder, Ehebrecher und Diebe durften nach Konzilsbeschluß, der zu Orleans 501 gefaßt worden war, aus der Vorhalle der Kirche oder dem Haus des Bischofs nicht entfernt werden. Dagegen verbot ein Capitulare vom Jahr 779, Schuldige ad excusationem in Kirchen einzulassen, und wenn sie ohne den Willen des Pfarrers eingedrungen waren, ihnen Nahrung zu verabreichen. Das Capitulare in legibus Saxoniae vom Jahr 803 ordnet an, der Flüchtige habe bereits im Vorraum der Kirche Frieden; es sei ihm erlaubt, zu bekennen, was er getan hat, und daraufhin werde er durch gute Leute behufs Erörterung in der Oeffentlichkeit vorgeführt. Somit war es allgemeines Recht der Franken, daß die Kirchen Verbrechern eine Freistätte bieten, bis dieselben vor den gesetzmäßigen Richter geführt werden, um die gerechte Strafe zu erhalten. Was in obiger Verordnung beigefügt ist, daß den nachher zum Tod Verurteilten das Leben geschenkt und eine andere Strafe aus Gnaden gegen sie ausgesprochen werde, scheint ebenso dem milden Sinne Karls entsprungen zu sein, wie die in C. 14 enthaltene Vorschrift: Wenn jemand wegen dieser todeswürdigen Verbrechen zum Priester flieht, soll er auf das Zeugnis des Priesters hin des Todes frei werden. Durch solche Bestimmungen wollte der Kaiser den Sachsen das Christentum angenehm machen und die Größe des Einflusses der Geistlichen zeigen.

Cap. 3 erklärt, wenn jemand mit Gewalt in eine Kirche eindringt und durch Gewalt oder Diebstahl etwas entwendet oder die Kirche selbst mit Feuer verbrennt, der soll des Todes sterben. Die Lex Saxonum bestimmt c. 38 die Todesstrafe für den, welcher absichtlich ein Haus anzündet. Der König nahm also zunächst die Kirchen, später auch die Privathäuser in Schutz.

Das 4. Kapitel sagt: „Wenn jemand das heilige Quadragesimalfasten aus Verachtung des Christentums außer acht läßt und Fleisch ißt, so sterbe er des Todes; es werde aber doch von dem Priester darauf gesehen, daß nicht etwa einer" — wahrscheinlich ist gedacht, um seiner Gesundheit willen — „dazu gekommen ist, Fleisch zu essen". Der Zusammenhalt dieses Kapitels mit dem 34. ergibt, daß Karl der Große durch diese Anordnungen, die zu den fränkischen Rechten durchaus nicht paßten, die Geistlichen sozusagen zu Vorgesetzten der Grafen machte. Ihnen, die teilweise mit Lebensgefahr und mit großer Aufopferung unter den Sachsen missionierten, wird er am meisten Vertrauen geschenkt haben. Uebrigens gestand das Capitulare de partibus Saxonum den Geistlichen eine außerordentliche, bis auf die Rechtspflege sich erstreckende Macht zu.

Mit dem 5. Kapitel, welches den Mord eines Geistlichen mit dem Tode bestraft, führt Karl dem bisherigen Recht gegenüber, das nur Wehrgeld verlangte, eine Neuerung ein, die den Zweck hatte, die Diener der Kirche wirksam zu schützen und die in der späteren Gesetzgebung nicht wiederholt, sondern in dem 797 veröffentlichten sächsischen Kapitulare durch eine Bestimmung ersetzt wurde, die den Presbytern doppeltes Wehrgeld zusprach.

Sehr bedeutsam ist Kapitel 6. Es sagt: „Wenn einer, vom Teufel verführt, nach Art der Heiden glaubt, ein Mann oder eine Frau sei eine Hexe und esse Menschen, und sie deshalb verbrennt oder ihr Fleisch [andern] zu essen gibt oder selbst ißt, so werde er durch ein Todesurteil bestraft. Grimm rühmt die in diesem aufgeklärten Gesetz sich kundgebende Weisheit und meint, jene sagae combustae in Westfalen, deren die Annales Corbejenses 914 gedenken, waren, wenn das Gemeldete Glauben verdient, schwerlich von den Gerichten verurteilt, sondern von dem Pöbel seinem heidnischen Aberglauben aufgeopfert, den die angeführten Gesetze — es ist noch ein Kapitel des Langobardenkönigs Rotharis erwähnt — hindern wollten. „Noch in unsern Tagen", fährt er fort, „versucht das Volk in Frankreich, England und Belgien angebliche Hexen eigenmächtig ins Feuer oder in die Schwemme zu werfen". Baron Richthofen erinnert daran, daß, wie abergläubische Sachsen das Fleisch

eines vermeintlichen Zauberers ihren Kameraden als Arznei zu essen gaben, so fast alle germanischen Stämme der Meinung waren, ihren eigenen oder einen fremden Leib in Tiergestalt zu verwandeln und besonders unter der von Wölfen Menschen zu essen, was bereits Bonifatius erzählt. Noch viel später gab es Leute, die das Blut enthaupteter Verbrecher behufs Heilung von Krankheiten tranken. Die besprochene Verordnung ist in der Lex Saxonum nicht wiederholt.

Das 7. Kapitel sagt: „Wenn jemand den Leib eines verstorbenen Menschen nach heidnischem Brauch vom Feuer verzehren läßt und seine Gebeine zu Asche macht, so werde er am Leben gestraft. Daß bei den Sachsen die Verbrennung der Leichen üblich gewesen war, lehrt ein Brief des h. Bonifatius aus der Zeit zwischen 744—747 an König Aethilbald; ebenso war es bei den Thüringern, das Begraben war bei den Franken, Alemanen, Bayern und Longobarden im Brauch; bei den nördlichen Germanen kommen beide Arten vor.

Gleich der Beerdigung wurde die Taufe erzwungen. Das 8. Kapitel lautet: „Wenn künftig jemand im Volk der Sachsen unter ihnen verborgen als Ungetaufter sich verstecken will und es verschmäht, zur Taufe zu kommen und Heide bleiben will, der soll des Todes sterben". Allen andern Gesetzen der Sachsen und der übrigen Deutschen ist die Festsetzung der Todesstrafe für dieses Verbrechen unbekannt. Nachdem die Zeit sich geändert hatte, wurde dann auch diese dem Geist des Christentums widerstreitende Verordnung nicht aufrecht erhalten.

Wieder gegen den Aberglauben wendet sich das 9. Kapitel. „Wenn jemand einen Menschen dem Teufel opfert und als Opfer nach heidnischer Sitte den Dämonen" — es werden die heidnischen Götter gemeint sein — darbringt, soll er des Todes sterben." Ueber solche Menschenopfer berichtet uns bereits Lidonius Apollinarius, der dem 5. Jahrhundert angehörte. Die Seeräuber unter den Sachsen töteten vor der Heimkehr je einen von 10 Gefangenen. Der h. Wulfrum bat von Rathbod einen Knaben frei, welcher den Göttern geopfert werden sollte. In einem andern Fall wurden friesische Knaben, die das Los getroffen hatte, als Opfer für die Dämonen ins Wasser geworfen. Eine Verletzung des Heiligtums der Göttin Fosita pflegte Rathbod mit dem grausamsten Tod zu bestrafen. Fremde, Gefangene, Sklaven, die man zur Schlachtung gekauft hatte, und freigeborne Landsleute wurden mit dem Schwert oder Strick oder durch Ersäufen oder Kreuzigung zum Tode gebracht. Die Bestimmung der Todesstrafe für solch gräßliche Ausschreitungen des heidnischen Aberglaubens wurde in das spätere Sachsengesetz (797) nicht aufgenommen.

Die beiden folgenden Kapitel beziehen sich auf Majestätsverbrechen. Schon Tacitus berichtet, daß Verräter und Ueberläufer bei den Germanen an Bäumen aufgehängt wurden. Der Lex Alamannorum und Bajuwariorum wie dem Frankenrecht zufolge ward die infidelitas mit dem Tode bestraft. Dementsprechend ließ Karl den unglücklichen Thassilo zum Tode verurteilen, lange Jahre nachdem dieser sich ihrer schuldig gemacht hatte; der infidelitas konnte er mit gutem Grund die Sachsen anklagen, welche ihm an der Aller von ihren Landsleuten ausgeliefert worden waren. Der 10. Paragraph bedroht den mit dem Tode, welcher gemeinsam mit Heiden einen Plan gegen die Christen schmiedet oder mit ihnen im Gegensatz gegen die Christen verharren will, desgleichen jeden, der trügerischer Weise in gleichem Sinne gegen den König und das christliche Volk denkt.

Kapitel 12 und 13 beschäftigen uns hier nicht, Kapitel 14 sagt zu, daß, wer um dieser im geheimen begangenen todeswürdigen Verbrechen willen zu einem Priester seine Zuflucht nimmt und nach abgelegter Beichte Buße tun will, auf das Zeugnis der Priester hin vom Tode freigesprochen werde. Nirgends sonst finden wir den Priestern solche Gewalt eingeräumt. Zur Bekämpfung des Heidentums gehörte auch, daß Karl die Sachsen mit christlicher Milde bekannt machte.

Der zweite Teil des Gesetzes beginnt mit Bestimmungen über die Dotierung der Pfarreien und den Zehnten und ordnet dann in Paragraph 18 an, daß man an Sonntagen kein Gericht und keine öffentlichen Versammlungen halten soll, es sei denn wegen großer Not oder unter dem Zwang des Krieges, sondern alle sollen zur Kirche gehen, um das Wort Gottes zu hören und sich Gebeten oder

guten Werken zu widmen. Desgleichen sollen sie auch an den hohen Feiertagen Gott und dem Kirchenbesuch dienen und weltliche Versammlungen meiden. Daß die Sonntagsruhe nicht durch Arbeit gestört werde, ist auch durch die Lex Alamannorum und Bajuvariorum bestimmt; aber die Vorschriften im Capitulare de partibus Saxoniae sind genauer und umfassender als in irgend einem andern weltlichen Gesetz jener Zeit. Als Feste werden in der Lex Saxonum ca. 23 aufgezählt: Ostern, Pfingsten, des Herrn Geburt, Mariae Geburt, die Tage Johannis des Täufers, St. Petri und St. Martins. Unter den weltlichen Versammlungen scheinen Zusammenkünfte gemeint zu sein, welche zwei- bis dreimal im Jahre zur Beilegung von Streitigkeiten stattfanden.

Es folgt nun der Taufzwang für die Kinder. Wer ohne Erlaubnis des Priesters sein Kind in Jahresfrist nicht zur Taufe bringt, hat, wenn er ein Adeliger ist, 120, wenn ein Freier, 60, wenn ein Lite, 30 Solidi an den Staatsschatz zu zahlen. Es ist dies der doppelte Königsbann! Diese Strafen waren ungeheuere. Ihre Höhe ermißt man, wenn man bedenkt, daß damals ein Ochse am Rhein 10 Solidi kostete, in Sachsen deren 3. Rechnet man den Denar zu 60 oder 70 Pfennigen, so hatte, da auf einen Solidus 25 Denare gingen, der Lite bereits 450 bis 525 Mark zu zahlen. Baron Richthofen sieht als Zweck dieser und anderer Bestimmungen, welche später nicht wiederholt wurden, die möglichste Beschleunigung der Christianisierung Sachsens an und stützt auch darauf seine Annahme, daß das Capitulare bereits 777 veröffentlicht worden sei. Spätere Gesetze ordneten nur an, daß die Taufhandlung der altkirchlichen Sitte gemäß in Festzeiten wie Ostern oder Pfingsten vollzogen werde, aber niemals ist eine Grenze als gleichsam letzte Taufzeit festgesetzt. Die Liti oder Lazzi werden bald serviles, bald liberti genannt. Die Strafe für ein rein kirchliches Vergehen fiel wahrscheinlich auch im Fall verbotener Ehe oder Anbetung der Götter dem König zu.

Diente der 19. Paragraph der Gewinnung der Jugend für die Kirche, so wandte sich der 20. gegen die verbotenen Ehen. Die Eingehung einer solchen wurde mit 60, 30 und 15 Solidi Strafe bedroht. Bei inlicitum conjugium ist wohl an kirchlich verbotene Ehen zu denken, nicht an die unebenbürtigen, welche bei den heidnischen Sachsen mit dem Tode gebüßt worden waren.

Der 21. Paragraph will die Fortsetzung heidnischen Götzendienstes seitens der Erwachsenen verhindern und ordnet an: „Wenn jemand an Quellen, Bäumen oder in Hainen betet, oder nach heidnischer Sitte ein Opfer bringt, oder zu Ehren der Dämonen ein Mahl hält, soll er, falls er ein Adeliger ist, 60, wenn ein Freier, 30, wenn ein Lite, 15 Solidi zahlen. Wenn sie aber nicht gleich zahlen können, sollen sie der Kirche als Knechte übergeben werden, bis besagte Solidi bezahlt werden." Der volle Abfall vom Glauben wurde, wie sich aus früheren Kapiteln (4, 8, 10) ergibt, mit dem Tode bestraft, hier handelt es sich um den Fall, daß ein getaufter Sachse die Heiligtümer, welche er als früherer Heide angebetet hatte, weiter oder wieder verehrt. Eben um das zu verhüten, hatte einst St. Bonifatius die Donarseiche gefällt. Daß ein Schuldner, der das Wehrgeld oder eine andere Strafe nicht zahlen konnte, in zeitliche oder immerwährende Knechtschaft geriet, war nicht nur sächsisches, sondern gemeindeutsches Recht; er wurde mit Weib und Kind dem Gläubiger übergeben; war das Geld an den Fiskus zu zahlen, so verfiel der Schuldner nach fränkischem Recht dem König; hier haben wir die Ausnahme, daß er der Kirche zugesprochen wird.

Das 22. Kapitel ordnet an, daß die Leiber der christlichen Sachsen in die Friedhöfe und nicht zu den Grabhügeln der Heiden verbracht werden. Weil man meinte, die Verbrennung der Toten passe nicht zur Lehre von der Auferstehung, wurden christliche Leichen damals in den Kirchen selbst oder in deren Vorhallen oder auf Friedhöfen beerdigt. Gerade in jener Zeit aber begann man, den Bischöfen und anderen vornehmen Leuten das Begräbnis in den Kirchen vorzubehalten. Deshalb hier die Verweisung auf die Friedhöfe.

Das 23. Kapitel befiehlt, die Weissager und Wahrsager den Kirchen und Geistlichen zu übergeben. Wahrscheinlich ist hier an Uebergabe in Sklaverei zu denken, wie bei Paragraph 21.

Aus den Schlußabschnitten sei nur die Bestimmung hervorgehoben, daß jeder Eid in

der Kirche und über Reliquien zu leisten sei; es war das um so mehr einzuschärfen, als häufig sogar Geistliche nach heidnischer Sitte auf Waffen schwuren. Zuletzt werden die Priester beauftragt, darauf zu sehen, daß die Grafen nicht verbotene Versammlungen der Sachsen dulden, die vorgeschriebenen halten und das Recht pflegen.

Mit fester Hand hat König Karl in dem besprochenen Capitulare nach verschiedenen Richtungen hin den Grund zu einem Bau gelegt, der in späteren Jahrhunderten seiner Gesinnung entsprechend aufgeführt werden sollte; aber einstweilen zeigt sein Erlaß, wie Hauck urteilt, „die Unsicherheit der Verhältnisse, das Heidentum galt als überwunden, aber es hatte noch einen festen Halt im Glauben der Bewohner; das Land galt als christlich, aber es war es nicht; man war an der Arbeit, christliche Kirchen zu bauen, aber das Volk, für das sie bestimmt waren, stand dem christlichen Glauben fremd, zum teil feindselig gegenüber, man haßte die Priester und setzte etwas darein, den Frieden der Kirche zu brechen und gegen kirchliche Sitten zu verstoßen."

Bleibt der Kirchenhistoriker mit diesen Behauptungen im allgemeinen im Recht, so gewinnen wir aus einem Ueberblick des Indiculus, den Saupe, dem das Nachfolgende zumeist entnommen ist, in trefflicher Weise erläutert hat, keine günstigere Anschauung.

Hier ist zuerst die Rede vom Frevel, der bei den Gräbern der Toten begangen wird. Auch die Gräber dienten als Opferstätten. Da vielfach an der Stelle heidnischer Begräbnisplätze christliche Kirchen gebaut und Friedhöfe angelegt wurden, lag es nahe, daß auch nach der äußerlichen Annahme des Christentums an den Gräbern Kulthandlungen im heidnischen Sinne vorgenommen wurden. Wahrscheinlich galten hier die Opfer den Seelen der Abgeschiedenen, welche man als höhere und hilfreiche Wesen verehrte (cf. Indiculus Nr. 25). Bei diesen Opfermahlen stellte man Speise und Trank auf die Gräber der zu ehrenden Seelen.

Das zweite Verbot betrifft den Frevel bei Gestorbenen, d. i. dadsisas. Hier sind wohl die Ausschreitungen gemeint, welche in den Häusern vorkamen, solange die Toten noch unbeerdigt waren, und die bei Heiden im Singen unziemlicher Lieder, in unmäßigem Essen und Zutrinken, insbesondere auf das Heil der Seele, sowie im Auftreten von Tänzerinnen und in Maskeraden bestanden. Gleicher oder ähnlicher Unfug konnte bei den kirchlich gestatteten Gedächtnismahlen für die Toten am 3., 7. und 30., sowie am Jahrestage stattfinden. Unter dadsisas (Totengesang) sind vermutlich Lieder gemeint, welche auf Totenbeschwörungen abzielten, damit die Seelen gezwungen werden, die Zukunft zu weissagen oder durch Zauber Gutes oder Böses zu wirken.

Es folgt das Verbot der spurcalia im Februar. Dieses Wort soll nach manchen die latinisierte Formel des niederrheinischen und westfälischen Ausdrucks für den Februar, sporcel oder spurcel, nach anderen auf das römische spurcalia, eine Weiterbildung von spurcus, schmutzig, zurückzuführen sein und wird dann im Sinne von heidnischen Unflätereien, Götzendienst, verstanden. In den Februar fiel das sogenannte Winter- oder Todaustreiben, die Feier zum Empfang der schönen Jahreszeit, die von unseren Vorfahren mit Aufzügen, Opfern und Feuern begangen wurde, woher wohl der Name Sporkel-Funkenmonat für den Februar kommt. Wie dem Wiedererwachen der Natur, so galt die Feier den Seelen der Toten, die sich der heidnischen Anschauung zufolge im Winter untätig ins Innere der Erde zurückgezogen hatten. Um dem damit verbundenen Aberglauben zu begegnen, wurde nach Beleths um etwa 1165 gemachter Angabe Petri Stuhlfeier am 22. Februar eingeführt.

Die drei ersten Verbote des Indiculus haben sich auf den Totenkult bezogen, die sechs folgenden galten den heidnischen Kultstätten und Gebräuchen zu Ehren von Dämonen und Göttern.

Die vierte Nummer des Verzeichnisses betrifft die casulae oder fana, Häuschen zur Aufnahme vereinzelter Götterbilder oder Symbole. Tempel im römischen Sinne, d. h. kunstreiche Götterwohnungen, hatten die Germanen nicht; die schönste Götterstatue, die sich in Upsala fand, wird kaum die älteste Darstellung des Apollo (von Tenea, jetzt in München) übertroffen haben; aber neben den Stätten privater Götterverehrung in oder an den Privatwohnungen gab es Anbetungsstätten für größere religiöse Verbände; seit dem 5. Jahrhundert

werden ſolche vielfach erwähnt. Die gut gebauten wurden der Weiſung Gregors des Großen entſprechend in Britannien und gewiß ebenſo in Deutſchland in Kirchen umgewandelt, die kleineren zerſtört oder ihrem Schickſal überlaſſen. Zu den letzteren wird mancher, der nur äußerlich den Chriſtenglauben angenommen hatte, insgeheim gegangen ſein, da zu opfern oder an Opfermahlzeiten teilzunehmen.

Des weiteren gedenkt der Indiculus der Entweihungen der Kirchen. Mit der oben erwähnten milden Bekehrungspraxis der Kirche hing es zuſammen, daß die Unſitten, welche in heidniſcher Zeit an heiligen Stätten üblich waren, Jahrhunderte lang auch in chriſtlichen Gotteshäuſern beibehalten wurden. Bei den Gerichtsverhandlungen, die anfangs noch darin ſtattfanden, gab es Zank und Streit, Schimpfen und Schlägereien; die heidniſchen Opfergelage mit Geſang, Spiel und Tanz wirkten nach.

Damit hängt das Vorgehen gegen die nimidae genannten Waldheiligtümer zuſammen. Wälder und Haine bezeichnet Tacitus als die Lieblingsſtätten des allgemeinen Gottesdienſtes der Germanen; in ihnen haben höhere und niedere Gottheiten ihre Wohnungen; ein heiliger Hain durfte ohne vorherige Weihung nicht betreten, ein geweihter Baum weder ſeines Laubes noch ſeiner Zweige beraubt oder umgehauen werden; Wälder und Bäume wurden verehrt als halbgöttiſche, dämoniſche Weſen. (Nimid = Waldheiligtum.) Auch in chriſtlicher Zeit wurden nun da noch Opfer, beſonders in Tieren und Feldfrüchten beſtehend, dargebracht, Opfermahlzeiten gehalten, Lichter angezündet, Gelübde getan oder durch Aufhängen von künſtlich nachgebildeten erkrankten Gliedmaßen Heilung derſelben geſucht.

Daran reiht ſich das Verbot deſſen, „was die Heiden an Felſen tun“. Dieſer Dienſt bezog ſich auf die Geiſter, welche man ſich als unter denſelben oder in Bergen und Höhlen wohnend dachte, auf Elben und Zwerge, ſowie auf in letzteren ſchlafende Helden.

Im folgenden werden die Heiligtümer Mercurs und Jupiters angegriffen. Unter jenem iſt bekanntlich der germaniſche Wuodan zu verſtehen, der Wiſſende, welcher die Runen lehrt und das Würfelſpiel, der durch ſeinen Reiſehut mit ſteif ſtehendem Rand die Römer an Mercur erinnerte, ſowie durch ſeine Walküren an den ψυχοπομπός. Schon im 4. oder 5. Jahrhundert wird man unter Jupiter mit ſeinen Blitzen den deutſchen Donar verſtanden haben; damals wurde der dies Jovis Donarestag genannt. Grimm weiſt eine Reihe von Lokalnamen nach, welche auf ehemaligen Wodans- oder Donarsdienſt ſchließen laſſen. Unter den Heiligtümern dieſer Götter werden außer Bildern und Säulen wiederum Altäre, Haine und Wälder zu verſtehen ſein.

Die neunte Nummer wendet ſich gegen das Opfer, welches einem der Heiligen gebracht wurde. Manche der Neubekehrten begnügten ſich nicht damit, zu Ehren der Heiligen frohe Feſte zu feiern, ſondern ſchlachteten ihnen wirklich, wie ihren alten Göttern, Brand- und Speisopfer und brachten ihnen Blut, ſowie die edleren Teile (Gebütte) von Tieren und Menſchen dar. Das Concilium Germanicum mußte daher das Schlachten von Opfertieren an den Kirchen nach heidniſchem Brauch verbieten, welches törichte Leute unter dem Namen der heiligen Märtyrer und Bekenner vornahmen.

Der Indiculus wendet ſich nun in den folgenden acht Nummern gegen das Zauberweſen, und zwar zunächſt gegen die Zauberei mit Tat und Wort. Das Zaubermittel beſtand in eingeritzten myſtiſchen Zeichen, Runen und Segens- und Fluchformeln, welche im Namen der Gottheit geſprochen oder geſungen wurden. Die im Verbot genannten phylacteria ſind Schutz- und Hilfsmittel vor und in allerlei Not, welche aus den verſchiedenſten Stoffen hergeſtellt wurden; die ligaturae unterſcheiden ſich von ihnen nur dadurch, daß ſie angehängt oder angebunden wurden. Häufig gaben ſich Geiſtliche mit der Anfertigung ſolcher Amulette ab und bemühten ſich, ihnen dadurch das Anſtößige zu nehmen, daß ſie die Namen Chriſti oder die von Engeln und Heiligen darauf ſchrieben.

Alsdann werden die Opferquellen verpönt. Dem Quellwaſſer ſchrieb man heilende und weisſagende Kraft zu; man brachte Menſchenopfer an ihnen dar, in ſpäterer Zeit Brot, Wein, kleine Münzen, und meinte, zu beſtimmten Zeiten geſchöpftes Waſſer beſitze heilende oder ſchützende Kraft; Cäſar, Plutarch und ein Brief Gregors III. an den h. Bonifatius bezeugen, daß ſich unſere Vorfahren an

heiligen Gewässern Orakel holten. Indem die Kirche manche derselben zu Taufbrunnen machte, ist sie hier dem Aberglauben wenigstens für spätere Jahrhunderte erfolgreich entgegengetreten.

Sehr umfassend ist das Verbot de incantationibus, welches sich auf den durchs Lied erfolgenden Zauber bezieht. Alles und jedes wird demselben zugetraut, töten und auferwecken, heilen und krank machen, Blut stillen, Schmerzen lindern, Feuer löschen, Regen und Hagel schicken, Saat verderben, Schätze auftun, Waffen fest und weich machen, Geister rufen und bannen. Das Zauberlied wurde im Namen der Gottheit gesungen; runa bedeutet ein geheimnisvolles Zeichen und ein feierlich gesprochenes oder gesungenes Wort. In der Uebergangszeit vom Heidentum zum Christentum gebrauchte man Pater noster und Credo als incantatio oder neben diesen noch heidnische Formeln. Man hatte incantationes gegen Behexung, Krampf, Furunkeln, Bienenstich, Eingeweidewürmer, kaltes Fieber, Hühneraugen und gegen die Rose. Gareis bemerkt in seiner Monographie über die Landgüterordnung Kaiser Karls des Großen, eine ganz erstaunliche und für den Erforscher der Kulturgeschichte höchst lehrreiche Leistung, daß Felix Dahn ihm geschrieben habe, unter den dort vorkommenden pravi homines seien ohne Zweifel Zauberer zu verstehen, welche die Ernte auf dem Halme schädigen. „Das Anziehende in jener Stelle ist nun aber, daß hier das Feld nicht umritten wird, sondern ein Häuflein des Saatkorns des zu schädigenden Nachbars entwendet und so tief unter die Erde vergraben wird, daß es dort verfaulen muß und nicht zutage sprießen kann; dies ist eine der Hauptformen germanischen Gebetes zu guten (weißer Zauber) oder zu bösen Zwecken (schwarzer Zauber); es ist ein pars pro toto; wie die paar Körner, so soll die ganze Aussaat verfaulen und nicht gedeihen. Es ist die Anwendung des Symbolischen, die in den germanischen Kultgebräuchen eine große Rolle spielt; man macht den Göttern (oder den Dämonen) pantomimisch vor, was man von ihnen erwartet, daß sie tun sollen; wie der Zauber die Handvoll verfaulen macht, so sollen die Götter an der ganzen Aussaat tun. Andrerseits: Der bajuvarische Bauer verbrennt bei schwerem Gewitter opfernd einen Span, um das Haus vor dem Blitze zu retten.“ Unter das Verbot der maleficia fallen vor allem Zaubersprüche (Gareis, S. 52).

Die 13. Nummer wendet sich gegen die Augurien, also im Unterschied von den Auspizien, auf die man wider Erwarten stößt, gegen die von der Gottheit erflehten Zeichen, und zwar zunächst gegen die auguria der Vögel, die entweder durch ihre Stimme oder durch ihren Flug das Kommende verkünden sollten. Es scheint sich in dieser Beziehung geradezu eine Kunst der Beobachtung und der Deutung bei unseren Vorfahren ausgebildet zu haben. Das wichtigste augurium ist das bereits von Tacitus erwähnte der in den heiligen Hainen unterhaltenen Pferde, aus deren Schnauben und Wiehern man den Willen der Götter vernahm, deren Mitwisser sie seien und deren Ratschläge sie zum Wohle des Staates offenbarten. Ueber die Weissagungen aus dem Kot und Dünger der Rinder läßt sich nichts näheres sagen; man weiß nur, daß die Kühe auch später noch für weisende Tiere galten. Auf das Niesen endlich wurde fast bei allen Völkern geachtet.

Es schließt sich an das Verbot der Weissagung im allgemeinen und des Loswerfens insbesondere, die häufigste und heiligste Art der Weissagung. Entweder warf man das Los oder hielt es zum Zeichen hin; in jenem Fall deutete man beim Aufleſen unter Zauberliedern (incantationes) die auf Holzstäbchen eingeritzten Runen. In der Zeit des Indiculus wandte sich das Volk an christliche Priester, um die Zukunft zu erfahren. Entweder wurden Stellen der h. Schrift auf Zettel herausgeschrieben, untereinander gemischt und dann gezogen oder man sah die Schriftstelle, auf welche das Auge beim Aufschlagen der Bibel fiel, als Antwort an. Gegen diesen Aberglauben sprach sich sowohl der Papst als auch Karl der Große aus.

Vom erriebenen Feuer oder nodfyr war schon eingangs die Rede. Es sei nur nachträglich erwähnt, daß noch 1842 zu Gerterode (Eichsfeld) ein Notfeuer angezündet wurde, und daß Zeugnisse späterer Zeit bekunden, man habe aus dem Aufsteigen des Rauchs und aus seiner Farbe, der Helligkeit und den Bewegungen der Flamme, sowie den gleichzeitigen Himmelserscheinungen auf die Fruchtbarkeit

des kommenden Jahres, das Gedeihen der Herden, die Witterung und den Gesundheitszustand der Menschen Schlüsse gezogen.

In welcher Weise aus dem Gehirn der Tiere geweissagt wurde, darüber besitzen wir keine Anhaltspunkte; wir wissen nur, daß Gregor der Große den Franken verbot, in Tierköpfen bestehende Opfer den Göttern darzubringen, und daß die Griechen, welche den Genuß des Gehirns als des Mittelpunktes der Geistes- und Seelenkräfte im allgemeinen mieden, es gerade dann verzehrten, wenn es sich um Wahrsagung handelte. Die 16. Nummer versagt den Germanen das Gehirn von Tieren, die 17. wendet sich gegen die Beobachtung heidnischer Gebräuche am Herd oder beim Beginn eines Unternehmens. Donar und Freja oder Holda waren die schützenden Gottheiten des Hauses und der Ehe; sie standen dem Herdfeuer vor. Auch glaubte man, daß die Seelen der Menschen im Feuer geboren würden und dorthin zurückkehrten, wo sie nun als Schutzgeister des Hauses und der Familie wohnten. Ihnen warf man Speise und Trank in die Flamme. Man glaubte an eine heilende und die Gesundheit schützende Kraft der Flamme und des Rauches auf dem Herde und bildete eine Feuerwahrsagekunst aus und ließ Frauen aufs Dach steigen, damit sie daselbst aus dem Feuer, etwa einem brennenden Scheite, weissagten. Vorzeichen wurden von unseren Vorfahren mit besonderem Eifer beobachtet. Es kommen hier der Angang bestimmter Menschen und Tiere, besonders Vögel, unwillkürliche Handlungen wie Straucheln und Niesen, vor allem Tages- und Mondzeiten und einzelne Wochen-, Monats- und Jahrestage in Betracht.

Die beiden nächsten Nummern betreffen Verbote, Heidnisches und Christliches miteinander zu vermischen, und zwar wird zuerst untersagt, Orte, deren Heiligkeit unsicher, d. i. unberechtigt ist, weil sie keine kirchliche Weihe erhalten haben, für heilig zu halten. Wenn zurzeit des Bonifatius sich christliche Priester zur Verrichtung heidnischer Opfer hergaben und Zauberei, sowie Weissagung trieben, so wundern wir uns über seine Klage nicht, daß solche falsche Priester auf Hügeln Kreuze aufstellten und an altheidnischen Opferplätzen unter großem Zulauf des Volkes christlichen Gottesdienst hielten.

Der Text der folgenden Nummer lautet: „De petendo, quod boni vocant sanctae Mariae", betreffs des Bittens, was die Guten, d. h. die Christen, beten zur h. Maria. Mariae ist hier der Genetivus objectivus, von dem substantivisch gebrauchten, im Relativsatz zu ergänzenden petendo abhängig. Daß die vielnamige Frigg = Freja, Frouwa, Holda im Glauben der neuen Christen mit Maria verschmolzen wurde, ist bekannt. Altbayerischem und schweizerischem Volksglauben gemäß ist die Mutter Gottes an einem Samstag geboren, dem Wochentag, der in einigen Gegenden Mitteldeutschlands noch heute Hollentag heißt; um die Feier der Holda zu verdrängen, soll Bonifatius die Einführung einer Messe zu Ehren der Jungfrau Maria am Samstag gefordert haben. Saupe schlägt vor, für petendo potando zu lesen; damit wäre nicht das Minnetrinken zu Ehren Marias untersagt, sondern das zum Andenken an heidnische Götter oder selbstgewählte Heilige und die Ueberschreitung von Maß und Sitte. Eckhart empfahl, petendo in petenstro zu verbessern und spricht von einem Muttergottesbettstroh, nämlich dem Tymian, Labkraut, das in späterer Zeit zu allerlei Zauber verwendet wurde.

Es folgt das Verbot der Feste zu Ehren des Jupiter und Merkur, der Donnerstage und Mittwoche; in Bayern brachte es die Geistlichkeit dahin, daß man anstatt des an den heidnischen Gott erinnernden Namens Donnerstag Pfintztag, d. i. der fünfte Tag, sagte. Spuren für die Heiligung des Donnerstags finden sich häufiger als solche des Mittwochs.

Zwei Nummern beziehen sich auf abergläubische Gebräuche zur Abwehr drohender Naturerscheinungen. Sonnen- und Mondfinsternisse waren den meisten heidnischen Völkern ein Gegenstand des Schreckens; sie fabelten von einem klaffenden Wolfsrachen, der jene zu verschlingen drohe, und hofften, durch Lärm und Geschrei dem gefährdeten Himmelskörper zu Hilfe kommen zu können. Man schrie daher bei Mondfinsternissen: Siege, Mond!

Dann wird von Wettern, Hörnern und Schnecken geredet. Mit Hörnern (cocleis) oder Glocken suchte man die Wetter zu vertreiben. Karl der Große verbot daher 789, gegen Wettergefahr cocleas (Glocken) zu taufen und mit

Zauberformeln versehene Zettel an Stangen aufzuhängen.

Die 23. Nummer spricht von Furchen um Häuser, welche wahrscheinlich zur Abwehr von Schäden durch böse Geister und Zauberer gezogen wurden.

Einen ähnlichen Zweck verfolgte der heidnische yrias genannte Lauf um das Dorf mit geschlitzten Kleidern und Schuhwerk. Wir werden an sogenannte Perchten zu denken haben, die zwischen Advent und Fastnacht üblich waren und das Vertreiben böser, das Wachstum hindernder Dämonen, sowie die Weckung der Vegetation beabsichtigten. Das Wort yrias vermochte man bisher nicht zu erklären.

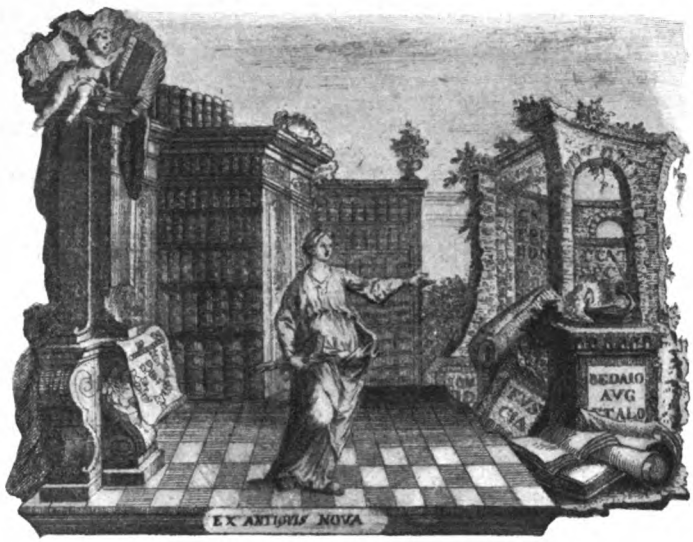
Nun kommt das Verbot, beliebige Verstorbene sich zu Heiligen zu machen. Es hängt dies Streben mit dem Seelenglauben und der hohen Verehrung der Toten im germanischen Heidentum zusammen. Die Synode von Frankfurt erneuerte 794 dieses Verbot, fügte aber hinzu, daß Verdienstlichkeit in diesem Leben das Recht auf Heiligsprechung verleihen könne, somit nicht nur, wie früher, das Martyrium. Dieselbe ging damals von der allgemeinen Zustimmung der Bischöfe und Völker aus unter ausdrücklicher oder stillschweigender Billigung des Papstes.

Vier Nummern des Indiculus untersagen den Gebrauch von Bildern oder Abzeichen der Götter, die bisweilen von Neubekehrten verehrt und zu zauberhaften Zwecken benutzt wurden. So machte man sich Götzenbilder oder Tierbilder aus geweihtem Mehl; beide traten, nachdem die blutigen Opfer abgeschafft waren, an deren Stelle; selbst an christlichen Feiertagen wurden solche verzehrt und in Tirol soll heute noch aus dem Rest des Teiges eine Figur gebildet werden, die „der Gott" heißt. Schwerlich kann man sagen, was mit den Götzenbildern aus Zeuglappen gemeint ist; vielleicht sind es Götzenbilder zu privatem Gebrauch, denen man am Herd einen Platz anwies, vielleicht Puppen, die man beim sogenannten Todaustragen als Symbole des Todes oder des Winters benützte. Die Umzüge der Götter in den Ländern und um dieselben wurden im Bilde nachgeahmt, um sich den Segen derselben zu sichern. Da die Kirche trotz des Verbotes, die Bilder durch die Felder zu tragen, diesen Brauch nicht ausrotten konnte, richtete sie seit dem 4. oder 5. Jahrhundert die Bittgänge ein, zuerst in Spanien und im Frankenreich, dann aber auch für das ganze Reich Karls des Großen; allein noch 940 sind für Deutschland zur Pfingstzeit heidnische Umgänge bezeugt. Auch das Aufhängen von hölzernen Füßen oder Händen nach heidnischem Gebrauch wurde untersagt. Die Quellen lassen nicht ersehen, ob damit Heilung gesucht oder für solche gedankt werden sollte.

Die letzte Nummer bietet die größte Schwierigkeit. Es wird verwehrt, nach Heidenart zu glauben, daß Frauen, weil sie dem Mond befehlen, Herzen der Menschen (aus deren Körper) herausnehmen können (um sie zu essen). Die Lex Salica bedrohte die Hexe, welcher bewiesen worden, daß sie einen Menschen aufgegessen, mit einer Strafe von 8000 Pfennigen. Aus römischen Klassikern wie Ovid und Tibull ist bekannt, daß man einen Verkehr der Zauberer mit dem Mond für ausgemacht hielt; für das deutsche Altertum haben wir nur wenige Nachrichten. Ungelöst bleibt die Frage, wie man sich die Ausübung jenes Zaubers auf die Herzen mittelst des Zaubers auf den Mond dachte.

Bei aller Liebe, welche wir zu unserem Volke haben, werden wir doch sagen müssen: Das Bild germanischen Heidentums, welches an uns vorüberzog, trägt vielfach sehr düstere Züge. Hören wir noch einmal Hauck! „Ein Franke, Rudolf, war's, der in jener Zeit die sittliche Tüchtigkeit der Sachsen rühmte. Aber dieselbe betätigte sich nur auf einem eng umgrenzten Felde. Die Keuschheit der Sachsen wurde bereits von Salvian gepriesen, ihre Grausamkeit getadelt Was das Volksrecht vorschrieb, das wurde gehalten, was die Volkssitte heiligte, das wurde beobachtet. Aber sittlich durchgebildete Charaktere mangelten, wie sie bei den Barbaren überhaupt fehlen. Die Kultur, welche Individualitäten bildet, ist die Voraussetzung für den Charakter. Wo die Stütze von Gesetz und Sitte dem Sachsen fehlte, da war er auch in sittlicher Hinsicht Barbar. Rudolf, der von vielem Tüchtigen und Guten bei den Sachsen zu reden weiß, urteilt doch auch, daß sie ungescheut göttliche und menschliche Rechte brächen. Das ist schwerlich ein gedankenloser Widerspruch. Zeigte sich nicht in den Kriegen

mit den Franken, daß die ſächſiſche Treuloſigkeit der berüchtigten fränkiſchen Eidbrüchigkeit mindeſtens gewachſen war? Trotz des Tages bei Verden erſcheint Karl der Große ſeinen trotzigen ſächſiſchen Gegnern auch ſittlich überlegen.“ (S. 331.) Dann ſei noch hinzugefügt: Gewiß, Karl hat mit der Wucht des Säkularmenſchen durchgegriffen; allein nicht leicht läßt ſich in der Welt Großes leiſten ohne höchſte Tatkraft. Die nämlichen Sachſen, welche er ſo hart anfaßte, ſind im Laufe der Jahrhunderte gute Chriſten geworden. An ſeinem Hofe befand ſich ein Mann, der mit den äußerſten Gewaltmitteln der Bekehrung durchaus nicht einverſtanden war, Alkuin, der Prophet einer Zeit, in welcher, um mit Paulinus von Aquileja zu ſprechen, „die Predigt in der Form der Ueberredung und mit Süße eingetaut diejenigen zur Taufe brachte, welche aus Sehnſucht der Seele nach dem Heil verlangten“.



Hiſtoriſche Volkslieder aus Bayern.

Mitgeteilt von E. K. Blümml — Wien.

Eine aus der Oberpfalz, wie verſchiedene lautliche Erſcheinungen zeigen, ſtammende Handſchrift der k. k. Univerſitätsbibliothek in Innsbruck mit der Signatur M. 980 enthält drei hiſtoriſche Lieder aus Bayern, von welchen bisher nur eines bekannt war. Die Handſchrift ſtammt aus ca. 1760. Ich gebe die drei Lieder im Abdruck und füge, ſoweit es zum Verſtändniſſe nötig iſt, Erläuterungen hinzu.

1. Querela 2 rusticorum. (1690.)

Das Lied handelt von der Eroberung Belgrads durch die Türken 1690, denen es Max Emanuel von Bayern (vgl. Str. 8) 1688 entriſſen hatte. Vergebens belagerte 1693 Prinz Croy Belgrad und erſt 1717 gelang es Prinz Eugen die Feſtung durch Kapitulation zu gewinnen.

[56b] 1. Saladin.

Mein Urba, o seis gott gekhlagt,
was ist dös für a gspil?
das uns der krieg a allaweil[1]) blagt
und kain[2]) end nema will.
du hast amahl von Tirga gsaidt,[2])
er hab begehrt an fried,
iezts sichts ihm wohl nit gleich, mein aid,[3])
er achts kain[2]) greisl[4]) nit!

2. Urba.

wieda, mein Saladin, sag här,[5])
was hast neüs inna wara,[6])
gla[7]) wohl, es trüfft uns unglickh mehr,
ma haba gwiss was verlaira.[2])
hat gmaint,[2]) die unsern seind schon gw[a]ggt[8])
und sabla[9]) mächtig drein,
es sey der Tirkh schon längst verjagt
auf Stempiriopl[10]) nein.

3. Saladin.

du fählst gar weit nach deinen sin,
grundübl[11]) stehts, mein bue,
schau, griechisch weissenburg[12]) ist hin
und no vil mehr dazue.
iezt sichsts,[13]) was offtla[14]) anderi jahr
die unsra haba dahascht;
o war nu grad a bisli wahr,
so sandts schon wider gmascht.[15])

4. Urba.

Ey, ey, was saagst, das war zu scharff,
des ding wa mir nit öba,[16])
du bist a fihrar da in darff,[17])
kanst nit a[18]) anschlag göba,[19])
wie das d'ma sach[20]) verbesseren kunt
und stalt wider einthain,[21])
all dirgen jagen aus wie d'hund,
wen zama hielt a gmain.[22])

[57a] 5. Saladin.

es ist schon wahr, es ist schon recht,
wen i nur bein her wär,
ma hat ja vil gesteüffte[23]) knecht,
die hackhta nach der schwär[24])
's pöchnosts sohn, 's pürliendlers, peüt,[25])
und brustpflechsbum, da graus,[26])
wan nu hött ein ieder a scheitt,
i mai,[27]) sie schliegens aus.

6. Urba.

Ma lenzl war a nit der lest,
ü dörfft eins bey ihn wagen,[28])
er ist schon lang vor offa[29]) gwest,
wais[2]) gar vil darion z'sagen.
hätt er nur grad ein andera bix,
an schnaphan fählts ihr vil,
es geht ihm nit auf d'vögl und vix,[30])
wie ers gehrn haben will.

7. Saladin.

o urba mein, o urba mein,
wie lang hat d'statt uns kränckht,[31])
iezt kunts mit uns nit schlimer sein,
i wolt der Türg war ghenckht!
wan i nu flux recht panna[32]) kunt,
aber ohne zaubereü,
so miest er raus auf alle stundt,[33])
ich dets bey meiner drey!

8. Urba.

war nur der Churfürst aus boyern[34])
drunt, das ist a gristla mo,
so wolts is haba gley verschwairn[35])
die statt war unser scho.
o, dätt halt no der lothring[36]) löba,
trest gott sein liebe seel,
i wolt a viertl bier drumb göba,
wan a no zog ins feld.

9. Saladin.

wa[37]) no gley wohl kein schelmerey
und list verübt war worn,
so wolt i endtli voglfrey
mein grimma[38]) lassa fohrn.
s pulfferthurn habns angezind,
afft gieng der gipfel ahn,[39])
drauf untern rauch seindt[s] eini grent,
der erst war zfoderst dran.

[57b] 10. Urba.

so hat ma uns a so auszalt,
iezt wunderts mi gar nit,
das pulffa hat halt ein mächtige gwalt,
es braucht da nit vil stritt[40]).
wan das a wenig für[41]) empfindt,
da handl[42]) thuet kain[2]) guett,
es raimbt ein fleckha weckh geschwind,
speibt funckha wie mein hund.

[1]) immer. [2]) ai iſt hier und in den folgenden Fällen wie o͡a zu leſen. [3]) mein aid, eine Beteuerung. [4]) Gräusl, eine oberpfälziſche Form = ein bißchen, ein wenig (vgl. Schmeller-Frommann, B. M. I. 1009 s. v Grauss). [5]) her = auf. [6]) inna werden = erfahren. [7]) ich glaube. [8]) erprobt, bewährt (Schmeller-Frommann II 869 s. v. wâg). [9]) ſchlagen mit den Säbeln. [10]) Konſtantinopel. [11]) ſehr ſchlecht, vom Grunde aus ſchlecht. [12]) Belgrad. [13]) ſiehſt du es. [14]) oftermalen, öfter. [15]) Wohl zum ob. mäschen (máschn) = die Bogen mit Schlingen verſehen, in Schlingen fangen (Schmeller-Frommann I 1680) und überhaupt „fangen". [16]) paßt mir nicht. [17]) Dorf. [18]) Eigentlich an = einen. [19]) Vorſchlag machen. [20]) beſſer: das ma d'sach. [21]) einnehmen, an ſich bringen. [22]) Gemeinde. [23]) Burſchen comme il faut. [24]) die Schwere, Gewicht; die hackten ſie nach dem Gewichte aus, wie die Fleiſchhacker. [25]) zu beiten warten; = warte. [26]) Beteuerung „o Graus!" [27]) meine, glaube. [28]) = hd. wagen. [29]) Ofen, Stadt in Ungarn. [30]) Füchſe. [31]) geſchadet, geſchwächt. [32]) bannen. [33]) für immer. [34]) Max Emanuel von Bayern eroberte 1688 Belgrad mit Sturm. [35]) verschwo͡arn = verſchworen. [36]) Karl von Lothringen, geſt. 18. April 1690. [37]) wa˜ wann. [38]) Zorn. [39]) hernach ging die Spitze (der Angreifer) vor. [40]) Streit, Kampf. [41]) Feuer. [42]) Die Streitſache, Sache.

11. Saladin.

wan i no mahl ein keysa wär,
is[43]) wust schon, was i thät,
würd griechisch weissnburg bald her[44])
und dirga nida gmat.[45])
umb d'stat rumb warff i d'leitern an,
das man nei steigen kunt,
drauf hözte i d'soldaten dran,
lies eini springa rund.[46])

12. Urba.

o Saladin, bist halt a lapp,
das haist[2]) ma sonst ein sturm,
es merckhas [d']Dir ga auch in schnapp,[47]
dein rath hat woll kein furm.
es hat mirs ja mein lenzl gsaidt,[2])
die sach thuet niemahl guet,
ma wirfft ein nida in da koth,
verliehra vil den huett.

13. Saladin.

so merckhe, wol wars a nit fein,
wan i hatt [d']Keysers stöll,
i lassts in gottes nama sein,
es mag gehen, wie es wöll.
wirds unsa herr schon macha recht,
der allsambt thuet vermögen,
da war da Kaysa sambt sein gfecht
a nit a schnipf[48]) dagegen.

[43]) Beſſer: i = ich. [44]) = bald herkommen, d. h. zu uns kommen. [45]) gemäht. [46]) tüchtig (Schmeller-Frommann II. 118). [47]) In der Zeit eines Schnappers, im Handumdrehen. [48]) Kleinigkeit, Bißchen (Schmeller-Frommann II. 578).

2. In Junus Caroli. (1745).

Dieſes Lied bezieht ſich auf Karl Albert, Kurfürſten von Bayern, als Kaiſer Karl VII der am 20. Jänner 1745 ſtarb. Es findet ſich in vielfach abweichender Form nach einem alten Liederbuche gedruckt bei F. W. Freiherrn v. Ditfurth (Die hiſtoriſchen Volkslieder vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zum Beginn des ſiebenjährigen. [1877] 337 ff. Nr. 138.

[179a] 1. Steh Sonn, o grosser Carl, steh,
o weltsonn bleibe stehn,
o feur, von hier, von uns nit geh,
dein liecht lass lenger sechen.
ist noch zu frue
in d'ewig ruhe,[1])
hast dich der welt kaum zeiget!
warumb dan schon
dein haubt, o Sonn,
zum untergang sich neiget?

2. ist als umbsonst, sagt Carolus
mit brochner stim und zungen,
die sonn heüt untergehen mus,
zum untergang gezwungen;
gar wenig stundt,
o dieffe wundt,
wird kennen ich mehr zehlen,
ich untergeh,
kein Josue[2])
wird meinen lauff mehr stellen.

3. ganz schnell und hell man die rageth[3])
sicht in die hoche steigen,
da mans zum liebsten sechen thät,
sie sich zum Fall schon neigen,
so geht es mir
auf erden hir!
zu[r] hochsten wird[4]) aus allen
erhebt ich bin.
was ist mein gwin?
kaum steig ich, mus ich fallen.

4. Man hat das kriegstheatrum zwar
eröffnet aller orthen,
vil traurgespihl durch etlich jahr
vorgstellet da und dorten.
was Mars gethan,
fangt Mors iezt an,
will ein Tragoedi spihlen,
ich, d'haubtpersohn,
mus von mein thron
mich in das grab verhilen.

5. das Keyserthum ein paradeys
will man auf erden nennen,
doch ich umb wenig freüd noch weis,
sondern mues frey bekhennen,
[179b] eh ich verkhost
zu meinen trost
den reichsapfl in freiden,
o harte buess
wie adam muess
friezeitig ich es meiden.

6. Lebwohl, herzliebste keyserin,[5])
mein eheconsort auf erden,
das ich von dir mus scheiden hin,
macht mir leyd und beschwerden.
drey, bstandikheit
und lieb alzeit
hast mir erzeigt in leben,
gott wird zum lohn
ein neüe Cron
dir in dem himmel geben.

7. Leb wohl, o brinz Maxmilian,[6])
des vatters trost auf erden,
leb wohl, mehr ich kaum sagen kan,
was werden sol, wird werden!
förcht gott alzeit,
lieb landt und leith,
so wirst du wohl regieren,
forcht, lieb wird dich,
glaubs sicherlich,
zu hogsten ehren füehren.

8. Leb wohl, o liebes bayerland,
vor mich fang an zu leben,
dein lieb und drey ist mir bekhant,
gott woll den lohn dir geben.
mein prinz wird dich,
glaubs vestiglich,
sorgfaltiglich regieren,
dein freid aufs neü,
all glickh dabey
mit gottes gnad einfiehren.

9. Sebastianum[7]) will ich heüt[8])
mit freüd der welt vorstellen,
auf mich, o Todt, o menschenfeind,
dein mordpfeil lass abschnellen.
flieg ab, o pfeil,
zu meinen heyl,
mein Seel nur nicht verleze,
Sondren zu gott
nach meinen todt
in himmel überseze.

[180a] 10. der beyrisch löb, o gottlicht lam,[9])
sich legt zu deinen füessen,
bey dir, o lew von Judastamm,
sein leben will beschliessen.
Maria, dich
anrueffe ich
mit halb gebrochnen worthen,
so vil noch kan,
bey dir klopf an,
du bist die himmels porten.

11. O grosser Namen Carolus,
das s ist mir von siben,
nemblich das ich iezt sterben mus,
alleinig überbliben.
ich fange dan
zu sterben an,
ich fang an ewig z'leben,
freüd sey mit mir,
frid sey mit dir,
o welt, gott woll es geben!

[1]) Des Reimes wegen: r u e zu leſen. [2]) Ein tapferer Held der Juden, welcher letztere nach Paläſtina zurückführte. [3]) Die Raketen. [4]) Seit 1742 deutſcher Kaiſer. [5]) Maria Amalia, Tochter Kaiſer Joſefs I., ſeit 1722 mit Karl Albert von Bayern vermählt. [6]) Maximilian III. Joſeph, Kurfürſt von Bayern (1745–1777). [7]) Er ſtarb am Tag des hl. Sebaſtian (20. Jänner). [8]) Beſſer: heünt, wegen: feind. [9]) Scheint Maria zu betreffen.

3. Lessus imperatricis (vale Amaliae.) 1756

Dieſes Lied bezieht ſich auf den am 11. Dezember 1756 erfolgten Tod der Kaiſerin Maria Amalia, Tochter Kaiſer Joſephs I., die ſeit 1722 mit Karl Albert, Kurfürſten von Bayern, dem nachmaligen deutſchen Kaiſer vermählt war.

[69a] 1. ja, ja, die stund ist schon vorhanden,
so mich der bahre liffret ein,
die Sel wird los der leibesbanden,
ich weis, es mues gestorben seyn.
wohlan geliebtes beyerlande
nim dises lezte vale hin,
leb ohne mir in glickhes stande
und denckh an deine keyserin.[1])

2. tritt zu meinen sterbensbeth,
mein liebster brinz Maximilian,[2])
schau, wie der todt die majestät
bezwingen und verstalten[3]) kan.
du weinst ganze zächerbäch,
allein mein prinz den lezten worth,
so ich zu dir mit nachdruch spreche,[4])
verschaff in deinen herz ein orth.

3. wan wittwen khomen, weislen klagen
und rueffen dich als vatter an,
[69b] keinen thu sein bitt versagen,
zeig dich einen Titum[5]) und Trajan,[6])
wasch die gsalzen klages thränen
von ihren trüben augen ab
und denckh, der armuth helffen kennen,
sey ein den fürsten eigen gab.

4. lass dein liebes volckhe schonen
und schlag es nit wie Roboam[7])
aus bösen rath mit Scorpionen,
der ihm sein halbes reich benahm.
durch lieb wirst du mehr gewinnen,
zu einen die gtreüen laid,[8])
als wan dir 1000 andere dienen,
im joch mit forht und unbestand.

5. hingegen brauch ich auch der schärffe,
lass die verschonte bo[s]heit nicht
recht und gsez zu boden werffen
und wider dich die hörner richt.
wirst du vor gottes augen wandlen
und folgest deiner mutter rath,
wirst du zu keiner Zeit misshandlen[9])
und bist ein brinz wie Josaphat.[10])

6. das schwäre schiff der landsregierung
leüth als ein kluge[r] steüersman,
damit kein Zephyr der verführung
dich lockh auf die strandungsbahn.

[70a] bey ungemach und trüben zeiten
schau wohl, ob kein achitophel
durch böse renckh suech dich zu leithen
nach Circens land und zauber höll.

7. Die unterdrukhte unschuld schüze,
beförderе die gerecht[i]kheit,
leg ein ein bis den eügenüze,[11])
der nur für sein wohlfart streitt.
das wird dich gross und herlich machen,
wan du in freüd und ungemach,
in weisheit und regierungssachen
folgst dein grossen vatter nach.

8. wirst du, mein brinz, dich so verhalten,
gibst du mir disen trost ins grab,
so würd das glickh dein land verwalten
und führen den hoffes staab.
indessen schau dein schwester[12]) stehen
mit thränenvollen angesicht,
wie sie dich thut umb hülff anflehen,
versage, mein eid,[13]) ihr bitt nicht.

9. Sey mehr ein vatter als ein bruder,
nim dich um ihr wohlfarth an,
führ ihr glickhes steürruder,
thue, was ich bisher gethan.
ihr, meins Ehgemahl treyste brüder
Clemens August[14]) und Theodor[15]),
[70b] der Kirchen zierd und hoche glider,
lebt ohn mir in glickh und flohr.

10. Nach Dresden[16]) ich die seüffzer sende,
wo mein prinzesin weint und klagt,
das sich ihr schickhsal noch nit wende
und sie die noth mit kriege blagt.
wie wird sich mein Josepha[17]) grämen,
wan sie zu baaden meinen todt
in ihren wohlstand wird vernemen,
allein ihr trost beruht auf gott.

11. Sie wolt in reden weiter fahren,
da nam die schwacheit überhand,
die glider fiengen an zu stahren,
der schmerz zerbrach der zungen band.

hilff himmel, hilff! die augen brechen,
der mund erblasst, die seele weicht,
benäzt den Saal mit zächerbächen,
es ist vollbracht, sie ist erbleicht.

12. o schmerz über alle schmerzen
oder leid über alles leid,
wem gehet nit diser todt zu herzen,
wer ist wohl ohne traurikheit!
kaum als der rueff von solcher leiche
der thürmen wankend erz verkünd,
die zächer auf den gloggenstreiche
wie nach den Tact geflossen sind.

[71a] 13. wie wan an blauen himmels zimmern
die[18]) sonn sich in schleir verhilt,
die sterne selbsten kläglich schimern,
traur, forcht und angst die welt erfült,
iezt da der todt mit seiner scheibe
dich, o keyserliche Sonn bedeckht;
wer ist, der ohne zächer bleibe,
wer ist, dem nit der fall erschreckht!

14. gar selten ist ein leichtgedichte,[19])
wo nit die heücheley zu zeit
die überblümte Todtsgerüste
verwornen lobes zubereit.
dich, grosse Keyserin, dich zu loben,
braucht es kein eitles wortgebräng,
die werkh seind die beste proben
und messen dich nach deiner läng.

15. Wie trefflich mit Memorialen,
so gangen seind durch deine händ,
wurde kirch und altar behangen
anstatt der schwarzen trauerwänd.
allein vor solche schwarze traur
tapetten
und leichenlichter glaub ich kaum,
das templ und altäre hätten
genugsam[20]) grossen blaz und raum.

16. ob dich schon Sarg und grufft
bedeckhet,
so bleibt doch deines Namens
ruhm
zum licht der Erde aufgestekhet,
[71b] das mehr ist als dein Keyserthum.
dein aschen wird ein Phoenix tragen
und ich verfähl das zihl nit weit,
wan ich mir getrau keckh zu sagen,
du starbst im ruff der heilikheit.

---

[1]) Kaiſerin ſeit 1742. [2]) Maximilian III. Joſeph, Kurfürſt von Bayern (1745—1777). [3]) umgeſtalten. verwandeln. [4]) Beſſer: sprech'. [5]) Titus führte bei den Römern ſeiner trefflichen Regierung wegen die Bezeichnung: amor et deliciae generis humani. [6]) Trajan hatte den Beinamen: optimus. [7]) König der Juden, der, anſtatt ſein Volk mild zu behandeln, es über Freundesrat peinigte (1 Könige 12. V. 11 ff.) [8]) Dürfte urſprünglich: land geheißen haben. [9]) ſchlecht handeln. [10]) König der Juden, der weiſe und friedliebend war. [11]) ſchränke ein bißchen den Eigennutz ein. [12]) Maria Joſepha, die ſich 1765 mit Kaiſer Joſef II. vermählte und 1767 ſtarb. [13]) Eine Beteuerungsformel. [14]) Clemens Auguſt von Bayern, Kurfürſt von Köln († 1761). [15]) Johann Theodor, Biſchof von Regensburg, Freiſing und Lüttich († 1763). [16]) Dort war ihre Schweſter Maria Joſepha († 1757) mit Friedrich Auguſt III. ſeit 1719 vermählt. [17]) Gemeint wohl Maria Anna († 1776), Tochter der Maria Amalia, ſeit 1755 mit Ludwig Georg von Baden vermählt. [18]) In der Hſ. ſteht: sie. [19]) leicht dial. = Leiche. [20]) In der Hſ. ſteht: genugsamg.

Ein hervorragender Fund aus der Reihengräberzeit in Oberbayern.

Mitgeteilt von F. Weber.

Mit einer Abbildung nach einer photographiſchen Aufnahme des Vereins-Mitgliedes Herrn Kommerzienrats Radſpieler.

Durch gütige Vermittlung des Herrn Kommerzienrats Radſpieler ſind wir in der Lage, einen überaus ſchönen und ſeltenen Fund aus der bairiſchen Frühzeit, der ſog. Reihengräberzeit, zu veröffentlichen, der, in Privatbeſitz befindlich, ſchon vor einigen Jahrzehnten in Iſchl an der Alz, einem kleinen Dorf zwiſchen Seebruck und Seeon, B.-A. Traunſtein, gemacht worden ſein ſoll, in weiteren Kreiſen aber noch ganz unbekannt iſt. Leider ſind es freilich nur traurige Bruchſtücke eines ſicher reichen und für die Kenntnis der bairiſchen Frühzeit außerordentlich wertvoll geweſenen Grabes, die ſich erhalten haben.

Wie uns verſichert wird und wie eine alte Aufſchreibung beſagt, ſtieß ein Bauer in Iſchl vor etlichen 20 Jahren bei der Feldbeſtellung auf dem „Peſtacker" daſelbſt auf altes Eiſen, von dem er ein Schwert und einen „Helm" aufhob und einem zur Sommerfriſche in der Nähe weilenden Herrn aus München ſchenkte.*) Das Schwert ſtellte ſich als ein Skramaſax heraus, mit ſtark ausgebrochener, 38 cm langer und 6 cm breiter Klinge mit ſtarkem Rücken und Rinne (Spitze und Angel ſind abgebrochen), der Helm als Schildbuckel von dem bekannten Typus der Reihengräberzeit. Was aber bisher in bairiſchen Gräbern der Frühzeit nicht vorgekommen, ſind die reichen Verzierungen in vergoldetem Kupferblech auf der Kuppe des Schildbuckels, der mit ebenſo vergoldeten Nägeln, von denen nur einer erhalten blieb, am Schildholz befeſtigt war, und insbeſondere der figurale Schmuck aus gleichem Material und von gleicher Technik, der aller Wahrſcheinlichkeit nach ebenfalls auf dem Schilde angebracht war und von dem noch 3 Tierfiguren, 2 Adler und 1 Löwe, vorhanden ſind, während ein zweiter Löwe, der mit den übrigen 3 Figuren gefunden und dem jetzigen Beſitzer überlaſſen wurde, dieſem ſpäter abhanden kam. Dieſe 4 Figuren und wahrſcheinlich noch mehrere vom Finder nicht beachtete, bildeten vermutlich einen ſymmetriſch verteilten Zierat des Schildes. Sie ſind ganz flach aus Kupferblech geſchnitten und ſtark vergoldet; auf der Oberfläche iſt die Zeichnung in das Metall eingeſchlagen. Die Befeſtigung erfolgte mit kleinen Nägelchen, deren Löcher noch ſichtbar ſind. Auch die Augen der Tiere wurden durch Nägel in anderer Farbe ausgedrückt, wenigſtens ſind auch an deren Stelle jetzt Löcher. Die Stiliſierung der Tiere iſt höchſt intereſſant und kunſtgeſchichtlich wichtig. Die gleiche Technik zeigt die Verzierung auf der Kuppe des Schildbuckels, die ein Triquetrum mit Drachenköpfen darſtellt. Die Tierfiguren mußten auf einer ganz flachen Unterlage angebracht ſein, da ſie ebenfalls ganz flach und unbiegſam ſind. Die Vögel ſind 9 cm lang, 5 cm hoch, der Löwe 5 cm lang, 3 cm hoch. Der runde Schildbuckel hat eine Höhe von 8,5 cm, der Rand iſt größtenteils weggebrochen. Der noch übrig gebliebene Nagel iſt 1,5 mm lang und hat auf der Rückſeite eine kleine viereckige Mutter, ſo daß das Schildholz nicht über $1^1/_2$ mm ſtark geweſen ſein wird.

Während nun die Verzierung der Schildbuckelhaube als Triquetrum oder über Kreuz gelegte Bänder auf mehreren bekannten Stücken

*) Trotz verſchiedener Verſuche war es nicht möglich, Auskunft darüber zu erhalten, ob ein ſolcher Flurname in der Gemeinde exiſtiert und ob auf dem betreffenden Acker Funde gemacht wurden. Die Anfragen blieben ohne Antwort. (!)

sowohl fränkischer als alamannischer und langobardischer Herkunft wiederkehrt, bilden die Tierfiguren einen um so selteneren Schmuck. Daß auch diese zu dem Funde gehören unterliegt, abgesehen von der Versicherung des Besitzers, aus inneren Gründen keinem Zweifel. Wie Herr Dr. Reinecke, der von dem Funde Einsicht genommen hat, mitteilt, sind nur noch 2 Fundstücke gleicher Technik und Zeitangehörigkeit bekannt. Leider sind auch diese ohne sachverständigen Beistand und nur trümmerweise erhoben worden. Der eine Fund, abgebildet in v. Bonstetten, Recueil d'antiquitès suisses 1860, Supplem. Taf. XVII. Fig. 1—11, enthält einen Reiter in Galopp mit eingelegter

Lanze, ein umschauendes Tier auf der Flucht, 3 verschieden geformte arabesken. artige Verzierungen, 4 größere Nägel, 4 kleinere mit Muttern, alles zu einem Schild gehörig. Die Figuren und Arabesken sind ebenfalls flach aus Kupfer mit starker Vergoldung, die Nägel von gleicher Form

und Technik wie der unsere. Dieser Fund stammt nebst anderen verschollenen Gegenständen aus einem wahrscheinlich langobardischen Grabe bei San Pietro, eine halbe Meile von Mendrisio im Kanton Tessin, und befindet sich jetzt im Museum in Bern. Das andere in diese Gattung gehörige Fundstück soll aus Pfullingen, Oberamtes Reutlingen, aus einem alamannischen Reihengrab stammen und ist jedenfalls nur der erhalten gebliebene Rest einer reichen Schildverzierung. Es stellt einen Fisch flach aus Silberblech (?) geschnitten dar, dessen Schuppen in gleicher Technik hergestellt sind wie die Federn und die Gliedmaßen der Adler und Löwen unseres Fundes und der ebenfalls mit feinen Nägelchen, von denen eines noch erhalten ist und deren Löcher doch sichtbar sind, auf dem Schildholz befestigt war. Er stammt aus der Sammlung des Grafen Wilhelm von Württemberg und befindet sich jetzt im Museum zu Stuttgart.

Was dem an sich interessanten Fund für uns ein besonderes Relief gibt, ist — die Richtigkeit der Fundangabe immer vorausgesetzt — einerseits die daraus hervorgehende Beziehung zum nachbarlichen Langobardenreich, woher der Schild wohl nach Baiern gekommen, anderseits sein Fundort. In Ischl, an der Grenze der römischen Provinzen Rätien und Norikum, war, wie Herr Schneller in Heft 4/5 des 1. Jahrgangs dieser Zeitschrift mit sehr annehmbaren Gründen ausführte, eine römische Zollstation, deren Vorhandensein durch 2 Inschriftsteine überliefert ist. Der eine ist zurzeit verschollen und nur sein Inhalt durch eine Abschrift, die Apian nahm, erhalten geblieben, der den Stein „super valvas ecclesiae non longe a. S. Wolfgang in Bavaria“ noch sah (C. J. III 2 No. 5620). Diese Inschrift wurde irrig auf Ischl im Salzkammergut bezogen, während sie, wie H. Schneller dargetan hat und auch der bedeutende Kenner römischen Altertums, v. Domaszewski in Heidelberg annimmt, richtiger auf unser oberbairisches Ischl bezogen wird. Der zweite, bisher unbekannte Stein wurde jedenfalls schon in sehr früher Zeit mit anderen Römersteinen aus der Umgegend nach Chieming verschleppt und zum Bau der sehr frühen dortigen Marienkirche verwendet. Als diese Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erweitert

wurde, kamen mehrere ſolche Steine wieder zum Vorſchein, darunter wahrſcheinlich auch der von Schneller beſchriebene, den ein engliſcher Oberſt, der ſich damals in der Nähe aufhielt und Altertümer ſammelte, wie zu vermuten unter der Hand von Arbeitern erwarb und an ſeinen ſpäteren Aufenthalt nach Jaſſy in Rumänien mitnahm, wo er ſchließlich in das naturhiſtoriſche Muſeum daſelbſt kam. Für ſeine Herkunft von Chieming ſcheint mir die Angabe in dem Katalog der Sammlung unzweifelhaft zu ſprechen, die nach Schneller lautet „une inscription romaine, trouvée en Haute-Bavière au bord du lac de „Cimince', pres d'un cimetiere celto-romain". Dieſes Cimince dürfte ein verwelſchtes Chieming ſein, woſelbſt hart neben der Marienkirche um die damalige Zeit ein zwar nicht kelto-römiſcher, wohl aber bajuwariſcher Begräbnisplatz (der einzige uns in der fraglichen Chiemſeegegend bekannte) aufgedeckt wurde. Der archäologiſche Irrtum der Katalogangabe iſt aber mit Rückſicht auf Zeit und Perſon leicht begreiflich.

Wenn ſomit dieſe Steine mit Recht auf Iſchl an der Alz bezogen werden, ſo würde es auch ſehr erklärlich ſein, daß an der einſtigen römiſchen Zollſtation, womit doch eine umfangreichere Niederlaſſung verbunden geweſen ſein muß und wo wahrſcheinlich noch nach der Räumung der Station ſeitens der römiſchen Beamten Reſte anſehnlicher Baulichkeiten und bewirtſchafteter Meiereien vorhanden waren, ſich auch ein angeſehener Freier der einwandernden Bavarier mit ſeiner Sippe niedergelaſſen hat. Einem Nachkommen mag das aus dem 7. oder 8. Jahrhundert ſtammende Grab angehört haben, das leider nur noch in wenigen, aber um ſo bedeutenderen Reſten von ſeinem einſt jedenfalls reichen Inhalt Kunde gibt.

Mitteilungen aus den oberbayeriſchen Ortsvereinen.

46. Der eifrige Cuſtos des Muſeums in **Friedberg**, Herr Trinkl, teilt mit, daß bei Grundaushebungen zum Schulhaus-Neubau in Friedberg eine hohle Tonfigur gefunden wurde, die einen Löwen in ſchematiſcher, an romaniſche Formen anklingender Stiliſierung darſtellt und wie ein zwar abgebrochener, aber in ſeinem Anſatz erkenntlicher Henkel erſehen läßt, als Handwaſſergeſchirr (Aquamanile) diente. Die Figur iſt 0,27 m hoch, von dunkelgrauer Tonerde und hat oberhalb des Kopfes einen hornartigen Anſatz mit Ausgußloch. Der Hinterteil der Figur iſt abgebrochen. Die rohe Arbeit läßt eine Verwendung zu kirchlichem Gebrauche kaum vermuten. Derartige Gefäße müſſen auch in Bürger- und Bauernhäuſern in Gebrauch geweſen ſein, wie ein vor einigen Jahren in einem Keller in Aindling oder Todtenweis gefundenes ähnliches Gefäß, das in der prähiſtoriſchen Staatsſammlung ſich befindet, beweiſt. Der Friedberger Fund iſt im dortigen Muſeum aufgeſtellt. Herr Trinkl teilt ferner mit, daß von dem in den „Deutſchen Gauen" Heft 97/98, S. 12 angeführten Fund einer römiſchen Münze bei der Bahnhofreſtauration Kiſſing nach von ihm eingezogenen Erkundigungen Niemand etwas weiß.

47. Im Gebiet des neugegründeten hiſtoriſchen Vereins in **Pfaffenhofen a. J.** wurde nach einer zuverläſſigen Mitteilung ein Münz-Schatzfund gemacht. Ein Poſtbote in Ilmmünſter ſoll bei Abbruch eines Gebäudes einen Topf mit Goldmünzen gefunden haben. Der Topf hat eine Höhe von 0,13 m, einen Bauchdurchmeſſer von 0,11 und einen obern von 0,10 m und iſt aus ſchwarzgrauem Ton; der Rand iſt ſchief nach abwärts gebogen. Dieſer Topf war mit einem darübergeſtülpten, nur im unteren Teil erhaltenen zweiten von weißgrauer Farbe und von 0,9 m Reſthöhe, 0,7 m Boden- und 0,13 m Bauchdurchmeſſer zugedeckt. Im erſteren waren die Goldmünzen, nach einer Nachricht rheiniſche Goldgulden des 14. Jahrhunderts von nicht näher bekanntem Gepräge und Münzherrn. Auch deren Zahl war

nicht zu ermitteln. Die beiden Gefäße befinden sich in Privatbesitz, die Münzen wurden trotz der bestehenden Verordnungen sofort unter der Hand verkauft.

48. Aus dem Bereich des historischen Vereins in **Weilheim** kommen unerfreuliche Nachrichten über Zerstörung von 2 Burgställen. Nach einer Mitteilung des Bezirksamts Starnberg wird der Burgstall in Widdersberg als Kiesgrube benützt und ist nahezu abgetragen. In Widdersberg saß im 13. Jahrhundert ein Ministerialengeschlecht der Grafen von Diessen-Andechs. Die Stammburg dieses Dynastengeschlechts selbst bei Diessen wird gegenwärtig in ihren letzten Resten zerstört, indem die Grundmauern herausgebrochen werden und der Burgstall als Steinbruch der Vernichtung anheimfällt.

49. Aus dem Bereich des historischen Vereins für den Chiemgau in **Traunstein** kommt die Mitteilung, daß der römische Grabstein, welcher seit unvordenklicher Zeit im Backhaus des Jägerbauernanwesens in Falting, B.-A. Laufen in einer Ecke eingemauert war, sich dortselbst nicht mehr befinde. Nach einer bei der Gemeindeverwaltung Törring eingezogenen Erkundigung wissen die gegenwärtigen Besitzer des Hofes nichts von diesem Stein, der also schon vor ihrem Besitzantritt vor 36 Jahren verschwunden sein müßte. Die früheren Besitzer sind bereits gestorben. Es ist dies wieder ein Beweis, wie gefährlich es ist, solche Denkmale an ihrem ungeschützten und der Aufsicht entzogenen Platze zu belassen. Der fragliche Inschriftstein war ein Grabstein aus rotem Untersberger Marmor, jedoch nur zur Hälfte erhalten. Er ist im C. J. III 2 No. 5603, im Oberb. Archiv II. S. 437 und bei Hefner, röm. B. S. 261 beschrieben. Vielleicht kann einer unserer Leser Aufschluß über den Verbleib des Steines geben.

50. Der unermüdliche Mandatar in **Mühldorf**, Herr Oberlandesgerichtsrat Finsterwald, gibt Nachricht von dem Fund einer römischen Münze in Mühldorf, die in der Zeit von 1867—69 beim Abbruch eines Stückes der Stadtmauer dort gefunden worden sein soll. Die Münze ist von Kaiser Trebonianus Gallus (251—253 v. Chr.) und enthält auf der Vorderseite den Kopf des Kaisers mit der Zackenkrone, auf der Rückseite eine stehende weibliche Figur mit Stab und Füllhorn und die Unterschrift Felicitas . . . Die Münze befindet sich im städt. Museum in Mühldorf.

51. Aus dem Bereich des histor. Vereins von **Weilheim** kommt ferner durch den auf die Erforschung der Altertümer seines Heimatsorts eifrig bedachten Herrn Posthalter Guido Lang in Oberammergau eine sehr interessante Mitteilung. Er schreibt: „Nordwestlich am Fuße des Kofels steht ein alter, sagenumwobener Felsblock, der „Malestein". An diesem, eine große senkrechte Wand gegen den vorüberführenden Weg bildenden Steine sind viele Zeichen und Inschriften eingegraben (Male), woher wohl sein Name kommt. Im vorigen Sommer nun hat eine Engländerin, welche selbst alte Schriftzeichen sammelt und studiert, sich von mehreren der eingegrabenen Zeichen Abdrücke machen lassen und diese Abdrücke dem Vorstand der römischen Abteilung des britischen Museums in London, Mr. Murray, vorgelegt, welcher dieselben als zweifellos römischen Ursprungs erklärte, unter anderm namentlich das eingegrabene MP = mille passuum, als römisches Wegzeichen, auch römische Hufzeichen, deren Bedeutung er sich jedoch nicht erklären konnte. Der Malestein dürfte von der seinerzeitigen Fundstelle des römischen Legionardolches ungefähr 1500 m entfernt sein, ist jedoch in gleicher Höhenlage und Flucht, so daß sich demnach die ungefähre Wegrichtung der Römerstraße feststellen ließe. Ein uralter Wegstein war bis vor wenig Jahren in gleicher Richtung gegen Unterammergau am Fuße der „Kasten".

Die Besichtigung des Malesteins ergab, daß die Wandfläche allerdings voll Inschriften und Zeichnungen aus den verschiedensten Zeiten ist, auch ein kleines MP darunter vorkommt, daß aber an ein offizielles römisches Wegzeichen auf keinen Fall dabei zu denken ist. Gleichwohl aber können unter den vielen, teilweise anscheinend recht alten Schriftzeichen möglicherweise solche bis auf die provinzial-römische Zeit zurückgehende sein, wenn der Stein einmal gründlich untersucht wird. Denn nach aller Wahrscheinlichkeit steht er an der alten römischen Straße, welche in dieser Höhe von Ettal her in geradem und nächstem Laufe gegen Oberammergau, den heutigen Ort unterhalb rechts (östl.) liegen lassend, am Fuße des Kofels vorbei weiterführte. Der Kofel hat seinen Namen allerdings nicht von den Römern erhalten, sowie auch der Ort Ad Coveliacas (Oberammergau?) nicht vom deutschen Wort Kofel, sondern von einem keltischen romanisierten Eigennamen Covelius kommt und „ad Coveliacas", sc. domus oder ähnlich, die Besitzungen dieses Covelius bedeutet, (Hölder, kelt. Sprachschatz) die an der großen Heerstraße zwischen Partanum und Abodiacum vielleicht bei Oberammergau lagen. Was den Flurnamen „Kasten" betrifft, so erwähnt schon Westenrieder in den „Beiträgen zur vaterländischen Historie B. IV, 1792" die „Kasteln" am Stöckelsberg zwischen Ober- und Unterammergau. „An diesem Berge, sagt er, sieht man unten am Fuß desselben drei felsichte Absätze, die von vorne gegen die Straße herab ganz steil sind, rückwärts aber gegen den Berg Vertiefungen wie Gräben haben." (S. 65.) Aus der beigegebenen Abbildung sieht man, daß der Talboden selbst zu Westenrieders Zeit noch Moor war. Es ist also erklärlich, daß die römische Straße oben an der Talwand angelegt war, wenn auch die „Kasteln" keineswegs mit einem römischen Castellum zusammenhängen. Die Untersuchung dieses Straßenstückes ist jedenfalls wünschenswert.

52. Aus dem Bereich des historischen Vereins in **Aibling** teilt Herr Schriftführer Meyer, k. Postexpeditor I. Kl. mit, daß kürzlich in Tann im Wald bei Abtragen eines Hügels eine Wurfspeerspitze und ein Stachelsporn von Eisen gefunden wurde. Die beiden Fundstücke gehören dem Mittelalter (romanische Periode) an. Näheres über Fundverhältnisse und Oertlichkeit des Fundes konnte bisher nicht in Erfahrung gebracht werden. Die Funde kommen in das Museum von Aibling. (Fortsetzung folgt.)

Chronik des Hiſtoriſchen Vereins von Oberbayern.

Der Ausſchuß geſtattete ſich die Vereinspublikationen des verfloſſenen Jahres dem allerhöchſten Protektor des Vereines, Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzregenten Luitpold ehrfurchtsvollſt und untertänigſt zu unterbreiten.

Durch ein Schreiben aus der Geheimkanzlei vom 13. Januar 1905 erhielt der Ausſchuß die freudige Mitteilung, daß

„Seine Königliche Hoheit der Prinzregent geruhten „den Publikationen das lebhafteſte Intereſſe entge„genzubringen und dem Ausſchuſſe Allerhöchſtihren „freundlichſten Dank zum Ausdrucke zu bringen.“

Vereinsverſammlungen.

Abendverſammlung im Künſtlerhaus, am 2. Januar 1905. Die Reihe der Vorträge eröffnete der Bibliothekar am K. Nationalmuſeum, Herr Dr. Ph. M. Halm über: „Die Türen der Stiftskirche in Altötting und ihren Meiſter“.

An der Hand zahlreicher Photographien ſchilderte der Vortragende eingehend den Stand der Bildhauerkunſt in Bayern zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Volle Würdigung fand die Kunſt des Meiſters, dem nicht nur die erwähnten Türen ihre Entſtehung verdanken, der auch noch weitere mannigfache wertvolle Arbeiten der Steinhauer- und Holzſchnitzkunſt hinterließ. Durch genaue Vergleichung und raſtloſe Forſchung iſt es dem Vortragenden gelungen, als den Namen jenes fruchtbaren Künſtlers, deſſen Schöpfungen am unteren Inn und in einer weiteren Umgegend, im Vilstale wie bis in das heut öſterreichiſche Gebiet hinein, hier und dort anzutreffen ſind, Matthäus Kreniß, ſowie auch mit großer Wahrſcheinlichkeit als ſeine Wirkungsſtätte Eggenfelden feſtzuſtellen.

Beſonderes Intereſſe bot der Vortrag auch durch die Erklärung der in jenen Zeiten ſich findenden ſymboliſchen Darſtellungen an Kirchentüren, wie des Pelikan, des Löwen, der durch Brüllen ſein totes Junge erweckt u. a. m.

Lebhafter Beifall ward den anziehenden und feſſelnden Ausführungen.

Die **Abendverſammlung am 14. Januar 1905** im Auguſtiner brachte eine Fortſetzung der lokalhiſtoriſchen Abende mit dem im zwangloſen Unterhaltungston gehaltenen Vortrag des Herrn Dr. Trautmann über den „kurfürſtlichen Trabanten, Hofmaſchiniſten und Mechaniker Joſeph Gallmayr (1716–90)“. Eine lange Liſte der kunſtvollen Arbeiten dieſes Trabanten, auf mechaniſchem Gebiete ſprach ebenſo von origineller Erfindungsgabe als von ſtaunenswerter Handfertigkeit, die beide einer beſſeren Sache würdig geweſen wären; denn nur mit wenig Ausnahmen dienten dieſe Arbeiten der Kurzweil des Hofes. Ein düſteres Geſchick ward dieſem Manne, in ſeinen ſpäteren Lebensjahren, das ihn lange Zeit gelähmt zur Untätigkeit verdammte, eine Zeit, die nur die hingebungsvolle Liebe und Pflege ſeiner Frau erhellte. Der Vortrag bot vor allem dadurch Intereſſantes, daß wiederholt Streiflichter auf die damaligen Anſichten in den Adelskreiſen, auf wirtſchaftliche und kulturelle Verhältniſſe fielen.

Nicht minder aufmerkſame Zuhörer fand der Redner, als er im 2. Teile des Abends ausgehend von einer an dem Hauſe No. 4 am Altheimereck (früher „Saumarkt“) befindlichen Anſicht der Stadt Mannheim, auf die Frau Kronenbitter die Aufmerkſamkeit gelenkt hatte, von den Lebensſchickſalen des

einstigen Besitzers, des Mannheimer Boten erzählte. Dabei bot sich Gelegenheit, ein stimmungsvolles Bild jener Zeit zu entwerfen, wo noch die Boten von da und dort hier einkehrten. Geziemender Beifall lohnte die Ausführungen des Redners.

Ausschußsitzung am 18. Januar 1905. Es wurde der Termin der Generalversammlung bestimmt, von seiten des Herrn Schatzmeisters die Rechnung vorgelegt und einzelne Einläufe erledigt.

Die **Monatsversammlung am 1. Febr. 1905 nachm. 5½ Uhr im Vereinslokal** wurde eröffnet mit dem Vortrage des Herrn Dr. Al. Dreyer über „Die Sendlinger Mordweihnacht in Sage u. Dichtung".

Nach einer in gedrängter Kürze gebrachten Darstellung des Aufstandes stellte der Redner fest, daß die Sagenbildung sich in dreifacher Richtung des Gegenstandes sich bemächtigt hat: Schilderung des Kampfes, sodann hinsichtlich des Verrates und endlich auch der Teilnahme des Kurfürsten Max Emanuels. Der erste Punkt gab Gelegenheit, auf die Gestalt des Schmid-Balthes von Kochel näher einzugehen, die in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts zum ersten Male auftaucht, bei einer genaueren Forschung aber ins Reich der Fabel zu verweisen ist. Mit dieser Gestalt der Volkssage steht und fällt auch der Widerstand bei dem Sendlinger Kirchhofe. Mit den tatsächlichen Ursachen des Verrates begnügte sich die Legende nicht, sie dichtete noch den eines für ihren Buhlen, einen Panduren, fürchtenden Mädchens hinzu. Auch die Erzählung von der Teilnahme des Kurfürsten, sowie der Verwendung des Leutnants Gauthier als heimlichen Abgesandten des Fürsten entbehrt jeder historischen Basis.

Vor allem bot dieser Beweis der Treue des bayrischen Bauernvolkes der epischen Dichtung einen dankbaren Vorwurf. Destouches, Lingg, Mülach, Hopfen, Stieler und Frz. v. Bonn, der besonders der Frauen und Mütter der Helden gedachte. Demnächst schöpfte aus ihr Spindler und besonders Hermann Schmid Stoff zu künstlerischer Verarbeitung in Romanform. Auch das Drama hat sich des Aufstandes und seines Hauptheldenbemächtigt (Sepp).

Die von dem Vortragenden angeführte Reihe der Dichter wurde durch Mitteilungen des Herrn Hofbibliothekars Dr. Hartmann in dankenswerter Weise ergänzt.

Gebührender Beifall dankte dem Redner für seine Darbietungen.

Lokalhistorischer Abend am 18. Februar 1905. Vortrag des Herrn kgl. Professor Gabriel von Seidl: „Erinnerungen aus der Zeit der Großeltern."

Es war ein interessanter Abend, der für den Lokalpatrioten sich ebenso genußreich wie belehrend gestaltete. Ein sehr zahlreiches und distinguiertes Publikum lohnte des Herrn Redners Vortrag mit gebührendem Danke.

Monatsversammlung am 1. März 1905 abends 8 Uhr im Künstlerhause. Vortrag des Herrn k. Oberamtsrichters Frz. Weber: „Der Manchinger Ringwall — eine Volksburg der Vindeliker" (mit Demonstrationen). Der Vortragende schilderte zunächst den Ringwall und seine topografische Umgebung, erwähnte die bisherigen bekannten Funde und kam sodann auf die Forschungsergebnisse der neueren Zeit zu sprechen. Er gab eine Uebersicht über die Funde und Ausgrabungen des ausgedehnten Grubenfeldes am Steinbichl, das der dortigen Bevölkerung in der vorletzten Stufe der La Tènezeit, zwischen 300 und 100 vor unserer Zeitrechnung, angehört, die sich als den von den römisch-griechischen Schriftstellern uns überlieferten Vindelikern keltischen Stammes zugehörig nachweisen läßt. Ferner wurde ein bisher in seiner Bedeutung unbekannt gebliebener größerer Wohnstättenfund innerhalb des Walls aus der letzten Stufe der La Tènezeit, 100–15 v. Chr., erwähnt, der in den Sammlungen von Ingolstadt, Berlin und München zerstreut und durch die Inventarisierung der vorgeschichtlichen Altertümer Bayerns wieder entdeckt und zusammengefunden wurde. Der Vortragende kam zu dem Schlusse, daß nach aller Wahrscheinlichkeit der Ringwall selbst der La Tènezeit und den Vindelikern einem unzweifelhaft keltischen Volksstamme angehört. Eine ausführliche Abhandlung über das Vortragsthema wird in den Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns erscheinen.

Lokalhistorischer Abend am 16. März 1905. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache des Vorsitzenden Professor Dr. Karl Gareis verbreitete sich der erste Redner des Abends, Herr Dr. oec. publ. Arthur Cohen über: „Volkswirtschaftliches aus dem alten München." Von dem Standpunkte ausgehend, daß die Geschichtsforschung nicht nur auf das geistige und politische Gebiet beschränkt bleiben könne, sondern sich auch auf das volkswirtschaftliche ausdehnen müsse, gab der Vortragende ein umfangreiches statistisches Zahlenmaterial aus Tabellen Dr. Rosts und Prof. Renaults, das 17. und 18. Jahrhundert umfassend. Ob die daraus gezogenen Schlüsse sich mit den wirklichen Verhältnissen auch decken, ist außerordentlich schwer zu sagen, umsomehr als die rückschließende Statistik fast aller modernen Hilfsmittel entbehren muß und sich im allgemeinen doch nur auf sehr lückenhaftes Material stützen kann.

Den zweiten Vortrag hielt Herr Dr. Trautmann über: „Die ältesten nachweisbaren Aufführungen von Schillers Jugenddramen in München beim Faberbräu in der Sendlingerstraße." Unter einem Pack alter gesammelter Anschlagzettel fanden sich, aus dem Nachlasse des Prälaten Hupfauer in Beuerberg stammend, der von dem früheren Vorstand Föhringer für den Historischen Verein erworben wurde und Eigentum des Histor. Vereins geblieben sind, auch einige Theaterzettel und zwar mit der Ankündigung von Schillers „Räubern", je zwei mit „Kabale

und Liebe“ und „Don Carlos“. Der Schauplatz dieſer Vorſtellungen war das Theater beim Faberbräu in der Sendlingergaſſe, der das Abſteigequartier aller fahrenden Komödianten war und einem gewiſſen Reitz gehörte. Dort führte die Vinzenzſche Geſellſchaft, die von Augsburg kam und ſpäter nach Landshut weiter zog, am 26. Januar 1784 Schillers Räuber auf. Am 2. Februar wurde ſie wiederholt, aber auch gekürzt, wie der betreffende Zettel dies ankündigt: Da das Stück mit einem Worte zu lang iſt und es nicht zum aushalten iſt uſw. Dieſe Striche können jedoch nicht allzu groß geweſen ſein, das beweiſt der Anfang um halb 6 Uhr und der Schluß um 9 Uhr. Am 26. April 1788 wurde ſie von Karl v. Morocz, kurpfalzbayeriſchen privilegierten Schauſpielunternehmer, einem geborenen Münchener, dem die Fama eine hohe Abſtammung zuſchrieb, wiederum gegeben, und zwar in ſieben Handlungen zerlegt und auf zwei Tage verteilt, wie ſie in Berlin vierzehn Tage hintereinander das Intereſſe des Publikums erweckt hatten. Im Repertoire desſelben Morocz befand ſich auch „Kabale und Liebe“, die am 17. März 1788 in Szene ging. Am 13. Auguſt 1789 endlich brachte die Friedrich Häußlerſche Geſellſchaft deutſcher Schauſpieler, die hauptſächlich im Oettingſchen umherzog, den „Don Carlos“.

Anſchließend an den gehaltenen Vortrag gab Trautmann noch eine höchſt intereſſante Darſtellung über all die Vernichtung maleriſcher Reize und volkstümlicher Kultur, die in den Jahren 1750—1820 meiſt infolge außerbayeriſcher Einflüſſe Platz gegriffen und um deren Wiedererweckung wir uns gegenwärtig wieder alle Mühe geben. Reicher Beifall lohnte die Ausführungen des Herrn Vortragenden.

Ausſchußſitzung am 20. und 27. März 1905 abends 8 Uhr im Café Heck. In beiden Sitzungen wurde die Frage der „Schillerfeier“ behandelt und eine ſolche für den 1. Mai beſchloſſen.

Monatsverſammlung am 1. April 1905 abends 8 Uhr im Künſtlerhauſe. Vortrag des Herrn Dr. Freiherrn von Karg-Bebenburg über „den gegenwärtigen Stand der hiſtoriſchen Kartographie in Deutſchland und die Aufgaben eines hiſtoriſchen Atlaſſes von Bayern“.

Lokalhiſtoriſcher Abend am 15. April 1905 im Auguſtiner. Vortrag des Herrn kgl. Eiſenbahn-Inſpektors Frd. Stützer über „Gewerbezeichen und Wirtsſchilde in ihrer architektoniſchen Umgebung“. Herr Rechnungsrat Uebelacker hatte die Güte die Vorführung der Lichtbilder zu übernehmen.

Schriftleitung und preßgeſetzliche Verantwortung: Heldwein—München (Liebigſtraße 1/2).
Kgl. Hof-Buchdruckerei Kaſtner & Callwey.

„Was ſich im Jahre 1734 ereignete“

Tagebuch des Fräuleins Maria Thereſia von Gombert

damals kurfürſtl. bayer. Leinwandmeiſterin, Kammerfräulein der Kurfürſtin Amalie, und nachmals Gattin des kurfürſtlichen Hofrat von Pellet. † 16. Nov. 1745, begraben bei den Karmelitern.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von F. X. Zettler.

(Original-Manuſkript im Beſitze des Ueberſetzers.)

Vorbemerkung.

Die nachſtehenden Blätter enthalten die Ueberſetzung der in franzöſiſcher Sprache verfaßten Tagebuch-Notizen des Kammerfräuleins der Kurfürſtin Amalie, Marie Thereſe von Gombert, welche dieſelben im Jahre 1734 niederſchrieb.

Dem Stande und dem geiſtigen Horizonte der Verfaſſerin entſprechend, enthalten dieſelben faſt nur Aufzeichnungen über die täglichen Vorkommniſſe am Hofe Karls VII., ohne Hereinziehung von Staatsangelegenheiten oder Relationen über politiſche Ereigniſſe. Das tägliche Leben und Tun der allerhöchſten Herrſchaften die Beſuche, Feſtlichkeiten, auch die Entbindung der Kurfürſtin Amalie, ſowie ein Jagdabenteuer des Kurfürſten u. dergl. bilden den Inhalt des Buches.

Es ſind harmloſe Aufſchreibungen einer ihrer Herrſchaft treuergebenen Dienerin, indeſſen inſoferne intereſſant, als ſie durch ihre Details ein gutes Bild der damaligen Gebräuche und Anſchauungen geben, deren manche von den unſrigen weit abweichen.

München im Mai 1905. F. X. Zettler.

Die in dem Tagebuch vorkommenden allerhöchſten und höchſten Herrſchaften ſind folgende:

1. Der Kurfürſt **Karl Albert** von Bayern (Sohn des Kurfürſten Maximilian Emanuel und ſeiner Gemahlin Thereſia Kunigunde, Tochter des Königs Johann III. Sobieski von Polen), geb. 6. Auguſt 1697, Kurfürſt 26. Februar 1726, zum römiſchen Kaiſer erwählt 24. Januar 1742, gekrönt in Frankfurt 12. Februar 1742, geſtorben 20. Januar 1745;

2. die Kurfürſtin **Maria Amalia**, ſeine Gemahlin, Tochter Kaiſer Joſef I. und Wilhelmine Amalia, Prinzeſſin von Hannover, geboren 22. Oktober 1701, vermählt 5. Oktober 1722; geſtorben 11. Dezember 1756;

ſodann die Kinder der Obigen:

3. Prinzeſſin **Maria Antonia**, geboren 18. Juli 1724, ſpäter (1747) vermählt mit dem damaligen Kronprinzen von Sachſen und Kgl. Prinzen von Polen, ſpäteren Kurfürſten Friedrich von Sachſen; Witwe 1763;

4. Prinzeſſin **Thereſia Benedicta**, geboren 6. Dezember 1725, unvermählt geſtorben 29. März 1743;

5. der Kurprinz **Maximilian**, geboren 28. März 1727, als Kurfürſt Max III. den 20. Januar 1745, geſtorben den 30. Dezember 1777.

(Ein weiterer Prinz Joſeph Leopold, geboren 25. Auguſt 1728, ſtarb bereits wieder am 2. Dezember 1733 und erſcheint daher im Tagebuch nicht; ſiehe indes S. 93.)

6. Die Prinzeſſin **Maria Joſefa Anna**, geboren 17. Auguſt 1734, vermählt 1755 mit Ludwig Georg Markgrafen von Baden, Witwe 1761, geſtorben 7. Mai 1776.

Ferner die Geſchwiſter des Kurfürſten:

7. Die Prinzeſſin **Emanuela Thereſe** a Corde Jesu, Schweſter des Kurfürſten, geb. 4. Auguſt 1696, trat ins Clariſſinnen-Kloſter am Anger in München 1719, geſtorben 1750;

8. der Bruder des Kurfürſten: **Clemens Auguſt**, geboren den 16. Auguſt 1700, Biſchof von Regensburg 1716, reſigniert 1719, Biſchof von Paderborn und Münſter 1719, den 16. März, Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln 12. November 1723, Biſchof von Hildesheim 8. Februar 1724, Biſchof von Osnabrück 4. November 1728, Großmeiſter des deutſchen Ordens 17. Juli 1732, geſtorben 6. Februar 1761;

9. der zweite Bruder des Kurfürsten: **Ferdinand Maria**, Herzog in Bayern, geboren 15. Auguſt 1699, Ritter des goldenen Vließes, kaiſerlicher General-Feldzeugmeiſter, geſtorben den 19. Dezember 1738;

deſſen Gemahlin:

10. **Maria Anna Carolina**, Tochter des Herzogs Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg und der Prinzeſſin Maria Anna Franziska von Sachſen-Lauenburg, geboren den 30. Januar 1693, vermählt 5. Februar 1719, geſtorben 12. September 1751.

Deren Kinder:

11. **Maximilian Franz**, geboren 11. April 1720, geſtorben 28. April 1738;

12. **Clemens Franz von Paula**, geboren 19. April 1722, Großmeiſter des St. Michaels-Ordens 17. Juni 1764, geſtorben 6. Auguſt 1770.

13. **Prinzeſſin Thereſia Emanuela**, geboren 22. Juli 1723, geſtorben 26. März 1743;

14. der Bruder des Kurfürſten: **Johann Theodor**, Herzog in Bayern, geboren 3. September 1703, Biſchof von Regensburg 29. Juli 1719, Coadjutor von Freiſing 19. November 1723, Biſchof von Freiſing 23. Februar 1727, Biſchof von Löwen (Leodiensis) 23. Januar 1744, Kardinal 16. Januar 1746, geſtorben 27. Januar 1767.

Am 1. Januar ſind Ihre kurfürſtlichen Durchlauchten zu den hochwürdigen Herren Jeſuitern ins Hochamt gegangen, darauf war öffentliche Tafel. Abends war Empfang der Damen durch die Kurfürſtin, worauf ſich die Herrſchaften in ihre Gemächer zurückzogen.

1. Jan. J. kurf. Durchlaucht iſt guter Hoffnung und da ſie ſchon zweimal Fehlgeburt hatte, ſo hat ſie mehrere Gelübde gemacht, um diesmal ihr Ziel zu erreichen.

So hat ſie einer armen Wittwe 3 Mazd'or gegeben, damit dieſe ſofort an 10 Freitagen zu den Franciscanern (Minimes) gehe und dort zu Ehren des heil. Franziskus v. Paula Gebete nach Meinung ihrer Durchlaucht verrichte. Außerdem hat ſie zu Ehren dieſes Heiligen viele heilige Meſſen leſen laſſen, hundert Gulden hingeſchickt und iſt ſelbſt zweimal hingegangen.

Kurfürſtin-Kaiſerin Maria Amalia 1701—1756.

Sie hat auch gelobt, an ſieben Samstagen zur Muttergottes im Herzogſpital zu gehen und hat heute

den 2. Jan. damit angefangen. Sie iſt dabei immer durch den Hofgang (Les Galeries) gegangen, hat dort 2 Meſſen gehört und iſt dann auf dem gleichen Wege zurückgekehrt.

Am 8. Jan. hat ſie angefangen 10 Freitage zu Ehren des heil. Franz Xaver zu abſolviren.

Am 9. iſt ſie, wie oben erwähnt, wieder ins Herzogſpital gegangen.

Am 10. fing die Redoute an und Tags darauf begannen die Akademien. Eine derſelben brachte eine große Maskerade von 50 Muſikern unter Leitung des Herrn Abaccò Kammermuſikers Sr. kurfürſtlichen Durchlaucht von Köln. Erſterer erſchien als Kind gekleidet. Sein Gebieter hatte ihm einen ſeiner koſtbarſten Schlafröcke geſchenkt, damit er ſich das Coſtüm daraus machen laſſe und beſtritt außerdem alle Auslagen und Koſten für die Muſiker.

Dieſer Herr Abaccò verliebte ſich in Mlle. Groſe, die Kammerfrau Ihrer Hoheit der Prinzeſſin Maria Antonia, geb. 1724. Als dies die Eltern des Fräuleins hörten, machten ſie einen Fußfall bei den churfürſtlichen Durchlauchten und baten, falls Abaccò um die Verehelichungs-Erlaubniß nachſuchen ſollte, ihm dieſe nicht zu gewähren, weil beide noch ſehr jung ſeien, damit ſie nicht Urſache hätten, es eines Tages zu bereuen!

Ich habe auf die Empfehlung Sr. Durchlaucht des Kurfürſten von Köln und Ihrer Durchlaucht unſrer Frau Kurfürſtin für meinen Bruder das Amt des kurbayeriſchen Zoll-Kommiſſärs in Lechhauſen erhalten.

Seine kurfürſtl. Durchlaucht von Köln hat einen ſeiner Lakaien Namens Forleveſi, weggeſchickt, weil er dem Kammerdiener Sr. kurf. Durchlaucht eine Ohrfeige gegeben hatte; auf Vermittlung des durchlauchtigſten Herrn Bruders und der Frau Kurfürſtin wurde derſelbe indeſſen wieder zu Gnaden aufgenommen.

J. D., die Frau Kurfürſtin hat eine prächtige Standarte für das neue Dragoner-Regiment, welches der Kurfürſt von Köln errichtet, machen laſſen; ſie wurde in Gold auf Silberſtoff geſtickt und ringsum mit Goldfranzen eingefaßt. Die Koſten überſteigen 500 Gulden.

einem Zimmer der Frau von Pechmann umkleidete und zwei Röcke anzog.

Nachdem ſie fertig angekleidet war, unterſuchte ich all die Edelſteingeſchmeide, welche ſie auf den Kleidern trug, ob nichts fehle. Dann kehrte ich zu Hof zurück.

Die beiden Prinzeſſinen waren auch auf der Bauernhochzeit.

März. Ein Oratorium „Abel“ wurde aufgeführt. Man gab es wie eine Oper und zwar das erſte Mal im großen Theater, aber da man keine großartige Ausſtattung anbringen konnte, da bei der Aufführung nach antiker Weiſe nur wenige Perſonen vorkommen, ſo

Kurfürſt-Kaiſer Karl VII. Albert 1742—1745.

9. März. Heute war Bauern-Hochzeit, aber da Ihre Durchlaucht die Frau Kurfürſtin guter Hoffnung iſt, ließ man ſie nicht wie gewöhnlich auf dem Leiterwagen mitfahren. Nichtsdeſtoweniger war ſie im Coſtüm der Wirtin. Da nun aber der Kurfürſt (als Wirt [ſ. Ü.]) ſeine Wirtin nicht bei ſich haben konnte, ſo war er zu Pferd. Hierauf war großer Empfang und feſtliches Souper. Nach demſelben begab ſich die ganze verſammelte Geſellſchaft auf die Redoute.

Ich hatte gerade Dienſt und ging deshalb auch hin, weil J. D. die Frau Kurfürſtin, nachdem ſie einige Zeit getanzt hatte, ſich in

gab man es ſpäter im kleinen Theater, wo es viel beſſer wirkte.

Ihre kurfürſtliche Durchlaucht hat durch den Baron von Sandizell von Edelzhauſen dem Kurfürſten von Köln eine Standarte für ſein neues Dragoner-Regiment geſchickt, zu deſſen General der alte Graf Rothaſt ernannt wurde, während der Liebling des Kurfürſten, Baron von Rolle, die Stelle des Oberſten erhielt.

Die Standarte iſt aus Silberſtoff, prachtvoll mit Gold geſtickt; auf einer Seite iſt die heilige Jungfrau, gezeichnet nach der im Collegium zu Ingolſtadt und in ſchattirter Seide ausgeführt. Auf der andern Seite war reſp.

iſt der Namenszug Ihrer kurfürſtl. Durchlaucht, links und rechts die Wappen von Öſterreich und Bayern; rings um die Standarte laufen goldene Franſen; das Ganze iſt etwas ungemein Prächtiges.

Nachdem der Kurfürſt von Köln die Standarte empfangen hatte, kam er ſogleich zu der Frau Kurfürſtin, um ſich für das ſchöne Geſchenk zu bedanken. Auch die Frau Herzogin (Maria Anna Carolina) ließ ihm eine Standarte machen, dieſe beſtand aber nur aus blauen und ſilbernen Rauten.

25. März. Herr Lebon feierte heute ſeine Primiz, ich war im Namen Ihrer kurfürſtl. Durchlaucht dabei. Herr Lebon bat mich ſeine geiſtliche Braut vorzuſtellen, ich war daher im farbigen Hofkleid mit hochfriſirtem eigenem Haar und Ohrringen mit vielen Steinen. Fräulein Groſe war im Namen der Prinzeſſin Maria Antonia und Fräulein Wiele im Namen der Prinzeſſin Thereſe dabei. Auch ſie trugen Hofkleidung, waren aber nicht mit eigenem Haar friſirt.

Donnerstag den 1. April. S. Kurfürſtl. Durchlaucht von Köln iſt heute nach Bonn abgereiſt. S. D. der Kurfürſt von Bayern und der Herzog Ferdinand haben ihn bis an den Wagen begleitet.

Am 23. April haben der Kurfürſt mit dem Kurprinzen mehrere Kirchen beſucht, zu Fuß!

Montag, den 10. Mai ſind J. D. der Kurfürſt und die Kurfürſtin, der Kurprinz und die zwei Prinzeſſinen mit ganzem Gefolge nach Lichtenberg (a/L.) abgereiſt. Ihre Kurf. Durchlaucht hat nur die Oberſthofmeiſterin (Grande Maitresse) und Frl. Starzhauſen, drei Kammerfrauen, nämlich Madame Teling, Fraulein Hoiß, Fräulein Hende, ſowie das Kammermädchen Magdalene mitgenommen. Die Prinzeſſin Maria Antonia hat ihre Hofdame Fräulein von Törring und die Prinzeſſin Thereſe Fräulein von Fraunhofer bei ſich.

den 12. Juni ſind die beiden Prinzen des Herzogs Ferdinand nach Lichtenberg abgereiſt, um dort die Feſttage zu verbringen.

den 22. Juni iſt der ganze Hof von Lichtenberg zurückgekehrt.

den 23. Juni war die kleine Prozeſſion der Recollekten, an welcher die Kurfürſtin teil nahm, obwohl ſie ſchon ſehr dick iſt.

Am 24. Juni war die große Proceſſion, an welcher die Kurfürſtin wegen vorgeſchrittener Schwangerſchaft nicht teil nahm.

Am 10. Juli, als am Namenstag der Kurfürſtin war in Nymphenburg große Galla. Herr Loreck lud uns zum Diner im Hauſe des Herrn Hieber ein. Nachmittags gab Ihre kurf. Durchlaucht den Damen Audienz, danach gingen ſie in das Schauſpiel, genannt . . . . ., worauf großer Empfang und Souper folgte. Der Kurfürſt hat ſeiner Gemahlin als Namenstagsgeſchenk eine Kette (Collier) mit Schleifen nach neueſtem Geſchmack, ganz aus Brillanten und Smaragden beſtehend, verehrt.

Am 6. Auguſt, als am Geburtstage Sr. kurfürſtl. Durchlaucht wollte die Kurfürſtin zur Galla ein ganz neues Kleid anziehen, nachdem ſie vorher ſchon den ganzen Kopf hatte friſiren laſſen, als ſie ſich gegen 10 Uhr unwohl fühlte. Man ließ ſofort den Kurfürſten, welcher auf der Jagd war, benachrichtigen und ſchickte eine Staffette in die Stadt, damit in allen Kirchen um eine glückliche Entbindung der Kurfürſtin gebetet werde. Die für heute anberaumten Feſtlichkeiten wurden alle abgeſagt und ſo ging der ganze Tag in Erwartung hin.

Am 7. Auguſt. Morgens um 4 Uhr wurden wir geweckt. Um 5 Uhr ließ Sr. kurfürſtl. Durchlaucht das Allerheiligſte in der Hofkapelle ausſetzen und wohnte dem Segen bei. Hierauf begab er ſich in das Zimmer der Kurfürſtin, welche um $^3/_4 6$ Uhr glücklich eine Prinzeſſin gebar, die folgende Namen er-

Herzog Clemens 1722—1770.

hielt: Maria, Joſepha, Anna, Auguſta, Cajetana, Antonia, Xaveria, Franziska de Paula, Thereſia, Walpurgis, Johanna Nepomucena, Polykarpa, Afra, Felicitas.

den 7. Auguſt. Vor der Taufe gab es noch einen Streit mit Ihrer Excellenz der Frau Aja, welche darin ſeinen Grund hatte, daß Sr. Durchlaucht der Kurfürſt in den alten Etiquettevorſchriften ſuchen ließ und fand, daß die Oberhofmeiſterin Ihrer Durchlaucht die Prinzeſſin aus dem Zimmer der hohen Wöchnerin bis in das Vorzimmer tragen und da in die Hände der Madame Aja legen ſolle. Letztere aber äußerte, daß ihr das ſehr wehe tue, da ſie doch die Ehre gehabt habe, die Prinzeſſin Thereſe, den Kurprinzen und den Herzog Joſeph zu tragen († 1733) und warum man ihr dieſe Gnade nehmen wolle! Hierauf antwortete der Kurfürſt, daß er dieſe Vorſchrift erſt vor Kurzem in den alten Schriften über Etiquette des bayeriſchen Hauſes gefunden habe und der Oberſthofmeiſterin ſeiner Frau Gemahlin kein Unrecht zufügen wolle. Es mußte daher dem Befehle Sr. Durchlaucht gefolgt werden und ſo trug die Oberſthofmeiſterin Jr. Durchlaucht die Prinzeſſin bis ins Vorzimmer und legte ſie in die Hände der Frau Aja, Baronin von Lerchenfeld. Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin (Maria Anna Carolina ſiehe S. 92) hielt die Prinzeſſin über die Taufſchüſſel im Namen der Königin von Portugal. Alle Damen waren im Hofkleid mit eigenem Haar ohne Locken friſirt. Die Pagen en brogiles.

den 9. Aug. Mr. Ö . . hat die Stelle als Hofmeiſter der beiden Prinzen des Herzogs Ferdinand erhalten, was mir S. D. der Kurfürſt beim Eintritt in das Zimmer der Frau Kurfürſtin mitteilte, indem er ſprach: „Nun da iſt ja ſchon ein Anfang zu Ihrer Heirat, ſoeben habe ich ihm die Hofmeiſterſtelle gegegeben.“ Und als ich dann mit der Frau Kurfürſtin allein war, ſagte ſie zu mir: „Es wäre mir unlieb, Sie eines Tages zu verlieren, wie wird es meinem Weißzeug gehen und meinen armen Büchern!“ Ich erwiderte, daß eine Andere gewiß es auch nicht an der gleichen Sorgfalt fehlen laſſen werde. „Nein“ antwortete die hohe Frau, „ſie werden nicht ſo beſorgt ſein wie Sie“. Ich dankte ihr für dieſen Gnadenbeweis. Mittlerweile trat eine Andere in das Zimmer Ihrer Durchlaucht und ich mußte das Geſpräch beenden.

Am 14. Aug. iſt Se. kurfürſtliche Durchlaucht um 1 Uhr Nachmittag zu Unſer lieben Frau nach Altötting abgereiſt und geht von da nach Landshut und Straubing zur Beſichtigung der beiden Regimenter des Grafen Törring-Jettenbach und des Grafen Coſta, welche vermehrt wurden und Pferde für jeden Reiter erhielten.

den 15. Aug. Die Kurfürſtin erhielt von ihrer Mutter, der Kaiſerin Amalia als Entbindungs-Geſchenk eine Doſe aus Achat, mit Gold verziert. Anſtatt des Tabaks enthielt ſie eine Schleife mit Anhängſel, in deren Mitte ſich prachtvolle Brillanten befinden.

Am 8. Aug. hatte die Kaiſerin Ihrer Durchlauchtigſten Frau Tochter auch eine Rippe der heiligen Amalbergis mit den Authentiken behufs Erlangung einer guten Entbindung geſchickt.

Am 21. Aug. iſt der Kurfürſt glücklich von ſeiner Reiſe zurückgekehrt.

Am 22. Aug. an einem Sonntag nach Beendigung des Gottesdienſtes bei Ihrer Durchlaucht brachte ihr S. D. der Kurfürſt perſönlich zwei Schleifen (neux!) aus Smaragden und Brillanten und eine Börſe mit 1000 Carolin als Wochengeſchenk.

Prinz Joſeph Leopold 1728—1733.

Am gleichen Tage schoß der Kurprinz einen Fasan im Flug.

den 23. Aug. Die Renata . . . ., ein Hoffräulein, welches im Dienste der Mademoiselle Hiersch stand, wurde heute in sechsspännigem Hofwagen in das Servitinnen-Kloster gefahren. Die Frau Gräfin Preising begleitete sie Namens der Kurfürstin dahin. Die Gräfin Ruepp lieh ihr eines ihrer reichsten Kleider und von der Gräfin Preising hatte sie den reichen Schmuck geliehen erhalten. Ihre kurfürstliche Durchlaucht hat ihr die Gnade erwiesen, sie in Höchstihr Zimmer eintreten zu lassen, beehrte sie mit einer sehr gnädigen Ansprache, und versprach ihr, bei der zweiten Einkleidung persönlich anwesend zu sein. Auch die Prinzessinnen Maria Antonia und Therese fuhren dieses Fräuleins wegen in die Stadt, aber schon vorher direkt ins Kloster.

den 29. Aug. J. D. hat mich in die Stadt geschickt, um 2000 Gulden in drei Teile zu teilen, und zwar 100 Max'dor für die Mutter-Gottes im Herzogspital, 100 Max'dor für die heilige Walpurgis in Eichstädt und 100 Max'dor zur Vermehrung einer Summe von 200 Max'dor, welche sie schon auf die Seite legen ließ. Wenn ihr Gott noch einen Prinzen schenkt, wird sie diese Summe noch vervielfachen und zur Anfertigung eines goldenen Kelches zu Ehren des heiligen Antonius von Padua verwenden.

den 30. Aug. Als heute S. D. der Kurfürst die Gemächer Ihrer Durchlaucht der Frau Kurfürstin verließ, sprach er mich an und sagte, „Nun Gombert, wann werden Sie Ihre Hochzeit halten?" Ich antwortete, Bis jetzt, Euere Durchlaucht, weiß ich noch von nichts! „Aber", erwiderte Er, „in meinem Almanach steht doch geschrieben: „„Gelehrten-Hochzeit"" ! (Noce des Savants). Kurfürstliche Durchlaucht, erlaubte ich mir zu entgegnen, die Hochzeit wird nur nach einer Seite eine „gelehrte" sein! „Nein, nein", sprach er mit gnädigem Lächeln, „sie wird es auf beiden Seiten sein." Ich machte eine Verbeugung und dankte für die erwiesene Gnade.

Am 30. Aug. ist ein kleiner Knabe, Sohn eines Gondoliers in Nymphenburg, in einem Kanal des Gartens ertrunken.

Am 31. Aug. Die Durchlauchtigste Frau Kurfürstin ließ heute ihre Damen zum Handkuß vor. Die beiden Schlüssel-Damen (Dames de la Clef d'or) haben während der ersten Nächte weder Dienst gemacht, noch gewacht, wie sonst, wegen der M** (?) Abends legte sich die Frau Kurfürstin ins Paradebett und alle Damen wurden zum Handkuß zugelassen. Die Frauen der Minister spielten mit ihr.

Am 2. Sept. gab Ihre Kurfürstl. Durchlaucht den Damen abermals Audienz.

Am 3. Sept. Nach dem Dienst bei der Tafel bat ich Ihre k. Durchlaucht um die Erlaubnis in die Stadt gehen zu dürfen, um meine Schwester zu besuchen, welche sehr übel daran ist. Da ich sie sehr schwach fand, trachtete ich sie zu überreden, daß sie sich versehen lasse. Endlich um 10 Uhr Abends beichtete und communizirte sie und empfing die letzte Ölung. Ich brachte die ganze Nacht bei ihr zu, sie war sehr schlecht daran und fiel von einer Ohnmacht in die andere.

den 4. Sept. ging ich wieder nach Nymphenburg, um Ihrer kurfürstl. Durchlaucht zu berichten und um die Erlaubniß zu bitten, in der Stadt bleiben zu dürfen, da meine Schwester in diesem Lande fremd ist und keine Eltern mehr hat und es sie daher freuen würde, mich bei sich zu haben. Ihre kurfürstl. Durchlaucht erlaubte es und so ging ich denselben Tag wieder in die Stadt. Die hohe Frau hatte auch die Gnade, sich nochmals um das Befinden meiner Schwester zu erkundigen, welches sich täglich verschlimmerte.

Am 13. Sept. stand Ihre Kurfürstliche Durchlaucht vom Wochenbette auf. Es wurden nur die gewöhnlichen kirchlichen Ceremonien vorgenommen und Galla gemacht ohne weitere Festlichkeit.

Am 14 Sept. ist Ihre Durchlaucht die Kurfürstin in die Stadt gefahren, um einer Messe im Herzogspital beizuwohnen. Hierauf begab sie sich zum Diner zur Prinzessin am Anger. (Emanuela Therese, Schwester des Kurfürsten, Klosterfrau bei den Clarissinen am Anger in München.) Nach dem Diner ging sie in ihr Lieblingskloster, nämlich zu den Karmelitinnen.

den 16. Sept. Meine Schwester war heute sehr schwach, der Pater Franziskaner war ständig bei ihr; ich fürchtete die Nacht und bat ihn, zu bleiben. Nachts 2 Uhr kam der Pater Flavius, ihn abzulösen und um 1/25 Uhr starb sie, den 17. Sept. in der

Kaufingergasse, bei Maria Magdalena Blanchard Hofratstitulantenfrau. Da ich diesen traurigen Anblick nicht ertragen konnte, zog ich mich in meine Zimmer bei Hofe zurück.

Ich schrieb nun vor Allem an ihre Excellenz, die Frau Gräfin Leiblfing, Oberstthofmeisterin Ihrer Kurfürstl. Durchlaucht, um ihr das Ableben meiner Schwester anzuzeigen und sie zu bitten, mir die Erlaubniß zu erwirken, daß ich noch einige Tage in der Stadt bleiben dürfe, sowohl wegen der Leichenfeier, als wegen der Anfertigung meiner Trauerkleider.

Die Kurfürstin kam heute in die Stadt, um bei den Italienerinnen (Servitinnen) zu speisen, und kam dann in die Residenz, um sich als Amazone umzukleiden. Sobald sie mich sah, drückte sie mir ihr Beileid in gnädigster Weise aus.

Am 18. Sept. erfolgte die Beerdigung meiner Schwester am Friedhof bei den Franziskanern Nachmittag um 5 Uhr. Am gleichen Tage fuhr man die kleine Prinzeß Marie (die Neugeborene) in die Stadt, aber ehe sie in die Residenz gebracht wurde, brachte man sie zur Prinzessin im Angerkloster, welche sich sehr freute, die Kleine zu sehen.

Ihre Kurfürstl. Durchlauchten begaben sich zur Truppenbesichtigung ins Lager bei Waidhausen, wobei Herzog Theodor die Fahnen weihte und Ihre Kurfürstlichen Durchlauchten je einen Nagel einschlugen.

Am 20. Sept. war der Gottesdienst für meine verstorbene Schwester; ich bezahlte das ganze Opfer, da außer mir von Verwandten Niemand da war und ich daher keinen Opfergang veranstalten konnte.

Am 21. Sept. bin ich Nachmittags wieder nach Nymphenburg gegangen, um meinen Wochendienst zu beenden. Der Kurfürst und alle Prinzen haben mir ihr Beileid ausgedrückt.

Am 23. Sept. ist Se. Kurfürstl. Durchlaucht zum Übernachten nach Forstenried gefahren, um am Morgen auf die Hirschjagd zu gehen.

Am 24. Sept. ist Ihre Durchlaucht die Frau Kurfürstin um 4 Uhr nachmittags weggefahren, um mit dem Kurfürsten auf der Jagd zusammenzutreffen.

Eine Viertelstunde nach ihrer Abfahrt kam der Kurfürst und da er sie nicht mehr traf, wechselte er in aller Eile die Wäsche, ließ andere Pferde anspannen, nahm mit seinen Cavalieren im Wagen eine Suppe und etwas zu Essen und Trinken mit sich. Zuvor schickte er aber ins „gelbe Haus“ wo ihn Ihre Durchlaucht die Kurfürstin erwartete, sie möge sich ins „blaue Haus“ begeben; wo sie dann nach der Jagd mitsammen soupirten.

Am 25. Sept. Nachdem heute meine Dienstwoche zu Ende ist, kehrte ich nach der Stadt zurück.

Den 26. Sept. Heute war die Einkleidung der Renata ....., (Capillier?). Die Nonnen schenkten ihr ein halbes Jahr des Noviziates, da sie ihre Kurfürstl. Durchlaucht empfohlen hatte. Die hohe Frau hat auch die Gnade ihr eine Mitgift zu geben und alle Auslagen des Klosters zu bezahlen. Sie kam sogar eigens von Nymphenburg herein, um der Einkleidung beizuwohnen.

Am 29. Sept. Heute begegnete mir zum ersten Male Frau Löchel und ihre Frln. Schwester in Begleitung ihres Herrn Bruders, der sie mir vorstellte. Ich traf sie am Franziskaner Freithof, wo ich gerade Weihwasser auf das Grab meiner Schwester sprengte und sie eintraten, um in die Kirche zu gehen.

Am 1. Oct. waren sie (Geschwister Löchel) zum Café bei mir, worauf ich ihnen die Appartements der Kurfürstin, ihre Raritäten und ihre Bibliothek zeigte. Hierauf ging ich in die Kirche des alten Hofes, um dort die heil. Messe zu hören und traf daselbst Madame Tempperer (?), welche mich mit sich zu Tisch nahm und für morgen zur Feier der der Einkleidung ihres Herrn Sohnes Ignatius einlud.

Am 2. Oct. holte mich Fräulein Marianne, älteste Tochter der Frau Tempperer ab, um den Einkleidungs-Ceremonien ihres Bruders in den Carmeliten-Orden beizuwohnen. Er heißt jetzt Michel Angelus. Den nämlichen Tag habe ich mit meiner Kollegin Fräulein Pusch wieder den Dienst in Nymphenburg angetreten.

Als ich aus dem Wagen stieg, begegnete ich der Frau Oberstthofmeisterin, der Frau Oberststallmeisterin Gräfin Preising, dem Herrn Oberstkämmerer Grafen Thürheim, welche zur Eremitage spazieren gingen. Sie fragten

mich, ob ich mitkommen wolle und ich nahm das Offert an. So promenierten wir ziemlich lange, und als wir ins Schloß zurückgekommen waren, kamen gleich darauf Ihre kurfürſtliche Durchlauchten von der Jagd zurück, auf welcher die Kurfürſtin 5 junge Hirſche (Spießer) geſchoſſen hatte.

Den 3. Oct. (Sonntag). Die Frau Kurfürſtin wohnte dem Gottesdienſte in der Eremitage (Magdalenenkapelle) bei. Fräulein von Moravitzky kam ein wenig zu ſpät und da ſie nicht allein hingehen wollte und ich auch hinging, begleitete ich ſie.

Den 4. Oct. Ihre kurfürſtlichen Durchlauchten ſind zur Tafel nach Schleißheim gefahren, der ganze übrige Hof kehrte zur Stadt zurück.

Am 6. Oct. iſt der Kurfürſt in die Pfalz (Oberpfalz) abgereiſt.

Bericht über ſeine Reiſe:

Zuerſt von hier nach Ingolſtadt.

Am 8ten von Ingolſtadt nach Amberg, wo am 9ten eine Jagd abgehalten wurde.

Am 10ten war dort Revue über das Regiment de Cannò, welches dort in Garniſon iſt.

Am 11. ging er in die Nähe von Rothenberg. Das Diner wurde in Schneidas (?) und das Nachtlager in Neumarkt genommen.

Am 12ten war die Beſichtigung des Regiments des Grafen Rechberg; Abends kam Se. Durchlaucht nach Ingolſtadt zurück.

Am 13ten war Regimentsbeſichtigung in Ingolſtadt und

am 14ten Reiſe von da nach Donauwörth, wo dinirt und das Regiment .... beſichtigt wurde.

Während der Abweſenheit des Kurfürſten ſpeiſte ihre Kurfürſtl. Durchlaucht ſtets in ihrem Schlafzimmer, wobei nur die Oberſthofmeiſterin, die beiden Schlüſſeldamen und wir zum Tafeldienſt anweſend waren.

den 10. Oct. Heute ſpeiſte ich bei Madame Tempperer, dann beſuchte ich zum erſten Male Madame Löchel und ging von da zu Madame Hieber, wo ich Frau von Scholenberg traf, mit welcher ich auch zum erſten Mal ſprach.

den 11. Oct. Die Frau Kurfürſtin ſpeiſte heute bei den Karmelitinnen.

den 12 Oct. war der Namenstag des Kurprinzen. Es war volle Galla, doch legte die Frau Kurfürſtin nur ein reiches Hauskleid an. Sie ließ den Damen um 12 Uhr ſerviren. Einige Stadtdamen, welche Hofzutritt haben, kamen auch, ihre Aufwartung zu machen.

Alle kleinen Prinzen und Prinzeſſinnen ſpeiſten an öffentlicher Tafel beim Kurprinzen.

den 13. Oct. Ihre Durchlaucht die Frau Kurfürſtin ſpeiſte heute bei der Prinzeſſin im Angerkloſter. Der Baron Löſch mit Gemahlin ſind von Landshut angekommen.

den 14. Oct. Der Kurfürſt iſt heute Nacht 1/2 12 Uhr glücklich zurückgekehrt.

den 15. Oct., als am Namenstage der Prinzeſſin Thereſe war Halb-Galla, öffentliche Tafel und des Abends wurde eine Tragödie, betitelt „Jetta", als Nachſpiel „die vergangene Zeit" (Le temps passé) aufgeführt.

den 16. Oct. ſind Ihre kurfürſtlichen Durchlauchten auf die Wildſchweinjagd gefahren, das Diner wurde im „gelben Haus" ſervirt.

den 17. Oct. Der Kurfürſt fuhr heute auf die Jagd auf Schnepfen, (Becasses), die Kurfürſtin aber nicht.

den 18. Oct. Heute begaben ſich Ihre kurf. Durchlauchten auf die Hirſchjagd; der Hirſch wurde glücklich zur Strecke gebracht. Hernach wurde im „gelben Haus" geſpeiſt.

den 19. Oct. Heute war der Namenstag des Herzogs Ferdinand, es war öffentliche Tafel und Halb-Galla, Ihre kurfürſtliche Durchl. trug Hoftracht mit Unterkleid in Meergrün und Silber; Abends gab man ein Luſtſpiel: „der

Kurprinz Maximilian III. 1727—1777.

Poltergeist“ (L'Esprit follet), worin Nyolon tanzte.

den 20. Oct. Die kurfürstlichen Durchlauchten dinirten heute in Hechenkirchen und verfügten sich dann auf die Sauen-Jagd, doch wurde nichts erlegt.

Der Herzog Theodor ist von Freising angekommen.

den 21. Oct. Ihre kurf. Durchlauchten sind heute auf die Hirschjagd geritten. Der Kurfürst fiel vom Pferde und beschädigte sich am Bein. Sie haben dann im „gelben Haus“ gespeist. Der Baron Sickingen hat sich von Ihren Durchlauchten verabschiedet, um nach Mannheim zurückzukehren, da ihm sein Herr, der Kurfürst (von der Pfalz) die Gnade erwiesen hat, ihn zum Geheimen Rat zu ernennen.

den 22. Oct. war der Geburtstag Ihrer Durchlaucht der Frau Knrfürstin. Da die Oberstthofmeisterin an einer Magen-Verstimmung unwohl war, so war die Cour in der kleinen Antichambre Ihrer Durchlaucht. Nachdem die Kurfürstin angekleidet war, kamen alle Prinzen und Prinzessinnen, sowie die ersten Hofchargen (Ministres), welche Zutritt zur Kammer haben, um zu gratuliren.

Nach dem Hochamt begab sich die Kurfürstin zur Oberstthofmeisterin, um zu sehen, wie sich dieselbe nach ihrer Ohnmacht befinde; es ging aber schon besser. Bei diesem Besuche stieg ich allein mit der kurf. Durchlaucht zur Oberstthofmeisterin hinauf. — Von hier ging sie zur öffentlichen Tafel. Nach der Tafel machte Graf Holnstein seine Ehrfurchtsbezeugung, um ½ 7 Uhr gab Ihre kurf. Durchlaucht den Stadtdamen Audienz und ging hierauf in das Theater, wo die Tragödie „Inez de Castro, und als Nachspiel: „die Vacanz“ gegeben wurde, worin unter Anderen Michelanski, der Tanzmeister von Ettal als ein Spanier und als Bauer und der kleine Prefleuri als betrunkener Bauer tanzten.

den 23. Oct. begaben sich Ihre Durchlauchten auf die Jagd. Sie schoßen 23 Hasen, 4 Rehe, 4 Füchse und einige Schnepfen. Das Diner wurde unter einem eigens errichteten Zelte eingenommen. — Der Herzog Theodor ist nach Ismaning abgereist.

den 24. Oct. ließ ich mir zur Ader und war den ganzen Tag unwohl.

den 25. Oct. gingen die durchlauchtigsten Herrschaften auf die Hirschjagd und speisten dann in Nymphenburg.

Am 26. Oct. war Conferenz; der Herzog Theodor kam von Ismaning zurück.

Am 27. Oct. speiste der Kurfürst im Schlafzimmer der Frau Kurfürstin, dann begaben sie sich auf die Wildschweinjagd, bei welcher aber nur ein Stück erlegt wurde.

Am 28. Oct. Heute wurde ein Lustspiel: „Der Zerstreute“ gegeben. Herzog Theodor stürzte auf der Hasenjagd mit dem Pferde. Er beachtete den Fall nicht sehr, bei Nacht stellten sich aber heftige Schmerzen an der rechten Schulter ein.

Die Frau Kurfürstin hat an Seine Durchlaucht den Kurfürsten von Köln zwei Bänder geschickt, ein blaues und ein weißes, mit Silber gestickt auf beiden Seiten gleich. An den vier Enden der Bänder waren die Wappen von Bayern und Oesterreich gestickt, darunter schwere Silberfransen. Die Bänder waren für die Standarte bestimmt, welche Ihre kurfürstliche Durchlaucht dem Kurfürsten von Köln während seines hiesigen Aufenthaltes zum Präsent gemacht hatte.

29. Oct. Ihre kurf. Durchlaucht begaben sich heute zur Hirschjagd. Der Hirsch wurde erlegt; danach speiste man im „gelben Hause“.

Die kleine Prinzeß Marie hat heute zum ersten Mal zu essen bekommen; bisher genügte ihr die Milch der Amme.

Ich hatte heftigen Schnupfen, daß ich glaubte ersticken zu müssen.

den 30. Oct. Ich befinde mich heute etwas besser. Die höchsten Herrschaften wollten sich heute auf die Saujagd begeben, aber das Wetter ist zu schlecht, es regnet und schneit unaufhörlich. — Der Kanonikus Graf Seinsheim hat sich bei den kurfürstlichen Durchlauchten verabschiedet, da er zum Antritt seiner Pfründe nach Bamberg geht.

Zwei Grenadiere, welche desertiert waren, wurden erschossen.

den 31. Oct. Heute war öffentliche Tafel. Abend ging man noch in die Komödie „Alcibiades“. Als Nachspiel gab man: „der eingebildete Hahnrei“ (Le cocu imaginaire).

den 1. Nov. Am Allerheiligen Tag. Da der Beichtvater der Kurfürstin unpäßlich war, so begab sich hochdieselbe zu ihm und verrichtete

ihre Andacht bei den Jesuiten. Nachdem sie zurückgekehrt war und ihre Schokolade genommen hatte, legte sie, wie gewöhnlich, wenn offene Tafel war, und eine solche fand heute statt, Hofkleidung an. Um 5 Uhr war Toten-Vigil, wo der ganze Hof in schwarz erschien. Der Graf Leonhardt von Törring ist in Landshut gestorben. Der Kurfürst hat seinen Intendanten der Feste Grafen Lodron, zum Generallieutenant ernannt.

den 2. Nov. Fräulein Pusch, Kammerfrau Ihrer kurf. Durchlaucht ist heute mit der Post nach Aychene (Aign?) abgereist, weil sie Nachricht erhielt, daß ihr Vater und ihre Mutter im Sterben liegen. — Ihre kurfürstl. Durchlauchten haben im Zimmer der Kurfürstin gefrühstückt und begaben sich dann auf die Sauenjagd, haben aber nichts erlegt.

Die Barone Neuhausen sind beide von ihren Gütern angekommen.

den 3. Nov. Da man des schlechten Wetters halber die große Hubertusfeier nicht abhalten konnte, so wurde die kleine veranstaltet. Es wurden dabei drei Wildschweine erlegt. Das Souper war in Fürstenried. Es nahmen daran teil: Der Kurfürst und die Kurfürstin, die Herzoge Max und Clemens, (Söhne des Herzogs Ferdinand), Fräulein von Morawitzky, der General Rechberg, der Graf Max von Preising, der Graf Costa, der Graf Spreti, der Baron Freiberg, der Baron von Preising, der Baron von Perfall, der Baron von Mayerhofen, der Baron von Frauenhofen, der Graf von Seinsheim, Sohn des Oberhofmeister des Kurprinzen; — der Graf Lodron und Gemahlin sind nach Wien abgereist. — Johann Baron von Hornferd, ... Sr. Kurfürstl. Durchlaucht ist auf der Straße eines plötzlichen Todes gestorben.

Joh. Adam von Veldenburg starb plötzlich vor dem Scheuerl Lebzelterhaus!

Am 4. Nov. Namenstag des Kurfürsten: Ihre Durchlaucht die Kurfürstin hat ihrem Gemahl als Namenstag-Geschenk eine sehr schöne Hutagraffe von Smaragden und Brillanten gegeben. Der ganze Hof war in voller Galla, die Frau Kurfürstin trug ein braunes Hofkleid mit Silber und Blumen aus Chenillen, die Haare frisiert mit Locken und vielen Steinen.

Die Prinzessin Theresia Emanuela, Tochter des Herzogs Ferdinand, trug heute zum ersten Male ein Schleppkleid und ebenfalls Lockenfrisur. Die Kämmerer trugen die Speisen bei der Tafel auf. Um 7 Uhr nach Tisch war Empfang der Stadtdamen bei der Kurfürstin; von da ging man ins Theater, wo „Medea“ und als Nachspiel „die Teufelsliebe“ gegeben wurde. Der kleine Presleurie tanzte als Harlekin. Ihre Durchlauchten soupirten an offener Tafel, die Damen bedienten bei Tisch.

Herr von Moravitzky gab dem General de Cannaux für die Abtretung seines Regiments mit Einwilligung des Kurfürsten eine Summe Geldes, denn Herr von Cannaux ist nicht mehr im Stande, Dienst zu tun.

den 5. Nov. sind Ihre Durchlauchten nach Tisch auf die Entenjagd und haben 7 Stück geschossen.

den 6. Nov. sind Ihre Durchlauchten auf die Wildschweinjagd schon Morgens gefahren und haben neun Stück erlegt. In Laufzorn wurde dinirt.

Die drei Sängerinnen, welche der Kurfürst zur Ausbildung nach Italien schickte, sind angekommen und mit ihnen Mr. Pelli, Gesangsmeister der Fräulein Moquika (?), die andere heißt Prentanie u. die dritte Mairin(o).

den 7. Nov. war öffentliche Tafel, wobei die drei Sängerinnen sangen, alle drei fanden, jede in ihrer Art, Anerkennung. Abends gab man ein Lustspiel, „der unverschämte Neugierige.“

den 8. Nov. Nach Tisch sind die Herrschaften auf die Saujagd gefahren. Der Baron Lösch und seine Gemahlin sind mit der Schwester

Prinzessin Theresia Emanuela 1723—1743.

der Frau Baronin, Gräfin Haimhausen nach Landshut abgereist.

Am 9. Nov. als dem Namenstag des Herzogs Theodor war Morgens Conferenz, dann öffentliche Tafel. Herr von Moravitzky und Herr Deschant schlugen sich am Rochusbergl wegen des Regiments Cannaux, weil Deschant ein älterer Offizier ist, als Moravitzky. Als der Kurfürst dies erfuhr, schickte er beide in Arrest. Abends gab man im Theater: „die Zwillingsbrüder“.

Am 10. Nov. Herr von Moravitzky und Herr Deschant mußten sich auf Befehl des Kurfürsten wieder versöhnen! dann reisten der Kurfürst mit der Kurfürstin in einer Chaise à la Italienne nach Diessen ab. Im zweiten Wagen folgte die Schlüsseldame Fräulein von Starzhausen und Graf M. v. Preising; in der dritten Graf Törring-Jettenbach und Graf Fugger, Capitän der Garde. Die Obersthofmeisterin, der Baron Freiberg, und Baronin Mayerhofen folgten nach dem Frühstück in einer Berline nach. Der Graf Max von Törring ist von Böhmen angekommen.

den 11. Nov. der Sohn der Madame Fagnian, Kammerfrau Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzessin Maria Antonia, Franziskaner, feierte heute seine Primiz. Die Gräfin Taxis, Geliebte oder Frau des Kurfürsten von der Pfalz ist gestorben. Herr von Moravitzky ist zu seinem Regiment abgereist. Die Gräfin Haimhausen hat im 7. Monat ihrer Schwangerschaft bei ihrer Schwester der Baronin Lösch entbunden, in Landshut.

den 12. Nov. der Graf von Maxlrain ist gestorben. Ich habe bei Madame Temperer zu Mittag gespeist.

den 13. Nov. Madame de Gehr hat mir ein Gemälde geschenkt, welches den Kopf eines Türken darstellt.

den 14. Nov. Heute nahm ich den Café bei Frl. von Maltzahn, Ehrendame Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht.

den 15. Nov. Der Kurfürst und die Kurfürstin sind glücklich von Diessen zurückgekehrt, sehr zufrieden mit dem Erfolg ihrer Jagd, sie haben 46 Wildschweine erlegt.

den 16. Nov. Nachmittags fuhren Ihre Durchlauchten auf die Jagd, danach begab sich ihre kurfürstliche Durchlaucht zu ihrer Obersthofmeisterin, um ihr anläßlich des Ablebens ihres Bruders, des Grafen von Maxlrain zu condolieren.

Am 17. Nov. gab es nichts bemerkenswertes.

Am 18. Nov. feierte man das Fest des heiligen Hubertus, das Hochamt mit Fanfaren und Jagdhörner-Begleitung war in Nymphenburg. Der Kurprinz und die beiden Prinzessinnen beteiligten sich nicht an der Jagd wegen des großen Nebels, den es hatte, aber die beiden Prinzen des Herzogs Ferdinand waren dabei. Der Hirsch wurde nicht erwischt. Nach der Jagd war Empfang und großes Souper, an welchem auch der Kurprinz und die beiden Prinzessinnen Teil nahmen. Nero, der große Jagdhund des Kurfürsten, wurde wegen Wutkrankheit getötet.

Am 19. Nov. Heute war Galla zu Ehren der regierenden Kaiserin. Ihre kurfürstliche Durchlaucht hatte ein gelbes Hofkleid mit Silber angelegt; es war große Tafel und Abends im Theater die Komödie „Rodegune“ (?) als Beigabe „die Ankömmlinge“ (Les nouveaux debarqués). Ich ging nicht hin, weil ich Cacaopommade machte.

Die Gräfin Leonhard Törring ist von Landshut angekommen, Ihre kurfürstl. Durchlaucht sandte sofort einen Kammerdiener zu ihr, um ihr zu ihrer glücklichen Ankunft zu gratuliren und gleichzeitig ihre Beileids-Bezeugungen wegen des Ablebens ihres Gatten zu überbringen.

Am 20. Nov. sind die kurf. Durchlauchten auf die Jagd gefahren.

Am 21. Nov. war öffentliche Tafel, Abends im Theater das Lustspiel: „der Mann im Glück“.

Der Zollkommissär Aretin in Ingolstadt wurde nach langer Haft seines Amtes entsetzt. Er soll im Komplott mit Anderen gewildert haben. Seine Frau, eine geborene Chlingensperg kam zu Hofe, um die Hilfe ihrer Durchlaucht anzuflehen, indem sie auf den elenden Zustand hinwies, in welchem sie sich mit ihren sechs Kindern versetzt sehen würde; wenn Ihre Durchlauchten kein Erbarmen hätten, wären sie alle dem äußersten Elende preisgegeben .. — endlich hatte der Kurfürst Mitleid mit ihr und ihren Kindern und bewilligte ihr die Begnadigung ihres Mannes. — Hierauf begaben sich die Durchlauchtigsten Herrschaften auf die Jagd,

nachdem sie im Zimmer der Kurfürstin das Dejeuner eingenommen hatten.

Am 23. Nov. war große Galla zu Ehren des Kurfürsten von Köln. Ihre Durchlaucht trug das rote Kleid mit Gold-Chenillen. Es war öffentliche Tafel. Ihre Durchlaucht gab den Damen Audienz, dann zog man sich zurück.

Am 24. Nov. Der Kurfürst frühstückte im Zimmer Ihrer Durchlaucht, dann begaben sie sich auf die Saujagd, bei welcher vier Hunde durch den Eber verwundet wurden, derselbe wurde aber schließlich erlegt.

den 25. Nov. Der Kurfürst und die Kurfürstin gingen auf die Entenjagd; ich speiste bei Madame de Gehr. Abends war Tragödie „Radamiste u. Zenobia", als Nachspiel „die Serenade".

den 26. Nov. Der Kurfürst frühstückte im Zimmer seiner Gemahlin, dann brachen sie zu einer Parforcejagd auf Wildschweine auf. Bei Verfolgung eines Ebers kam der Kurfürst von der Jagd ab und da der Wächter, dem der Verschluß der Parktore oblag, eines offen stehen ließ, so rannte der Eber hinaus und lief auf der andern Seite eines Flusses, genannt Würm, dahin. Der Kurfürst, welcher ihn nicht aus den Augen ließ, wollte den Weg abkürzen, indem er den Fluß mit seinem Pferde namens „Flieger" durchreiten wollte. Da aber an der anderen Seite des Flusses das Ufer ziemlich hoch war, wollte er dasselbe nicht zu Pferde erklimmen, in der Furcht, rückwärts zu überschlagen und in das Wasser zu fallen. Er sprang daher am Rande des Ufers das an diesem Orte sehr steil war, vom Pferde, indem er sich mit einer Hand an den Zweig eines Straucheſ hielt, der hier stand, mit der andern Hand hielt er den Zügel seines Pferdes, um es leichter aus dem Wasser springen zu lassen — da brach der Zweig, an dem sich der Kurfürst hielt und höchstderselbe fiel in den hier ziemlich reißenden Fluß. Er hatte große schwere Stiefel an, welche ihn schwer machten und am Schwimmen hinderten. Es war höchste Zeit, daß er mit Hilfe Gottes einen Stiefel wegbrachte und glücklich aus dem Wasser stieg, er warf den anderen Stiefel auch weg und marschirte in Strümpfen fast eine 1/4 Stunde lang, dabei immer „tayho" schreiend um sich seinem Gefolge vernehmbar zu machen. Der Baron Mayerhofen hörte ihn, verfolgte die Richtung und war aufs Aeußerste überrascht, den Kurfürsten ganz allein, zu Fuß in Strumpfsocken und ganz durchnäßt anzutreffen. Sofort stieg er vom Pferde, ließ den Kurfürsten dasselbe besteigen und in diesem Aufzuge ging es zu einer in der Nähe befindlichen Mühle Namens Grueben, wo der Baron Sr. Durchlaucht seine Stiefel und auch seinen Mantel gab, während er vom Müller ein schlechtes Pferd und alte Schlappschuhe nahm. So ritten sie zum „gelben Haus", wo Pferde bereit standen, und von da nach Fürstenried, damit der Kurfürst Kleider und Wäsche wechseln konnte.

Die Frau Kurfürstin wußte von dem ganzen Vorfall nichts, als daß sich der Kurfürst auf der Jagd verirrt habe: da war aber ein Schwätzer, welcher erzählte, daß man das Pferd des Kurfürsten gefunden habe, aber nicht wisse, wo Er sei — — man kann sich denken, wie die hohe Frau erschrack! Einen Augenblick darauf sah sie in weiter Ferne zwei Reiter, von welchen sie den einen für den Kurfürsten, den anderen für den Baron Mayerhofen hielt, aber da sie sich sagte, daß beide hohe Stiefel haben, einer von den Reitern aber nur in Strümpfen war, so konnten es diese nicht sein!. Sie sandte daher schnellstens Heinrich den Sattelknecht den beiden entgegen, um zu sehen, wer sie seien. Er ritt in vollstem Galopp und kam bald retour, schon von weitem Zeichen mit Hut und Taschentuch machend, daß es der Kurfürst sei! Nachdem sie sich so darüber vergewissert hatte, traf sie und das ganze Jagdgefolge mit dem Kurfürsten in Forstenried zusammen. Hier hielten sie sich indeß nur so lange auf, bis der Kurfürst die Kleider gewechselt hatte und die Schlitten hergerichtet waren.

Der Kurfürst führte seine Gemahlin und erzählte ihr selbst, wie sich Alles zugetragen hatte. Der Leibpage Sr. kurfürstl. Durchlaucht Graf Livizzani, welcher den Kurfürsten gewöhnlich begleitet, war vom Pferde gestürzt und bis er sich wieder auf dasselbe schwingen konnte, hatte er seine Durchlaucht aus den Augen verloren. Es sind heute überhaupt 8 Reiter von ihren Pferden gestürzt. —

Fräulein von M. hatte heute Dienst.

den 27. Nov. war Conferenz. Nach Tisch begaben sich Ihre kurf. Durchlauchten auf die Entenjagd.

Gräfin Ruipp ist von ihren Gütern angekommen.

den 28. Nov. (Adventsonntag) die Predigt wurde heute abgesagt, weil der Kurfürst einige Geschäfte zu erledigen hatte, dann war öffentliche Tafel. Der Kurfürst schenkte dem Kurprinzen eine goldene mit Brillanten und Rubinen besetzte Dose, die Kurfürstin ein Zahnstocherbüchsel, welches noch eine Arbeit des Kurfürsten (Max Emanuel) glorreichen Andenkens ist. Es ist ganz durchbrochen gearbeitet, mit Gold beschlagen, und war gefüllt mit 200 kleinen Salzburger Dukaten: weil er sich den ersten Zahn ziehen ließ! —

Nach der Vesper wurde die Tragödie „Athalia“ aufgeführt.

den 29. Nov. Der Kurfürst hat dem Sohne des kurfürstlichen Leib-Apothekers Herrn Mayer ein Kanonikat in Alttötting verliehen; der Baron Munzwig, Page Sr. kurf. Durchlaucht die Erlaubniß zur Erlernung der Jagd erhalten; der Bruder des Herrn Dufrèsne, welcher als Freiwilliger im Regiment Hohenzollern diente, kam aus dem kaiserlichen Lager zurück und bat Se. kurfürstl. Durchlaucht, ihn in seine Dienste aufzunehmen. Seine Durchlaucht fand, daß derselbe ein sehr artiger Junker sei und gab ihm vorläufig die Stelle eines Standartenträgers (Cornet) im Regiment des Grafen Törring.

Nach der Tafel fuhren die Herrschaften auf die Jagd.

den 30. Nov. Der Weihbischof von Freising hat die Kapelle im Hause des Oberststallmeisters Max Grafen von Preising eingeweiht. Der Herr Graf war auch der Firmpate des Grafen Hörwarth, Pagen Sr. Durchlaucht.

Bei der öffentlichen Tafel sangen die drei neuen Sängerinnen ein Trio.

Nach Tisch ging Ihre kurfürstl. Durchlaucht zur kleinen Prinzessin Marie, bei welcher auch die beiden andern Prinzessinnen waren. Nachdem sie von der Kleinen weggegangen, begleitete Ihre kurfürstl. Durchlaucht die Prinzessin Maria Antonia, welche sehr schön sang, auf dem Klavier, die Kurfürstin war darüber sehr erfreut.

Hierauf stieg die hohe Frau zu ihrer kranken Ehrendame, Fräulein Gräfin von Wolfskehl hinauf, welche ganz weg war vor Freude über die ihr erwiesene Gnade.

den 1. Dec. Bericht über meine kleine Reise nach Haag. Madame Teling, Frl. Busch und ich sind um 8 Uhr Morgens weggefahren.

Seine Kurfürstl. Durchlaucht und die Frau Kurfürstin reisten bald nachher in Chaisen à l'Italienne ab. Die Schlüsseldame Frau von Starzhausen fuhr mit.

Bei Zamdorf überholten sie uns und an demselben Platze, an welchem ich vor vier Jahren umgeworfen wurde, wurden auch Ihre Durchlauchten umgeworfen, doch ohne Schaden zu nehmen.

In Anzing bestiegen sie Schlitten, um vorerst auf die Jagd zu fahren. Der Kurfürst führte die Kurfürstin, sie fuhren mit verhängten Zügeln und in Folge dieser rasenden Geschwindigkeit flog Ihrer Durchlaucht ein Schneeball ins Auge, was ihr ziemliche Schmerzen verursachte; gleich darauf sprang einem Pferde ein Eisen ab; glücklicher Weise flog es gegen das Holz des Schlittens, doch zerriß es den Rock der Kurfürstin — sonst hätte es leicht den Kopf eines der Beiden zerschmettern können.

Darauf nahmen sie im Walde etwas zu sich und warteten auf die Sauen, aber vergeblich. Sie kamen daher ziemlich früh nach Haag. Vor dem Souper spielten sie à la Passe mit dem Grafen Spreti und dem Baron Mayerhofen.

den 2. Dec. Morgens exerzierten die Landfahnen vor dem Kurfürsten zu seiner vollen Zufriedenheit; ihr Lieutenant ist ein Franzose und gleichzeitig Tanzmeister. Darnach stellte sich die Compagnie des Grafen Thürheim, Sohn des Oberstkämmerers, welche hier in Garnison liegt, vor. Alle gut gekleidet, defilirten sie einer hinter dem andern vorbei, um von Ihren Durchlauchten um so besser gesehen zu werden. —.

Nach der Messe nahmen Höchstdieselben ein Frühstück und begaben sich sodann auf die Jagd, von welcher sie um 5 Uhr zurückkamen. Ihre Durchlaucht die Frau Kurfürstin hatte nichts erlegt. Hierauf spielten sie wieder à la Passe.

Am 3. Dec. nach dem Frühstück fuhren Ihre Durchlauchten nach Ramsau, einem Augustinerkloster, wo sie die Messe hörten. Hierauf ging es auf die Jagd, wo sie 25 Wild-

ſchweine zur Strecke brachten, 11 Stück erlegte die Frau Kurfürſtin mit ihren Hunden und ihrem kleinen Waidmeſſer. Alle waren mit ihrem Tagewerk ſehr zufrieden. Auf der Poſt zu Anzing wurde zu Abend geſpeiſt und um 9½ Uhr kamen ſie zur Stadt zurück. Ich war ſchon um ½6 Uhr zurückgekehrt.

den 4. Dec. begaben ſich Ihre kurfürſtl. Durchlauchten zur Entenjagd, ſie haben mehrere geſchoßen, darunter der Kurfürſt eine See-Ente im Flug.

den 5. Dec. war öffentliche Tafel und Abends ein Luſtſpiel „Aesop en ville". Die verwitwete Gräfin Hörwarth, geb. Gräfin Preiſing, hat ſich auf dem Gange zur Kirche den Arm beim Handgelenk gebrochen. Abends

Prinzeſſin Thereſia Benedicta 1725—1743.

zogen ſich die Herrſchaften in ihre Gemächer zurück.

Dienstag, den 7. Dec. Die Gräfin Haimhauſen, geborne Wolframstorfer, wurde Morgens 4 Uhr von einem Mädchen entbunden. Ihre Excellenz Gräfin Leiblfing, Oberſthofmeiſterin J. Kurf. Durchlaucht hob es aus der Taufe. Ihre Durchlauchten ſind auf die Parforce-Jagd auf Wildſchweine gefahren, haben aber nichts erlegt. Sie dinirten in Nymphenburg.

Der Graf von Maltzahn, Bruder der Ehrendame Ihrer kurfürſtl. Durchlaucht und Lieutenant bei den kaiſerlichen Truppen iſt angekommen; da er, wie es ſcheint, mit ſeinen Vorgeſetzten nicht ſehr zufrieden war, bat er, in

um 10 Uhr hat es in der Reſidenz im Zimmer der Marie Barbe, Kammermädchen bei der Prinzeſſin Maria Antonia, gebrannt.

Mr. Deſchamps iſt heute Morgen nach Frankreich abgereiſt; er bat Seine Durchlaucht um Entlaſſung, welche er ſofort erhielt.

Montag den 6. Dec. iſt der Geburtstag der Prinzeſſin Thereſe (geb. 1725). Man hat zum erſtenmal ganze Galla gemacht, während in den vorhergehenden Jahren nur halbe Galla war. Ihre kurfürſtl. Durlaucht trug das gelbe Schleppkleid mit Silber; der ganze Hof ging ins Hochamt zu den Karmelitern, es war öffentliche Tafel. Nach Tiſch fuhr man zur Litanei zu den Jeſuiten, um 7 Uhr gab die Kurfürſtin den Stadtdamen Empfang, dann die Dienſte des Kurfürſten eintreten zu dürfen, welcher ihm ſofort eine Compagnie gab.

Mittwoch den 8. Dez. iſt Geburts- und Namenstag J. D. der Kurfürſtin von Sachſen, Schweſter unſerer Kurfürſtin; es war ganze Galla.

Man feierte auch das Georgi-Ordensfeſt in der Hof-Capelle; der Baron von Lützelburg und der Baron von Murach wurden zu Rittern geſchlagen. Der Graf von Königsfeld, Dechant der Kathedrale von Freiſing, celebrirte das Hochamt, weil der Herzog Theodor in Folge des Sturzes auf der Jagd noch immer am Gebrauch ſeines Armes verhindert iſt. — Der Kurfürſt ſpeiſte wie herkömmlich mit den Rittern im Georgen-Saal, die Kurfürſtin in ihrem Zimmer.

Nachmittag gingen sie in die Litanei zu den Jesuiten; um 7 Uhr war Empfang.

den 9. Dec. der Kurfürst ist nach dem Frühstück auf die Sauhatz. Er hat in Anzing soupirt. Die Frau Kurfürstin ging nicht mit. Um 8 Uhr Morgens sah der Kurfürst eine Feuerkugel, welche gerade über dem Zeughaus platzte, wie man sagt.

den 10. Dec. gab es nichts bemerkenswertes, die Prinzessin Antonia ist etwas an Katarrh unpäßlich.

den 11. Dec. Der Kurfürst und die Kurfürstin sind zum Diner nach Hofolding und von da zur Saujagd gefahren, sie haben 8 Stück erlegt. Beim heutigen Morgen-Empfang Sr. Durchlaucht war die Rede, daß die Kaiserlichen die Franzosen überrascht hätten, so daß sich dieselben flüchten mußten, und daß der General Marquis de Cognie mit mehreren Anderen im Hemd davon gelaufen seien. Da sagte der Graf F . . . ., nachdem er lange nachgedacht hatte: „Ich kann nicht begreifen, wie sie sich ohne Schlafrock haben flüchten können.“ Hierüber lachte der Kurfürst und alle Anwesenden herzlich.

den 12. Dec. Frau von Rechberg, geb. Freiin von Lösch, wurde heute Morgens von einem Knaben entbunden. Es war öffentliche Tafel und Abends Tragödie: „Polieucte“.

Am 13. Dec. Ein Kanonier, welcher seit 2 Jahren taub war, und sich zum wundertätigen Kruzifix bei den Theatinern verlobte, erhielt das Gehör wieder. — der Hof ist auf die Entenjagd gefahren, man dinirte in Föhring.

Am 14. Dec. Der Kurfürst und die Kurfürstin sind auf die Sauenjagd, haben aber nichts erbeutet. Ich gewann bei dem Pharospiel bei der Obersthofmeisterin 6 Gulden.

Mittwoch, den 15. Dec. war ich im Auftrag Ihrer kurf. Durchlaucht bei der Prinzessin Therese, um zu sehen, wie sie wegen ihres Katarrhs und Halswehs die Nacht zugebracht hat; die Nacht war aber gut. — Die Gräfin Leonhard von Törring kam zu Ihrer kurfürstl. Durchlaucht, um sie zu bitten, sie möchte zu ihren Gunsten beim Kurfürsten sprechen, damit sie eine Pension bekomme, um anständig leben zu können. Die Kurfürstin ließ sie zuvor ins Zimmer treten und ihr sofort einen Sitz anbieten, denn sie ist sehr alt und schwach.

Der Hof ging zur neuntägigen Andacht zu den Theatinern.

Freitag, den 17. Dec. Die Baronin Bourgang (?) ist von Bonn angekommen. Ihr Gatte wurde für lebenslänglich in einem Schloß in Westphalen eingeschlossen. Sie ist der Entbindung nahe, ihre andern Kinder ließ man ihr nicht, sondern der Kurfürst von Köln gab sie in eine Pension. Dies geschah wegen Hochverrates, den der Baron gegen seinen Herrn, den Kurfürsten, welcher ihm soviel Gutes erwiesen hat, angestiftet hatte.

Donnerstag, den 16. Dec. war Conferenz. Nachmittag begaben sich ihre Durchlauchten auf die Entenjagd. Sie schossen 8 Stück und 1 Reh. — Ich speiste bei der Obersthofmeisterin.

Samstag, den 18. Dec. Der Kurfürst ließ der Baronin Bourgang sagen, sie solle die Stadt verlassen und sich auf ihr Gut, das sie in Bayern besitzt, zurückziehen.

Heute wurden zwei Menschen hingerichtet, einer davon war ein Bauer, welcher ein Mädchen getötet hatte, das von ihm schwanger war. Der Kurfürst und die Kurfürstin sind zum Diner nach Fürstenried und von da auf die Saujagd. — Ich habe heute Morgen die Schokolade bei der Obersthofmeisterin eingenommen.

Sonntag, den 19. Dec. Wegen der neuntägigen Andacht bei den Theatinern war heute weder öffentliche Tafel noch Theater.

Zwei Deserteure wurden auf Fürbitte des Kurprinzen begnadigt.

Der Kurfürst leidet an der großen Zehe, was ihm am ganzen Bein Schmerzen verursacht, er mußte sich tragen lassen.

Mr. Magisse wurde seines Amtes als Gesandter (Minister) beim Kurfürsten von Köln enthoben.

Montag den 20. Dec. Der Kurfürst hielt heute zu Bette liegend Conferenz. Er ließ sich zur Kurfürstin hinauftragen, um mit ihr Mittag zu speisen. Abends kam sie zum Souper zu ihm herunter.

den 21. Dec. Die Schmerzen haben nachgelassen, weshalb er die Nacht gut verbrachte; er hat oben (bei der Kurfürstin) gespeist, und Abends stieg die Kurfürstin zum Souper wieder hinunter. Ich habe im Bankspiel bei der Obersthofmeisterin 9 Gulden gewonnen.

Mittwoch, den 22. Dec. Der Kurfürſt hat die Nacht nicht gut verbracht, dennoch hielt er heute Conferenz.

Donnerstag, den 23. Dec. Der Kurfürſt befindet ſich beſſer. Er kam wieder, um bei der Kurfürſtin zu ſchlafen.

Freitag, den 24. Dec. Seine kurf. Durchlaucht iſt auf die Jagd gefahren, um friſche Luft zu ſchöpfen. (Ich ging zu Mr. ** in ſchwarzer Seide.) Mein Bruder iſt mit ſeiner Gattin von Lechhauſen angekommen. Die Prinzeſſin Thereſe hat zum erſtenmale bei der Mitternachtsmeſſe kommunizirt; nach den drei Meſſen habe ich mit den Ehrendamen geſpeiſt.

Samstag, den 25. Dec. Weihnachtstag. Der Kaplan Troſt hat ſeine drei Meſſen im Zeitraum von 34 Minuten geleſen. Es war große Tafel. Der ganze Hof war in farbigen Schleppkleidern wie bei einer ganzen Galla. Die Kurfürſtin trug das Chenillen-Kleid in Gold und Silber.

Sonntag, den 26. Dec. Die Predigt wurde abgeſagt. Es war öffentliche Tafel. Abends Schauſpiel „Andromache“, als Beigabe: „die Pariſerin“. Die Schauſpielerin Denis trug das Kleid, welches ihr der Kurfürſt zum Präſente gab, es iſt blau mit Silber.

Montag, den 27. Dec. war wieder öffentliche Tafel, Nachmittag ging der Hof zu den Auguſtinern in die Litanei. Später gab die Kurfürſtin den Stadtdamen Audienz, dann zogen ſich die Herrſchaften in ihre Gemächer zurück.

Mr. Ö** wurde den beiden Prinzen des Herzogs Ferdinand als ihr Erzieher vorgeſtellt.

Dienstag, den 28. Dec. Ihre kurfürſtlichen Durchlauchten ſind Nachmittags auf die Entenjagd gefahren, ſie haben 11 Stück geſchoſſen, wovon die Kurfürſtin allein 6.

Mr. Ö** kam, um ſich beim Kurfürſten für die Inſtruktorſtelle bei den zwei Prinzen zu bedanken.

Der Graf L**, Fräulein Puſch, mein oben erwähnter Bruder und ſeine Frau haben in meinem Zimmer zu Abend geſpeiſt.

Mittwoch, den 29. Dec. Mein Bruder und ſeine Frau ſind nach Lechhauſen abgereiſt.

Es war Conferenz, nach Tiſch fuhren Ihre Durchlauchten auf die Jagd, die Kurfürſtin ſchoß ein Reh.

Donnerstag, den 30. Dez. Ihre Durchlauchten ſind zum Diner nach Nymphenburg und von dort auf die Jagd gefahren.

Freitag, den 31. Dezember 1734. Der Hof iſt zum Diner nach Hofolding und von dort auf die Sauenjagd gefahren. Es wurden mehrere erlegt.

Amalienburg in Nymphenburg. Photographie Ihr. K. Hoheit Prinzeſſin Clara von Bayern.

Zur Geſandtſchaftsreiſe des P. Johann Vervaux S. J. nach Paris im Jahre 1645.

Von Ludwig Steinberger in München.

Die Geſandtſchaftsreiſe, welche der aus Welſchlothringen ſtammende Beichtvater des Kurfürſten Maximilian I. von Baiern, P. Johann Vervaux[1]) von der Geſellſchaft Jeſu im Auftrage ſeines Gebieters im Frühjahr 1645 nach Paris unternahm, iſt nach ihrer politiſchen Seite hin ſchon wiederholt zum Gegegenſtand quellenmäßiger Erörterungen gemacht worden,[2]) während ihr Verlauf im einzelnen bis jetzt, ſoviel ich weiß, keine eingehendere Schilderung erfahren hat. Und doch bietet dieſer, wie wir ihn aus dem im Münchener Staatsarchiv hinterliegenden eine Art Reiſetagebuch vorſtellenden franzöſiſchen Briefwechſel des P. Vernaux mit dem kurfürſtlichen Oberſthofmeiſter Maximilian Grafen Kurtz von Senftenau[3]) kennen

[1]) Geboren im Jahre 1586 zu Xivry-le-Franc im jetzigen franzöſiſchen Departement Meurthe et Moſelle, † 15. Sept. 1661 in München. Litterae annuae Provinciae Germaniae Superioris Societatis Jesu Anno 1661 Collegium Monachiense. München, Reichsarchiv Jesuitica in genere num. 83; die betreffende Stelle iſt abgedruckt bei Friedrich Michael Wittmann, über den Verfaſſer der unter Adlzreiters Namen herausgekommenen Annales gentis boicae in den „Gelehrten Anzeigen" der bairiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, Band 26 [München 1848] col. 276. Vgl. auch Backer-Sommervogel, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus nouvelle édition [Bruxelles et Paris 1890 ff.] III col. 707 s. v. Fervaux und VIII, col. 614 s. v. Vervaux.

[2]) Guillaume Hyacinthe Bougeant S. J., Histoire du traité de Westphalie [Paris 1744] III p. 366 ff. Karl Jakob, Die Erwerbung des Elſaß durch Frankreich im weſtfäliſchen Frieden [Straßburg 1897] p. 48 ff. Hermann Freiherr von Egloffſtein, Baierns Friedenspolitik von 1645 bis 1647 [Leipzig 1898] p. 14, 20 ff. S. auch Riezler, Geſchichte Baierns [Gotha 1878–1903] V p. 589 ff., wo indes zu Unrecht eine bei Joh. Gottfried v. Meiern, Acta pacis Westphalicae [Göttingen und Hannover 1734-1736] II p. 217 ff. abgedruckte Flugſchrift von ausgeſprochen antibairiſcher Tendenz als hiſtoriſche Quelle verwertet iſt.

[3]) München, Staatsarchiv, Kaſten ſchwarz 327/3. Die im Folgenden angezogenen Briefe, bei denen ein Lagerort nicht angegeben iſt, befinden ſich in dieſem Faszikel.

lernen, vielleicht manches nicht ganz uninteressante für die Kenntnis der damaligen Reiseverhältnisse, so daß eine, wenn auch nur feuilletonistische Behandlung desselben, wie ich sie im folgenden an der Hand des genannten Briefwechsels versuchen will, wohl bis zu einem gewissen Grade gerechtfertigt erscheinen dürfte.

Mit der Ausführung des von dem Kurfürsten schon länger gehegten Planes, seinen Beichtvater zum Behufe einer Separatverhandlung nach Paris abzuordnen, konnte es erst ernst werden, als sich der französische Hof nach längerem Wartenlassen endlich im Februar 1645 bemüßigt fühlte, die von Maximilian begehrten Pässe für den in Aussicht genommenen Gesandten nach München zu schicken.[1]) Inzwischen war man hier mit der Lösung der Frage beschäftigt, wer dem P. Vernaux als Reisegefährte dienen sollte; dabei war dem Wunsche der Franzosen Rechnung zu tragen, daß das Gefolge des Unterhändlers aus nur wenigen Personen bestehe.[2]) Ursprünglich hatte Vernaux für die bezeichnete Aufgabe den Neffen des verstorbenen Hofbibliothekars Claudius Belchamps, einen jungen Licentiaten der Rechte[3]), und seinen Ordensbruder P. Johann Sigersreitter[4]) in Altötting ins Auge gefaßt. Was den letzteren betrifft, so erteilte der Provinzial Oberdeutschlands, P. Nicasius Widnman, welcher der Sendung des P. Vervaux bereits in Paris vorgearbeitet hatte[5]) und sich von derselben für das Zustandekommen des Friedens viel erwartete,[6]) nicht bloß der Absicht des kurfürstlichen Beichtvaters seine Zustimmung und stellte für ihn ebenso wie für Vervaux selbst die durch das Ordensstatut vorgeschriebenen Paßbriefe (litterae patentes)[7]) in Form von Blanketten aus,[8]) sondern er nahm auch den P. Sigersreitter gelegentlich einer Reise gleich nach Ebersberg mit, wo derselbe auf weitere Weisungen von München harren sollte.[9]) Auf Verlangen des P. Vervaux wurde die ganze Sache vor dessen unmittelbaren Vorgesetzten, dem Münchener Rektor P. Georg Spaiser, dessen Plauderhaftigkeit der kurfürstliche Beichtvater fürchtete, geheim gehalten.[10]) Auf den anscheinend von dem Grafen Kurtz angeregten Gedanken, auch den in Ingolstadt studierenden Neffen des P. Vervaux — vermutlich den späteren Hofrat und Hofbibliothekar Dr. Symphorian Vervaux[11]) — die Reise mitmachen zu lassen, zeigte jener keine Lust einzugehen mit Rücksicht auf das Gerede, das eine Abberufung desselben von seinem Studienorte sowohl dort als auch in München verursachen würde. Außerdem sei es an drei Leuten vollauf genug, meinte er in einem Billet an Kurtz.[12]) Indessen wurde auch hier noch ein

---

[1]) Ueber die Vorgeschichte der Sendung des P. Vervaux, zu der ich an anderer Stelle noch einen bescheidenen Beitrag liefern werde, s. Bougeant III p. 360 ff. Jakob p. 43 ff.

[2]) Egloffstein p. 21.

[3]) Vervaux an Kurtz, 3 Briefe s. d. Vervaux spricht immer nur von einem neveu de feu Monsieur Belchamps, ohne dessen eigenen Namen zu nennen. Ueber den Hofbibliothekar Belchamps, einen Landsmann des P. Vervaux s. den Personalakt in München, Kreisarchiv, Hofamts-Registratur 292/1 (4). Bei dieser Gelegenheit sei auf das starke Einströmen lothringischer Elemente in Baiern unter Maximilian I. — zum Teil eine Folge von dessen lothringischer erster Heirat — aufmerksam gemacht.

[4]) Ueber diesen s. Litterae annuae 1655 Collegium Ingolstadiense (München, Reichsarchiv, Jesuitica in genere num. 83) und Elogia defunctorum Jesuitarum zum Jahre 1655 (ebenda fasc. 11 num. 195) und Catalogus der oberdeutschen Ordensprovinz, Jahrgang 1644/45, Domus tertiae probationis Oettingae Veteris (ebenda num. 199).

[5]) Darauf werde ich an anderer Stelle zurückzukommen haben.

[6]) Widnman an Vervaux d. Ebersberg 1645 Febr. 16.

[7]) Institutum Societatis Jesu [Pragae 1757] II p. 116.

[8]) Vervaux an Kurtz s. d.

[9]) Widnman an Vervaux d. Ebersberg 1645 Febr. 16. Vervaux an Kurtz d. 1645 Febr. 17.

[10]) S. die beiden in Anm. 12 angezogenen Schreiben. Spaiser erhielt davon erst nach Vervaux' Abreise auf weitem Umwege Kenntnis, nämlich durch einen von München an den Markgrafen Nestor Pallavicini gelangten Brief d. 1645 März 13, den ihm der Rektor des Probationshauses der Jesuiten zu Altötting in Abschrift mitgeteilt hatte. Spaiser an Kurtz d. München 1645 März 23.

[11]) Ueber diesen s. die Personalakten in München, Kreisarchiv, Hofamts-Registratur 291/27 (37) und 423/780.

[12]) Vervaux an Kurtz s. d.

Abstrich gemacht, indem Vervaux, wie es scheint, auf die Begleitung des P. Sigersreitter Verzicht leistete.[1])

Es war am 3. März 1645,[2]) als der kurfürstliche Beichtvater mit dem Neffen des Bibliothekars Belchamps — beide in der Tracht von Weltgeistlichen[3]) — und mit zwei Dienern unter dem Inkognito eines Herrn Baptiste de Clorans[4]) — der französische Hof hatte auch verlangt, daß der Gesandte unter fremdem Namen reise[5]) — aus München ausritt.[6]) Die Reise ging zunächst nach der Schweiz, auch ohne das Begehren der Franzosen, daß sich Vervaux bei ihrem diplomatischen Vertreter in Solothurn vorstelle,[7]) würde vermutlich dieser Weg gewählt worden sein mit Rücksicht auf die Kriegsläufte, welche damals den geraden Weg durch Schwaben als unsicher erscheinen ließen. Über Weilheim und Bregenz, wo man überall die Reisenden einer scharfen Kontrolle unterwarf, gelangten sie am 9. März nach Rorschach.[8]) Hier gesellte sich ihnen ein Kaufmann aus St. Gallen namens Hans Müller zu, welcher — durch das ungemein vorsichtige Gebaren des ihm unbekannten kurfürstlichen Beichtvaters aufmerksam und neugierig geworden — nicht ruhte, als bis er sich von einem der beiden begleitenden Diener Auskunft über die Persönlichkeit und den Bestimmungsort des „alten Herren" verschafft hatte — ein Zwischenfall, der für den geheimen Charakter der Sendung des P. Vervaux leicht hätte bedenkliche Folgen haben können, indem Herr Müller, wie es wenigstens den Anschein hat, nachher von dem erhaltenen Aufschluß Gebrauch machte.[9])

Von St. Gallen aus schlug man über das südlich davon gelegene Bruggen[10]) die Richtung auf Solothurn ein, und von da ging, als der kurfürstliche Beichtvater dem Verlangen der französischen Regierung gemäß bei deren dortigen Gesandten vorgesprochen hatte, der Ritt weiter nach Murten, der schlechtberühmten Stadt an dem gleichnamigen See.[11]) Ehe indes diese erreicht wurde, mußte Vervaux den Neffen des Herrn Belchamps in Aarberg zurücklassen, da dessen Pferd zu hinken begann; derselbe ist übrigens, nachdem er einer Weisung des Paters entsprechend, das Tier an Ort und Stelle verkauft hatte,[12]) sicherlich wieder zu der kleinen Reisegesellschaft gestoßen,[13]) wenn auch sein Name in den folgenden Briefen des

---

[1]) Sigersreitter wird in den Reisebriefen des P. Vervaux, von denen hier besonders die in Anm. 21 erwähnten in Betracht kommen, nicht mehr genannt.

[2]) Egloffstein p. 14 Anm. 2.

[3]) Clorans (Vervaux) an Kurtz d. Paris 1645 April 8 (Wortlaut der betr. Stelle in Anm. 28) nebst der beiliegenden deutschen Uebersetzung dieses Schreibens; dazu vgl. Hans Müller aus St. Gallen an Kaspar Häckhel d. Salzburg 1645 April 9, sowie Kardinal Mazarin an die französischen Gesandten in Münster d. Paris 1645 April 7 in Lettres du cardinal Mazarin publiées par A. Chéruel [Paris 1872 ff.] II p. 140.

[4]) Daß der in den Reisebriefen unterzeichnete Baptiste de Clorans identisch mit Vervaux ist, ergibt sich — abgesehen von handschriftlichen Merkmalen — aus der Vergleichung eines Schreibens der drei bei Tuttlingen gefangenen (vergl. Adlzreiter, Annales Boicae gentis [Monachii 1662] Pars III, liber 28 num. 41) französischen Obersten Kluge, Kolhas und Rothafft an Vervaux d. Ingolstadt 1645 März 4 mit einem Schreiben des Grafen Kurtz an „Monsieur de Clorantz" d. München 1645 März 8.

[5]) Egloffstein p. 21.

[6]) Ueber die Zusammensetzung der ganzen Reisegesellschaft s. Clorans (Vervaux) an Kurtz d. Rorschach 1645 März 9; Hans Müller an Kaspar Häckhel d. Salzburg 1645 April 9 und speziell bezüglich des Neffen des Bibliothekars Belchamps Clorans an Kurtz d. Morat (= Murten) 1645 März 16.

[7]) Egloffstein p. 21.

[8]) Clorans an Kurtz d. Rorschach 1645 März 9.

[9]) Müller an Häckhel d. Salzburg 1645 April 9. Dazu vgl. Kurtz an Clorans (Vervaux) d. München 1645 April 12.

[10]) Mit dem in Clorans' (Vervaux) Briefe an Kurtz d. Rorschach 1645 März 9 genannten „katholischen Orte Bruck" (Bruck lieu catholique), wo man die Nacht vom 9. auf den 10. März verbringen wollte, kann wohl nur dieses Bruggen gemeint sein.

[11]) Clorans an Kurtz d. Morat (= Murten) 1645 März 16. Auf diesem Schreiben beruht auch das unmittelbar Folgende zum größten Teile.

[12]) Clorans an Kurtz d. Lyon 1645 März 25. Dazu vgl. Clorans an Kurtz d. Murten 1645 März 16.

[13]) Clorans an Kurtz d. Paris 1645 Apr. 8: Apres nous avoir habille de long pour estre plus secrets comme vous l'avez ordonné on l'a icy desire etc. Die Stelle ist nach Ausweis der beiliegenden deutschen Uebersetzung so aufzufassen, daß die in Rede stehenden Personen den „geistlichen Habit" anlegten. Der Plural nous, in dem die begleitenden zwei Diener natürlich nicht mitinbegriffen sein können, setzt voraus, daß Vervaux noch einen weiteren Gefährten bei sich hatte, und dies kann eben nach der Lage der Dinge nur der Neffe des Herrn Belchamps gewesen sein.

„Herrn von Clorans“ an den Grafen Kurtz nicht mehr erwähnt wird. Dem P. Vervaux selbst wäre bei einem Haare mit seinem Zelter etwas noch Schlimmeres begegnet, über dessen Bosheit er sich bereits in einem früheren Schreiben an Kurtz beklagt hatte.[1]) Bei der Überschreitung eines Moraſtes kauerte sich nämlich das „Aas“ — wie Graf Kurtz nachher in der drastischen Art der damaligen Zeit sich ausdrückte[2]) — unversehens im Wasser nieder und versuchte, sich auf den Rücken zu legen, ein Einfall, der für den Reiter nicht gerade angenehm sein konnte. Damit waren jedoch die Verdrießlichkeiten noch nicht zu Ende. Einen Zeitverlust von einem oder zwei Tagen verursachte den Reisenden der Umweg, welchen sie auf dem Weiterritte nach Lyon mit Rücksicht auf die durch den Krieg bedingte Unsicherheit der geraden Route über Savoyen und die Dauphiné machen mußten. Am 24. März waren sie in Lyon[3]) und erreichten dann bei Roanne die Loire, auf der sie in fünftägiger Fahrt nach dem stromabwärts gelegenen Briare gelangten. Der kurfürstliche Beichtvater war höchlich erstaunt, in den inneren Verhältnissen Frankreichs so gut wie gar keine Einwirkung des schon so lange währenden auswärtigen Krieges zu verspüren. „Es ist wunderbar“, schrieb er von Paris aus, wo er am 3. April eingetroffen war, an den Grafen Kurtz, „wie trotz der vielen Leute, die Frankreich seit so vielen Jahren in seinen Heeren hinausschickt, alle Städte, welche wir auf unserer Reise berührt haben, bevölkert sind und der Boden überall bestellt ist. Zwar ist das Volk nicht reich infolge der hohen Steuern und Abgaben, und sein einziger Wunsch ist der Friede, aber die Liebe zum König und die Vorsichtsmaßregeln reißen alles fort. Diese „Vorsichtsmaßregeln“ waren nun allerdings, wie aus dem nämlichen Schreiben hervorgeht, ziemlich drastischer Natur. „Jüngstverwichener Tage, als die Königin gewisse Abgaben auf die Häuser von Paris umgelegt hatte, fand das Parlament dagegen etwas zu erinnern; daraufhin erhielten vier Präsidenten, welche lauter gesprochen hatten als die anderen, den Befehl, Paris zu räumen . . . .“[4])

Nach ihrer Ankunft in der französischen Hauptstadt hatten sich die Reisenden alsbald zu dem Marquis von Noirmoutier begeben, welcher seinerzeit der Sendung des P. Vervaux die Wege geebnet und vor allem „den paß procurirt“ hatte[5]); da sie ihn jedoch nicht zu Hause antrafen, so sahen sie sich genötigt, zunächst in einem Gasthofe Absteigequartier zu nehmen. Den folgenden Tag über blieben sie dann einer Einladung des Marquis folgend in dessen Behausung und wurden schließlich am dritten Tage in einem vermutlich dem Hofe gehörigen Gebäude in der Straße Barre du-Bec (Bar du Bec) untergebracht, wo sie wie Vervaux in seinem Berichte an den Kurfürsten Maximilian rühmend hervorhebt, „mit großer Freundlichkeit — auf Befehl des hochwürdigsten Kardinals (Mazarin), wie ich glaube —“ behandelt wurden[6]).

Im übrigen hätte der Zeitpunkt für die

---

[1]) Clorans an Kurtz d. Rorschach 1645 März 9: La haguenee de Florence est fort et gaillard mais malicieux au possible il mord, il rue il bat des pieds de devant et a failly de gaster nos valets; on devoit bien les advertis de ses vices.

[2]) Kurtz an Clorans d. München 1645 April 12: carrogne.

[3]) Clorans an Kurtz d. Lyon 1645 März 25.

[4]) Clorans an Kurtz d Paris 1645 April 8. Das Datum der Ankunft in Paris nach dem Bericht des P. Vervaux an Kurfürst Maximilian d. Paris 1645 Apr. 7 (Kop. Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Friedensakten 49c; vgl. Jacob p. 49 und Egloffstein, welch letzterer eine andere Kopie des genannten Berichtes im Münchener Staatsarchiv benützt hat, p. 21); darnach ist die Textgestaltung in dem Schreiben Mazarins an die französischen Gesandten in Münster d. Paris 1645 Apr. 7 in den von Chéruel herausgegebenen Lettres du cardinal Mazarin II p. 140, nach welcher das Eintreffen des Jesuiten in Paris auf den 5. April (avant-hier) fiele, zu berichtigen.

[5]) Jacob p. 45 f. Egloffstein p. 21.

[6]) Vervaux an Maximilian d. Paris 1645 April 7 (Kop. Wien, H. H. St. A. Friedensakten 49 c); Clorans (Vervaux) an Kurtz d. Paris 1645 Apr. 8: Nous sommes logez au Pavillon Royal devant le Bureau des Gabelle (sic), en la rue Bardebec (sic) pres de Ste Croix. Gemeint ist die Rue Barre-du-Bec oder Bar du Bec, welche im südlichen Teile des jetzt in seiner ganzen Ausdehnung Rue du Temple genannten in nordnordöstlich-südsüdwestlicher Richtung verlaufenden Straßenzuges lag; s. Colletet, La ville de Paris [Paris 1677] p. 7; Plan de la Ville et Faubourg (sic) de Paris [1789]. Baedeker, Paris et ses environs [Leipzig 1876], grand plan de Paris am Schlusse des Buches.

Werbung des baieriſchen Unterhändlers kaum ungünſtiger ſein können. Vor kurzem war die Nachricht von dem Siege Torſtenſons bei Jankau (6. März 1645) eingetroffen, und Mazarin ſtand ganz unter dem berauſchenden Eindruck des glänzenden Erfolges der verbündeten ſchwediſchen Waffen[1]). So iſt es nicht zu verwundern, daß der kurfürſtliche Beichtvater in den beiden ihm von dem Kardinal-Miniſter gewährten Audienzen (5. und 11. April), deren Darſtellung über den Rahmen meiner Aufgabe hinausfällt[2]), ſo gut wie nichts erreichte. Da auch ſein Geſuch, zum Zweck weiterer Unterhandlungen ſich in Paris oder in deſſen Nähe noch länger aufhalten zu dürfen, abſchlägig verbeſchieden wurde[3]), ſo mußte er ſich am 22. April ſchweren Herzens zur Rückkehr nach München entſchließen[4]), welche, wie es ſcheint, auf dem nämlichen Wege wie die Hinreiſe vor ſich ging[5]). Am 22. Mai langte er in ziemlich angegriffenem Zuſtande an ſeinem Ausgangspunkte wieder an[6]).

[1]) Clorans (Vervaux) an Kurtz d. Paris 1645 April 12: La disgrace de Boheme nuit fort a nos affaires; d. Paris 1645 April 15: La disgrace de Boheme semble avoir fort changé les desseins et devoir faire que la paix constera plus chez qu'elle n'auroit faict, si ce coup n'eust esté si rude pour nous.

[2]) S. darüber Bougeant III p. 366 ff. Jacob50 ff. Egloffſtein p. 21 f.

[3]) Bougeant III p. 71 f.

[4]) Clorans (Vervaux) an Kurtz d. Lyon 1645 Mai 1.

[5]) Wenigſtens wurde auch diesmal Lyon berührt, ſ. Anm. 38.

[6]) Kurfürſt Maximilian I. an Kaiſer Ferdinand III. d. München 1645 Mai 24. Vgl. Wien, H. H. St. A. Bavarica 1 E.

Zwei Grabfunde der älteren Bronzezeit aus Oberbayern.

Von Dr. P. Reinecke-Mainz.

Mit 2 Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen der Vereinsmitglieder HH. Rechnungsrat Uebelacker und Kommerzienrat Radſpieler.

Durch Mitglieder des neugegründeten hiſtoriſchen Vereins in Schrobenhauſen wurde 1903 bei der Oeffnung eines Grabhügels im Walde bei Weilerau, Gem. Singenbach (Bezirksamt Schrobenhauſen), ein bronzezeitlicher Grabfund angeſchnitten. Durch die Herbeiziehung eines Sachverſtändigen wurde die nicht ſyſtematiſch begonnene Unterſuchung, ſoweit es möglich war (die Nordweſthälfte des Hügels konnte wegen Baumbeſtandes nicht unterſucht werden), mittels ſchichtenweiſer Abhebung zu Ende geführt, wobei ſich folgende Reſultate ergaben.

Der lediglich aus Erde aufgeführte Hügel (Höhe 1,34 m, Umf. 64 Schritt) enthielt in mäßiger Tiefe (0,45 m) Scherben mehrerer Hallſtattgefäße (aus der Stufe der eiſernen Hallſtattſchwerter), die eine Nachbeſtattung andeuten, weiter tiefer (1 m) ſtieß man auf das Hauptgrab. Man fand hier auf einem Haufen beiſammen Leichenbrand, kalzinierte Knöchelchen, nebſt Aſche und Kohle, darauf einen Armring, zwei Goldſpiralen und Holzreſte mit Bronzenägelchen, direkt daneben einen Dolch,

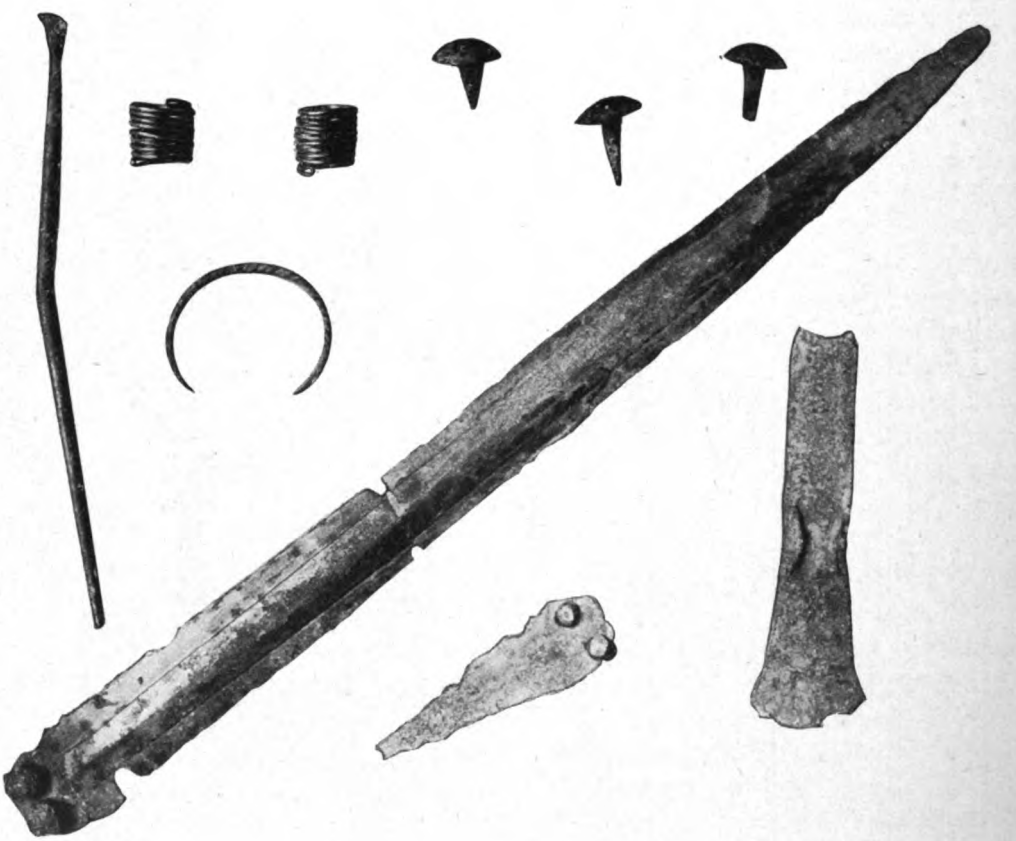


Abbildung 1. Phot. Übelacker.

eine Schwertklinge, eine Nadel und Bronzenägelchen auf einer Unterlage aus organiſcher Subſtanz. Auch ein bei der erſten Grabung unbeachtet gebliebene Bronzekelt lag zweifellos dicht dabei. (Abb. 1.) Von einer beſtimmten Ordnung dieſer Beigaben, die teils auf, teils neben dem Häuflein verbrannter Knochen angetroffen wurden, kann nicht die Rede ſein, die Stücke

lagen nicht etwa ſo, wie ſie der Lebende getragen, auf keinen Fall darf aber aus der Gruppierung der Beigaben auf eine brandloſe, ohne jede Spur gänzlich vergangene Beiſetzung, geſchloſſen werden, auch wenn man im Hinblick auf die Zeitſtellung des Fundes brandloſe Beſtattung erwarten möchte.

Das Hauptſtück dieſes typiſchen, einheitlichen Grabdepots iſt die etwas verbogene, neu zerbrochene (jetzt wieder zuſammengelötete) Kurzſchwertklinge von Bronze. Das Stück hat eine Länge von 46 cm, bei 4 cm größter Breite. Die Schneiden ſind teilweiſe verletzt.

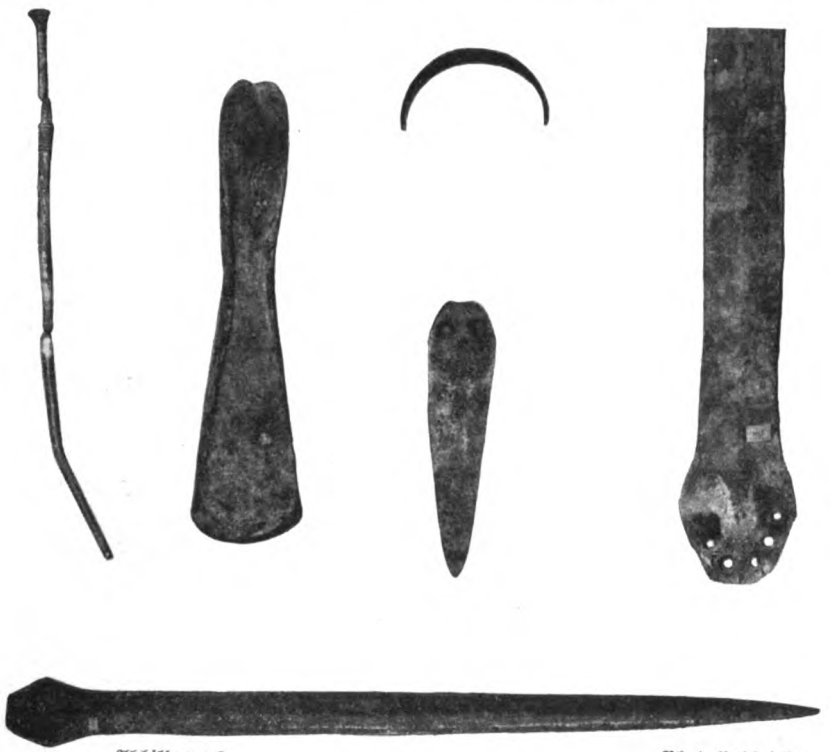


Abbildung 2. Phot. Radſpieler.

Die eigentliche Klinge wird durch einen breiten, dachartig gebildeten Grat verſtärkt. Am Kopfteil ſitzen zwei ſehr kräftige, 2,3 cm lange, faſt 1 cm im Durchmeſſer haltende Bronzeniete, die ſtark breitgehämmert ſind. Der aus organiſcher Subſtanz hergeſtellte Griff ſchob ſich, wie noch gut zu erkennen, in leichter Wölbung etwa 2,5 cm weit auf den Klingen-Kopfteil über. Ein Ortband wurde nicht beobachtet, es ging vielleicht bei der erſten Grabung verloren. Reſte von Holz oder dergl., Spuren einer Scheide, zeigt die Klinge nicht.

Nicht minder wertvoll iſt der Bronzekelt mit Schaftlappen, ein Typ, der nicht gerade häufig in dieſem Milieu beobachtet wird. Er hat mäßige Dimenſionen (L. 14,7 cm, Br. ca. 2,5 cm, an der Schneide 4,5 cm), die kleinen Schaftlappen ſitzen in der Mitte, die etwas verletzte Schneide zeigt eine kräftige Ausladung; am unteren Ende der Lappen iſt der Kontur leicht eingezogen (entſprechend vielen gleichalterigen Randleiſtenbeilen).

An Waffen ergab das Grab noch eine kleine, an den Schneiden verletzte Bronzedolchklinge von 10 cm Länge und 3,3 cm größter Breite. Die eigentliche Klinge iſt leicht dreieckig geſtaltet, mit einem Mittelgrat verſtärkt; der Kopfteil (faſt 2 cm lang) trägt zwei kräftige Bronzeniete von ca. 1 cm Länge, die ſtark breitgehämmert ſind und ſich faſt ſattelartig verzogen haben.

Zur Ausſtattung der Männergräber gehört, wie ſchon des öftern beobachtet, auch hier die Bronzenadel (während Frauengräber in dieſer Stufe Nadeln paarweiſe führen). Das jetzt geknickte Stück hat 23 cm Länge. Der ſchwach verdickte Kopf ſchließt petſchaftförmig ab, er iſt durch wagerechte Linien und ein Band ſenkrechter Striche verziert; der Hals iſt leiſe verdickt, die Verſtärkung entſprechend verziert.

Der Bronzearmring des Grabes ahmt im Guß Torſion nach, ſeine Enden verjüngen ſich leicht. Sein Durchmeſſer beträgt 6 und 5 cm

Welche Bedeutung die rollenförmigen Gewinde aus etwas blassem Golddraht haben, ist noch nicht recht klar, doch gehören sie wohl zum Kopfputz. Sie bestehen aus einem Doppeldraht in 4½ und 5½ Windungen; die Höhe der Gewinde beträgt kaum 1,2 cm, der Durchmesser ca. 0,8 cm.

Zu dem Funde gehören noch ein kleiner Bronzestift, nietartig (aber kein Niet) und 15 verschieden gut erhaltene Bronzenägelchen, bis 1,5 cm lang, vierkantig, mit meisselartiger (breiter) Spitze, oder rund, mit großen, flach kegelförmigen Köpfen (auf der Unterseite nicht eben, sondern konkav) von ca. 1 cm Durchmesser abschließend. Sie waren zum Schmuck einer weichen Unterlage (Holz, kaum Leder) bestimmt, sie fanden sich auch bei organischer Substanz vor, die nach einzelnen erhaltenen Resten als Holz zu erkennen war.

Bei dem Funde, der im Museum des Vereins in Schrobenhausen aufbewahrt wird, liegen außer z. T. grün gefärbten Holzstücken noch Proben des Leichenbrandes und ein unverbrannter Knochenteil.

Große Uebereinstimmung mit dem Inhalt des älterbronzezeitlichen Grabdepots von Weilerau zeigt ein seit 1883 in der Sammlung des Historischen Vereins in München liegender oberbayerischer Bronzefund von Rottenried, Bz.-A. Starnberg (Abb. 2). Leider sind über den Fund, der sicher aus einem der nördlich von Rottenried (in der Nähe der Römerstraße Augsburg-Salzburg) einst vorhandenen Grabhügel stammt, keine Aufzeichnungen vorhanden.

Das Hauptstück ist auch hier wieder eine Bronzeschwertklinge. Sie hat eine Länge von 55 cm, ist verhältnismäßig schmal und durch einen breiten Grat verstärkt, ihr Abschluß (etwas breiter als die eigentliche Klinge selbst) zeigt trapezförmige Gestalt und trug einst 6 Niete, von denen nur noch ein mäßig dicker, ca. 1,3 cm langer, stark gebogener vorhanden ist. Der längst vergangene Griff aus organischer Substanz schob sich, wie noch gut erkennbar, mit einem fast kreisförmigen Ausschnitt zwischen den beiden divergierenden Rändern auf den Kopfteil der Klinge über, er hatte also ungefähr die Form, wie sie später in Metall vorliegt.

Der Bronzekelt des Rottenrieder Fundes ist ein Randleistenkelt von 17,5 cm Länge (an der Schneide 4,3 cm breit). In der Mitte zeigt er eine leichte Einschnürung. An seiner Spitze ist er leicht eingeschnitten, die Randleisten beginnen erst weiter unterhalb.

Weiter liegt an Waffen eine Bronzedolchklinge von 10,3 cm Länge dabei. Das Stück hat eine kräftige Mittelrippe, die beiden Niete sind sehr stark.

An Schmucksachen gehören zum Funde eine Bronzenadel (L. 21,5 cm; Spitze abgebrochen) mit leicht petschaftförmig verdicktem Kopf, der Spuren einer Verzierung zeigt, und verdicktem, gerieffeltem Halse, ferner das Bruchstück eines mäßig breiten gegossenen, im Querschnitt minimal dachförmig gestalteten Bronzearmringes mit schwachem Ansatz von Endstollen, verziert durch gravierte Bogenstellungen, beide Objekte ganz geläufige Typen in unseren bronzezeitlichen Gräbern.

Die beiden Grabfunde von Weilerau und Rottenried fallen noch in die ältere Hälfte der reinen Bronzezeit, und zwar in diejenige Stufe, die in Süddeutschland in Hügelgräbern des Bronzealters am reichhaltigsten vertreten ist. Diese in ihrem Formenkreise bisher nicht im entferntesten eingehend behandelte, trotz ihrer Fülle von Formen doch recht einheitliche Gruppe nimmt nicht den Beginn des Bronzealters ein. Voraus geht ihr noch der durch die triangulären Dolche, die ältesten Randleistenkelte usw. gekennzeichnete, überaus formenreiche Kreis der „frühen Bronzezeit", die wir, nachdem sie in Böhmen, Mähren, Westungarn, Nordthüringen, Schlesien wie in Großbritannien und Irland, West- und Südfrankreich und ebenso in den Mittelmeerländern, von Depotfunden ganz abgesehen, in zahllosen Gräbern längst konstatiert worden, nun auch in Süddeutschland in Gräbern (überwiegend in Flach-, selten in Hügelgräbern) kennen gelernt haben. Aber auch mit der jüngeren Hügelgräberbronzezeit, von der sie sich in ihrem Inhalt, selbst für den Laien merklich, völlig abhebt, — für diese jüngere Gruppe bietet die Vereinssammlung treffliche Proben in den Funden von St. Andrä bei Weilheim (Abbildungen O. A. I.) und aus einer Kiesgrube an der Bahnlinie zwischen Fürstenfeld-Bruck und Schöngeising — berührt sich diese zweite bronzezeitliche Stufe nicht. Sie wird

von ihr noch durch eine in Süddeutschland aus Mangel an Funden bisher nicht recht erkennbare Gruppe, deren Stellung aber durch zahlreiche norddeutsch-skandinavische Gräber und das Vorkommen süddeutscher Importwaren in ihnen gesichert ist, getrennt. Ohne jede Schwierigkeit lassen sich also in Süddeutschland (zumeist entsprechend auch in östlicher und westlicher Fortsetzung) vier wesentlich von einander abweichende Abschnitte der reinen Bronzezeit unterscheiden, von denen die beiden älteren überreich in den Formen sind und zweifellos noch eine gewisse Trennung von Früh und Spät innerhalb ihres bisher ziemlich einheitlich erscheinenden Rahmens gestatten werden. Der vierte dieser Abschnitte geht, zumeist in scharfer Scheidung, unmittelbar voraus der von uns als frühhallstättisch bezeichneten, aus Urnenfeldern, weniger aus Grabhügeln bekannten Gruppe Süddeutschlands[1]), die man am Rhein noch zum Bronzealter schlägt, weil ihr ja auch die späten Bronzedepotfunde zufallen, trotzdem sie deutlich das Eisen kannte und ihre Keramik ganz ausgezeichnet den in jüngern Stufen noch deutlicher sichtbaren Hallstattcharakter darbietet. Also wird über die Stellung des Abschnittes, für den die Funde von Weilerau und Rottenried typische Erscheinungen bilden, innerhalb der einzelnen vorgeschichtlichen Stufen kein Zweifel mehr obwalten können.

Auch über seine absolute Zeitbestimmung haben wir heute eine ziemlich klare, sichere Vorstellung. Der Beginn der La Tènezeit rückt, wie sich aus Daten der klassischen Archäologie ergibt, bis in die zweite Hälfte des VI. vorchristlichen Jahrhunderts zurück, die letzte der vier Hallstattstufen setzt bereits um 700 v. Chr. ein, mit der frühen Hallstattzeit gelangen wir bereits in das zweite vorchristliche Jahrtausend, indem wir sie der spätmykenischen Stufe (1200—1000 v. Chr.) gleichzustellen haben, die aufwärts wie abwärts gut durch andere Gruppen im Verein mit Daten der ägyptischen Geschichte fixiert ist. Der Endabschnitt des reinen Bronzealters Mitteleuropas trifft ungefähr mit der jüngermykenischen Zeit zusammen, die ihrerseits ihren Höhepunkt in der Epoche Amenophis III und IV (vor und um 1400 v. Chr.) hatte. Vielleicht gehört auch noch unsere dritte Stufe des Bronzealters teilweise in die jüngermykenische Periode.[2]) Mit dem zweiten Abschnitt kommen wir aber unbedingt in die altmykenische Zeit, der in Aegypten die Hykussos-(Hyksos-)Zeit und das Mittlere Reich entspricht (die neue, zweifellos berechtigte Berechnung legt das 7. Regierungsjahr des Königs Usertesen III für 1877/1872 v. Chr. fest, während ältere Aufstellungen die XII. Dynastie viel weiter zurückschoben). Die altmykenische Gruppe, — in der zwei getrennte Kreise vereinigt sind, das wirklich altmykenische Element mit dem Ausgangspunkte Kreta, und ein reifer, sehr vorgeschrittener Ausläufer der ältägäischen, auf dem Festlande wie auf den Inseln, Kreta eingeschlossen, einigermaßen gleichförmig ausgeprägten Insel- (Kykladen-)Kultur, — umfaßt somit fast die ganze ältere Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends (ca. 2000—1600 oder 1550 v. Chr.). Die Inselkultur, die der altmykenischen Gruppe in mehreren noch nicht scharf abgegrenzten Stufen vorausgeht, und unsere ihr sehr nahestehende, innerlich verwandte frühe Bronzezeit rücken also weit über das Jahr 2000 v. Chr. zurück; wie weit, entzieht sich noch unserer Kenntnis, da es hier an direkten Beziehungen zu Aegypten oder Vorderasien bisher noch fehlt. Für unsere zweite Bronzezeitstufe haben wir aber daran festzuhalten, daß bei ihr mit dem einen festen, für einen König des Mittleren Reiches gewonnenen Datum zu rechnen ist.[3])

---

[1]) Aus Südbayern ist diese (in Einzel-, Depot- und Wohnstättenfunden ja nicht unbekannte) Stufe aus Gräbern noch wenig belegt; aus Nordbayern (Maintal) sind durch die Arbeiten für die Inventarisation der Bodenaltertümer Bayerns viele Grabstätten dieser Zeit bekannt geworden.

[2]) Nach den Ergebnissen der bayerischen Ausgrabungen in Orchomenos im Frühjahr 1905 läßt sich diese Gruppe auch auf dem griechischen Festlande in zwei Stufen zerlegen, deren jüngere durch die Schachtgräber von Mykenae repräsentiert wird, während die ältere der Haupt-Kamareszeit auf Kreta (diese speziell der XII. Dynastie in Aegypten entsprechend) gleichzustellen ist.

[3]) Daß unsere Ansätze und Gruppierungen gänzlich verschieden sind von den bisher nach Naue's Vermutungen beibehaltenen, brauche ich nicht erst zu sagen. Wem aber diese bis zum Augenblick noch verwendeten chronologischen Aufstellungen als Mal- und Merkstein galten und fernerhin gelten, sei nur erwidert, daß es bei diesem chronologischen System (auch für die Hallstattzeit) um eine, einer jeden archäologischen Begründung

Es erübrigt noch, über die den Funden von Weilerau und Rottenried parallel gehenden Erscheinungen unserer Zone einige Worte zu sagen. Hier eine ermüdende Aufzählung analoger Funde oder Fundstücke zu bringen, ist überflüssig,[1]) eine fundstatistisch-topographische Zusammenstellung[2]) würde bis ins endlose führen, für wichtiger halten wir es, statt dessen in Kürze einen Abriß des Formenkreises dieser zweiten bronzealterlichen Stufe zu geben.

Wie in der frühen Bronzezeit, prägt sich in dem folgenden Abschnitte, dessen Materialien in Süddeutschland fast ausschließlich Grabhügeln (ganz selten zweifelhaften Flachgräbern) mit fast stets brandlosen Beisetzungen, und daneben einigen Depot- und Einzelfunden — nie aber (bisher wenigstens) Wohnstätten — entstammen, ein auffallender Formenreichtum in den Waffen wie Schmucksachen aus, der sicher auf eine sehr lange Lebensdauer schließen läßt. Die Funde, die in ziemlicher Gleichförmigkeit Typen dieser Stufe zeigen, liegen spärlich vom Südrande der Alpen und aus den Alpengebieten vor, hingegen sehr reichlich aus der Zone nordwärts der Alpen von Frankreich bis Westungarn, sich bis in mitteldeutsches Gebiet erstreckend, teilweise auch auf Norddeutschland übergreifend; Einzel- und Depotfunde dieser Art sind auch aus Skandinavien und von den britischen Inseln bekannt. In den Hauptzügen sind die Erscheinungen aus den einzelnen Teilen dieses großen Verbreitungsgebietes recht einheitlich, obschon sich auch viele territoriale und lokale Eigentümlichkeiten beobachten lassen. Wir halten uns hier vornehmlich an die auf süddeutschem Boden vertretenen Dinge.

Allein schon die Schwerter dieser zweiten Stufe des Bronzealters repräsentieren einen auffallend großen Typenreichtum. Die triangulären Dolche und ihre kurzschwertartigen lokalen Uebertreibungen der frühen Bronzezeit sind verschwunden, wir haben jetzt Schwerter sehr verschiedener Länge mit Griff aus organischer Substanz, mit Griffzunge, die mit Schalen aus organischer Substanz belegt war, endlich mit rundem Metallgriff. Die Klingen der mäßig langen Stücke, der Kurzschwerter, zeigen teils strenge, teils sehr elegante Form in geradem, einfach gebogenem oder wellenartig geschweiftem Kontur. Der Kopfteil der Klingen ist mitunter sehr breit ausgezogen, die Niete sind dann im Bogen gestellt, der Griffabschluß ist entsprechend gestaltet, nur in Ausnahmefällen zeigt er in der Mitte einen kreisförmigen Ausschnitt; andere Schwerter haben einen mehr halbkreisförmig, abschließenden, mäßig breiten Kopfteil, wieder andere einen mehr zungenförmig oder trapezförmig gestalteten mit entsprechender Stellung der Niete. Einige Klingen tragen auch charakteristische Verzierungen (nicht in der streng geradlinigen Ornamentik der frühen Bronzezeit, sondern Bogenstellungen, Wellenlinien 2c.). Die Langschwerter stellen eigentlich nur (in der unteren Klingenhälfte) verlängerte, gelegentlich sehr schmal ausgezogene Modifikationen der Kurzschwerter dieser Stufe vor, auch sie durchlaufen in der Gestalt des

---

entbehrende Vermutung handelt, der nicht einmal „Berechnungen" zugrunde liegen, ja die nicht einmal die damaligen Ansichten anderer Autoren geschickt kombiniert. Bei der Bronzezeit geht man schließlich von einer einzigen vorgefaßten — leider falschen — Annahme aus, die nun ausschlaggebend sein soll. So ist also der „Mal- und Merkstein" beschaffen. Eine Widerlegung dilettantischer Unfähigkeit, für die es nicht einmal einen Fortschritt gibt, ist überflüssig. Bedauerlich ist es aber nur, oder vielmehr bezeichnend für den Tiefstand der reinen Prähistorie, wenn selbst in den sogenannten Fachkreisen kritiklos mit diesem System weiter operiert wird.

[1]) Um wenigstens einige Hinweise auf vorhandene Abbildungen zu geben, stellen wir hier zusammen, was die „Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit" für diese Stufe bieten (allerdings ist auch dieses Material ganz lückenhaft). Erster Band: I, 3, 16—20. 4, 24 (?). 31. 36 (?). III, 3, 10–15. 6, 2 (?). IV, 2, 11—12 (?). 4, 1—5. 10. 15 (?). V, 3, 17—18. 21—22 (?). 4, 1–5. 7. — Zweiter Band: I, 2, 1. II, 3, 1. III, 2, 7—8 (?). 4, 1. 2. XI, 1, 3 (?). 4 (??). — Dritter Band: VI, 3, 1—13. VIII, 1, 1. 2. — Fünfter Band: 16–20 (?). 40 (?) 41—45. 207. 208. — Abbildungsmaterial in größerer Menge findet sich z. B. in den Vermehrungsberichten des Mainzer Altertumsvereins (Westd. Zeitschr., Museographie) und vor allem in den Prager Památky (und im 2. Heft des großen Werkes von Pic über die Vorgeschichte Böhmens). Das einschlägige Material aus Ungarn (Hampel, Bronzealter, 3 Teile) ist vorläufig noch wenig umfangreich.

[2]) Wie sie z. B. die Typenkarten der deutschen anthropologischen Gesellschaft bringen könnten. Soweit sich nach den bisher erschienenen Proben dieser Karten beurteilen läßt, versagen sie aber in jeglicher Hinsicht. Sie sind einmal nicht ohne grobe statistische Fehler, außerdem in ihrer wissenschaftlichen Anordnung durchaus unzulänglich, also bereits mit dem Erscheinen antiquiert.

Griffes wie in der Bildung der Klinge alle möglichen Formen. Metallscheiden hatten diese Waffen nicht, wohl aber nicht allzuselten Metallortbänder (der aus vergänglichem Stoff bestehenden Scheiden), die oft an viel jüngere (hallstättische) Kurzschwertortbänder erinnern. Bei der Fülle der so sich ergebenden Erscheinungen die typologische Folge aufzustellen, ist allerdings, da es sich um vorläufig als gleichalterig anzusprechende, einem einheitlichen Rahmen angehörende Dinge handelt, ganz überflüssig, auch wenn es dem Typologen unbedingt nötig erscheinen möchte; denn eine Abtrennung von wirklich Altem und wirklich Jungem innerhalb dieser Stufe wird auf diesem Wege nicht gewonnen.

Von anderen Waffen dieser Stufe sind einmal Dolche zu nennen, die nichts mehr mit den triangulären Formen der frühen Bronzezeit gemein haben. Einige schöne Stücke erscheinen den Kurzschwertern nachgebildet. Auch Dolche mit massiven Griff (als ein Stück gegossen) fehlen nicht. Weiter kommen Pfeilspitzen vor, jetzt aus Metall, während in der frühen Bronzezeit überwiegend Stein (Feuerstein 2c.) dafür verwendet wurde, ferner (wenig unterscheidbar von jüngeren Stücken) Lanzenspitzen, die in der frühen Bronzezeit bisher noch fehlen, obwohl die Lanzenspitze neben der Axt zu den ältesten, noch vor dem Schwert und dem Dolch bekannten Waffen zählt. Die verschiedenen Typen der Beilhämmer aus der frühen Bronzezeit sind verschwunden, an ihre Stelle tritt die sogenannte „ungarische" Form mit Schaftröhre, schmalem langen Schneidenteil und Knaufscheibe mit Stachel, die man nicht als eine direkte Ableitung aus einem älteren Typ auffassen kann. Diese in einzelnen Exemplaren bis an die Ostsee gedrungenen „ungarischen" Beilhämmer sind wohl richtiger als donauländische Erscheinungen (des oberen und mittleren Donaugebietes) zu bezeichnen, denn aus den westwärts Ungarn liegenden Gebieten lassen sich wirklich alte Stücke dieser Form, die abwärts durch mehrere Stufen fast unverändert bis in die frühe Hallstattzeit (dann räumlich beschränkt auf Ungarn-Galizien) reicht, vielleicht in derselben Anzahl wie aus Ungarn selbst nachweisen.

Die gleiche Typenfülle, wie bei den Schwertern, herrscht in dieser zweiten Stufe der Bronzezeit bei den Kelten, die ja noch mehr Waffe als Werkzeug vorstellen. Wir kennen (vielleicht neben flachen, randleistenlosen Klingen) Stücke mit Randleisten, Absatzkelte mit gerader und spitzer Rast, schließlich Lappenbeile, im Norden vielleicht schon (die in der folgenden Stufe dann sicher vorhandenen, im Süden jedoch noch aussetzenden) Hohlkelte, kurz und gut überhaupt alles, was es an Gattungen dieses prähistorischen Gerätes gibt. Die Randleistenkelte unterscheiden sich in wesentlichen Einzelheiten von den frühbronzezeitlichen. Entweder haben sie eine stark gekrümmte, sehr breite, fast blattartige Schneide oder fast geradlinig, nahezu parallel verlaufende Ränder, die bei schweren, meist kurzen Stücken an der Schneide fast winkelförmig ausladen. Andere langgestreckte, schlanke Randleistenbeile zeigen eine mehr oder minder ausgeprägte Einschnürung in oder etwas unterhalb der Mitte. Aus dieser Einschnürung mag sich dann gleichzeitig der Absatz mit spitzer Rast entwickelt haben, der neben der breiten Rast (bei wenig oder gar nicht eingeschnürten Kelten) in schwacher Andeutung, wie in sehr ausgeprägter Form vorhanden ist. Beide Arten der Absatzbeile dauern übrigens bis in die frühe Hallstattzeit an. Auch für die Lappenkelte, deren Lappen stets die Mitte der Axtklinge umspannen — dieser Typ auch bis in die frühe Hallstattzeit reichend — gibt es leichte Nuanzierungen in der Form. Fast noch mehr als bei den Schwertern, stellt beinahe jeder Kelt aus dieser Stufe eine neue leichte Variante der einzelnen Gattungen vor, zudem zeichnen sich die Beile aus den Gräbern meist durch zierliche, schlanke Form, aus Depot- und Einzelfunden mehr durch kräftige, massige Erscheinung aus; so kommen in Unmenge Abweichungen zustande, die jedoch vorläufig als völlig gleichzeitig betrachtet werden müssen.

Gegenüber der frühen Bronzezeit ist ein Gerät jetzt neu, nämlich die Metallsichel (von langgestreckter, etwa im stumpfen Winkel gestalteter, nicht geschweifter Form, die übrigens bis in die erste Hallstattstufe andauert). Einige Male wurden Sicheln auch in Gräbern gehoben, obwohl man sie in diesen kaum voraussetzen darf. Auch Metallmesser (als Folge und teilweise noch neben Feuersteinmessern)

ſind etwas Neues; dieſe flach gegoſſenen Stücke haben bereits einen entwickelten Griff, ſie zeigen ein Schema, das im Norden am Ende der Bronzezeit lokal typiſch iſt.

Auch Schmuckſachen ſind in dieſer zweiten Stufe des Bronzealters in großer Fülle und reicher Abwechſlung vertreten, Kopf- wie Hals-, Bruſt-, Gürtel-, Arm-, Fuß- und Fingerſchmuck.

Ueber eigentlichen Kopfputz wiſſen wir noch wenig. Die als Diadem angeſprochenen ringartigen Gebilde ſtellen vielleicht eher Halsſchmuck vor. Wirkliche Ohrringe fehlen, oder wenigſtens ſind ſie äußerſt ſelten (z. B. Edelmetallringe mit ſcharfſchneidiger Torſion), als Erſatz dafür haben Spiralgewinde aus Gold- und Bronzedraht zu gelten, die auch in der frühen Bronzezeit ſich beobachten laſſen und wohl Verzierungen der Haare oder einer Haube bildeten. Halsringe liegen bisher nicht vor, obſchon ſie die frühe Bronzezeit bereits kannte. Neu ſind die einſt als Diadem aufgefaßten, ſteilgeſtellten Halsſpangen, die ſich aus breiten, flachliegenden Bronzeblechhalskragen der frühen Bronzezeit ableiten, und die in der Folgezeit in nördlichen Gebieten bis zur frühen Hallſtattſtufe typologiſch faſt unverändert andauern; der Süden unſerer Zone führt ſie nicht, wohl aber ihr Nordrand, das ſüdthüringiſche Gebiet. Zum Halsſchmuck gehören ferner Ketten aus Bernſteinperlen und Bernſteinſchiebern, zumeiſt als trennende Glieder verwendete Bronzedrahtrollen, einzelne Hängeſpiralen, Doppelſpiralen (brillenförmig), ſcheibenförmige glatte und verzierte Bronzeblechanhänger (mit und ohne Stachel), ähnliche ſpiegelartige Gebilde (meiſt aus Weißmetall), Anhänger in Herzform, verſchiedenartig ausgeſchnitten (nicht ausgeſchnitten bereits in der frühen Bronzezeit vorhanden), koniſch zuſammengebogene Bronzebleche ꝛc. Durchſchnittlich bilden dieſe verſchieden gearteten Dinge einheitliche Schmuckgarnituren, bei denen ein Nebeneinander verſchiedener gleichwertiger Typen ausgeſchloſſen iſt. Außer Metall ſpielt, wie bereits hervorgehoben, hierbei eine gewiſſe Rolle auch der Bernſtein, das nunmehr aus Süddeutſchland auch für die frühe Bronzezeit nachgewieſene foſſile Harz nordiſcher Herkunft. Jet, Gagat, die anderwärts (neben anderen Dingen) Bernſtein erſetzen und zeitweiſe auch in der ſüddeutſchen Zone einige Bedeutung hatten, fehlen hingegen. Aeußerſt wichtig iſt das Auftreten von kugeligen Glasperlen (von durchſichtig blauer, kupferlaſurartiger Farbe), das erſte Vorkommen (ſoweit bisher datierbar) des Glaſes nördlich der Alpen überhaupt.

Der weſentlichſte Beſtandteil des Gewandſchmucks ſind die (in Frauengräbern meiſt paarig, in Männergräbern einzeln vertretenen) Bronzenadeln, die die Vorgänger der Fibeln bilden, die in norddeutſch-ſkandinaviſchem Gebiet ſicher erſt von der folgenden Stufe ab nachweisbar ſind, während die älteſte Peſchierafibel überhaupt noch einer genauen zeitlichen Fixierung ermangelt. Die Nadeln variieren ſtark, ohne jedoch typologiſche Reihen darzuſtellen. Wir nennen hier nur die durch Rieſelung oder gravierte Ornamente verzierten Stücke mit kolben-, kegel- oder ſcheibenförmigem Kopf, geſchwollenem gelochten oder nichtgelochtem Halſe, ſehr große, peitſchenartige Nadeln mit förmlich ausgeprägter Kopfſcheibe, ohne merkliche Schwellung des Halſes, und die Radnadeln, ſichtlich Abkömmlinge der frühbronzezeitlichen, in der norddeutſchen Zone bis in unſere Stufe und noch weiter abwärts reichenden Scheibennadel, deren im Durchbruch hergeſtelltes Ornament ſtark wechſelt, ohne daß ſich daran zunächſt viele zeitliche Differenzen knüpfen. Ueber die räumliche Verbreitung dieſer Gattungen wäre zu bemerken, daß die erſte am häufigſten ſüdlich der Donau auftritt, ohne weiter nordwärts zu fehlen; die Peitſchennadeln beſchränken ſich mehr auf das öſtliche Nordbayern, Radnadeln nehmen den ganzen Bereich nordwärts der Donaulinie ein, ſie gehen noch bis in das Gebiet der nordweſtdeutſch-ſkandinaviſchen Bronzegruppe hinein. Mehr auf die Donaulinie (bis zur Höhe von Weſtböhmen) beſchränken ſich Nadeln mit öfter blattartig erweitertem Halſe und großer flacher Kopfſcheibe, die auch verziert ſein kann.

Zum Gewandſchmuck als Gewand- wie als Gürtelbeſatz gehören weiter die kleinen und großen Bronzeblech-Tutuli und Zierbeſchläge, meiſt mit eingeſchlagenen Ornamenten. Die zum Aufnähen eingerichteten Buckel ſind kreisrund, andere Zierbeſchläge haben Schuppen- und T-form. Aus ſtarkem Draht gebildete Haken und Schleifen ſind als Schließen von Gürteln aus vergänglichem Material anzu-

ſprechen. Metallgürtel ſind ſelten, ein geſichertes Exemplar (gepunztes Bronzeblech) liegt in einem Depotfunde aus der Ukermark; bei den als Gürtel bezeichneten Metallbändern mit Spiralſcheibenenden handelt es ſich meiſt nur um aufgebogene Armwülſte großer Dimenſionen.[1])

Beim Arm-, Bein- und Fingerſchmuck bilden Spiralgewinde eine große Rolle, Spiralrollen, ſchlicht oder mit umgebogenen Enden abſchließend (in verſchiedenen Stufen der Vorzeit typologiſch ganz gleichwertig zu beobachten), oder ein- oder mehrfach zuſammengewundene, oft ſehr breite (und mit Mittelrippe verſehene) Bänder, deren Enden zu Spiralſcheiben zuſammengedreht ſind, oder breite, ſchildförmige (oft reich verzierte) Spangen, deren Enden im Gegenſinn Drahtſchleifen mit Endſpiralen entſenden. Dieſe techniſch oft ſehr kunſtvollen Arbeiten variieren ſehr, aber trotzdem wird man ſie leicht von älteren und jüngeren Stücken ſcheiden können. Die einfachen Armbänder ſind auch ſehr verſchieden geſtaltet, es gibt breite Bänder von minimaler oder kräftiger Dicke (in der Regel verziert), mit Endſtollen oder mit Spiral- (Doppelſpiral-) Abſchluß, dünne Armringe von kantigem und kreisrundem Querſchnitt mit Torſion oder feiner Gravierung.

An keramiſchen Beigaben iſt in den Gräbern dieſer Stufe kein Mangel, obſchon dieſe Dinge bisher kaum ſtudiert worden ſind. Das wichtigſte Material bieten die Tumuli Südweſtböhmens, die anſchließenden Teile Bayerns bringen verwandte, daneben noch andere Erſcheinungen. Auch gegen den Rhein zu, und im Rheingebiet ſelbſt mehren ſich neuerdings die Proben der Topfware dieſer Stufe ſtark, auch ſie bieten wieder Anzeichen für ein Nebeneinander verſchiedenartiger Elemente.

Auffallend iſt bei einer großen Anzahl von Vaſen der Metallcharakter und die Wiederholung offenbar nicht bodenſtändiger, ſondern von außen zugefloſſener Formen. Es ſei hier nur an die Fußvaſen (keſſelartige Schalen auf hohem ſchweren Fuß) und an die koniſchen Becher erinnert, denen ſicherlich Metallvorbilder zugrunde liegen. Bei den koniſchen Bechern, die vielfach unverziert ſind, kann man ſich des Gedankens an eine Anlehnung an die altmykeniſche Becherform kaum erwehren; eine zierliche Fußvaſe vor Wieſing (Präh. Staats-Sammlung) weiſt anſcheinend auch auf Metall- oder Steinvorlage des ägäiſchen Kreiſes hin. Einer Anregung der Metalltechnik entſpringt zweifellos auch die Buckelverzierung, die wohl unterſcheidbar von ihrem jüngeren Vorkommen, auf hochhalſigen Kännchen, wie großen enghalſigen urnenartigen Gefäßen in Anwendung finden.

Außer dieſer plaſtiſchen Verzierung wird, von primitiven Techniken (Nägeleindrücken ꝛc.) ganz abgeſehen, im großen Umfange von der Ritztechnik bei der Keramik dieſer Stufe Gebrauch gemacht. Auch keilſchnittartige Verzierung, die auf den Steinvaſen der Inſelkultur zuerſt auftritt und ſich auf unſeren prähiſtoriſchen Gefäßen bis zur Hallſtattzeit hält, ſcheint nördlich der Alpen hier ſchon einzuſetzen, doch laſſen ſich Vertreter dieſer Ware noch nicht ſcharf von wirklich jüngerbronzezeitlichen Gefäßen mit derartiger Ornamentik trennen.

Von den Gefäßtypen dieſer Stufe ſind ſchon einzelne namhaft gemacht; die weſentlichſten hier aufzuzählen, würde zu weit führen, übrigens genügt das Durchblättern der genannten tſchechiſchen Publikationen, um die wichtigſten Erſcheinungen zu erkennen. Auffallend iſt, daß einzelne Vaſen an jüngere Typen erinnern, z. B. an ſolche von modifizierter Villanovaform; aber das darf nicht weiter befremden, führt doch ſchon die frühe Bronzezeit neben ihren typiſchen Vaſen auch Formen, die man, nach Abbildungen wenigſtens urteilend, unbedingt jüngeren Stufen zuweiſen würde.

Die Ornamentik der zweiten Stufe des Bronzealters hält ſich im weſentlichen in alteuropäiſchen Bahnen, lebhafte Beeinfluſſung durch entwickeltes Ornamentſyſtem, etwa des ägäiſchen Kreiſes, verrät ſie kaum oder nur in ſehr geringem Umfange. Auf den Töpfen ſpielen Wolfszahn, Sparren, Zickzacklinien und mit Zickzack gefüllte Streifen und dergl. eine gewiſſe Rolle; konzentriſche Kreiſe in Reihenordnung, ohne direkte Vorgänger und Nachfolger bis zur Hall-

[1]) Ueber Gürtel vgl. Mitt. d. Präh. Comm. Wien, I, S. 156 u. f. — Das Amſtetter Stück dürfte von einer großen Armſpirale herrühren. Die angezogenen ungariſchen Stücke ſind teils Armſpiralen, teils weſentlich jüngere Dinge von vorläufig zweifelhafter Beſtimmung.

ſtattzeit hin, ſind einige male vorhanden. Auf den Bronzen treten dazu noch Bogenſtellungen, auf einzelnen „ungariſchen“ Bronzeäxten weiter Spiralelemente (jedoch nicht ſtilgerecht fortlaufende Spiralen, ſondern verballhornte Dinge). Auch hier ſagt ein einfaches Durchblättern der vorhandenen Abbildungen mehr, als in Kürze anzudeuten wäre.

Die Metallarbeiten dieſer Stufe laſſen erkennen, daß die Technik auf der gleichen Höhe ſtand, wie in den folgenden Abſchnitten. War doch ſchon die frühe Bronzezeit im Beſitze der techniſchen Errungenſchaften, die auch die jüngeren Bronzearbeiten erkennen laſſen. Kunſtvoller Guß ebenſo wie Treibarbeit waren voll ausgebildet, ſo wie es ſchon der Fall war mit Beginn der frühen Bronzezeit, der ja bereits eine ſehr alte Bekanntſchaft mit den Metallen während der ſogenannten jüngeren Steinzeit vorausging. Z. B. ſtehen einzelne der großen Armgewinde mit breiten, reich verzierten Schildſpangen und Drahtſpiralen jüngeren Dingen techniſch durchaus gleichwertig gegenüber. Von einem großen techniſchen Fortſchritt vom Beginn des Bronzealters gegen die jüngeren Stufen zu kann da kaum die Rede ſein, ſelbſt die prächtigen Hohlgüſſe, die auf norddeutſch-ſkandinaviſchem Gebiet in der dritten bronzezeitlichen Stufe erſcheinen, werden ihre Vorläufer im Süden wohl ſchon eher haben, obſchon es noch an deutlichen Belegen dafür bisher gebricht.

Jüngerer Abſchnitte der vorrömiſchen Metallzeit in den Ländern nördlich der Alpen verraten ſtarke Beziehungen zu den Kulturcentren der Mittelmeergebiete. Für unſere zweite Stufe des Bronzealters ebenſo wie für den vorangehenden, wie unmittelbar folgenden Abſchnikt, läßt ſich das bisher nur in ſehr geringem Umfange ſagen. Hoffen wir, daß uns neue Funde mit reicherer Ausſtattung als die früheren in Zukunft hier ſchärfer ſehen laſſen.

Goldmünzen mit Bezug auf Bayern.

Von J. V. Kull.

Gold, das edelste der Metalle, der Inbegriff und das Merkmal von Reichtum und äußerem Glanze, war von jeher das Leitmotiv menschlichen Schaffens, der Gegenstand schrankenloſen Begehrens, wie der idealſten Vergleiche. Im Morgengold läßt die Bewegung unſerer Erde die Sonne emporſteigen, von Gold umfloſſen den Tag beſchließen. Das Gold aus den Tiefen der Berge und ſagenreicher Ströme, die goldenen Blüten und Früchte der Pflanzenwelt und den goldfunkelnden Wein haben Dichter- und Menſchenherzen aller Zeiten beſungen. Schon die älteſten Völker ſchmückten Haupt, Hände und Gewand mit kunſtvoll geſchmiedetem Gold und haben ihre Tempel und Altäre wie die Throne ihrer Fürſten mit dem Glanze des Goldes umgeben. Gold war noch ehe es Münzen gab, das Wertmaß aller Dinge, das Hauptobjekt der großen Schätze. Griechen, Kelten und Römer, zuletzt unter den alten Völkern Byzanz und die Merovinger waren es, welche die Goldprägung hochhielten und frühzeitig in Bezug auf Kunſt zur höchſten Entfaltung brachten — — —.

Im achten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung trat ein Stillſtand ein, indem Kaiſer Karl I. der Große mit der Libra oder dem Münzpfund von 240 Denaren die Silberwährung im Frankenreich und ſomit auch in Bayern einführte. Mehrere Jahrhunderte lang, unter den ſächſiſchen und fränkiſchen Kaiſern und den erſten Hohenſtaufen iſt der Silberdenar Münzeinheit geblieben. Erſt Friedrich II. (1220—1250) hat wieder angefangen, in Brindiſi und Meſſina ſeine berühmten Auguſtalen, Kaiſermünzen in Gold im Gewichte von 5.30 und 2,65 Gramme ausgehen zu laſſen. Dieſem Beiſpiele folgte 1252 Florenz mit einer neuen Goldmünze, die auf der Hauptſeite die Lilie, im Revers das Bildnis St. Johannes des Täufers trägt und ſpäter von den rheiniſchen Kurfürſten, beſonders Pfalzgraf Ruprecht I († 1390) und ſeinen Nachfolgern als Gulden — von Gold, gülden — im Gewicht von 3,50 Gramme nachgeahmt und in großer Menge geprägt wurde. Damals waren dieſe Münzen (Florenen) wie die gleichzeitigen ungariſchen Dukaten noch von feinem Gold, aber bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts iſt ihr Gehalt nach und nach geſunken. Im heutigen rechtsrheiniſchen Bayern prägten gegen 1400 die erſten Gulden: Friedrich V., Burggraf von Nürnberg, Biſchof Gerhard von Schwarzburg in Würzburg und Pfalzgraf und Kurfürſt Ruprecht II. zu Amberg, während die Bayernherzöge der drei Linien bei der Prägung ihrer Silberpfennige beharrten[1]). Erſt im Jahr 1506 begann Herzog Albert IV. der Weiſe nach dem Beiſpiel des Erzſtiftes Salzburg auf Grund neuer Münzordnung, neben groſchenförmigen Münzen, Gulden mit zahlreichen Stempeln durch den Münzmeiſter Konrad Eber und den Wardein Anton I Hundertpfundt ſchlagen zu laſſen. Als gegen Ende des XV. Jahrhunderts Tirol und Salzburg anfingen, ihre Silberausbeute verſuchsweiſe in großen Dickmünzen im Werte der bisherigen Gulden zu verprägen, nannte man dieſelben Guldengroſchen oder Güldener, während jene die Bezeichnung Goldgulden erhielten. Damit iſt gleichfalls der Unterſchied dieſer 18karätigen (750 Tauſendteile) Goldmünzen gegenüber dem feinhaltigen Dukaten gegeben.

Die Gleichſtellung des Goldguldens und Guldengroſchen konnte Kaiſer Karl V. auch nicht durch ſeine Münzordnung von 1524 ermöglichen. Es gab ſchließlich Goldgulden und Silbergulden oder „Thaler“, wie letztere infolge der rieſigen Ausprägung der Grafen Schlick in Joachimsthal genannt wurden,

[1]) Allerdings ſind mit dem Titel Kaiſer Ludwig IV. des Bayern nach franzöſiſchem Vorbilde in den Rhein- und Niederlanden große Mengen breiter Goldmünzen entſtanden, welche auf dem merkantilen weſtlichen Kontinent als Chaiſed'or, Gouden Schild oder Goldſchild ſtark zirkulierten und vermutlich auch in Altbayern Eingang fanden. Auf S. 11 (Med. u. Münzen d. Geſamthauſes Wittelsbach) iſt ein Exemplar abgebildet und mit vielen Stempeln beſchrieben. Dagegen haben ſich die an gleicher Stelle verzeichneten „Agneld'ors“ als Gepräge Ludwigs II. von Flandern erwieſen.

zu verschiedenen Kursen aber das Silber blieb Währung.

Seit Mitte des XVI. Jahrhunderts wurden neben dem Silbergeld, dem Einfluß Salzburgs folgend, in München über hundert Jahre lang fast nur einfache und mehrfache Dukaten geschlagen. Das Hochstift Salzburg gehörte zum bayerischen Reichskreis und seine Münztätigkeit, insbesondere die Goldprägung, ist seit 1500 eine sehr bedeutende gewesen. Kurfürst Ferdinand Maria und Max II. Emanuel von Bayern dagegen ließen 1674—1679 bezw. 1697—1705 wieder viele Goldgulden prägen, bis 1715 nach dem Rastatter Frieden und der Rückkehr Max Emanuels in seine Stammlande die Max'd'or als alleinige Goldmünze Kurbayerns entstand. Die Max'd'or, eigentlich nicht viel anders als der doppelte Goldgulden, wurde bis 1726 bei einem Feingehalt von ca. 750 Tausendteilen mit 36 Stücken aus der Kölnischen Mark von 233,855 Gramme gebracht. Auch halbe und doppelte Max'd'ors, alle mit dem Brustbilde Kurfürst Max Emanuels im Avers und der Madonna mit dem Kinde — Patrona Bavariae — über dem Bayernschild im Revers, sind geschlagen worden. Zu gleicher Zeit waren aber in Bayern und an den Handelsplätzen Oberdeutschlands große Mengen der beliebten französischen Louis'd'ors in Umlauf, welche die zu 6 Gulden 20 Kreuzer nach dem alten Talerfuß — 13,35 Mark — zirkulierende Max'd'or verdrängten.[1]) Deshalb ließ Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, nachmaliger Kaiser Karl VII., bei seinem Regierungsantritt 1726 eine neue Goldmünze oder Nominale, die Karolin, entstehen. Nicht leicht hat es eine Münzsorte gegeben wie diese, welche innerhalb zehn Jahren in Süddeutschland die größte Verbreitung erlangte. Neben Kurbayern waren es vornehmlich die Hochstifte Bamberg—Würzburg unter Karl Friedrich von Schönborn, sowie Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz, die in bedeutenden Quantitäten ganze, halbe, viertel und mehrfache Karolins prägen ließen. Die Kölnische Mark Gold sollte vermengt mit ca. $^3/_4$ Gold und $^1/_4$ Silber und Kupfer mit 24 Stücken bezw. 48 und 96 für die halbe und viertel ausgebracht werden und das Normalgewicht 9,50, 4,75 und 2,37 Gramme betragen. Nachdem gegen 1737 auf den Münztagen der vereinigten drei Kreise von Bayern, Franken und Schwaben berechtigte Klagen wegen Verschlechterung dieser Münzsorte sich mehrten, wurde die Ausprägung eingestellt, die ganze Karolin nach dem alten Talerfuß zu 9 Gulden 30 Kreuzer und 1761 bei Einführung des Konventions- oder 24 Guldenfußes auf 11 Gulden gewertet. Zu diesem Satz kursierte neben neueren Dukaten, Pistolen, preußischen Friedrichsd'ors und ausländischen Sorten diese beliebte Münze bis zur neuen deutschen Goldwährung, nicht allein klingend, sondern auch als Rechnungseinheit wie Schock und Dutzend und ist aus dem Landesprodukten-, Vieh- und Pferdehandel noch heutigen Tages nicht ganz verschwunden.[2]) Es besteht sogar, wie mich häufige Anfragen aus allen Kreisen belehrten, vielfach die irrige Meinung, als habe es nur eine Rechnungsmünze von 11 Gulden, niemals eine geprägte Karolin gegeben. Diesen Irrtum möchten wir hiemit und durch die bildliche Wiedergabe[3]) einer der ersten unter Kurfürst Karl Albrecht in München geprägten Karolinen beseitigen.

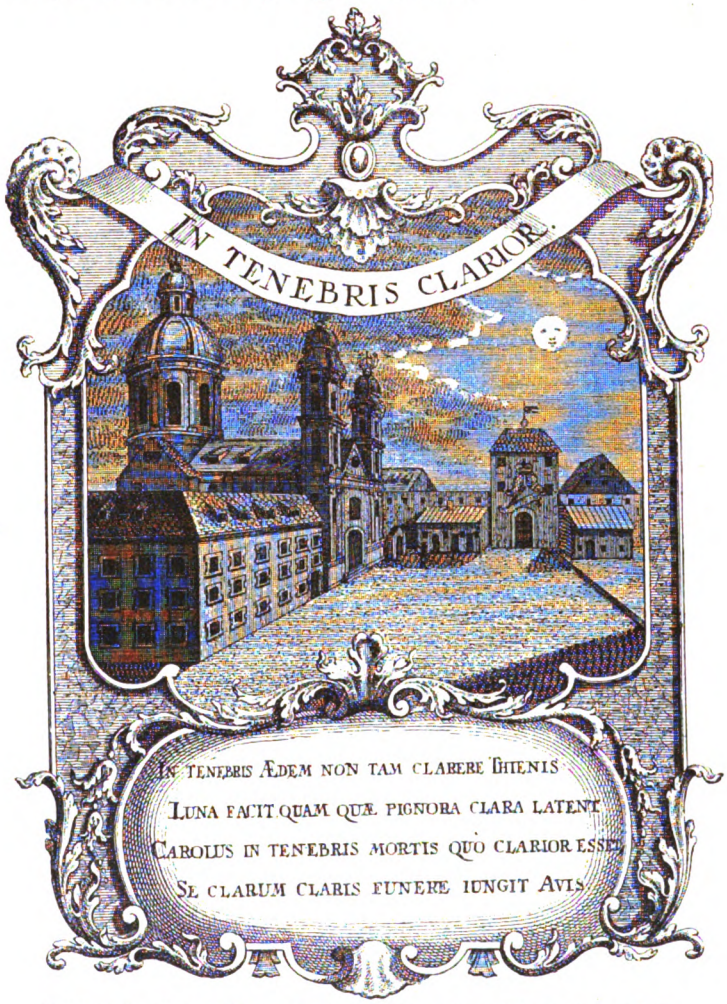
[1]) Kurfürst Max III Josef ließ zwar 1747—1767 eine neue Max'd'or aber nur in geringen Mengen prägen.

[2]) Die Münzkonvention der deutschen Bundesstaaten vom 24. Januar 1857 bestimmte unter der Benennung Krone und Halbkrone Vereinsgoldmünzen, von denen bei $^9/_{10}$ Feingold und $^1/_{10}$ Kupfer 45 und 90 Stücke auf das Pfund von 500 Gramme gehen sollten. Sowohl in Bayern wie in den übrigen Bundesstaaten sind nur kleine Mengen entstanden, welche zu 16 bezw. 8 Gulden im Vereinstaler- oder 52½ Guldenfuß in den Verkehr kamen.

[3]) Die Umschrift der Hauptseite ist zu lesen: Carolus Albertus Vtriusque Bavariae et Palatinatus Superioris Dux, Comes Palatinus Rheni, Sacri Romani Imperii Archidapifer et Elector, Landgravius Leuchtenberg.

Die Theatinerkirche zu München.

Das Tagebuch des Fräuleins Maria Thereſia von Gombert, aus dem wir einen Auszug in dieſem Hefte veröffentlichen, legt es uns nahe, ein Bild jener Kirche beizufügen, die in den Aufzeichnungen dieſer Dame wiederholt genannt wird.



Original im Privatbeſitze des Herrn Stiftspropſtes Ritter von Türk.

Das Bild zeigt uns die urſprüngliche Anlage der Kirche ſamt dem anliegenden Kloſterkomplexe und dem damaligen Abſchluſſe nach Norden.

Unſere Reproduktion ſtammt aus einer Serie von Bildern, welche zum Schmucke des Trauergerüſtes dienten, das zu den Exequien des verſtorbenen Kaiſers Karl VII. Albert in der Theatinerkirche errichtet ward.

Der Entwurf dieſes Bildes ſteht alſo zeitlich in nahem Bezuge zu unſerem Tagebuch.

Hiſtoriſche Volkslieder aus Bayern.

Mitgeteilt von E. K. Blümml–Wien. (Fortſetzung.)

Die nachfolgenden drei hiſtoriſchen Volkslieder, welche Ereigniſſe aus der letzten Zeit des dreißigjährigen Krieges behandeln, Ereigniſſe, an denen hauptſächlich Bayern beteiligt war, finden ſich in der Handſchrift M d 290 der kgl. Univerſitätsbibliothek in Tübingen. Dieſelbe führt den Titel: „Beſchreibung etlicher geiſt= vnd weltlicher Lieder vnd Sprüch, wie dieſelben nach vnd nach beygefallen, ainfeltig componiert vnd züſamen kapüliert worden", ſtammt aus ca. 1670, während die einzelnen Stücke, wie ich an anderer Stelle (Zeitſchrift für hochdeutſche Mundarten, Heidelberg) nachweiſen werde, 1640—1666 verfaßt wurden, worauf auch verſchiedene datierte Eintragungen hinweiſen und rührt von einem Schreiber her, der in Geiſenhauſen (RB. Niederbayern, Bez.A. und AG. Vilsbiburg) Pfleger war, Mayr hieß und auch der Verfaſſer der nachfolgenden drei Lieder iſt.

1. Die Schlacht bei Tuttlingen (1643).

Unſer Lied findet ſich in einer kürzeren und teilweiſe ſehr abweichenden Faſſung bei Ditfurth=Bartſch (Die hiſtoriſch=politiſchen Volkslieder des dreißigjährigen Krieges. [1882] S. 288 ff.) nach einem Druck und einer Handſchrift der Münchner Staatsbibliothek (Cgm. 4905) mitgeteilt. Die Plusſtrophen bezeichne ich mit *. Ueber die Vorgänge, welche der Schlacht bei Tuttlingen (24. November) vorausgingen und nachfolgten und welche im großen und ganzen von unſerem Lied getreu wiedergegeben ſind, iſt beſonders F. W. Barthold (Geſchichte des großen deutſchen Krieges vom Tode Guſtav Adolfs ab mit beſonderer Rückſicht auf Frankreich. II. [Stuttgart 1843] 471 ff.) zu vergleichen.

Von der lobl. churbayriſchen victori bey Dutling wider die Franzoſen 1643.

[46a] 1. Ess ist numehr ein guete zeit,
dz ich nichts mehr hab gsungen,
mouirt[1]) mich aber ietzt die freidt,
die vnserseits entsprungen,
dz ich wider muess stimen an
ein neües liedt, so gueth ich khan,
mit frischer, heller zungen.

2. Vor disem hab ich componirt,
wass Fridrich angefangen,
so hab ich gleichfahlss referiert,
wie ihme nach seind gangen
der Schwedt vnd Weinmar eben frey,
der Horn vnd Friedlandt auch dabey,
wass sie entlich empfangen.

3. Souil exempel, noth vnd zwang,
wilss weither nit mehr nennen,
hett iha der feindt und sein anhang
billich sollen erkhennen,
er aber setzt noch weither forth
vnd wollt dz maull an diesem orth
mit anderen auch verbrennen.

4. Zu disem besen zill vnd endt
thet Franckhreich succuriren
mit sibentausent man behendt,
die liess er woll mundieren[2])
Ranzau[3]), der war ir general,
Graf Mazarin, der cardinal,
der thet dz feur schieren.

[1]) bewegt. [2]) ausrüſten. [3]) Joſias Graf von Ranzau (1609—1650), ein Günſtling Mazarins, war Guébriant beigegeben. Beide komandierten abwechſelnd und zwar ſo, daß, wenn der eine die Vorhut führte, der andere die Nachhut befehligte und umgekehrt; dadurch berichtet ſich die Angabe unſeres Liedes. Denn erſt, nachdem Guébriant bei Rottweil ſchwer verwundet worden war, übernahm Ranzau allein das Kommando.

* 5. Er hat vermaint, es derf[4]) nit mehr,
hat sich iedoch betrogen,
dz er von alten zeiten her
die khundtschafft nit erwogen,
[46b] dz Franckhreich allzeit insgemein,
so offts ist gangen ybern Rhein,
mit straichen abgezogen.

6. Vnnd aso giengen ybern Rhein[5])
neunzehent tausent manen,
die wolten strackhs in Bayrn herein
vnd bölder[6]) nit von danen,
bis dz sie alles hingericht,
dan aso lauthet ihr gedicht[7]):
woll stolze, freche hannen!

7. Ranzau, der namb ein glas mit wein,
fieng an sich selbst zu heezen,
stiess seinen Kragen vom Halss darein,
thet dise worth beysezen:
gleichwie ich wasch diss Kress[8]) im wein,
aso will ich die hendte mein
im bayrischen saublueth nezen.

8. Bey ihm vnd seinem anhang zwar,
hierzue ganz woll beflissen,
war dise rechnung ganz vnd gar
schon richtig aufgerissen[9]),
hat aber nit gedacht darbey,
dz noch ein gott im himel sey,
der auch darumb müess wissen.

9. Rosa[10]), der sass ihm an der seith,
der khundt die redt nit schlinden[11]),
hielt ihme disfahlss widerstreit[12]),
liess ihm dz maul nit binden[13])
vnd sprach: ihr herren, glaubt meinem worth,
ihr werdt fürwahr an diesem orth,
männlich soldaten fünden.

[47a] 10. Hierauf hat Ranzau schnell vnd bhendt
zu Rothweill angefangen[14]),
dieselbig statt starckh angerent,
mit accord[15] ybergangen[16]);
die hat bey vnenthränter[17]) eill
vnnd in so kurzer zeit vnd weill
khain hilf khünden erlangen.

11. Von dannen hat er seinen pass[18])
strackhs gegen Bayrn genommen
vnnd ist bereith [s] auf diser strass
zu Dutlingen ankhomen;
stüendt aso gleichsamb ganz vnd gar
dz vatterlandt in hechster gfahr
vnd wiest schier niemandt drumben.

12. Als dises die churbayrisch macht
durch embsiges vigilieren
in gwisse khundtschafft[19]) hat gebracht,
wolt sie khein zeit verliehren,
hat alles woll consideriert[20])
vnd sich ainhellig resoluiert[21])
dem feindt zu resistieren[22]).

13. Sie streckhten tag vnd nacht daran,
geritten vnnd gegangen[23])
vnnd theten auf sehr wilder Pan
Messkhürchen früe erlangen;
sie funden guete khundtschafft dorth,
sancta Maria war dz worth,
damit wurdt angefangen.

---

[4]) bedarf. [5]) Der Rheinübergang fand bei Ottenheim ſtatt und war am 2. Nov. 1643 beendet. [6]) früher, eher. [7]) Sinnen, Anſchlag, Plan. [8]) Halskrauſe. [9]) ſchon für richtig befunden worden, es galt für ausgemacht. [10]) der weimariſche General Reinhold von Roſen. [11]) verſchlucken, hinunterbringen. [12]) Widerſpruch. [13]) blieb nicht ſtill, ließ es ſich nicht verbieten. [14]) hier weicht das Lied inſoferne von der Wirklichkeit ab, als nicht Ranzau, ſondern Guébriant, bei dem ſich Ranzau befand, am 8. November 1643 die Stadt Rottweil zu belagern begann und ſie, trotzdem er am 17. November ſchwer verwundet worden war, auch am 19. November einnahm. Da er ſchwer verwundet war, übernahm Ranzau den Oberbefehl und nun erſt erfolgte das in Strophe 7—9 mitgeteilte; Roſens Einſpruch iſt dadurch erklärlich, daß er am 8. November vom bayriſchen Oberſten Sporck zu Geislingen überfallen und ziemlich ſtark hergenommen worden war. [15]) Eile. [16]) iſt übergegangen, übergeben worden. [17]) zu entrennen = ſchnell davoneilen (Grimm D. M. III. 584), alſo bedächtig, in der Art wie „Eile mit Weile“. [18]) Schritt, Gang, Weg. [19]) in ſichere Erfahrung. [20]) betrachtet. [21]) entſchloſſen. [22]) Widerſtand zu leiſten. [23]) Sie waren von Malmsheim bei Weyl über Rothenburg nach Straßberg aufgebrochen, ſetzten am 23. November über den Neckar und zogen noch am ſelben Tag nach Meßkirch, wo ſie ſich in der Nacht, ohne Feuer anzuzünden, in Schlachtordnung aufſtellten.

14. Churbayrn führt auanguardiam[24]),
thet sich fraidich[25]) erheben,
so führte retroguardiam[26])
Lotring der fürst[27]) beneben[28]);
[47b] der obrist Wolf[29]) wurdt vorgestelt
mit sein tragonern ausserwelt,
merkht, wass hat sich begeben.

15. Die sach fundt man gar woll bestelt
auf allen post[30]) vnd stundten[31]),
der feindt hat sich ganz sicher zelt
vnd gieng nit gar vill rundten[32]),
sein wacht, die wahr so gahr ver-
ruecht[33]),
wan mans mit einem liecht hett
gsuecht,
so hett mann khaine fundten.

16. Gedachter obrist Wolf zuuor,
der khäm gleich bey den stuck-
hen[34])
dem Feindt zum ersten auf dz
gspar[35]),
der schiltwacht auf den ruckhen,
dz haben sie gar nit enthraut,
sie wurden alle niderghaut
vnd hulf darfür khein puckhen.

17. Die stuckh, die wurden vmbge-
wendt
zuruckh auf Dutling eben,
sie wurden schleinig angezent[36])
vnd feur drauss gegeben,
dz khäm dem feindt zu eillendt für,
macht ihn in seinen gschäfften irr
vnd gieng ihm an dz leben.

18. Auf dises hat man aso baldt
dz stättlein ganz vmbrungen[37]),
dz haubtquartier mit ganzen gwalt
benettigt[38]) vnnd gezwungen,
dass sie ohn allen widerparth[39])
dz gsenglein laider eben hart[40])
nach vnserm sün gesungen.

[48a] 19. Ranzau, Ranzau, der stolze man,
hatt da ein bese wochen,
die freche redt, die er gethon,
die blib nit vngerochen,
sein hofnung hatt sich balt verlohrn,
die sau, die ist sein maister worn
vnd hat den khönig gstochen[41].)

20. Von dannen gieng man weither für
ganz vnuermerckh[t]er sachen
vnd fiell in alle beyquatier
ganz ohne schuss vnd khrachen[42]);
wass man darin zur handt gebracht,
wurdt mit dem degen nieder-
gmacht,
dass warn frembte sprachen.

21. Insonderheit war grosse müehe
vnder den herren Franzosen,
die fiehlen nider auf die khnüe
in ihren langen hosen,
sie schrieen hefftig vmb quartier,
hilfft aber ganz khein bitt darfür,
da war khein zeit zum losen[43].)

22. Bey disem sauren abentmahl
ist es sehr trieb hergangen,
Ranzau vnd noch sechs general[44]),
die seind alda behangen,
woll zwainzig oberen aso frey
vnd andere officier dabey
wurden alle gfangen.

23. In sibentausent gmaine khnecht
hat man dem feindt genomen,
fünfftausent[45]) haben im gefecht
den lesten rest bekhommen,
[48b] sechzehen stuckh[34]), funffzig
standtar[46])
vnnd alles wass vorhandten war,
dz khäm[47]) zugleich herumben[48]).

---

[24]) Avantgarde. [25]) wohlgemut, kühn, tapfer, mhd: vreidec. [26]) Arrière garde. [27]) Das bayrische Heer war seit 14. November mit den Truppen Karl von Lothringens vereinigt. [28]) für beineben = daneben. [29]) Johann von Werth begann mit 1000 Reitern, darunter auch denen des Obristen Johann Wolf, am 24. November früh den Vormarsch gegen die Franzosen. [30]) Posten, Orten. [31]) Zeiten. [32]) die Runde machen, nachsehen. [33]) so gering geachtet, man hatte so wenig Acht darauf (Schmeller-Frommann, B. Wb. II. 683). [34]) Geschütze. [35]) Spur. [36]) angezündet. [37]) Hatzfeld war einstweilen über die Donau gegangen und hatte die Stadt von der anderen Seite umschlossen. [38]) genötigt, in Not gebracht. [39]) Widerstand. [40]) sehr, vgl. mhd: harte. [41]) ein Wortspiel mit Sau, welche auch das Aß im Kartenspiel (Schmeller-Frommann II. 199) bedeutet. [42]) Gemeint ist die Vernichtung der 3 Bataillone Franzosen bei Mühlen durch Kaspar von Mercy und das Blutbad, welches Johann von Werth unter den Franzosen bei Möhringen anrichtete. [43]) aufpassen, anhören. [44]) eigentlich nur vier: Marquis de Noirmoutier Sirot, Maugiron, Ehm, denn Rosen und Taupadel entrannen. [45]) nur 3000. [46]) Fahnen. [47]) Ms. hat khöm. [48]) an die Bayern.

24. Dass waren scharpfe aderläss,
noch nit in blie vnd rosen[49]),
dem patienten mächtig räss[50])
macht ihnen enge hosen;
doch wan mans zeitlich brauchen
thuet,
so ist sie für ein khranckheit guet,
die haisst man die franzosen[51]).

25. Rosa mit seinem Regiment,
der hat nit lang gebütten[52]),
hat sich bey zeiten abgewendt
vnd ist dem straich entrithen,
wie tausent teufel fürderlich[52a]),
den heyberg ybern hexenstrich[53]),
hats weither nit gestritten[54]).

* 26. Bey dieser groben bumpermeth[55])
wolt er sich nit befündten,
hat in der eill den huett verzett[56]),
liess auch den degen schwindten[57]),
sein sackh vnd packh mit blau vnd
gelb[58]),
pagaschi vnd den Ranzau selb
liess er alles dahinden.

* 27. Ranzau will yezt vor aller welt
Rosa die schuldt zumessen,
er hab die wacht nit woll bestelt
vnd seiner threu vergessen,
er aber, der da guberniert
vnd dem dz regiment gebürth,
hats eben selbst versessen.[59])

[49a] * 28. Die Bayrn hat er für nichts geacht
in allen ihren sachen,
dacht ihrenthalben an khein wacht
vnd thet sie nur verlachen,
hats für so fraidich[25]) nit erkhent,
dz sie ihm noch vor dem aduent
ein khöpfelsnacht[60]) sollen machen.

* 29. Der bossen[61]) hat ihm grob[62]) ge-
felt[63],
er darf damit nit brangen,
dz vnhaill, so er vns gewölt,
ist yber ihn aussgangen;
wass ihm der Rosa vnuerzagt
mit claren worthen vorgesagt,
hat er numehr empfangen.

30. In suma, wass bedarfs vill worth,
der feindt ist aussgefallen[64]),
die oberen seind gefangen dorth,
Ranzau wascht seinen kragen;
hat ietzt schon zeit vnd weill
darzue,
dz er ihn wider trückh[n]en thue,
es ist ihm woll gezwagen.[65])

31. Nachdem nun dises war volbracht,
wardt Rothweill nit vergessen,
man ruckhet hin mit aller macht
auf die, so drinen gsessen[66]);
sie wolten aber nit herfür
vnd stienden in den sorgen schier,
der Wolf[67]). der mecht sie fresen.

32. Indem sie aber schon gehört,
dz dazumahl guet lassen,
dz Pader vnd Barbierer werth
schon waren auf der strassen,
[49b] da thetten sie sich resoluirn,
sie wolten sich daruor purgieren[68])
vnd weither nit verhassen.[69])

33. Auf dises anerbietten recht
wurdt ein accord[70]) beschlossen
vnd wurden alle teusche khnecht
den vnsern beygestossen[71]);
dz war für sie ein guet gefress[72])
vnd besser alss die aderless,
hats haimblich doch verdrossen.

---

[49]) noch nicht in der Sommerzeit, wo man Aderläſſe vornehmen ſollte, denn es gab ſchon Schnee. [50]) ſcharf, bitter. [51]) morbus gallicus [52]) zu pittan-rogare (vgl. Schm.-Fr. I. 300 s. v. baiten und L. Dieffenbach, Gloss. lat. germ. mediae et infimae aetatis. Frankfurt 1857 S. 500 a s. v. rogare). [52a]) geſchwind, eilend, alsbald, ſofort. [53]) bezieht ſich auf den ſogenannten kleinen Heuberg, eine Bergſpitze des eigentlichen Heubergs bei Balingen, welcher als der ſchwäbiſche Blocksberg bekannt iſt (man vgl. K. Th. Grieſinger, Univerſal-Lexikon von Württemberg, Hechingen und Sigmaringen. Stuttgart 1841. S. 618). [54]) hat nicht weiter mit ihnen gekämpft. [55]) Mette am Mittwoch, Donnerstag und Freitag in der Charwoche, bei der am Schluß mit der Ratſche gepumpert wird (Schm.-Fr. I. 391), hier übertragen auf die Schlacht mit ihrem Geſchützdonner. [56]) fallen gelaſſen, verloren (vgl. Schm.-Fr. II. 1159 f. s. v. zetten). [57]) verſchwinden, hintenlaſſen (vgl. Schm.-Fr. II. 637). [58]) die weimariſchen Farben. [59]) am unrechten Platz geſeſſen, nicht zur gehörigen Zeit darauf geachtet (vgl. Schm.-Fr. II. 348). [60]) die Klöpfleinsnächte ſind die drei letzten Donnerstage im Advent, wo die Kinder, Gaben erbittend, von Haus zu Haus ziehen (Schm.-Fr. I. 1337 f.), bezieht ſich hier darauf, daß die Franzoſen Frieden erbitten mußten. [61]) Spaß, Sache. [62]) ſehr. [63]) gemangelt. [64]) weggefallen, kommt nicht mehr in Betracht. [65]) gewaſchen. [66]) am 27. November ging es gegen Rottweil, wo Herzog Friedrich von Württemberg mit dem Reſte des franzöſiſchen und deutſchen Fußvolks ſich verteidigte. [67]) Oberſt Wolf. [68]) bereinigen, rein halten. [69]) verhaßt machen. [70]) Vergleich. [71]) beigegeben.

34. Die obern hiess man asobalt
nach Preissach confoyren[73]),
Franzosen aber solcher gestalt
aufs hemet auss spolieren[74]),
wie sie die vnsern insgemain,
alss sie auss Rothweill gangen sein,
gleichfahlss liessen tractieren.

35. Dass sachen eben saur an
die gueten Parlafranzen[75]),
vill hetten nimer hosen an,
dz thett sich ybel schanzen[76]),
die tracht khäm ihne[n] selzsamb
für,
sie miessen auf die teusch manir
cuoranta[77]) lernen danzen.

36. Vnnd aso wurde aussgereith[78])
der feindt in allen eckhen,
dz er bey selbig khalter zeit
sich nindert[79]) mehr khundt deck-
hen[80]);
yezt sorg halt Ranzau selbst darfür
wie ihm der wünther im quartier,
die rosenwürst[81]) weren schmeck-
hen.

[50a] 37. Dass hat die göttlich handt gethon,
niemandt würdts anderst sagen,
die hat lob, ehr vnd preiss dauon
zu allen stundt vnd tagen;
Maria, die gebenedeit,
hat auch bey angetrothen streith
threulich für vnss geschlagen.

38. Der allerhechste herr vnd gott,
von ewigkheit geboren,
hat wider dise beede rott[82])
verlichen vnnd beschoren[83]),
dz wür bey disem schweren streitt
durch seinen schuz auf vnser seith
nur vierzig man verlohren.

39. Ihr Protestanten noch einmahl,
dz soll euch billich schreckhen,
erkhent doch diesen schweren fahl
vnd thuet die prillen außsteckhen,
dan gott, der will nit, wass ihr welt,
sein vrtheill ist schon weither
gstelt,
wan dz noch nit will khleckhen.[84])

40. Ihr caualier vnnd ritters reith[85]),
euch sey dz liedt gesungen;
dieweill ihr habt bey disem streitt,
so maisterlich gerungen;
dz praedicat würdt nit vergehn,
so lang die welt auf erdt würdt
stehn,
die sach hat woll gelungen.

41. Der liebe gott in seinem thron
well euch vnd euren waffen
durch seinen allerliebsten sohn
noch weithern sig verschaffen,
dz ihr den feindt ganz vnuerzagt
biss auf den lesten man verjagt,
so khan man ruehig schlaffen.

[73]) ein gutes Freſſen, eine gute Sache (vgl. Schm.-Fr. I. 827). [73]) bringen. [74]) bis aufs Hemd ausziehen. [75]) von parler français. [76]) zu frz. chance; ſich wenden (vgl. Schm.-Fr. II. 435 oben). [77]) Rundtanz. [78]) ausgerodet, ausgetrieben. [79]) nirgends. [80]) Deckung finden. [81]) mit Blut gefüllte Würſte, Rotwürſte (Schm.-Fr. II. 150). [82]) beide Rotten, gemeint Franzoſen und Weimaraner. [83]) zu beſcheren, zuteilen, zu Teil werden laſſen (Schm.-Fr. II. 451,9). [84]) reichen, genug ſein. [85]) Wenn reith nicht Schreibfehler für leith iſt, ſo gehört es wohl zu gerait, Zeug, Rüſtung des Mannes und Pferdes (vgl. Schm.-Fr. II. 174), alſo „gerüſtete Ritter, Reiter".

2. Die Schlacht bei Albern (5. Mai 1645).

Ditfurt-Bartſch a. a. O. 293 ff. Nr. 118 bringen unſer Lied nach dem Münchner Cgm. 4905. Da die beiden Faſſungen ziemlich übereinſtimmen, ſo teile ich nur die Text-Varianten, welche unſere Niederſchrift der Münchener gegenüber bietet, mit. Ueber die Ereigniſſe ſelbſt iſt Barthold a. a. O. II. 509 f. zu vergleichen. Die Ortsbezeichnungen für die Schlacht wechſeln; ſo heißt ſie bei Barthold: Schlacht bei Herbſthauſen, bei Ditfurt-Bartſch: Schlacht bei Mergenthal und bei uns: Schlacht bei Albern. Der Text ſteht in unſerem Ms. auf S. 50b — 53a und umfaßt 24 Strophen.

1 2 zu süngen; — 3 einer; — 4 die vnserseits entsprungen; — 4 vnd gott . . . . erwüntschte; 6 abermahl verlichen; — 7 ganz.

2 2 ybern; — 3 gwissen . . . . peith; — 7 niemahl khündten.

3$_2$ dauon; — $_5$ vnbefuegten; — $_6$ gieng es.
4$_2$ dz thuen; — $_3$ vor . . . eim; — $_5$ zuegetragen; — $_6$ wurde; ja fehlt.
5$_1$ Dieweill mans; — $_4$ zusamb; — $_5$ freuenlich zu reuanschiren; — $_6$ Bayrn.
6$_4$ yberfallen; — $_5$ blisslich; — $_7$ zahlen.
7$_2$ aldorth; — $_4$ mueth; — $_5$ dabey.
8$_3$ entlichen; auch fehlt; — $_5$ asobaldt; — $_6$ ergreiffen; — $_7$ dan.
9$_1$ tage; — $_2$ marsiren; — $_4$ ingleichen; — $_5$ von gwiser hofnung vnd gestalt; — $_6$ er werde eben asobalt.
10$_1$ Diss . . . . zu mueth; — $_2$ thet . . . . nichts; — $_3$ auss seinem . . . . gueth; — $_4$ negsten; — $_5$ miesst; — $_6$ thuen; $_7$ anderen rhats.
11$_1$ asobalt; — $_2$ berglein; — $_3$ feindt vnd sein gewalt; — $_5$ hiess es nun; — $_6$ miesste; — $_7$ auf seinen.
12$_1$ aso; — $_5$ der; — $_7$ miesst.
13$_2$ khunden; — $_3$ het; — $_4$ iezt; — $_5$ hetten . . . gar; — $_7$ bluet . . . . auss der nasen.
14$_1$ vnsere; — $_5$ weils . . . . hieng; — $_6$ ehe . . . . vergieng; — $_7$ sie spiehren.
15$_2$ schuef . . . . gueten; — $_5$ schliegen all nach crefften; — $_6$ müess.
16$_3$ lesten; — $_5$ getrest; — $_6$ hinderlassner; — $_7$ beclagen.
17$_3$ dan; — $_7$ war.
18$_1$ Tuorone . . . . welt; — $_3$ gehn; — $_4$ hett . . . . guete; — $_5$ darumb . . . . . rhue; — $_6$ ybern Mayn den hessen zue; — $_7$ verliess . . . . huet.
19$_1$ gfahr; — $_3$ daryber; — $_6$ anderen oberen.
20$_1$ commendant; — $_3$ der; — $_4$ spossweiss; — $_5$ vmbsonst gethon; — $_6$ nämb.
21$_1$ gethon; — $_3$ pagashi vnd munition; — $_4$ dz thet er bey vnss zu lendten; — $_5$ standtar; $_7$ in vnseren.
22$_1$ darumben; o fehlt; — $_2$ vnd danckh.
23$_2$ nethen; — $_3$ muetter; — $_5$ hechsten; — $_6$ die abermahl vorhanden wahr.
24$_2$ in; — $_5$ därfen; — $_6$ weitheren; — $_7$ pauen.

Wie man aus den Varianten erſieht, ſind es hauptſächlich Dialektformen, die unſer Schreiber bevorzugt.

3. Bayriſch clagliedt, componirt in der flucht zu Bertoltsgl. 1648.

Das Lied bezieht ſich auf die Ereigniſſe, welche der Schlacht bei Zusmarshauſen (17. Mai 1648) folgten, beſonders auf die Plünderungen und Verheerungen der Franzoſen und Schweden zwiſchen Iſar und Inn, worüber Barthold a. a. O. II. 615 ff. zu vergleichen iſt. Der in der Ueberſchrift erwähnte Ort, wo das Lied gedichtet wurde, iſt wohl Petersglaim (Bez.A. Landshut, Ldg. Landshut); bezüglich des Wechſels zwiſchen Bertolds und Peters, der Schwierigkeiten machen könnte, verweiſe ich auf einen parallelen Fall in Niederöſterreich, wo ein und derſelbe Ort Peters- und Perchtoldsdorf heißt.

[54^b] 1. O Bayrn, du liebes vatterlandt,
du machst mir tausent schmerzen,
dein ellendt vud betriebter standt,
der geht mir dief zu herzen.

2. Die handt des herren ligt hart auf dir,
die noth hat dich vmbfangen,
dass vrthaill nach des feindts begür[1])
ist wider dich ergangen.

3. Von allen lieben freinden dein
bist maistenthailss verlassen,
[55^a] vnnd muest ein raub[2]) vnnd wohnung sein
derjennen, die dich hassen.

4. Ach, wie uil arm vnschuldtig leith,
vill wittiben vnnd waisen,
die miessen in der bitterkheit,
im ellendt vmbher raisen,

[1]) Wunſch. [2]) Du biſt eine Beute und eine Wohnung jener.

5. In hunger vnd khomer biss in todt,
es ist nit ausszusprechen,
wer wissen hat umb dise noth,
dem soll dz herz zerbrechen.

6. Wie manich schene pläz vnd orth
haben schon ihren rest empfangen
vnd seyen da durch prandt und morth
vnschuldtig vndergangen.

7. Dass liebe traidt vnd täglich prodt
thuet nach der sichel schreyen,
wolt gern der armen hungersnoth
ergegnen[3]) vnnd erfreyen[4]).

8. Der schnider aber in der flucht
darf sich nit drumb bewerben,
entzwischen muess die edle frucht
dort auf dem veldt verderben.

9. Dz würdt man erst aufs jar hinan,
wan sich der samb soll sparen[5]),
wan man nit wider pauen khan,
ellendtiglich erfahren.

10. Herr Jesu Christ sich du darein
vnnd thue vnss baldt erlesen,
biss dahin würdt khein mittel sein,
dz wür khünden genesen.[6])

11. Dan di vnss sollten defendirn
vnd ihre waffen brauchen,
die thuen villmehrers milinirn[7]),
vns selbsten ausszurauchen.[8])

[55b] 12. Vnrschon, o Herr, vnd hilf zur stundt,
lass vnss nit gar verderben,
wilst dan, dz alles geh zu grundt,
so lass vnss seelig sterben.

13. Vnnd gib vnnss für dz zeitlich gueth,
darauf nit vill zu zihlen[9]),
wass dorthen ewig freyen thuet,
alles nach deinem willen.

14. Diss gsang su seiner zeit erdacht
mit thrauren vnd mit schmerzen
hat manich nasses auch[10]) gemacht
vnd vill betriebte herzen.

15. Dem componisten diser vers
ist hauss vnd hof verbrunen,
darumb mit schmerzen hat ers
ohn vrsach nit ersunnen.

16. Gott will[11]) ihm geben glickh vnd gnadt,
zu dem er sein verthrauen,
dass er mit dessen hilf vnnd rhat
ein anders khündte pauen.

[3]) begegnen. [4]) befreien. [5]) wo aufgeſparter Same vorhanden ſein ſoll. [6]) geſunden, aus der Not kommen. [7]) nachſinnen. [8]) auszuräuchern, auszuplündern. [9]) Das nicht ſehr anzuſtreben iſt. [10]) Auge. [11]) = wolle, möge.

Beiträge zur Geſchichte Max Emanuels.

Aus den Mörmann'ſchen Papieren mitgeteilt von Anton Freiherrn von Ow.

(Fortſetzung.)

VII. Auszüge aus den Briefen des Baron Malknecht aus München 1721 und 1724–1726 an Mörmann in Wien.

428.

(München, 24. Juli 1725.) Iſt Ripperda nicht eiferſüchtig darüber, daß man allgemein das vornehme und gewandte Auftreten Richelieu's in Wien lobt? In Bezug auf die Rangſtreitigkeiten ſcheint Ripperda mildere Seiten aufgezogen zu haben, weil man nichts darüber hört. König Georg betreibt in Hannover die Bildung einer Liga als Gegengewicht gegen die Machtvergrößerung des Hauſes Habsburg. Die Liga ſoll Holland und die proteſtantiſchen Reichsfürſten umfaſſen, während Frankreich als Garantiemacht fungiert. Das Programm lautet: Erhaltung der Ruhe und des Gleichgewichts in Europa und Erhaltung der proteſtantiſchen Religion. Die Liga ſoll auch Schweden umfaſſen. Da beabſichtigt iſt, daß die Alliierten ſich gegenſeitig den Beſitzſtand ihrer Länder, wie er zurzeit der Unterzeichnung des Vertrags iſt, garantieren, trägt Schweden Bedenken zu unterzeichnen, da es damit auf Bremen, Verden und Stettin verzichten würde. Da der König von Preußen unbeſtändig und nie zufrieden iſt, fürchtet König Georg, daß derſelbe durch ungenügſame Forderungen Verlegenheiten bereiten könne. Wenn Spanien ſich wieder mit Frankreich ausſöhnt und der Kaiſer den Intereſſen König Georgs nicht zu nahe tritt, wird dieſe Liga kaum lebensfähig werden. — Die künftige franzöſiſche Königin in Straßburg wird allgemein gelobt wegen ihrer außerordentlichen Liebenswürdigkeit. Ihr Vater macht gern und häufig Ritte in der Umgebung Straßburgs. Der Kurfürſt iſt auf 3 Tage nach Schwaben auf die Jagd.

429.

(München, 27. Juli 1725.) Richelieu wird in Wien infolge ſeines taktvollen Benehmens immer höher in der Achtung ſteigen. Sein maßvolles Verhalten gegenüber dem ungariſchen Bauern, der mit der Peitſche auf ſeinen Kutſcher einſchlug, ſticht vorteilhaft ab gegen das ſonſt gewöhnliche Aufbrauſen und Satisfaktionverlangen von Geſandten bei ähnlichen Gelegenheiten. Der König von Spanien fordert von ſeinem Neffen Ludwig XV. als Baſis der Ausſöhnung folgendes: 1. Die Erklärung, daß mit der Rückſendung der Infantin nicht die mindeſte Abſicht verbunden war, Spanien zu beleidigen oder der Infantin irgend ein Unrecht anzutun. 2. Der Herzog von Bourbon iſt ſeiner Ämter zu entſetzen und vom Hofe zu verbannen. 3. Frankreich hat den Wiener Vertrag zu garantieren und namentlich die Eventualinveſtitution auf Toskana und Parma anzuerkennen. 4. Frankreich unterſtützt die Bemühungen Spaniens Gibraltar und Port Mahon wieder zu erlangen. Dieſe Bedingungen werden natürlich, namentlich was Ziff. 2 betrifft, von Frankreich für unannehmbar erklärt werden. In Paris ſind bei Aufläufen wegen der Brotteuerung mehrere Perſonen getötet und im Fauburg St. Antoine alle Bäcker geplündert worden. Ich wiederhole, daß der Kurfürſt nicht die geringſte Kenntnis von der Reiſe des Herzogs Theodor hatte. Gebe Gott, daß es ihm nicht am Ende einfällt, einen Abſtecher nach Paris zu machen; was würde da erſt in Wien räſoniert werden!

430

(31. Juli.) Ich bewundere den Hochmut Ripperda's und die Sprache, die er über ſein Rangverhältnis zu Richelieu führt. Ein Spanier, der ihn gut kennt, ſagte mir, wenn er aus ſeinem holländiſchen Phlegma heraustrete, verfüge er über einen großen Feuereifer. Übrigens iſt der Kredit ſeines Freundes, des marquis de la Paix, in Madrid im Sinken, während der Grimaldo's im Steigen iſt. Der König von England iſt ſehr unzufrieden darüber, daß Ripperda den Holländern inſinuiert hat, ſie ſollten um ihren Handel zu beleben, die Verhandlungen mit England aufgeben; ferner, daß er dem Vertreter von Toskana in Wien hochmütig erklärt hat, man werde den Großherzog ſchon zur Räſon bringen, wenn er gegen die Regelung der Sukzeſſion proteſtiere. Die Engländer ſind beſonders empört über die ſpaniſch-öſterreichiſchen Abmachungen den Handel betreffend und darüber, daß Spanien die Oſtendeſche Kompanie[1]) formell anerkannt hat. Die Nachricht von dem Attentat auf die Zarin hat ſich beſtätigt; es wird aber ein großes Geheimnis daraus gemacht und iſt nichts näheres zu erfahren. Aus dem Haag ſchreibt man uns unterm 24. Juli, daß der König von Preußen mit Rückſicht darauf, daß die Holländer die Güter aus der Erbſchaft von Oranien mit denſelben Taxen belegen wollen, wie die anderen Fonds, ein ſehr heftiges Schreiben an die Generalſtaaten gerichtet hat, worin er u. a. ſagt, daß er als Deszendent Wilhelms I. von Oranien nie dulden werde, daß

[1]) Eine Handelsgeſellſchaft, die ihre Entſtehung Kaiſer Karl VI. verdankt.

dieſe Güter belaſtet werden; er werde alles ins Werk ſetzen, um ſich das Privilegium, das ſeine Vorfahren mit Gut und Blut verteidigt haben, zu bewahren.

431

(München, 3. Auguſt 1725.) Ich halte die allgemeine Lage in Übereinſtimmung mit Ihnen für friedlich. Der Kaiſer wird ſich von Spanien in keinen Krieg hinein hetzen laſſen. König Georg iſt im ganzen auch eher friedlichen Temperaments und der König von Preußen liebt Truppen und Geld zu ſehr, um mit denſelben etwas riskieren zu wollen. Die ehrgeizigſten Fürſten Europas: Ludwig XIV. und der Zar leben nicht mehr; die Zarin hat genug zu tun, um in ihrem Reich die Ordnung aufrecht zu erhalten. Ich verſtehe nicht, warum Ripperda eine gar ſo ſtolze Sprache Frankreich gegenüber führt; denn der weiſe Staatsmann hat die Aufgabe, in der Hitze diktierte Inſtruktionen ſeines Herrn mit Maß und Ziel auszuführen. Ich weiß, daß Ripperda nicht viel Freunde unter den Spaniern hat; die Gunſt, die er beſitzt, kann plötzlich ein Ende nehmen. Er ſcheint ſich aber ſehr ſicher zu fühlen, weil er ſogar Frau und Kinder nach Wien kommen laſſen will. — Der Kurfürſt wünſcht, daß Sie die Anſprüche des Prinzen Jakob von Polen bezüglich Olau eifrigſt unterſtützen.

432

(10. Auguſt.) Ich habe dem Kurfürſten über Ihren Brief Bericht erſtattet, in welchem Sie Einzelheiten aus Ihrer Unterredung mit dem engliſchen Miniſter mitteilen. Aus demſelben geht hervor, daß König Georg unzufrieden iſt über das gute Einvernehmen zwiſchen Öſterreich und Spanien, wobei, wie ich glaube, die Religionsverhältniſſe eine bedeutende Rolle ſpielen. Die gegebenen Informationen ſind dem Kurfürſten um ſo angenehmer, als Saint-Saphorin geſtern abend hier angekommen iſt und wahrſcheinlich heute empfangen werden wird, da Serenissimus morgen ſich zu mehrtägiger Jagd nach Iſareck begeben will. Ich weiß beſtimmt, daß man maßgebenden Orts fürchtet, daß Ripperda's ſicheres und ſtolzes Auftreten ein ſchlimmes Ende nehmen wird. Er wird in ſeinem Benehmen beſonders von der Königin von Spanien beſtärkt, die dadurch die geſchäftlichen Verhandlungen eher verzögert als beſchleunigt. Der König weiß das Alles ſehr gut, aber er läßt ſich zu ſehr von Weibern und Mönchen beeinflußen. Ich weiß aus guter Quelle, daß die Amſterdamer Bankiers von den beſten Bankhäuſern Madrids Wechſel in der Höhe von 1800 Tauſend fl. zur Dispoſition des Kaiſers erhalten haben, ſo daß man mit Recht ſagen kann, Spanien habe ſein Bündnis mit dem Kaiſer gekauft.

433

(15. Auguſt.) Was Ripperda Ihnen über den ſpaniſch-öſterreichiſchen Handelsvertrag geſagt hat, finde ich ſehr richtig. Derſelbe gereicht freilich den Holländern und mehr noch den Engländern zum Nachteil; warum hat aber auch König Georg aus zarter Rückſichtnahme für Frankreich den Vermittlungsvorſchlag, den ihm Spanien gleich nach der Rückſendung der Infantin machte, nicht angenommen! Ich hatte mehrmals Unterredung mit dem engliſchen Geſandten Saint-Saphorin. Als ich ihm gegenüber darauf anſpielte, daß manche darüber räſonieren, daß der König von Preußen ſich ſo lange bei König Georg in Hannover aufhalte, und daß erſterer die Verbindung ſeiner Tochter mit dem Sohn des Prinzen von Wales anſtrebe, erwiderte er mir, daß es ganz am Platz ſei, wenn die Reichsfürſten ſich ins Benehmen ſetzen, um die Reichsverfaſſung ſtrengſtens aufrecht zu erhalten und ſich zu waffnen gegen etwaiges Umſichgreifen des Despotismus des kaiſerlichen Hofes. Saint-Saphorin iſt äußerſt gewandt und kennt ſämtliche europäiſche Höfe vom Grund aus. Den preußiſchen Hof zeichnete er mit wenigen Strichen ſehr treffend. Der Kurfürſt unterhielt ſich mit ihm zwei Stunden lang. Vorgeſtern reiſte er wieder ab, nachdem ihn Graf Törring mit allen erdenklichen Liebenswürdigkeiten überhäuft hat; er beſah ſich auch Schleißheim und Nymphenburg.

Die Reiſe des Kurprinzen nach Paris ſoll beſchloſſene Sache ſein; ich glaube aber nicht eher daran als bis er abgereiſt iſt. In Wien wird man darüber wieder voll Mißtrauen werden.

434

(17. Auguſt.) Mit der Reiſe des Kurprinzen und Herzog Ferdinand wird es wirklich Ernſt; ſie wollen am 4. n. Mts. in Fontainebleau ſein, wo an dieſem Tage Ludwig XV. ſeine Hochzeit feiert. Unſere Prinzen werden drei Monate ausbleiben. Bei dieſer Reiſe obwalten nicht die geringſten Hintergedanken; Neugierde, etwas zu ſehen, iſt die einzige Triebfeder. Die beiden Könige in Hannover ſind übereingekommen, gegen den Artikel XII des Wiener Vertrags zu proteſtieren, durch welchen die Sukzeſſionen im Sinne des öſterreichiſchen Hofes geregelt und von Spanien garantiert wurden.

435

(21. Auguſt.) In Frankreich herrſcht Hungersnot und namentlich Geldknappheit im höchſten Grad. Ludwig XIV. wäre wohl höchſt erſtaunt, wenn er dieſe Zuſtände ſähe. Es wird daher bei der Hochzeit Ludwigs XV. kein beſonderer Luxus entfaltet werden und die Bevölkerung ſieht dem Ereignis mit geteilten Gefühlen entgegen. Der Kurfürſt von Köln hat durch einen Kurier mitgeteilt, daß er ebenfalls, aber im ſtrengſten incognito, nach Paris gehen werde. Ich finde das ziemlich unklug; aber man kann da nichts machen. Der Kurfürſt von Köln wird ſeine Reiſe dem Kaiſer melden; er will über Brüſſel gehen und in Paris im Hauſe des Grafen d'Albert wohnen. Kurprinz und Herzog Ferdinand werden in Saint-Cloux in dem Haus wohnen, welches im Beſitz Serenissimi war und nun einem Mons. de Champs gehört. Das Gefolge des Kurprinzen wird beſtehen aus: Graf Törring-Jettenbach, Graf Max Preyſing, Graf Minuzi und Graf Max Fugger; dasjenige des Kurfürſten von Köln

aus: Graf Plettenberg, Graf Tauner und einem Baron Preyſing. Baron Hagen, Dompropſt in Eichſtädt hat zu Gunſten des Prinzen Moritz von Sachſen reſigniert; letzterer wird da wohl mit der Zeit unſchwer die Koadjutorie erlangen. Ich höre beſtimmt, daß der Kaiſer an den Papſt geſchrieben habe, man möge dem Kurfürſten von Köln die Koadjutorie von Lüttich nicht erteilen, und Baron Kirchner äußerte zu einem Vertrauten: „das Haus Bayern ſucht die Koadjutorie von Augsburg, der Kaiſer hat aber ſchon vorgebaut, das nichts ſoll daraus werden.“ Der preußiſche Miniſter Ilgen iſt noch nach Abreiſe ſeines Herrn in Hannover geblieben, um wahrſcheinlich die getroffenen Abmachungen zu fixieren. Das äußere Ziel iſt wahrſcheinlich wieder die proteſtantiſche Religion — ohne dieſen Mantel geht es einmal nicht; aber auch in dieſen Mantel gehüllt werden ſie ſchwerlich etwas zuſtande bringen; denn der König von Schweden geht nicht mehr auf dieſen Leim; die Zurückerſtattung auch nur eines Dorfes würde ihm mehr Eindruck machen als dieſe religiöſen Phraſen, welche bei ihm nicht denſelben Klang haben, wie bei ſeinen Vorfahren.

436

(München, 18. September.) Drei Poſtſtationen vor Paris wurden ſeitens des franzöſiſchen Hofes unſeren Prinzen ſechs Karoſſen mit je ſechs Pferden beſpannt, zur Verfügung geſtellt, worauf dieſelben trotz ihres Widerſpruches im Palais Condé zu Paris einlogiert wurden. Tags darauf begaben ſie ſich nach Fontainebleau und wohnten dort am 5. der Trauung an. Nach derſelben fand das Diner im engſten Kreiſe ſtatt; an demſelben nahmen außer unſeren vier Prinzen nur die königlichen Prinzen und Prinzeſſinnen teil. Tags darauf empfing der König unſere Prinzen in ſeinem Zimmer und äußerte ſich hoch zufrieden über ſeine Frau; er habe an ihr gefunden, was er geſucht: nämlich eine Blüte weiblicher Tugend; ſie ſei damit das ſchönſte Weib, das er ſich wünſchen könnte. Der Kurfürſt von Köln und Herzog Theodor waren auch anfangs im Palais Condé inſtalliert, man glaubt aber, daß ſie bei ihrer Rückkehr von Fontainebleau eine andere Wohnung nehmen werden, um ihr incognito beſſer wahren zu können. — Frankreich hat ſich der engliſch-preußiſchen Allianz in Hannover auch angeſchloſſen. Der Wiener Hof verhält ſich dabei ſo indifferent und Stahrenberg (in London) mißt allem ſo wenig Bedeutung bei, daß man dieſe ſouveräne Verachtung verletzend findet. Milord Townsend bemüht ſich, Holland zum Beitritt zu bewegen.

437

(21. September.) Über Ihre Unterredung mit Ripperda habe ich dem Kurfürſten berichtet, welcher auch der Meinung iſt, daß er nur ſeinen üblen Humor über Saint-Saphorin[1]) und die Reiſe unſerer Prinzen nach Paris auslaſſen wollte. Weiß Gott, was er darüber nach Madrid geſchrieben hat. Ich habe Bereti-Landi (ſpan. Miniſter in Brüſſel) ſo gut als möglich inſtruiert. Wenn Ripperda ſagt, man kenne das eigentliche Geheimnis des Wiener Vertrags gar nicht, ſo will ich ihm ja glauben, aber er muß mir verzeihen, wenn ich es für inhaltloſe Phraſen erkläre, wenn er ſagt, er bleibe noch einige Jahre in Wien und es handle ſich für Spanien um die Anknüpfung einer Heirat, die noch vorteilhafter iſt als die mit einer Tochter des Kaiſers. Der Geſandte von Parma hat wohl recht, wenn er dieſe Reden für Unſinn erklärt; ein Holländer, der Ripperda genau kennt, ſagt mir, daß er ſich weniger über Ripperda's Sprüche wundere als darüber, daß er ſich doch verhältnismäßig mäßige; denn von Haus aus ſei er ein Schwindler. Wenn Spanien und Oeſterreich vereint bleiben wollen, ſei es höchſte Zeit, Ripperda aus Wien abzuberufen, ſonſt verderbe er alles wieder, was er infolge der Gunſt der Umſtände zuſtande gebracht habe. Sereniſſimus würde es intereſſieren zu hören, ob es wahr iſt, daß Baron Pentenrieder bei Richelieu war, um denſelben darüber zu beruhigen, daß Ripperda damit prahlt, er werde länger in Wien ſein als Richelieu. Der engliſche Geſandte Finch in Warſchau wird ſchlecht behandelt; derſelbe getraut ſich gar nicht auszugehen. Der polniſche Senat hat auch dem preußiſchen Geſandten Schwerin erklärt, daß die Thorner Angelegenheit nicht vor Eröffnung des nächſten polniſchen Reichstages zur Sprache gebracht werden könne. Man wundert ſich, woher die Polen gar ſo ſtolz tun, wodurch ſie die Proteſtanten im allgemeinen ſehr gegen ſich aufbringen.

438

(25. September.) Unſere vier Prinzen ſind noch in Fontainebleau und haben mit Ludwig XV. eine Hirſchjagd mitgemacht. Der Kurfürſt von Köln ſtürzte dabei mit dem Pferd, glücklicherweiſe ohne ſich zu verletzen. König Georg hat in Hannover dem polniſchen Geſandten den Hof verboten, während der König von Preußen die katholiſchen Kirchen in Königsberg und „Saintelinde“ an der preußiſchen Grenze ſchließen ließ. Graf Wakerbart (ſächſiſcher Miniſter), mit dem ich geſtern eine lange Unterredung hatte, glaubt, daß es im nördlichen Deutſchland wegen der Religionsaffären zum Kriege kommen werde, was ich jedoch beſtritt; namentlich, wenn Sachſen, wie Wakerbart glaubt, neutral bleibt, iſt das proteſtantiſche Element zu ſchwach, etwas zu unternehmen, beſonders, wenn die Unterſtützung durch Rußland fehlt. Im übrigen betonte ich, daß meiner Anſicht nach die Polen im Rechte ſeien, und daß man ihnen ihren Eifer in Sachen der katholiſchen Religion und für den Ruhm ihres Königreichs nicht verübeln dürfe.

439

(2. Oktober.) Milord Townsend agitiert ſehr für den hannoverſchen Bund und ſagt dabei jeder Macht, was ihr ſpeziell angenehm iſt, ſo dem holländ-

[1]) Saint-Saphorin ſcheint der erſte geweſen zu ſein, der von den geheimen Artikeln des Wiener Bündniſſes erfuhr und König Georg hiervon in Kenntnis ſetzte.

dischen Vertreter, es würde zweifelsohne die Handelsgesellschaft von Ostende unterdrückt werden, dem schwedischen, sein Herr fände in diesem Bund die sicherste Bürgschaft für Erhaltung seiner Staaten. Graf d'Albert, der am 18. nach Paris gekommen ist, hat abends im Palais Condé mit dem Kurfürst von Köln und Herzog Theodor soupiert. Unsere Prinzen haben in Fontainebleau mit dem König öfters „Landsknecht" gespielt, welches Spiel derselbe sehr gern hat. Im ganzen haben sie nichts dabei gewonnen aber auch nichts verloren, nur Herzog Theodor kam mit einem Gewinn von 400 Louisd'or nach Paris zurück. Das Memorial des Primats von Polen wird den König von Preußen nicht besonders freuen; übrigens wird er jetzt sehr damit beschäftigt sein, dem Grafen von Broglio, französischen Gesandten bei König Georg, seine Truppen in vollem Glanz zu zeigen.

440

(München, 5. Oktober.) Nach dem, was Sie mir schreiben, scheint Ripperda nicht gut unterrichtet zu sein über Wesen und Ziele der hannoverschen Tripelallianz. Die Anregung ging von England und Frankreich aus, die sich brüskiert fühlten, weil das spanisch-österreichische Bündnis hinter ihrem Rücken abgeschlossen wurde, obwohl doch der Kongreß von Cambray die Vertreter aller Mächte vereinigte, um über die schwebenden Differenzpunkte zu beraten und zu beschließen. Preußen hat sich nicht gern angeschlossen, aber Townsend gelang es, den preußischen Premierminister Baron Ilgen zu überreden. Die Allianz der drei Könige beruht auf dem westphälischen Frieden, den Verträgen von Oliva und Utrecht und auf der Quatrupelallianz. Sie garantieren sich gegenseitig den Bestand ihrer Staaten und sichern sich gegenseitige Unterstützung zu. Die Könige beabsichtigen keineswegs einen Krieg, wollen aber ihren Bund durch Beiziehung weiterer Mächte so festigen, daß es keine noch so starke Macht wagen kann, ihnen irgend einen Schaden zuzufügen. Die Rollen sind dabei so verteilt, daß der König von Frankreich trachten soll, Rußland und Schweden zum Beitritt zu bewegen, der König von England, Holland und Dänemark und der König von Preußen, die protestantischen Reichsfürsten, denen man in Aussicht stellt, daß der Bund sie schützen soll, gegen eine etwa sich geltend machende allzu unbequeme Autorität des Wiener Kabinets. Einer der geheimen Artikel der Dreikönigsallianz besagt, daß die Vertragsmächte unter gar keinen Umständen die Sukzession, wie sie der Kaiser bestimmen will (pragmatische Sanktion) anerkennen werden. Der König von Preußen machte enorme Anstrengung, damit im Vertrag sein Recht auf Jülich und Berg anerkannt und garantiert werde, und hatte Townsend unendliche Mühe, ihn davon abzubringen, indem er hauptsächlich geltend machte, daß man sich dadurch von vornherein das pfälzische Kurhaus und damit alle anderen katholischen Reichsfürsten zu Feinden machen würde; im übrigen versichert Townsend den König von Preußen, daß man ihm im Falle der Erledigung fraglicher Herzogtümer jede mögliche Unterstützung angedeihen lassen werde. Aus Hildesheim höre ich, daß der Kurfürst von der Pfalz den Baron Bevern nach Hannover geschickt hat, um wegen Jülich und Berg Rücksprache zu nehmen. Ripperda sieht nun hoffentlich allmählich ein, daß die Reise unserer Prinzen nicht den geringsten politischen Hintergrund hat, und daß wir nicht daran denken, uns den protestantischen Reichsfürsten anzuschließen. Ich bin überzeugt, daß der Wiener Hof es verstehen wird, Ripperda sich vom Hals zu schaffen, vor es zu einem Konflikt mit Richelieu wegen der Rangverhältnisse kommt. Stahremberg in London trägt mit Rücksicht auf die Tripelallianz fortgesetzt die größte Gleichgültigkeit zur Schau, worüber die Minister in Hannover ziemlich verdutzt sind.

441

(9. Oktober.) Kürzlich sandte der Vicomte de Bavière aus Paris seinen Heiratskontrakt zur Unterzeichnung durch den Kurfürsten, was derselbe sogleich tat. Seine Braut, die übrigens erst 12 Jahre alt ist, ist eine sehr reiche Partie, Tochter des Marquis de Ponchartrain. Unsere Prinzen sind noch in Paris und werden vom Hof mit Zuvorkommenheiten überhäuft. Der Kurprinz wird allgemein bewundert ob seines Geistes und seiner gewandten feinen Manieren. Graf Thürheim hat in der Pfalz die Erzherzogin Elisabeth, Statthalterin der Niederlande, auf ihrer Durchreise im Auftrag Serenissimi begrüßt. Die Erzherzogin hat ihm einen sehr kostbaren Ring geschenkt und war sehr liebenswürdig. — Holland hofft darauf, daß König Georg die Handelsgesellschaft von Ostende wirksam bekämpfen werde. — Sereniss. wohnte an seinem Namenstag einem Hochamt in Schleißheim an, wo der Körper des hl. Maximilian ruht, den der Papst ihm geschenkt hat. Am Abend desselben Tages wird er hierher zurückkehren und der Oper anwohnen.

442.

(12. Oktober.) Baron Schenk, Staatsrat des Königs August, hat kürzlich dem König Georg in Hannover seine Aufwartung gemacht, und als dieser sich bezüglich der Thorner Angelegenheit sehr empfindlich zeigte und erwähnte, er werde dem unschuldigen Präsident Roßner seinen Kopf wieder verschaffen, gab Schenk in trefflicher Weise zur Antwort, daß erwähnter Präsident keineswegs unschuldig sei und jedenfalls viel schuldiger als die Magistratspersonen von Glasgow, die kürzlich in Schottland verhaftet wurden, weil sie nicht rechtzeitig den Tumult in der Stadt Glasgow niedergehalten haben. Es erscheint mir immer unwahrscheinlicher, daß die Könige von England oder Preußen je ihren Degen ziehen werden wegen Thorn. Sie haben sich diese Festigkeit auf polnischer Seite offenbar nicht erwartet. — Ich muß heute noch nach Schleißeim zur Feier des Namenstags Serenissimi.

443.

(16. Oktober.) Unseren Prinzen und ihrer Suite ist während ihres ganzen Aufenthalts im

Palais Condé zu Paris Küche und Equipage vom Hof aus in luxuriöſeſter Weiſe zur Verfügung geſtellt. Jeder Kavalier kann eſſen und trinken, wann und was er mag, und für ſich oder mit anderen Ausfahrten machen, wann und wohin es ihm beliebt. Die Prinzen unternehmen zahlreiche Ausflüge, um alle Sehenswürdigkeiten zu beſichtigen. Am 25. dinierten ſie bei der Herzogin von Hannover, worauf ſie die Opera comique beſuchten, die der Herzog (von Orleans?) ihnen zu Ehren im Palais royal aufführen ließ. Am 30. gab ihnen der Comte de Bavière ein Diner beim Grafen von Ponchartrain. Für den 5. ds. war ein dreitägiger Aufenthalt in Chantilly geplant und dann ſoll nach Verabſchiedung in Fontainebleau der Rückweg über die Niederlande und Holland genommen werden. Der franzöſiſche Hof ſähe es nicht ungern, wenn bei der nächſten Wahl in Polen Stanislaus wieder gewählt würde, und ſoll deshalb England und Preußen engagiert haben, in Polen Mißtrauen gegen das Haus Sachſen zu nähren, damit nicht etwa ſeinerzeit der Kurprinz von Sachſen gewählt wird. König Georg hat den Landgraf von Heſſen-Kaſſel durch Vermittlung des Fabricius für den Hannoverſchen Bund gewinnen wollen. Der Landgraf hat jedoch vorläufig ausweichend geantwortet.

444.

(19. Oktober.) Wie ich höre, iſt König Georg nicht gut auf den Kaiſer zu ſprechen, und wird derſelbe wahrſcheinlich Saint-Saphorin, gerade weil er in Wien nicht gefällt, wieder dorthin als Botſchafter ſchicken. Die Beſtimmungen des Hannoverſchen Vertrags ſind ſehr vag und weit gehalten, ſo daß ſelbſt Spanien ſchließlich beitreten könnte, und es ſtellt ſich immer mehr heraus, daß der unausgeſprochene Hauptzweck desſelben der iſt, der Macht und Autorität des Kaiſers einen Zügel anzulegen. König Georg fürchtet ſehr, daß Rußland zum Kaiſer halten wird.

445.

(22. Oktober.) Es iſt recht mißlich, daß man mit den Auszahlungen an Sie ſo im Rückſtand iſt, aber es iſt das die allgemeine Miſère. Man muß nur hoffen, daß nun bald die großen Summen flüſſig werden, deren Beiſchaffung Baron Jaxtheim verſprochen hat. Ein Miniſter, der die ſpaniſchen Verhältniſſe gut kennt, ſagte mir, daß Spanien weder zu Land noch zu Waſſer gut gerüſtet iſt, und daß in Madrid wieder mehr Beruhigung der Gemüter eingetreten ſei, da der Wiener Hof durchaus keinen Krieg will und in friedlichem Sinn zu wirken beſtrebt iſt. Zwiſchen Polen und Frankreich fanden Verhandlungen ſtatt, die dahin abzielen, daß König Stanislaus bereit ſei, an König Auguſt die Abdankungsurkunde, ſowie die alte polniſche Königskrone auszuliefern wenn König Auguſt ihn als Majeſtät behandle und ihm die konfiszierten Güter zurückerſtatte. Geſtern, dem Geburtstag der Kurprinzeſſin, kam Graf Königseck mit ſeiner Gemahlin hier an und hatte Zuſammenkunft mit Sereniss., dem er mündliche Botſchaft vom Kaiſer ausrichtete. Ich hatte Sereniss. vorbereitet, daß es ſich um den bewußten Beitritt[1]) handelt, von dem Sie bereits berichteten, worauf Sereniss. erwiderte, er habe die Antwort, die er geben wolle, ſchon vorbereitet. — König Georg hat in Madrid ſcharfen Vorhalt machen laſſen wegen des Wiener Vertrags, der gegen die Abmachungen über Handel und Schiffahrt verſtoße, die zwiſchen Spanien und England getroffen worden ſeien. Ripperda habe ſich offenbar vom Wiener Miniſterium übertölpeln laſſen. Die Könige von England und Preußen machen ſolche Anſtrengungen, auch andere Mächte für die Tripelallianz zu gewinnen, daß man glauben ſollte, ſie führten Großes im Schilde. Gute Kenner der beiderſeitigen Höfe ſind jedoch der Meinung, daß es beiden ſehr ſchwer ankommen würde, ihr ſchönes Geld oder ihre noch ſchöneren Grenadiere zu riskieren. Ich machte Königseck meine Aufwartung, der mich auffallend ſchmeichelhaft empfing.

446.

(26. Oktober.) Sie haben viel Mühe und Unannehmlichkeiten infolge des Ablebens des Herrn von Eſſich[2]) gehabt. Sie werden durch Unertl hören, daß Sereniss. Ihr ganzes Verhalten ſehr billigt. Sereniss. ſieht nun ein, daß die Spezialprotektion, die Eſſich genoß, recht unangebracht war, und daß es immer von Uebel iſt, wenn jemand unter Umgehung des Miniſteriums zu einer ſolchen Stellung befördert wird. Wie konnte man auch die Affäre mit den 8000 fl. ihm ſtatt Ihnen anvertrauen! Falls man die Stelle Eſſichs überhaupt wieder beſetzen will, werden Sie jedenfalls gutachtlich gehört werden. — Ripperda ſoll beim König in Madrid gar nicht mehr beliebt ſein und es laufen viel Klagen gegen ihn ein. Ich hatte ſchon immer geglaubt, daß er nicht feſt im Sattel ſitze; denn ſeine Sprüche in Wien waren etwas zu gewagt. Dem kaiſerl. Hofratspräſidenten haben Sie eine vorzügliche Antwort gegeben, als er gewiſſe Anſpielungen bezüglich der Reiſe unſerer Prinzen nach Paris machte. Regensburg iſt auch eine Brutſtätte falſcher Nachrichten. Aus Paris höre ich wiederholt, daß alle Welt entzückt iſt von unſerem Kurprinzen, namentlich auch über ſein überaus anſtändiges und feines Benehmen den Damen gegenüber. Königseck hat wider Erwarten die Politik nicht im geringſten berührt und ſo kam auch der „Beitritt“ gar nicht zur Sprache. Er hat ſich Schleißheim und Nymphenburg angeſehen und iſt heute wieder abgereiſt, um ſich über die Schweiz und Lyon nach Madrid zu begeben. Er war ſo liebenswürdig, mir meinen Beſuch zurückzugeben, was ich keineswegs erwartet hatte. — Es ſtellt ſich immer mehr heraus, daß die eigentlichen Ziele der Dreikönigsallianz folgende ſind: für Frankreich Schutz gegen Spanien und Kaiſer, für England Schaffung eines möglichſt ſtarken Bundes, um dem

[1]) Gemeint iſt wohl der Beitritt zum ſpaniſch-öſterr. Bündnis.

[2]) Seit 1719 war Ernſt von Eſſich in Wien bayer. Miniſterreſident neben bezw. unter dem Geheim. Rat und Geſandten Baron Mörmann.

Kaiser die Spitze bieten zu kännen, für Berlin die Vergrößerung des Königreichs Preußen, wogegen Frankreich und England nichts einzuwenden haben, da die Riemen nicht aus ihrer Haut geschnitten zu werden brauchen. Wenn auch die Tripelallianz kein Wort über Jülich und Berg enthält, so sind die Kontrahenten doch damit einverstanden, daß die diesbezüglichen preußischen Ansprüche zu unterstützen seien. Das religiöse Interesse, welches König Georg vorschützt, wird immer mehr als rein äußerlicher Vorwand erkannt.

447.

(München 6. November 1725.) Die neuesten Nachrichten aus Peru lassen erkennen, daß die englischen Meldungen von einer allgemeinen Revolution daselbst vollständig erfunden sind; wahrscheinlich sollte der dortige Vizekönig, Marquis de Castelfuerte, bei Spanien verdächtigt werden; denn die Engländer sind sehr unzufrieden über seine tüchtige Verwaltung und namentlich darüber, daß er energisch den an den Küsten Perus nicht gestatteten englischen Handel verfolgt und wiederholt englische zuwiderhandelnde Schiffe in den Grund gebohrt hat. — Der Marquis de Bereti-Landi ist am 27. in Brüssel gestorben. Der König von Spanien hat damit einen ausgezeichneten Minister und Sereniss. einen guten Freund verloren. — In England und Holland werden große Anstrengungen gemacht, um die indische Handelskompagnie von Ostende zu unterdrücken. Graf Königseck-Erbs ist im Haag angelangt; ich glaube aber nicht, daß er imstande sein wird, die Holländer vom Beitritt zur Tripelallianz abzuhalten. Sein Vorgänger, Graf Windischgrätz, hat auch nichts auszurichten vermocht. Sereniss. wird heute in Dachau speisen, in Schleißheim übernachten und dann auf 10 Tage nach Geisenfeld gehen, um auf Sauen zu jagen.

448.

(9. November.) Stahremberg hat sich zu König Georg nach Gohr begeben und denselben in süß-saurer Weise zur Tripelallianz Glück gewünscht, dabei bemerkend, daß, wenn derselbe die Successionsordnung im Haus Oesterreich nicht anerkenne, der Kaiser sich auch nicht für gebunden erachte, die Succession des Hauses Hannover in England anzuerkennen. Das Erstaunen des Königs Georg hierüber und seines Ministeriums war groß, namentlich da man geglaubt hatte, der Kaiser fürchte sich sehr vor der Tripelallianz. Mich erinnert die Sache an die Aeußerung Ripperdas Ihnen gegenüber, dahin gehend, daß es noch einen Mann auf der Welt gibt, der Prätendent[1]) heißt. — Die Brüsseler Briefe berichten, daß der Kurprinz und Herzog Ferdinand am 30. Oktober sehr wohlauf in Brüssel angekommen sind. Da es schon dunkel war, wurden sie mit Flambeaux empfangen. Sie stiegen im Gasthaus „Zur Kaiserin" ab, das man für sie gerichtet hatte. Bis jetzt lehnten sie es ab, das Palais Egmont zu beziehen, welches die Erzherzoginstatthalterin für sie bestimmt hatte, und ebenso machten sie keinen Gebrauch vom Anerbieten des Herzogs von Ursel, bei ihm Wohnung zu nehmen, obwohl des Herzogs Bruder, Graf Milan, ihnen bis Lille entgegengefahren ist, um sie hierum zu bitten. Noch am Abend der Ankunft machten sie der Erzherzogin ihre Aufwartung. Tags darauf empfingen sie in einem großen Salon ihres Gasthauses eine große Anzahl vornehmer Persönlichkeiten, u. a. den Grafen Daun, den Fürsten Taxis mit seinem ältesten Sohn, die Fürsten Ligny, Rubampré, Nassau, den Herzog v. Ursel, den Grafen Lalain, Marquis de Rubi und de Rossy. Mittags gingen sie dann in die Jesuitenkirche zur Messe, gefolgt von einer großen Menge, aus der man wiederholt die Rufe hörte: „Voilà nos princes, voilà nos princes, die wir aus ganzem Herzen lieben; wie gleicht doch der Kurprinz seinem erlauchten Vater, unserem lieben Fürsten." Die Prinzen fuhren dann zum Palais Talazar, wo General Visconti wohnt und wo sie dinierten. Abends waren sie beim Herzog v. Ursel; heute dinierten sie bei Graf Daun und werden den Abend wahrscheinlich beim Fürsten von Thurn und Taxis zubringen. Für morgen, den Hubertustag, ist eine Jagd in den Wäldern von Soignies geplant und wird sich dazu die Erzherzogin einfinden, wenn das Wetter gut ist. Der Kurfürst von Köln und Herzog Theodor haben sich in Lille aufgehalten und kommen später nach Brüssel.

449.

(13. November.) Es ist also eingetroffen, was ich von Anfang an kommen sah, nämlich daß Ripperda plötzlich von Wien abberufen wurde, um Kollisionen mit Richelieu zu vermeiden. Der Kurfürst ist sehr wohlauf in Geisenfeld; bei der ersten Jagd kamen 285 Sauen und 25 Rehe zur Strecke. Die Brüsseler Nachrichten besagen folgendes: Am Hubertustag jagten der Kurprinz und Herzog Ferdinand bei Soignies, dinierten in Bouchefort und abends waren sie beim Herzog von Arenberg. Sonntags darauf am Karlstag (Namenstag des Kaisers und des Kurprinzen) hatten die Prinzen wieder große Aufwartung seitens des hohen Adels in ihrem Gasthause; sahen dann von dort aus der feierlichen Auffahrt der Erzherzogin zur Gudulakirche zu und fanden sich später bei der Statthalterin ein, um zum Karlstag zu gratulieren. Am nämlichen Tage dinierten sie bei Visconti und gingen darauf ins Theater, wo für sie eine Loge gegenüber der der Erzherzogin hergerichtet war. Dann soupierten sie bei Arenberg und wohnten einem großen Maskenball bei, der bis 4 Uhr morgens währte. Montags waren sie in St. Gudula und besahen in der Nähe die wunderbaren Hostien. Mittags waren sie beim Fürsten Horn, abends bei Taxis („prince de la Tour"). Am 6. November wollen sie nach Antwerpen gehen. Gestern kamen der Kurfürst von Köln und Herzog Theodor an, die im Hotel de Flandre abstiegen; sie spielten am selben Nachmittag eine Partie d'Ombre mit der Erzherzogin. Sie werden nach einigen Tagen direkt nach Bonn reisen und dort die

[1]) Anspielung auf den von Spanien und seinerzeit auch von Frankreich poussirten Jakob III. von England (dem Chevalier de St. George.)

Rückkunft des Kurprinzen aus Holland erwarten. Die Generalstaaten haben eine Jacht zur Verfügung gestellt, um die Prinzen von Mordyck nach Rotterdam zu bringen. Obwohl der Ball bei Taxis bis 5 Uhr morgens gedauert hat, sind die Prinzen doch schon um 10½ Uhr nach Antwerpen aufgebrochen, nachdem sie vorher noch einer hl. Messe bei den Dominikanern beigewohnt hatten.

450.

(16. November.) Zur Vertretung der spanischen Interessen ist also der Sohn Ripperdas in Wien zurückgeblieben. Es wundert mich, daß Richelieu bei seiner Höflichkeit während der Audienzen bei den Kaiserinnen bedeckten Hauptes geblieben ist. Wahrscheinlich hat es Ripperda auch so gemacht?

451.

(20. November) Ich höre mit Bedauern, daß Ihnen das allernötigste fehlt; ich bin auch arm wie eine Kirchenmaus. Es scheint, daß Baron Jaxtheim die in Aussicht gestellten Goldadern doch nicht gefunden hat. Baron Unertl und der Kanzler der Stände („Chancelier des États") sind nach Augsburg, um dort mit jemand anzuknüpfen (wahrscheinlich wegen Anleihen). Es scheint, man fürchtet in Wien eine Annäherung zwischen Bayern und England, weil man Ihnen Anspielungen darüber gemacht hat? Die holländischen Nachrichten sprechen entzückt von unseren Prinzen; man habe noch nie in Holland Prinzen gesehen, die mit ihnen verglichen werden könnten. Sie waren im Haag, Utrecht, Leiden, Harlem, Amsterdam. Der Kurfürst von Köln und Herzog Theodor wollen noch bis über den 19. in Brüssel bleiben, an welchem Tag (Elisabeth) der Namenstag der Erzherzogin gefeiert wird. Nach diesem Tag will auch Graf Daun abreisen, um die Statthalterei von Mailand anzutreten.

452.

(23. November.) Ich habe mir gleich gedacht, daß man es in Wien besonders vermerken wird, daß Ludwig XV. dem Kurprinzen einen Degen geschenkt hat. Mit der Zeit werden sich die Gemüter beruhigen und wird man sich überzeugen, daß die Reise unserer Prinzen gar keinen politischen Hintergrund hatte; unklug fand ich es nur, daß auch der Kurfürst von Köln sich nach Paris und Fontainebleau begab. Heute ist Clemenstag und große Feier in Bonn, wo unsere vier Prinzen vereint weilen. Vorgestern kam Sereniss. von der Jagd zurück. Im ganzen fielen 775 Sauen.

453.

(27. November.) Es freut mich, daß Kaiserin Amalie sehr zufrieden über den Kurprinzen sich geäußert hat; wahrscheinlich hat ihr die Frau Kurfürstin geschrieben, wie vorzüglich er sich in Frankreich geführt hat und wie er dort und in Holland allgemein bewundert wurde. Die Dreikönigsallianz soll in ihren geheimen Artikeln Dinge enthalten, die befürchten lassen, sie wolle der ganzen Welt ihre Macht aufdrängen. Graf von Metsch schreibt mir aus Hamburg, daß seitens der Dänen unweit Altona eifrigst an den neuen Dammbauten an der Elbe gearbeitet wird, wodurch sich die Braunschweiger und Hamburger sehr beunruhigt fühlen, da hierdurch die Schiffahrt und der Handel auf der Elbe gefährdet würde. Am englischen Hofe sei man mißvergnügt darüber, daß man in Holland und andernorts Schwierigkeiten mache, der Tripelallianz beizutreten, und daß man in Polen sich durch dieselbe gar nicht einschüchtern lasse. — Am 14. ist unser armer Abbé Scarlatti gestorben und ist das für Sereniss. ein großer Verlust bezüglich der römischen Angelegenheiten. Mit Baron Jaxtheim geht es, scheint's schlimm aus. Er kam heute morgen hier an, weigerte sich mit Baron Unertl Rücksprache zu nehmen, indem er vorgab, er müsse vorher nach Augsburg, und obwohl dem Postmeister befohlen war, ihn nicht fortzufahren, brachte er es durch Drohungen dahin, daß derselbe ihn abfahren ließ. Sechs nachgesandte Hartschiere („archers" brachten ihn aber verhaftet zurück; man war mehreren Betrügereien desselben auf die Spur gekommen.

454.

(München 25. Dezember 1725.) Der englische Gesandte Saint-Saphorin wird nun in Wien sein und können Sie beobachten, wie man sich zu ihm stellt, und ob manche früheren Freunde ihn nun meiden. Ich begreife, daß man in Wien wieder über sein längeres Verweilen in München räsonniert hat. Er wollte lediglich Instruktionen seines Herrn für den kaiserlichen Hof abwarten, die ihm in München zugestellt wurden. Wenn die Spanier in Wien am gehässigsten von Serenissimus reden, so ist das nur ein Beweis ihrer Klatschsucht, durch die allein sie sich bemerklich machen können. — Sereniss. ist sehr zufrieden mit Ihren Bemühungen für den Prinzen Jakob von Polen und wünscht, daß sie auch ferner darin verharren und dabei den Pater Volkra kultivieren. Sereniss. ist so wohl, daß hochderselbe heute Nacht der Mitternachtsmesse anwohnte, dabei kommunizierte und heute Vormittag öffentlich beim Hauptgottesdienst anwesend war.

455.

(28. Dezember.) Das was der kölnische Resident zu Wien Ihnen bezüglich des Bistums Osnabrück anvertraute, wundert mich, weil Saint-Saphorin hier es nicht genug zu rühmen wußte, wie hoch sein Herr den Kurfürst von Köln schätze und sich bemühe, ihm gefällig zu sein. Da sieht man, wie wenig man auf Versprechungen von dieser Seite geben darf. Oesterreich scheint eine gute Wahl getroffen zu haben mit der Entsendung des Grafen Rabutin nach St. Petersburg und des Grafen Harrach nach Turin. wenigstens scheint mir ziemlich sicher, daß Rußland und Sardinien der Tripelallianz nicht beitreten werden; dagegen wird Holland wohl beitreten, da man ihm in Aussicht stellt, es könne auf diese Weise den Kaiser zwingen, die Handelsgesellschaft von Ostende aufzulösen. In Madrid herrscht große Unordnung. Die Granden, welche König Philipp treu geblieben waren, sind erbittert über die emigrierten Granden, die aus Wien zurückgekehrt sind und sich der Protektion der Königin erfreuen und vom König mit Liebenswürdigkeiten überschüttet werden.

456.

(München den 1. Januar 1726.) Ich habe nie gezweifelt, daß der Kurfürſt von Köln ſeitens des Kaiſers eingeladen wird, ſich dem Wiener Vertrag anzuſchließen; ich glaube, daß er in dieſer wichtigen Angelegenheit nur im Einvernehmen mit ſeinem Vater handeln wird, der Ihnen eine genaue Inſtruktion hierüber hat zukommen laſſen, die Sie ernſtlich beſchäftigen wird. Ich wünſche Ihnen von Herzen eine glückliche Unterhandlung. Zweifelsohne wird Saint-Saphorin ſich viel Mühe geben, um Sie zu beobachten und zu ſondieren. Was ſagt er wohl dazu, daß König Georg dem Fürſten von Fulda bezüglich Osnabrück Propoſitionen gemacht hat? Man will die Sache damit entſchuldigen, daß man vorgibt, es ſei das noch vor Abſchluß der Tripelallianz geſchehen. Sereniss. iſt mit ſeiner Geſundheit nicht ganz zufrieden und leidet an ſehr ſchmerzhaftem Rheumatismus im Genick, ſo daß er das Zimmer hüten muß. Graf Königseck im Haag bemüht ſich ſehr, die Generalſtaaten vom Beitritt zur Tripelallianz abzuhalten; er bemerkte, daß er kaiſerliche Ordre habe, Haag ſofort zu verlaſſen, wenn der Beitritt ſtattfinde.

457.

(8. Januar.) Graf Plettenberg kam in Osnabrück mit König Georg zuſammen, um im Auftrag des Kurfürſten von Köln dem Wunſch Ausdruck zu verleihen, es möchten die Grenzſtreitigkeiten zwiſchen Hildesheim und dem Herzogtum Celle gütlich und freundnachbarlich beigelegt werden. König Georg bemerkte ſehr kurz, er wiſſe nichts von ſtrittiger Grenze; er kenne dieſelbe ſehr gut, und es könne von einer Anfechtung der Grenze nicht die Rede ſein. Plettenberg hörte dann, daß der König vor ſeiner Abreiſe von Hannover Kommiſſäre ernannt habe, die den Grenzſtreit unterſuchen ſollten. Die Stände in Münſter haben dem Kurfürſten von Köln 30/m fl. zur Fertigſtellung des Kanals, den derſelbe begonnen hat, zugeſprochen. — Königseck hat im Haag einen ſchweren Stand. Tritt er zuverſichtlich und beſtimmt auf, ſo machen die engliſchen und franzöſiſchen Vertreter geltend, Holland müſſe baldigſt der Tripelallianz beitreten; denn dur dadurch könne ſich dasſelbe gegen die kaiſerlichen Uebergriffe ſchützen. Schlägt er dagegen weichere Saiten an und iſt voll Höflichkeit, ſo heißt es, man ſehe nun, wie ſich der Kaiſer vor der Tripelallianz fürchte, und was für Vorteile Holland durch Anſchluß an den Hannoverſchen Bund erreichen könne. König Georg iſt im Begriff, nach England zu gehen, wo er ſehnlichſt erwartet wird, da man energiſche Maßnahmen gegen die Handelsgeſellſchaft von Oſtende ergreifen will, die den Handel der engliſchen Oſtindiſchen Geſellſchaft noch mehr lahmlegt als den der holländiſchen.

458.

(11. Januar.) Sereniss. hatte heute Nacht fürchterliche Schmerzen, ſo daß die Aerzte Krämpfe fürchteten und den Beichtvater Pater Bretagne kommen ließen. Heute morgen geht es etwas beſſer. Sereniss. hat großes Vertrauen zur hl. Walburga in Eichſtädt und gebraucht Walburgisöl.

Schriftleitung und preßgeſetzliche Verantwortung: Heldwein – München (Liebigſtraße 1/2).
Kgl. Hof-Buchdruckerei Kaſtner & Callwey.

Zu älteren Funden vor- und frühgeſchichtlicher Zeiten aus Altbayern.

(Grabhügelfund mit Pferdegeſchirr vom Haidforſt bei Traunſtein.)

Von Dr. P. Reinecke.

In dem nordnordöſtlich von Traunſtein gelegenen ſtädtiſchen Haidforſt befindet ſich etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernt zwiſchen der Hauptſtraße nach Troſtberg und der Traun inmitten von Hochäckern eine Grabhügelnekropole von mäßiger Größe, deren einzelne Tumuli nach und nach ſeit 1890 durch den Hiſtoriſchen Verein für den Chiemgau in Traunſtein geöffnet wurden.[1]) Die nicht ſehr glänzenden Ergebniſſe dieſer Ausgrabungen, über die leider auch nicht ſehr genaue Berichte vorliegen, gehören, ſoweit ſich das Material beurteilen läßt, der jüngern Hälfte der Hallſtattzeit an. Unter den Funden, die im Chiemgaumuſeum in Traunſtein aufbewahrt werden, ſind vor allem typiſche Vaſen der dritten Stufe der Hallſtattzeit und nur unvollſtändig erhaltenes ſpäthallſtättiſches Pferdegeſchirr, welch letzteres uns im folgenden zu beſchäftigen hat, zu nennen.

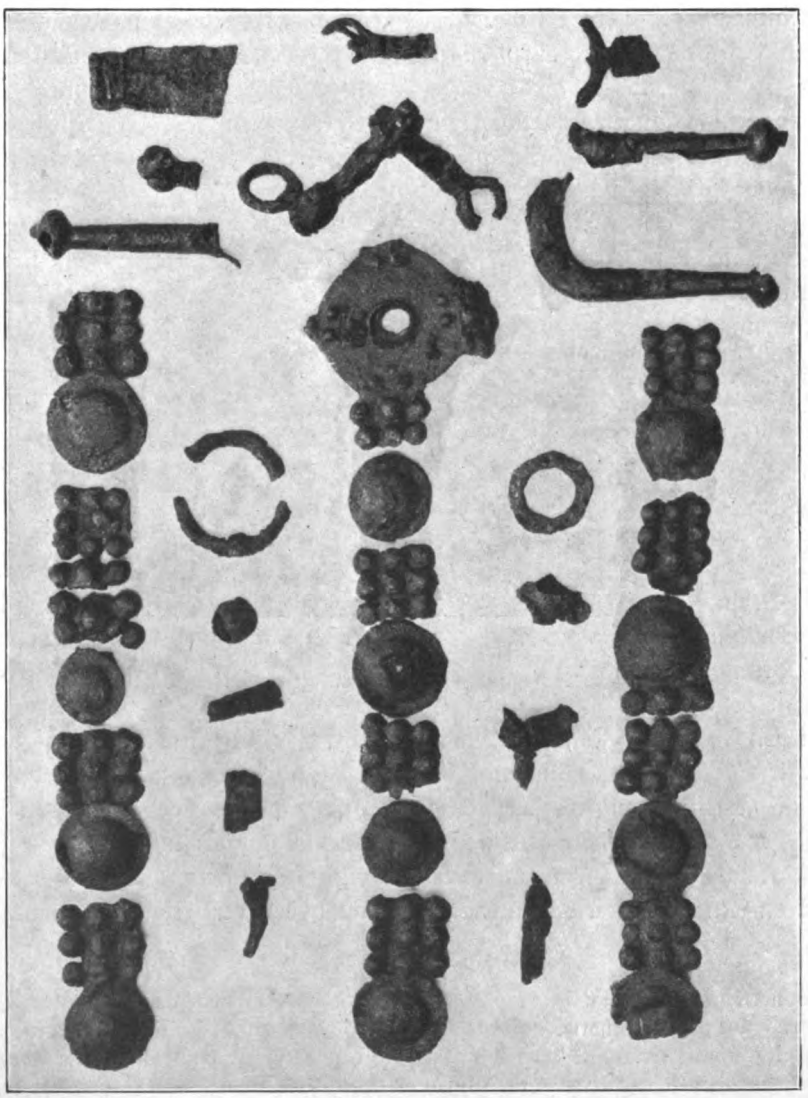


Fig. 1. Eiſenfunde aus einem Grabhügel im Haidforſt bei Traunſtein. (Aufnahme von Hauptmann a. D. Riegel in Traunſtein.)

Das Pferdegeſchirr (Abbild. 1) wurde bei der Unterſuchung des erſten Hügels (Herbſt 1890), über die ein handſchriftlicher Bericht Aufſchluß gibt, gehoben. Der aus gel-

[1]) Jahresbericht II 1890, S. 2, 8; III 1891, S. 4, 6, 15; IV 1892, S. 4; 1895—1897, S. 4; 1897—1899, S. 5; 1900—1903, S. 4.

bem Lehm der Umgebung aufgeführte Grabhügel, der größte der Gruppe, hatte über 70 Schr. Umfang (mit über 10 m Dchm.), seine Höhe betrug rund 1,70 m. Am Grunde fand sich ein Pflaster aus Feldsteinen bis zu Faustgröße, darauf eine Schicht Lehm, die durch Brand so stark erhitzt war, daß sie oberflächlich an einzelnen Stellen „verglaſt" (?) und teilweise bis in die Steine hinein rot gebrannt war. Der Durchmesser dieser gebrannten Bodenfläche wird auf 9,70 m (Oſt — Weſt) bis 7,50 m (Süd — Nord) angegeben. Auf dieser Schicht fanden sich etwa 2 m nordwestlich der Mitte Eisenteile in schlechtem Erhaltungszustande, eine Trense und eiserne Beschläge, weiter Tongefäßteile, deren Zahl nicht angegeben wird und die auch nicht getrennt von den übrigen aufgehoben worden zu sein scheinen. Die gebrannte Schicht deckte eine Lage „hellgrauen Tones" (?), über der erst der gelbe Lehm, übrigens mit Spuren einer anderen „Brandschicht", lag. In dem gelben Lehm wurden sehr häufig Kohlenstückchen und viele Gefäßreste, teils in Häufchen beisammen, teils ganz vereinzelt, angetroffen; nach der Beschreibung der Scherben dürfte es sich um die übliche Hallstattware handeln. Von Knochen fanden sich nur einzelne kalzinierte Stückchen, scheinbar „Schädelteile". Soweit der Bericht. Im Jahre 1892 wurde der Hügel nochmals untersucht, es wurde „weiter nach dem äußeren Umfange zu" gegraben; mit welchem Erfolge, läßt sich nicht feststellen, jedenfalls wurde nichts Nennenswertes mehr zu Tage gefördert.

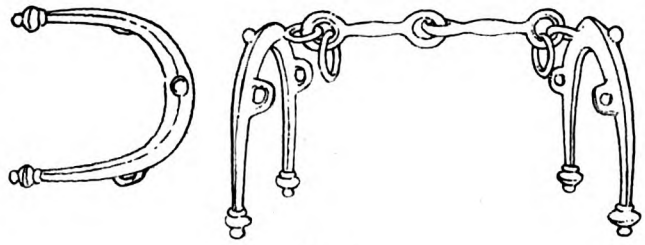


Fig. 2
Bronzetrense von Lorzendorf.

Soweit auf Grund dieser dürftigen Notizen ein Urteil über den Hügel möglich ist, enthielt er zunächst ein oder mehrere nur keramisch ausgestattete Gräber, vielleicht mit Leichenbrand, aus der Stufe der eisernen Hallstattschwerter. In der Späthallstattzeit wurde der Hügel mit einem neuen Begräbnis belegt, das die ursprünglichen Beisetzungen zerstörte: zweifellos handelt es sich um eine brandlose Beisetzung, deren Skelett gänzlich vergangen ist und die verhältnismäßig reich ausgestattet war. Sicherlich ist dies Grab nun wieder Grabräubern zum Opfer gefallen, die von dem kostbaren Inhalt, der vielleicht auch einen Streitwagen umschloß, nur einige Eisenreste des Pferdegeschirrs übrig ließen. Leider läßt uns in allen diesen Punkten der Fundbericht im Stich, wieder ein beredtes Beispiel für die stets vergeblich gepredigte Mahnung, daß Tumuli nur der öffnen soll, der über ein nicht zu bescheidenes Maß archäologischer und fundtechnischer, durch kritisches Studium älterer und neuerer Ausgrabungsberichte gefestigter Kenntnisse verfügt.[1])

Fig 3
Pferdeköpfe auf einem altjonischen Tonrelief.

[1]) In Bayern wurde freilich in den beiden letzten Decennien von gewisser Seite gerade das Gegenteil gepredigt: nur wer selbst gegraben hatte, galt als wirklicher Forscher und Prähistoriker, theoretisches Wissen war überflüssig, und wer fünfhundert Hügel so durchforscht — wir müssen freilich auf Grund der Fundnotizen bekennen, zum großen Teil ohne wesentlichen Wert für die Wissenschaft zerstört — hatte, hatte gegenüber dem, der es nur auf eine geringere Zahl gebracht, ungleich höhere „Kenntnisse" in der prähistorischen Wissenschaft. — Dieser Unfug, an dem selbst dickleibige Werke nichts zu ändern vermögen, hat in Bayern bekanntlich die schönsten Früchte gezeitigt, und dem Jahr für Jahr geringer werdenden Bestande intakter Denkmäler der Vorzeit einer schweren, nie mehr zu verwindenden Schaden beigefügt. Die Zukunft wird es noch lehren, wie furchtbar ein köstliches, unersetzliches Material so zugrunde gerichtet wurde.

Die ſtark oxydierten Eiſenteile unſeres Fundes, die zum größten Teil im Römiſch-Germaniſchen Zentralmuſeum in Mainz, ſo gut es ging, gereinigt wurden, gehören zum Pferdegeſchirr, wie es ſcheint, für zwei Pferde.

Von dem einen Gebiß iſt nur ein kurzes Fragment (Endſtück eines Knebels) vorhanden, das zweite iſt leidlich intakt. Zwei kräftige kurze, mit Ringen abſchließende Knebel (Geſamtlänge 16 cm, Stärke bis 1,5 cm, Durchmeſſer der Ringe 3 cm) bilden die Trenſe, deren hohle, ſtark hufeiſenförmig gebogene, mit hohlen Kugelknäufen abſchließende Seitenſtangen (Länge ca. 14 cm, Geſamtbreite ca. 10 cm, Durchm. bis 2 cm, bei den Kugelknäufen ca. $2^3/_4$ cm) leider zerbrochen ſind. Erhalten haben ſich von den Seitenſtangen einigermaßen vollſtändig nur drei größere Teile, ein vierter iſt nur in einem kurzen Stück vorhanden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieſe im erſten Augenblick unverſtändlichen Eiſengebilde zur Trenſe gehören. Denn dies Schema iſt durchaus nicht unbekannt. Ein gleichalteriger Depotfund von Lorzendorf in Schleſien[1]) führt zwei analoge, nur zierlicher, aber, was die Befeſtigung der einzelnen Teile anbelangt, ſolider gearbeitete Bronzetrenſen, von denen wir hier eine Abbildung (Abb. 2) vorlegen. Weiter zeigt aus klaſſiſchen Kreiſen ein hochaltertümliches joniſches Terracottarelief mit Wagendarſtellung aus der Sammlung des Duc de Luynes in der Bibliothèque Nationale zu Paris[2]) ein

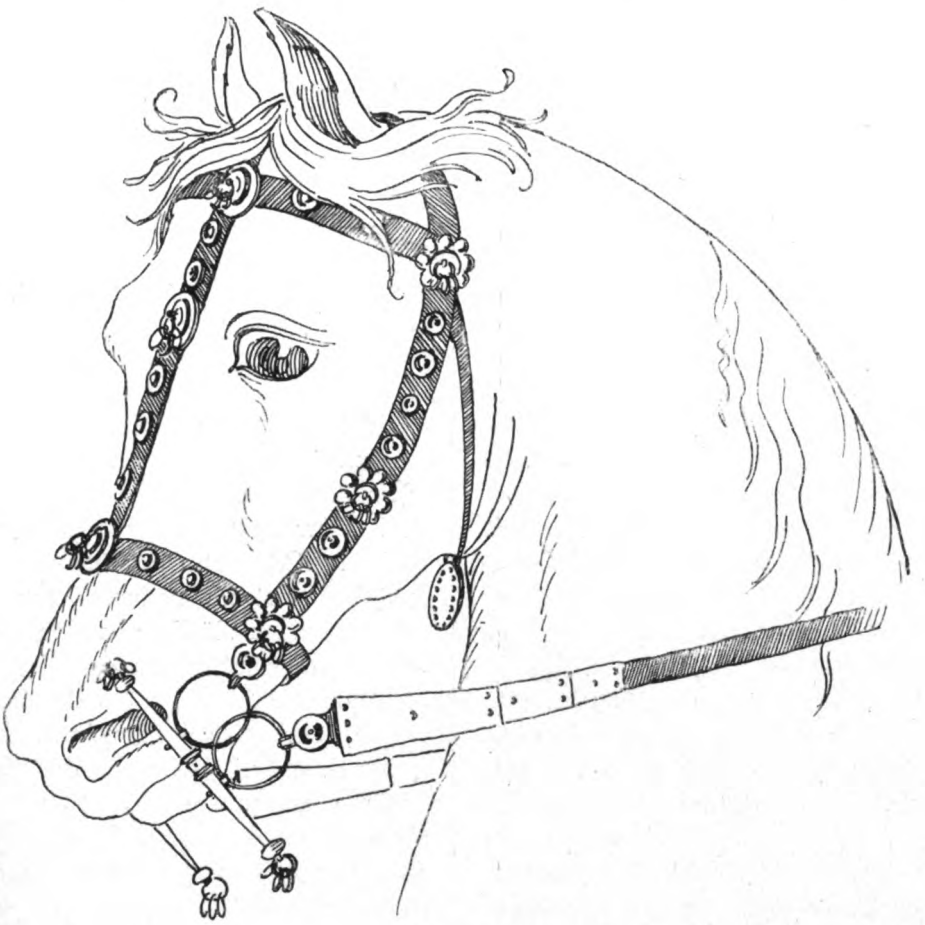


Fig. 4
Rekonſtruktion des Pferdegeſchirrs von Santa Lucia (nach Marcheſetti).

[1]) Schleſiens Vorzeit VII, S. 195 u. f.

[2]) Cabinet des Médailles et Antiques No. 768 (Guide illustré 1900, S. 274, hier natürlich als altetruskiſch bezeichnet); Gazette archéologique 1883, Taf. 49; Photographie Giraudon.

wieder ungefähr entsprechendes Pferdegebiß,[1]) eine treffliche chronologische Parallele für unsern Fund (Abb. 3). Endlich müssen wir noch auf Trensen der anschließenden Früh-La Tènezeit verweisen, die dasselbe Schema der Seitenstangen in noch auffallenderer Weise weiterführen.[2]) Daß die Seitenstangen hohl sind, darf nicht weiter befremden. Solche Tüllen, gleichfalls aus Eisen, kehren in gleichalterigen Pferdegeschirrfunden Oberösterreichs (Uttendorf) und des Küstenlandes (Santa Lucia)[3]) (Abb. 4) wieder. Kürzere in Bronze, überaus charakteristisch profiliert, die auch nur wieder Trensenteile bilden können, liegen in den Grabhügelfunden von Pflugfelden und Hundersingen in Württemberg, schließlich besitzt die Sammlung des Historischen Vereins von Oberbayern noch solche Bronzeröhren zusammen mit anderen Pferdegeschirrresten, leider von unbekanntem Fundort; ob diese Stücke jedoch zu hufeisenförmig gebogenen Seitenstangen gehören, ist nicht ausgemacht, bei einigen übrigens auch nicht recht wahrscheinlich.

Bei den Trensen von Lorzendorf sind die Seitenstangen durch kräftige, mäßig große Ringe mit der Trense verbunden, für die Befestigung des Zügels und des Kopfgestells sind zwei starke Oesen vorhanden. Bei unseren Pferdegebissen hingegen dürfte die Befestigung minder kräftig gewesen sein, entsprechend der Trense von Santa Lucia. Eine Drahtschleife, die durch ein enges Loch in der Mitte der hufeisenförmigen Stangen geschoben war, verband diese mit der Trense, außerdem saßen an den hohlen Seitenstangen selbst an durchgeschlagenen Stiften mit umgebogenen Enden große Ringe von mäßiger Stärke. Wie ein Fragment eines solchen Ringes lehrt, das ein breites Eisenband, offenbar das Zügelende, trägt, dienten zur Verbindung des Zügels sowie des Kopfgestelles mit der Trense große Eisenringe, ganz wie in Santa Lucia. Gegenüber den Pferdegebissen von Lorzendorf machen so die Trensen von Traunstein und Santa Lucia fast den Eindruck, als wären sie überhaupt nicht zum wirklichen Gebrauch, sondern lediglich als Beigaben für die Gräber bestimmt gewesen.

Hinsichtlich der Zügel dürfte der Befund von Santa Lucia auch in unserm Fall Aufschluß geben. Außer dem schon genannten Stück mit Ringfragment haben wir unter den Eisensachen vom Haidforst noch eine bis $3^3/_4$ cm breite langgestreckte Eisenplatte, mit rechteckiger Oese auf der Rückseite zum Durchziehen eines Riemens, offenbar die Metallverkleidung des Zügelendes, ganz wie in Santa Lucia. Von einer gleich breiten Eisenplatte ist noch ein Stück vorhanden, das, stark verbogen, durch Rost mit einem der Zierbuckel verbunden ist. Uebrigens haben wir auch in den Funden von Hundersingen vergleichbare Bronzeblechplatten mit Ringen, die wieder Zügelbekleidungen vorstellen.

Ganz eigenartig, bisher ein Unikum, sind die Eisenbesatzteile des Kopfgestelles aus dem Grabhügel im Haidforst. Dieses war gebildet aus großen kreisrunden Buckeln und quadratischen Zierstücken, die, wie zusammengerostete größere Teile lehren, eng aneinandergefügt abwechselnd auf ein Lederband gereiht waren. Die in zwölf Exemplaren nachweisbaren Buckel mit Stegen auf der Rückseite sind nicht gleich groß, der Durchmesser schwankt zwischen $5^1/_2$ und $4^1/_4$ cm, die Höhe der Kugelwölbung beträgt $1-1^1/_2$ cm. Ob die quadratischen Platten mit dreimal drei getriebenen Buckeln aus einem Stück oder, was aus Details älterer Funde auch verständlich wäre, aus drei aneinandergeschobenen schmalen, nun zusammengerosteten Gliedern bestehen, läßt sich bei dem jetzigen Erhaltungszustande nicht mit Sicherheit entscheiden. Auf der Rückseite tragen die Platten ein förmliches Metallrohr zum Durchziehen eines Riemens, wenigstens hat der Rost ein solches gebildet. Von diesen Bestandteilen des Kopfgestelles lassen sich in ganzem wie zerbrochenem Zustande etwa 14 oder 15 Stück nachweisen, eine Zahl, die mit der der Buckelscheiben in Einklang steht. Außerdem liegt bei den Eisen-

[1]) Das von älteren italischen wie mitteleuropäischen Stücken ebenso abweicht.

[2]) Solche Stücke vornehmlich in Südwestböhmen.

[3]) Marchesetti, Scavi nella necropoli di S. Lucia 1885–1892, XXX. Die von uns wiederholte Abbildung zeigt nur eine Rekonstruktion der Trense. Daß die Seitenstangen gerade, nicht hufeisenförmig gebogen waren, erscheint mir sehr ungewiß; sie sind in der Mitte auseinandergebrochen, und an einem Stück glaube ich deutlich eine Spur von Biegung erkannt zu haben. Für die übrigen Details trifft aber die zeichnerische Wiedergabe das Richtige.

sachen vom Haidforst noch eine quadratische Eisenplatte (Seitenlänge 8 cm), mit jetzt abgebrochener Halbkugel, die wohl durch einen Stift festgehalten war, in der Mitte. Die Platte entsandte, in dieser Hinsicht einem durchbrochenen Bronzestück des Pferdegeschirres aus einem der Hügel von Hundersingen völlig entsprechend,[1]) von den vier Ecken durch Nägel befestigte Lederbänder, von denen mindestens zwei jene Verkleidung mit Buckeln und quadratischen Gliedern trugen. Wo die Zierplatte am Kopfgestell unterzubringen wäre, ist mir nicht recht klar. Ja es wird überhaupt schwer halten, aus den vorhandenen Teilen das Zaumzeug zu rekonstruieren, denn selbst von den einfachen Riemenkreuzungen hat sich auch nur bei einem einzigen Stück eine Andeutung erhalten, zudem wissen wir ja nicht, wieviel in dem Funde fehlt und ob das Vorhandene zu einer Garnitur gehört, oder, was wahrscheinlicher, zu zweien. So bleiben also alle Ergänzungsversuche doch nur zweifelhafter Natur, bis uns neue Funde einen bestimmten Anhalt gewähren. Nur das eine können wir mit Bestimmtheit sagen, daß diese Buckel und Platten vom Zaumzeug stammen müssen; eine Verwendung als Brustschmuck eines Pferdes, als Brust- oder Halskette, ist ohne weiteres schon ausgeschlossen, auch wenn z. B. assyrische Reliefs derartiges zeigen, und anderen Riemenschmuck trugen die Pferde im Altertum, namentlich in jenen Zeiten, überhaupt nicht.

Daß in diesen Resten, denen sich noch ein kleiner Ring und formlose Stücke zugesellen, ein unvollständiger Grabinhalt vorliegt, geringe unscheinbare Teile einer einst wohl reichhaltigen, zweifellos durch Grabräuber ausgeplünderten Ausstattung, wurde bereits betont. Aber trotzdem ist die Zeitstellung des Fundes von Traunstein ganz sicher, es handelt sich um die Späthallstattstufe, die in der Zone nordwärts der Alpen mit einer Fülle sehr einheitlicher, reich ausgestatteter Gräber vertreten ist, aus der aber durch Zufall gerade in Bayern glänzende Funde noch fehlen. Bestimmend ist in unserem Falle die Bildung der Trense mit mit ihren dicken Gliedern und den stark hufeisenförmig gebogenen, mit den charakteristischen Kugeln abschließenden Seitenstangen, die gänzlich von den Trensen der vorangehenden Stufe der eisernen Hallstattschwerter abweicht, während, wie wir sahen, ein entsprechendes Stück in Bronze in einem wieder der Späthallstattzeit zuzuweisenden Depotfund auftritt; weiter der Schmuck des Kopfgestelles, der gleichfalls in typischen Gräbern des VIII. Jahrhunderts fehlt. Nicht minder unterscheiden sich diese Dinge von den Arbeiten der ersten der vier La Tènestufen unserer Zone, vielmehr geben sich die Trensen der Zeit um und nach 500 v. Chr. wieder als Weiterführungen dieses Späthallstatttyps zu erkennen. Ueberdies besitzen wir für die Traunsteiner Trense aus ostwärts von Bayern gelegenem Gebiet unserer Zone in dem prächtigen, leider bisher noch nicht edierten Fund aus Grabhügel Nr. V von Uttendorf im Mattigtale (Oberösterreich) des Linzer Museums[2]) treffliche Parallelen, die hier in klarem Späthallstatt-Zusammenhange erscheinen.

Auch der Fund von Uttendorf, dessen Einzelheiten in einer großen Anzahl gleichalteriger Grabdepots der Zone nordwärts der Alpen (bis nach Nordfrankreich hin) wiederkehren, scheint bei der Oeffnung nicht mehr intakt gewesen zu sein, jedenfalls bietet er aber unvergleichlich mehr als unser oberbayerisches Grab. An Schmucksachen lieferte er vor allem ein reichverziertes, gepreßtes goldenes „Diadem" der Art, wie solche auch die reich ausgestatteten Gräber von Pflugfelden und Hundersingen, Kappel, Ensisheim, Allenlüften und Apremont ergaben, Fabrikate von Werkstätten, die auch entsprechende goldene Armbänder, Ohrringe, Hohlperlen (wohl Nadelknäufe), schlichte Goldblech-

[1]) Wesentlich einfacher gehaltene Ringe mit 4 Oesen, die zweifellos Teile des Pferdegeschirrs bilden, auch in anderen Funden, z. B. in 2 Exemplaren in Kappel a. Rhein (Wagner, Hügelgr. und Urnenfriedh. in Baden, S. 27—29).

[2]) XLIV. Jahresbericht d. Mus. Francisco-Carolinum Linz 1886; Much, Präh. Atlas LXX, 4. — Die Funde sind in Linz übrigens nicht ganz übersichtlich aufgestellt. Man hat aber in Linz selten günstige Gelegenheit, weil die um eine Stufe älteren Grabhügelfunde vom Gamsfuß bei Gilgenberg so reichhaltig sind, die wesentlichen Unterschiede des Inhaltes der Späthallstattzeit und der Stufe der eisernen Hallstattschwerter bequem studieren zu können.

hohlringe (mit Bronze- oder Eisenfütterung) und gleichbehandelte Fibeln u. a. m. herstellten.[1]) Statt der sonst nicht seltenen griechischen Bronzekessel, die in der Regel einheimische Zutaten oder vielmehr Ersatzstücke zeigen (Eisenhenkel und deren Beschläge) erscheinen hier zwei paukenförmige Becken mit doppelkreuzförmigen Attachen und gedrehten Henkeln, späte Ausläufer der „altitalischen" Gefäßindustrie. Von dem zweiräderigen Streitwagen haben sich außer den Metallteilen auch Korbgeflechtstücke mit Bronzeblechbeschlägen erhalten, ähnlich wie im Funde von Apremont; die Radnabenbeschläge und die Radstifte (Lonen) mit dicken Köpfen sind völlig identisch mit den Wagenresten anderer gleichzeitiger Funde.[2]) Vom Pferdegeschirr sind im Uttendorfer Hügel außer eisernen Ringen kleine Buckel, Knöpfe von Eisen, weiter zwei dicke eiserne Trensen mit hohlen, mit großen hohlen Knäufen abschließenden Seitenstangen, die auch hier zerbrochen sind, erhalten, außerdem scheinen einige Eisenstücke auf das einstige Vorhandensein von Kopfgestellgurten wie in unserm Funde hinzudeuten.

Wir müssen uns versagen, hier alle späthallstättischen Grabdepots der Zone nordwärts der Alpen mit Wagenresten und Pferdegeschirr aufzuzählen und ihren Inhalt im einzelnen zu beschreiben, denn wir hätten rund dreißig Funde zu nennen. Einige aber seien wegen des Vorkommens wichtiger Typen hier wenigstens kurz charakterisiert.

Südbayern hat meines Wissens nichts derartiges mehr dem Grabe von Traunstein an die Seite zu stellen, wohl aber Nordbayern.

Aus einem Grabhügel bei Oberleinach (Unterfranken)[3]) liegen außer typischen Wagenresten auch bezeichnende Schmucksachen dieser Stufe vor, Ringe mit Koralleneinlage (z. T. fehlend), Gagatperlen und ein verziertes rechteckiges Gürtelblech, weiter Scherben roher Gefäße, die nicht die geringsten Beziehungen zur bekannten bunten oder monochronen Hallstattware der vorangehenden Stufe bekunden.

Einen Grabfund von Dittenheim (Mittelfranken,[4]) der in einem wohl schon ausgeplünderten Hügel gemacht wurde, — erhalten haben sich hier nur die Radteile und ausgeschnittene Metallbeschläge, sicherlich vom Wagen — müssen wir wegen der Form der Naben, und weil ähnliche durchbrochene Beschläge in Ins (Kanton Bern) wiederkehren, dieser Stufe zuweisen. Die Zugehörigkeit der in diesem Tumulus gehobenen bunten Gefäße älteren Charakters zu diesem Depot ist zweifelhaft, sicher gehen sie auf eine ältere Grabanlage zurück.

Auf dem Görauer Anger (Görau, Oberfranken) wurde Anfang der 1880er Jahre ein Grabhügel angeschnitten, der neben typischen Wagenresten bei unverbrannten Skeletteilen einen der im nördlichen Ostbayern so häufigen Ringhalskragen (aus 8 Ringen), vier Hohlohrringe, zwanzig Steigbügelarmringe und eine Späthallstattfibel ergab.[5])

Aus Württemberg kommen vor allem die großartigen Grabfunde aus dem Tumulus „Belle Remise" bei Pflugfelden und den Hügeln von Hundersingen a. d. Donau in Betracht, die reichsten Depots dieser Stufe überhaupt, mit einem Inhalt, der für die Späthallstattzeit und ihre strenge chronologische

[1]) Funde solcher Goldsachen aus Württemberg: Hundersingen, Baisingen, Dußlingen, Rommelsbach, Schönbuch, Mergelstetten, Trochtelfingen, Rothenberg, Pflugfelden; aus Baden: Kappel, Hügelsheim, Liptingen, Ihringen, Engen; aus linksrheinischem Gebiet: Ensisheim bei Kolmar, Wallerfangen (?) im Trierischen; aus der Schweiz: Grauholz und Ins (Anet), Ct. Bern, Düdingen und Bumin, Ct. Freiburg; aus Nordfrankreich: Tumulus Champ de la Butte bei Châtillon-sur-Seine, Apremont. — Goldne Hohlohrringe, wie sie in diesen Gräbern vertreten sind, reichen in Frankreich noch bis in die ältere La Tènezeit.

[2]) z. B. Dittenheim, Görau, Oberleinach, Plattenhard bei Stuttgart, Hundersingen, Allenlüften, Grächwyl, Dimerswyl, Ins, Grauholz, Châtillon-sur-Seine und Apremont; reicher profiliert, teilweise auch anderer Art sind die Nabenteile von Pflugfelden und Vilsingen, welch letztere in der Form völlig italischen Stücken gleichen; Speichen haben sich in Hügelsheim und Vilsingen erhalten, anderer Art in Görau, Châtillon-sur-Seine usw.

[3]) Unediert; Beitr. z. Anth. u. Urgesch. Bayerns XII, S. 180; Altert. uns. heidn. Vorzeit V 488—496.

[4]) 43. Jahresber. d. H. Ver. f. Mittelfranken, Eidam, Ausgrabungen, S. 22. f.

[5]) unpubliziert; Präh. Staatssmlg. München. Leider durch einen völlig Sachunkundigen, der nicht alle Objekte aufhob, ausgegraben. — Ein anderer Hügel ergab nur Radreifenbeschläge, andere noch Fundstücke aus den beiden jüngern Hallstattstufen.

Fixierung überaus bezeichnend ist. Hier haben wir griechische Bronzekessel und griechische Bronzeteller der Zeit um 700 v. Chr., weiter neben Wagenteilen und Pferdegeschirr (wie Trensen, Seitenstangen (?), große Zierscheiben und vieles andere) typische Erscheinungen dieser Stufe, Halsschmuck, Nadeln, Gürtelbleche, Fibeln, Waffen usw.

Im Rheingebiet stellen sich gleichfalls analoge Funde ein. Ein gewaltiger Hügel mit erhaltener großer hölzerner Grabverkleidung bei Villingen (Baden) war bis auf Wagenreste ausgeraubt. In Kappel (Baden) fand sich außer typischen Wagenteilen Goldschmuck („Diadem", große Nadelköpfe) und ein Hufeisendolch. Ueberraschenden Reichtum an Funden dieser Art (im Gegensatz zur ersten La Tènestufe) hat auch die Nordschweiz aufzuweisen, wir nennen hier die Funde von Grächwyl, Ins (Anet), Allenlüften, Neueneck, Grauholz und Düdingen mit griechischen Bronzekesseln, einer hochaltertümlichen griechischen Hydria, einer gerippten Cista neben den üblichen Wagenteilen und den Waffen, Gürtelblechen, Fibeln und dem Goldschmuck dieser Stufe.

Bis nach Nordfrankreich hin, woselbst ja die Späthallstattzeit in zahllosen Grabhügelfunden mit einem unseren süddeutschen und den schweizerischen Materialien sehr verwandten Inhalt auftritt, lassen sich diese reich ausgestatteten Tumuli verfolgen. In den Grabhügeln „La Garenne" und „Champ de la Butte" zwischen Châtillon-sur-Seine und Sainte-Colombe (Côte d'Or) kamen außer den charakteristischen Wagenteilen der wichtige Bronzekessel nit altjonischen Greifenprotomen nebst Dreifuß (VII. Jh.) und der übliche Goldschmuck zum Vorschein, im Tumulus „La Motte" bei Apremont (Haute-Saône) bei Goldschmuck und Wagenresten eine Goldschale und ein zerdrückter Bronzekessel.

Mehrfach fanden sich in den Grabhügeln dieser Stufe, auch bei minder reich ausgestatteten, hölzerne Grabkammern, meist von mäßigen Dimensionen, einmal auch (in Villingen) von beträchtlicher Größe. Diese Uebung, die Grabstätte im Hügel, den (in dieser Stufe in der Zone nordwärts der Alpen unverbrannt beigesetzten) Toten mit seinen Beigaben durch einen besonderen, kräftigen, gezimmerten kisten-, nicht hausartigen Bau zu schützen, beschränkt sich jedoch nicht auf diesen einen Abschnitt der Vorzeit.[1])

Auf die anderen Erscheinungen der Späthallstattzeit unserer Zone, überhaupt auf ihren Gesamtinhalt mit seinen allgemein verbreiteten und rein lokalen Formen einzugehen, ist hier nicht der Ort.[2]) Aber dem hier und früher Gebotenen allein schon kann man zur Genüge entnehmen, daß auch für die Späthallstattzeit in den Funden der Zone nordwärts der Alpen sich ein großartiger Zusammenhang zu erkennen gibt, der nach aufwärts wie abwärts scharf begrenzt ist. Der Umstand, daß der erste La Tèneabschnitt mit seinen so reich ausgestatteten Grabdepots in Menge archaisch-griechisches Bronzegeschirr der Zeit um 550 v. Chr. führt — die jüngsten griechischen Importwaren dieser Gruppe erreichen abwärts nicht einmal das Jahr 450 v. Chr. —, legt das Ende der Späthallstattstufe fest. Weiter bieten aus ihren eigenen Funden treffliche chronologische Anhaltspunkte die griechischen

[2]) Der frühbronzezeitliche Tumulus von Leubingen (Nordthüringen) enthielt eine solche Kiste, in der Zone nordwärts der Alpen lassen sie sich von der Stufe der eisernen Hallstattschwerter bis zum ersten Abschnitt der La Tènezeit verfolgen, das nämliche Alter haben die Holzbauten in phrygischen Grabhügeln bei Gordion, auch die skythischen Tumuli zeigen derartiges. Selbst in ganz später Zeit kommen solche Holzkammern noch vor, wie die Befunde der Wikingerzeit in Skandinavien (namentlich Norwegen) und im Tumulus der Königin Thyra bei Jellinge in Jütland lehren.

[3]) Beiträge zur Kenntnis ihrer Materialien, Ergänzungen zu dem hier und gelegentlich der Besprechung der Bronzegefäße der Vereinssammlung Gesagten, bieten übrigens die „Altertümer uns. heidn. Vorzeit" mit Tafel 27 des V. Bandes. — Inzwischen ist von Hoernes im III. Bande (1905) des Archivs für Anthropologie eine größere Arbeit über die Hallstattzeit erschienen. Es ist hier nicht der Ort, die zahlreichen Irrtümer und Flüchtigkeiten dieser Arbeit darzulegen. Die Darstellung der Hallstattzeit in der Zone nordwärts der Alpen, namentlich der „westlichen" Gruppe, schließt sich bis auf die Irrtümer schließlich eng meinen seit Jahren an verschiedenen Stellen ausgesprochenen Gruppierungen an, ohne daß ich einer Erwähnung für würdig befunden werde. Hoernes' Unkenntnis unserer Fund-Materialien charakterisiert am besten der Fehler, daß er in die Späthallstattstufe die Blütezeit der polychromen Hallstattkeramik verlegt, was gerade zahllose gesicherte Funde, darunter die besten und reichhaltigsten überhaupt, eben als durchaus unzutreffend lehren.

Importwaren, die der Zeit um 700 v. Chr. und dem VII. Jh. angehören, außerdem auch einzelne Parallelen des Pferdegeschirrs und der Wagenteile zu griechischen und etruskischen Arbeiten des VII. Jh. Da überdies unsere Stufe der eisernen Hallstattschwerter ihrerseits durch zahlreiche Einzelheiten mit den Mittelmeerfunden des VIII. Jh. verknüpft ist, erhalten wir dadurch auch einen bestimmten Abschluß nach aufwärts.

Gegenüber dem vorangehenden Abschnitt steht die Späthallstattzeit auf wesentlich höherer Kulturstufe, der Luxus ist in ihren reich ausgestatteten Gräbern überaus entfaltet, ihr Kunstgewerbe lieferte so hervorragende Arbeiten, daß sie von dem künstlerisch ja (unter intensiverem griechischem Einfluß) sehr viel mehr vorgeschrittenen ersten La Tèneabschnitt kaum noch übertroffen wird. Beide Stufen zusammen bilden den Höhe- und Glanzpunkt barbarischer Kultur der Zone nordwärts der Alpen für die vorrömischen Zeiten überhaupt. Freilich ist diese Höhe nicht ohne fremde Anregungen erreicht und nur durch fremde, südliche Zutaten und Vorbilder möglich geworden, offenbar geht auch die glanzvolle Ausstattung einer Reihe von Gräbern auf eine von außen hereingetragene Mode zurück, da wir ungefähr gleichzeitig das Nämliche in einem anderen Barbarengebiet, in den noch viel größere Schätze spendenden Kurganen der südrussischen Skythensteppe, antreffen und überdies auch selbst in Etrurien mit seinen wunderbar reichen Kammergräbern usw. des VII. Jh. nur wieder das Gleiche beobachten.

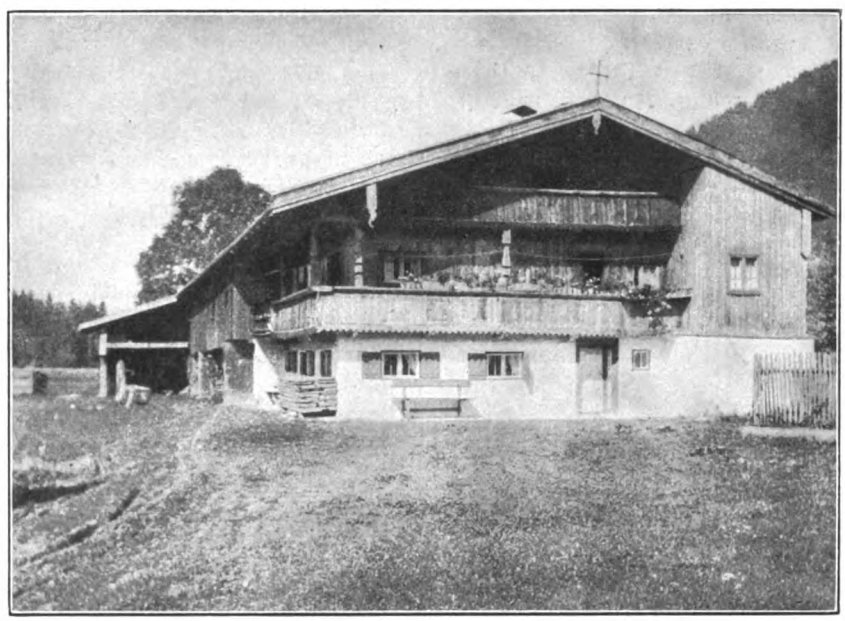
Anm. der Redaktion. Die uns gütigst durch Herrn Hauptmann a. D. Riegel-Traunstein zur Verfügung gestellte Photographie, die der Abb. Nr. 1 zu Grunde liegt, erhielten wir erst nach der Korrektur. Leider war es nicht mehr möglich, eine neue Aufnahme der Eisenobjekte mit einer besseren Anordnung der Gegenstände zu veranlassen.

Die Gelöbnisse der Teilnehmer an dem Treffen bei Sendling (1705) aus der Pfarrei Egern.

Mitgeteilt von J. N. Kißlinger, Pfarrer.

Von der Pfarrei Egern zogen 69 Männer und Jünglinge aus nach Sendling, wovon nur 36 zurückkehrten. Unter diesen erreichten zwei ein hohes Alter. Josef Schmerold vom Kürschner am Schorn war geboren am 16. März 1681 und starb am 20. Okt. 1769 im 89. Lebensjahre. Georg Hechensteiner geboren am 11. Mai 1683 beim Lukas an der Brandstatt, wurde schwer verwundet und starb am 20. November 1771, also ebenfalls im 89. Lebensjahre als der letzte Krieger von Sendling aus Egern. Bei ihm hat bereits die Sage angesetzt. Hormayr berichtet im Taschenbuch für vaterländische Geschichte, 6. Jahrgang 1835, S. 103: „Vielen wurde abenteuerliche, wundergleiche Rettung. Georg Hechensteiner von Tegernsee durch einen Bajonnettstich in der Seite, durch einen Säbelhieb am Kopfe schwer verwundet, erreichte gleichwohl ein hundertjähriges Alter und erzählte noch im Eingange der französischen Revolution 1789 Enkeln und Urenkeln von

den Sendlinger Mordweihnachten. Hormayer folgte Professor Dr. Sepp.[1]) Hechensteiner übergab sein Anwesen 1744 seinem Sohne Paul, von dem es auf die Enkelin Maria überging. Diese verehelichte sich am 29. Januar 1771 mit Johann Rochus Winkler und starb am 5. August 1813 Urenkel hat Georg Hechensteiner nicht gesehen, da er bei Geburt der Maria Winkler am 20. Januar 1772 schon gestorben war. Der Name Hechensteiner lebt noch fort in der Pfarrei, wenn auch nicht auf dem Anwesen beim Lukas. Erzählungen über das Treffen bei Sendling hätten sich als Familientradition wohl bis in die Gegenwart



Geburtshaus des Georg Hechensteiner. Photographie von Karl Lipp.

erhalten können. Doch forscht man vergeblich nach solchen. Auch die ältesten Männer der Gegend haben vom Schmied Baltes und von dem Treffen bei Sendling nur in der Schule und aus Büchern Kunde erhalten. Hätten sich die Teilnehmer nicht selbst ein Denkmal gesetzt in dem Votivbilde, das in der Pfarrkirche zu Egern aufbewahrt wird,[2]) wären sie aus dem Gedächtnisse entschwunden. Die folgenden Gelöbnisse wurden von P. Alfons Huber, Benediktiner in Tegernsee und Pfarrvikar zu Egern in ein Buch unter dem Titel: Marianischer Wunderbaum geschrieben, bei festlichen Anlässen von der Kanzel verlesen und so der Nachwelt erhalten. Sie sind ein Niederschlag dessen, was die Kämpfer von Sendling erzählt haben, eine Bestätigung bekannter Tatsachen. Die Veröffentlichung will als ein Akt der Pietät zum 2. Säkulum aufgefaßt sein.

1.

Der erste aus diesen, so allhier zu Egern bei der allerseligisten Jungfrauen Trost gesucht und gefunden haben, war Michael Püechl, sonst Egerer Pfarr, anjetzo aber in Tegernseeischer Pfarr in Diensten, mußte gleich andern zu der traurigen Niederlag nacher München abreisen und da er sich samt andern in die Flucht begab, wurde er in die Iser gesprengt, allwo er nit ohne größter Lebensgefahr durchsetzte, aber in Mitte des reißenden Wassers zweimal um und um getrieben. Er ruefte in dieser seiner augenscheinlichen Todsgefahr Mariam zu Egern an, verlobte mit kindlichem Vertrauen allhero eine hl. Messe und wurde augenblicklich zu dem Gestade hinaus getrieben, hat sich auch nochmals unter einer Stauden solange verborgen gehalten, bis er nachmals durch den Schutz Mariä durch sichere Flucht dervon kommen.

2.

Egidius Götschl von Elmau war auch bei bei dieser unchristlichen Niedermetzgerung gegenwärtig. Er wurde zwar ganz gefährlich im Angesicht verwundet und völlig durchs Diech geschossen, auch über das aller seiner Kleider beraubt. Er verlobte sich allhero mit einer hl. Meß und durch die vielvermögende Vorbitt Mariä wurde er bei dem Leben erhalten.

[1]) Der bayerische Bauernkrieg mit den Schlachten von Sendling und Aidenbach. München 1884. S. 362 u. 388.

[2]) Veröffentlicht in dieser Zeitschrift Jahrg. 1 S. 135.

3.

Hanns Fellerer von Oberpoint befand sich ebenfalls samt seinen Gespänen bei obgesagt sehr traurigem Scharmützel. Es wurden neben seiner unterschiedliche zu Tod geschossen und gehauet, also daß einer seiner besten Bekannten ihm auf seinem linken Arm gestorben. Er lag samt andern auf der Erden und wartete alle Augenblick einen tödlichen Schuß, verlobte sich doch seiner wertisten Mutter nacher Egern mit 2 hl. Messen. Sehet Wunder! Unverhofft, da er vorher unterschiedliche malen seiner Kleider beraubt worden, kam einer und befahl, daß er aufstehen und des perdons gewiß sein solle. Er folgte und wurde nachmals ohne einzigen Schaden und Wunden mit absonderlicher Freud und Trost seiner lieben betrübten Eltern nachher Haus gelassen.

4.

Gabriel Hürsch von Oberwarngau gebürtig, wohnte auch diesem Mordgefecht bei, lag bei 9 Stunden als Toter zur Erden. In diesen seinen Ängsten verlobte er sich allhero zu dem wundertätigen Gnadenbild nachher Egern mit 3 hl. Rosenkränz und 3 Kreuzer in Stock zu legen. Und sehet, unversehens kam ein Reiter zu ihm, nahm ihn bei der Hand, sprechend: Steh auf Gabriel, du hast Perdon, führte ihn bei der Hand hinaus und kam also Gabriel durch die Fürbitt Mariä frisch und gesund ohne einigen Schaden nach Haus.

5.

Antonius Sürth aus Tegernseer Pfarr, mußte auch als ein unschuldiger Schütz diesem Blutbad beiwohnen. Er verlobte in dieser seiner Hinwegreise, wann er frisch und gesund nach Haus kommen sollt, gleich anfangs 1 hl. Meß. Als er mit andern zu Anfang der traurigen Niederlag niederkniete, verlobte er sich abermal mit 1 hl. Meß mit demütigster kindlicher Bitt, Maria solle nur von ihm die Kugeln abwenden und ihme von einem Schuß bewahren. Und da er also glücklich das erste Salve überstanden, fiel er mit andern auf die Erden nieder, wurde alsdann auf unterschiedliche mal seiner Kleider beraubt, auch nachmals gehaut und gestochen, aber doch allezeit ohne absonderliche Lebensgefahr. Leztlich kam einer, ließ ihn aufstehen und mit andern darvon gehen, kam also nachher Haus und schrieb nach Gott niemand andererem sein Leben zu, als Mariä der wunderbarlichen Mutter in Egern.

6.

Petrus Mittermäur von Rottach mußte auch ganz unschuldig bei dieser Begebenheit dem erbitterten Kriegsgott Marti über die Klingen springen. Er verlobte sich gleich anfangs dieser unserer trostreichen Mutter mit einer hl. Meß, überstund ganz glücklich das vielfältige Schießen und unchristliche Hauen und Ummetzgern. Er lage eine lange Zeit unter denen toten und halb lebenden Leibern und als er vermeinte, dem falschen Versprechen nach getanen Perdon zu genießen, machte er sich unter dem Haufen hervor, sah aber um sich nichts anders als Schießen, Hauen und Umbringen. Petrus vertraute auf die starke Vorbitt seiner jungfräulichen Notbehelferin Mariä, ergriff die Flucht und salvierte sich auf einen in nächstem Haus gestandenen Bachofen, wurde zwar auf solchem ein und das andermal von einem Soldaten ertappet, aber ganz frei hinweg gelassen. O wie sicher ist derjenige, den Maria unter ihren Schutz und Schirm nimmt und bewahret.

7.

Laurentius Beichtner, Egerer Pfarr erfuhr auch dazumal die hilfreiche Hand Mariä. Er lag samt andern doch ohne einzige Verletzung zur Erden, nahm doch seine Zuflucht zu Maria allhero nach Egern, welcher er sich und sein Leben mit einer hl. Meß und gewissem Gebet verlobte. Ohne alles Verhoffen wurde er von einem mit besten Worten aufzustehen befohlen. Kaum erreichte er das Spital, da kam zu ihm ein Priester ganz unbekannt. Dieser befahl Laurentio mit ihm zu gehen und führte ihn also ganz sicher und frei zur Stadt hinaus. Wer sollte nit vermeinen, Maria habe sich absonderlich dieses seines Pflegkindes angenommen und ihme diesen priesterlichen Schutzengel zugesendet, welches sich so eifrig unter ihren Schutzmantel anbefolchen.

8.

Sebastianus Jaud am Oberhof, war auch bei verwichener sehr blutigen Münchener Niederlag gegenwärtig, verlobte sich gleich anfänglich zu dem wundertätigen Gnadenbild allhero mit einer hl. Meß. Er lag bei 14 Stunden auf der Erden, wurde bis auf das Camessol seiner Kleider beraubt und empfing zugleich in den Hals ein sehr gefährliche Wunden. Aber weilen die jungfräuliche Schutzfrau Maria absonderlich ihren Schutzmantel darüber deckte, ist er nit allein von aller noch fernerer Gefahr erhalten, sondern mit großer Freud der Seinigen lebendig nach Haus gelangt und an seiner schweren plessur glücklich geheilet worden.

9.

Beicht Rainer aus dem Tirol. Dieser war auch bei dieser traurigen Niederlag. Er wurde sehr gefährlich durch das Diech geschossen, auch hin und her gleich einem Toten gerissen. Weilen er sich aber vorhero der trostreichisten in ihr unbefleckte junge fräuliche Empfängnis mit 3 Vaterunser und Ave-Maria verlobte auch nachmal einen wächsernen Fuß zu opfern und 1 hl. Rosenkranz zu beten versprochen, wann er sollte mit Leben davon kommen und an seinem so gefährlichen Schuß geheilet werden, hat er auch alles, was er von der hilfreichen jungfräulichen Mutter gebeten, erlanget und erhalten.

10.

Simon Erhard von Rottach mußte auch wider seinen Willen in dieses Gefecht. Sowohl zur rechten als linken Seiten, vor und unter ihm sah er nichts anders als Tote und Bleschierte in ihrem Blut daliegen. Er aber wurde wunderbarlich ohne einzige Wunden bei dem Leben erhalten. Dann als

er gleich andern auf die Erden niedergefallen, verlobte er sich allhero nacher Egern mit 1 hl. Meß, 3 Rosenkränz zu beten, ein Groschen in Stock zu legen und diese Guttat verkünden zu lassen, erhielte auch dadurch, daß er von aller Gefahr des Tods befreiet, gesund ohne aller Wunden nacher Haus gelanget.

11.

Jakob Glockner zum Schuß, wohnte auch diesem Mordgefechte bei. Er verlobte sich gleich anfangs allhero mit 1 hl. Meß, 3 Rosenkränz und 1 Kreuzer in Stock und wiewohlen er auch eine ganze Stund unter denen toten und bleschierten Kameraden gelegen, ist er doch ohne alle Gefahr frei aufzustehen befolchen und mit andern bedrängten in das Spital hinweggeschleppt worden. Er lobte sein wertiste jungfräuliche Mutter als durch dero viel vermögende Vorbitt er so wunderbarlich und ganz unverletzt erhalten worden.

12.

Quirinus Möringer von Waakirchen mußte auch ganz unschuldig bei dieser Begebenheit dem unbarmherzigen Kriegsgott Marti über die Klingen springen. Er empfing 3 gefährliche Wunden in den Kopf und Hals, verlobte sich in diesem so großen Elend allhero dem wundertätigen Gnadenbild Mariä, wann er sollte lebendig nacher Haus ommen, allhero eine Kirchfahrt zu verrichten, ein hl. Rosenkranz zu beten und ein Landmünz in Stock zu legen. Und als er sich wirklich in diesem seinem guten Gedanken aufhielte und wirklich auf den Boden hinzufallen begunnte, wurde er noch über das mit einer Kugl in die Brust geschossen, welche ihme doch nit den mindesten Schaden zugefüget, sondern er ist nachmals ohne ferneres Leidwesen erhalten und nachhaus gelassen worden.

13.

Benediktus Hagn am Weg, war auch bei dieser sehr blutigen und unchristlichen Niederlag gegenwärtig. Er bekam 2 gefährliche Wunden, einen Schuß in die Hand und einen entsetzlichen Hieb auf den Kopf, hatte bei 4—5 Löcher und Schüß in sein Joppen bekommen, aber diese ohne einzigen Schaden. Er lag 3 ganzer Stund unter denen Toten und wurde gleich diesen aller seiner Kleider beraubet und entblösset, doch wunderbarlich bei den Leben erhalten, dann er verlobte sich gleich anfangs allhero zu der miraculosen Bildnuß Mariä mit einer hl. Meß, dahero kein Wunder, daß er von Maria also beschützet und bewahret worden.

14.

Andreas Soyer, sonst aus dem Achental gebürtig, dermalen in Diensten auf der Sag. Dieser befande sich auch bei dem entsetzlichen Blutbad. Ehe dieses angegangen, befalche er sich seiner jungfräulichen Mutter Mariä in Egern und verlobte sich derselben mit einem hl. Rosenkranz und ein Landmünz in Stock. Nachmals legte er sich auf sein Angesicht nieder, und als das dritte mal perdon oder vielmehr das Zeichen zum Aufmetzgern und Umbringen gegeben worden, wendete er sich ein wenig um, bekam aber anstatt des Perdon ein erschrecklichen Schuß, welcher ihm erstlich durch den Arm und nachmals durch den ganzen Hals und Maul gegangen und wiewohlen er 14 ganze Wochen in der Kur gelegen, und 8 ganze Wochen nit reden können, hatte er doch ganz und gar von Erlangung seiner Gesundheit nit verzweiflet, schickte auch nach haus allhero die verlobte Landmünz mit Bitt, daß man auch den von ihm verlobten Rosenkranz vor dem Gnadenbild für ihm beten wolle, welches auch geschehen, und ist darauf der gute Andrä nit allein alsobald zu seiner Red und Sprach kommen, sondern hat auch in kurzen sein völlige Gesundheit erlanget, von welcher doch männiglich schon gleichsam verzweifelte.

15.

Andreas Mayer von Oberach mußte auch als ein unschuldiger Fechter mit der Birsch in das Feld, aber mit seinem Unglück, dann er wurde sehr gefährlich durch die Hirnschal gehauet. Doch weilen er sich vor allhero mit einer hl. Meß verlobet, wann er sollte bei dem Leben erhalten werden, ist ihme solches von Maria auch treulich bei liebsten Sohn erbeten worden.

16.

Jakob Daller aus Tegernseer Pfarr erfuhr auch augenscheinlich die hilfreiche Hand Mariä bei dieser entsetzlichen Niederlag. Er wurde zwar sehr gefährlich über den Kopf gehauet und verwundet weilen er aber, als er wirklich unter denen Toten lange Zeit da lage, sich mit einem hl. Amt zu gegenwärtigen Gnadenbild verlobet, ist er eben an den Tag, da bei den Altar wirklich ein hl. Meß gelesen wurde, glücklich nachhaus kommen, als er vorhero wunderbarlicher Weis aus jenen Ort, wohin er mit andern unchristlicher Weis geführet, heil entlesen worden.

17.

Ursula Fränkin von Wiessee hatte einen lieben Sohn Joseph, den mußte sie auch nacher München zu dieser unglückseligen Niederlag schicken, welcher er auch mit Forcht und Zittern beiwohnte, auch die größte Gefahr seines Lebens ausgestanden dann ihm einer auf der Seiten zu Tod geschossen worden. Weilen ihm aber sein Mutter allhero mit einer hl. Meß verlobet, wann sie ihm nur noch lebendig sehen kunnte, ist er auch bald darauf frisch und gesund ohne einzige Wunden nacher Haus kommen.

Ein Huldigungsgedicht auf die Rückkehr Max Emanuels nach Bayern.

Von Dr. A. Dreyer-München.

In der K. Universitätsbibliothek in München (Cod. Misc. 746) findet sich ein handschriftliches, mit 6 Bildern geschmücktes Gedicht auf die Rückkehr Max Emanuels nach Bayern,[1]) das als bescheidenes Seitenstück zu dem von Dr. Aug. Hartmann (in der Altbayer. Monatsschrift Jahrg. 1, Heft 2, 48—60) veröffentlichten umfänglichen Begrüßungsgedichte erscheint. Es darf als ein gewichtiges Zeugnis der rührenden Untertanentreue des bayerischen Volkes in den Zeiten schwerster Drangsal gelten und läßt uns verstehen, warum P. Daniel Stadler in seiner bayerischen Geschichte (1758, 301) von den „in ihren Churfürsten ungemein verliebten Bayern" spricht.

Gleichzeitig bietet es einen bedeutsamen Beleg dafür, daß das 1712 zum ersten Male aufgetauchte Projekt einer Vermählung des Kurprinzen Karl Albert mit der Kaisertochter Maria Amalia freudige Zustimmung der bayerischen Patrioten gewann und daß dieselben sicher erwarteten, daß nach dem Ableben Karls VI. ein Wittelsbacher — und zwar der Nachfolger Max Emanuels — der Erbe der deutschen Kaiserkrone sein werde.

Der Verfasser, der Lizentiat und kurfürstliche Hofgerichtsadvokat Johann Adam Brantan, hat sich schriftstellerisch sonst nirgends betätigt. Das Gedicht stammt aus dem Jahre 1714 und scheint unmittelbar nach der Restitution Max Emanuels im Frieden zu Baden (8. Sept. 1714) verfaßt worden zu sein. Man erhoffte die Rückkehr des Kurfürsten alsbald nach dem Friedensschlusse, die freilich erst — und zwar auf direkte Aufforderung des Wiener Hofes — im April 1715 erfolgte.

Auf literarischen Wert darf die vorliegende Dichtung keinen Anspruch erheben. Ausgenommen hievon sind die Eingangsverse, die wegen ihrer seltenen Gefühlsinnigkeit Beachtung verdienen. Auch sprachgeschichtlich ist das leicht mundartlich gefärbte Gedicht nicht ohne Interesse.

[1]) Die Erlaubnis zur Veröffentlichung desselben verdanke ich der Güte des Herrn Oberbibliothekars Dr. Hans Schnorr von Carolsfeld.

Chur-Bayrisches
non
peribis
Chronographico-
Cabaliſticè.

Vorgeſtelt
von
Joanne Adamo Brantan
Monacensi Bavaro J. V. Lcto, ac
conſilij Aulici Advocato.
ɔ b CCXIV.

auf welchem die Worte „non peribis“ ſtehen, während die Linke einen Hammer emporhält. Rechts von ihm ſteht ein Amboß, worauf ein Edelſtein liegt. Unter dem Bilde ſtehen die Verſe:

Ein Sterckhe hat ein Diemant-Stein [1]),
Khein [2]) Hammer ihn erweichet,
Ich fehle nit, wie ich vermein,
Wan [3]) man Ihn Bayrn vergleichet:
Ein Bayriſch gmieth vill ſtreich empfundt [4]),
Sprang es darumb zu ſtückhen?
Ach nein, es ſchry' in greſter wundt,
Herr! thue den Churfürſt ſchickhen.

2. Blatt. Oben auf einem Oval, das durch zwei belaubte Zweige eingerahmt und

Auf dem 1. Blatte iſt ein Löwe mit menſchlichem Angeſichte und aufrechter Haltung — das Wappentier Bayerns — dargeſtellt, der in der rechten Pranke einen Schild trägt, unten durch zwei gekreuzte Schalmeien abgeſchloſſen wird, thront in der Mitte die von einem Kranz umgebene Weltkugel; rechts und links davon iſt je ein in Pulverdampf ge-

[1]) Diamant, mhd. auch diemant. Die zuſammengeſetzte Form „Demantſtein“ findet ſich u. a. auch bei Wekherlin.

[2]) Die Schreibung kh (vergl. auch „Sterkhe“) und th entſpricht genau der bayeriſchen Ausſprache.

[3]) Veraltete Bedingungspartikel.

[4]) Das u des Plur. Imperf. drang bei dieſem Verbum in den Sing. ein. Doch iſt dieſe Form ſelten.

hüllter Engel, der eine Rolle trägt (nur dieſe und die Hand ſind ſichtbar). In der Mitte des Ovals ſteht die Marienſäule, über derſelben das Wörtchen non, rechts und links von der Säule je ein Genius, bezeichnet mit a und b.

a tanzend, die Schalmei in der Rechten ſenkend, daneben ſtehen die Worte: redibis non;

b mit der Krone auf dem Haupte, in der Linken einen Schild mit den Worten: non

peribis. Nach der Erklärung des Dichters iſt a die Fama, b der Genius Bavariae. Oben am Rande des Ovals prangen die Worte:

IbIsfILI EManVeL reDIbIs perIbIs In beLLo non

Nach dem Bilde folgen die Verſe:

Himmel, was ſoll das bedeithen?
Die ſchrifft nimbt mir ſchier den mueth[1]),
Das n o n wendt ſich vf zwei ſeithen,
Weill das comma manglen thuet.
Du wirſt gehen, wirſt zrückh khomen
N i t wirſt zgrundt gehn in dem Krieg.
Wer hat dan das ſtrichlein genommen?
Secht der Lew erhalt den Sieg,
Er thuet ſich am Adler wagen,
Vergrabts[2]) in die bruſt hinein,
D'nechſt figur die khan vns ſagen,
Gott gibt ſelbst den Willen drein.

3. Bild. In einem Oval oben iſt das Auge Gottes angebracht, deſſen Strahlen auf die Worte deuten:

Carolus Bavariae Primogenitus.

Darunter ſind ein Löwe und ein Adler abgebildet. Der Adler trägt auf der Bruſt einen Schild mit der Zahl VI, der Löwe iſt damit beſchäftigt, mit einem Kiel noch eine Eins dazu zu fügen (alſo die VI in eine VII zu verwandeln).

[1]) = Sinn, Verſtand.
[2]) Vergräbt's, zu ergänzen iſt: das Strichlein.

Nun folgen die Verſe:

Man mag wundern[1]) oder lachn,
Ich will noch ein Strichel machn
Wunderuoll iſt d'VII[ent] Zall,
Derentwegen gfahlts vor all.
Dan von diſer Zahl allein
Ein ganz biechl ſchrieb Wurfbein[2]),
Philo[3]), Rhoding[4]) x. [a] andre mehr
Haben ſchon die Wunderlehr,
Auch Chur Bayrn nur nach Siebn[b]
Seiffzte, die ſolang aufbliebn,
Doch s'gebett trang durch die Wolckh,
Daſs Gott ſchickhte zu ſein Volckh.

a Ex profeſſo ſcripſerunt de numero ſeptenario
b Ihro Drtl: die Gdſte Herrschafft, sambt s. dero Drtl[en] Printzen.

4. Blatt. In dieſem Oval ſteht der roſenbekränzte Hymen, in der Linken den Schild mit der Inſchrift: Thalamo iungemur eodem, in der Rechten die umgeſtürzte Fackel auf ein Buch haltend.

Darunter ſtehen die Verſe:

Wer iſt der vom Brandt[5]) khan ſagen,
Wie hier Hymenaeus macht?*
Auch die Fugger wurden khlagen
Das ihr rauch ietzt wär veracht,[6])

*Carolus Albertus Primogenitus Bavariae
&
Maria Amalia Archi-Duciſſa Auſtriae.

In die gluettpfan Sye zwar legten
Theure Schuldtbrief: ſech Jemandt!

[1]) Wundern = ſtaunen; hier — nach Luther, F. Müller, Fr. Schlegel u. a. — nicht reflexiv gebraucht.

[2]) Leonhart Wurffbain, Dr. und Rat der Stadt Nürnberg, Vater des berühmten Reiſenden Joh. Sigismund Wurffbain. Die von Brantan angezogene Schrift lautet: De Numero Septenario. 1633.

[3]) Von Philo Byzantius nehmen 2 Schriften auf die Siebenzahl Bezug: De septem orbis spectaculis und De septem mundi miraculis.

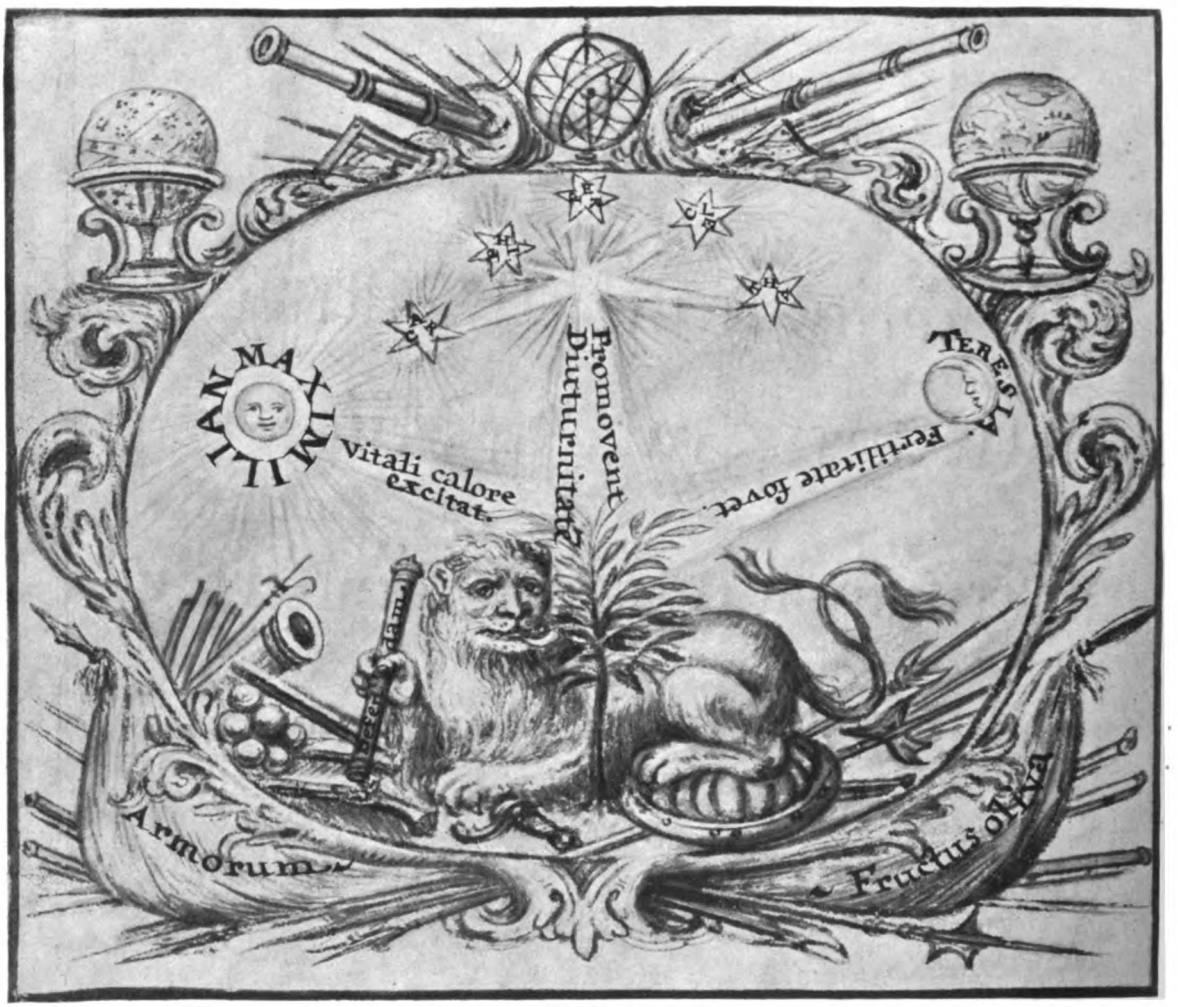
[4]) Vielleicht Rhodicus? Ueber dieſen Autor konnte ich nichts ermitteln.

[5]) Liebesglut.

[6]) Anſpielung auf die Verbrennung der Schuldverſchreibung Karls V. durch die Brüder Anton und Markus Fugger.

Dieſelbe ſouill vermegten,
Daß Sye glangt zum Grafen Standt[1])
Diſer Rauch iſt nit zu ſchetzen,[2])
Doch das Kräntzlein zeiget an,
Das Gott einſtens würdt erſetzen,
Diſsmahl zahlt das lehre Wan ꝛc. ꝛc.

Mond mit der Umſchrift: TERESE. In der Mitte oben ſind 5 Sterne (die kurfürſtlichen Kinder). Ein großes Geſtirn ſendet ſeine Strahlen auf die kurfürſtliche Familie und den Löwen. In den Strahlen, die auf



5. Blatt. Das Bild auf dieſem Blatte zeigt einen Löwen in ruhender Stellung: Deſſen linke Tatze ruht auf einem Schwerte, die rechte dagegen hält ein Scepter mit der Inſchrift: Defendam. Unter ihm ſind Spieße, links neben ihm Piſtolen und Geſchützkugeln. Auf dem untern Rand des Ovals, welches das Bild einrahmt, iſt die Inſchrift (links) Armorum, (rechts) Fructus oLiva.

Im Oval ſelbſt iſt links eine Sonne mit der Umſchrift MAXIMILIAN, rechts der

den Löwen herniedergehen, ſtehen die Worte: Promovent Diuturnitate. Auch von der Sonne (dem Kurfürſten) und dem Mond (der Kurfürſtin) gehen Strahlen auf den Löwen. In den Strahlen, die von der Sonne ausgehen, ſtehen die Worte: Vitali calore excitat; in den Mondſtrahlen: Fertilitate fovet.

Nun folgen — unterhalb des Bildes — die Verſe:

Die Influenz[3]) bringt mich heruor
Wan ſchon verwelcht, ſteig ich empor,

[1]) Die beiden Fugger wurden anläßlich der Anweſenheit Karls V. in Augsburg, der in Anton Fuggers Hauſe am Weinmarkte wohnte, in den Grafenſtand erhoben.

[2]) Mhd. ſchetzen hat auch die Bedeutung — wie hier — nach Wert und Preis beſtimmen.

[3]) Inſluenz, aus dem ſpätlt. influentia, bezogen auf den Einfluß, der nach der Anſchauung des Mittelalters und teilweiſe auch noch der ſpäteren Zeit die Planeten auf den Menſchen ausüben.

Durchleichtigſt Sonn bringt Lebensſafft,
Der Mond die Fruchtbahrkheit verſchafft,
Die ybrige fünf helle Stern[1])
Mit ihrer Crafft die Bluehe[2]) vermehrn.
Bſtendig mues dieſer Baumb floriern,
Die ſibn Planeten ihn regiern
Mit ſolch gleichem einuerſtehn,
Das Er ohnmöglich zgrundt khan gehn,
Floriere dann in Neſtors Jahr,[3])
Von kheinem ybel leydeſt gfahr.

6. Blatt. Das Oval wird unten umrahmt von Hörnern und (links und rechts) je einer Pauke. Oben iſt der Mond, der ſeine Strahlen ausſendet, rechts und links davon je eine Hand mit dem Merkurſtabe. Unterhalb des Mondes glänzt die Sonne, in deren Mitte die Buchſtaben ſtehen: AMR.

Das Bild erläutern die Verſe:

Was fröhliche Zeitung[4]) Mercurius bringt,
All ſinget, vnd Juchetzt, Pfeifft, Tantzet, vnd ſpringt,
MAXIMILIAN der groſß Namur wil verlaſßn,
Will nechſtens betrettn deß Vater-Landts ſtraſßn,
Venedig und Grätz[5]) marchferttig ſich halt,
Zu ſechen, wie Bayrn anietzto geſtalt.

[1]) Der Vergleich von fürſtlichen Familien mit Sonne, Mond und Sternen iſt gerade in jener Zeit nicht ſelten.

[2]) Veraltet und mundartlich. Das Wort findet ſich bei Hans Sachs, Spee, Abraham a Sta. Clara u. a.

[3]) Bis in die ſpäteſten Zeiten.

[4]) Zeitung = Kunde von einem intereſſanten Ereignis.

[5]) Die Kurfürſtin Thereſe hielt ſich ſeit Frühjahr 1705 in Venedig auf; die 4 älteſten Söhne des Kurfürſten wurden 1706 zuerſt nach Klagenfurt und nach dem Tode Joſephs I. nach Graz gebracht.

Ein Stüm in meinn ohrn ſich clar laßet hören,
Ain Tag ſoll demnechſtn all Freuden vermehren,
Der ſolle berueffen [:wär er nur bekhant!:]
Die G̈dgſt[1]) Jung Herrſchafft zuſamb in das Landt,
Durchleichtigſt Groſß Herrschafft hat er schon gebn,
So ain Zeit geschlaffen, all orthn thuet lebn.
Ain aintziger Zweifel der fahlt mir noch bey,
Zu was Endt im reden ein Vnderſchiedt sey?
Der Erſt thaill ins khonfftig /a/ ein troſt will verſprechen,
Hingegen der Zweyte ſagt: Es ſey geschechn! b

a. convocet. b. dedit.

Links auf dem Bilde ſitzt eine Frauengeſtalt (Bavaria). Mercur mit dem geflügelten Stabe in der Linken ſchwebt von oben herab und überreicht ihr ein Brieflein. Von Merkur gehen Strahlen auf das Haupt der Frauengeſtalt mit der Inſchrift:

ConVoCet Vna Dies genItos DeDIt et GenItores.

Die Münzſtätte in München vor zweihundert Jahren.

Von J. B. Kull.

Es war am 15. Mai 1705, als der Kaiſerliche General von Gronsfeld vor München erſchien und ſich am andern Tag trotz des Ilbersheimer Vertrags, den Einzug durch die Drohung die Stadt einäſchern zu laſſen erzwang. Ihr Beſchützer Kurfürſt Maximilian Emanuel befand ſich ſeit der Niederlage auf den Fluren von Höchſtädt und Blindheim in Brüſſel, ſeine Gemahlin Thereſia Kunigunda leidend in Venedig und die Kurfürſtlichen Kinder — das jüngſte kaum fünf Monate alt — waren in der Reſidenz hilfloſen Dienern überlaſſen.

Wie alles Staatseigentum, ſo wurden auch die Beſtände der Kurfürſtlichen Münze an Gold, Silber und geprägtem Geld im Betrag von ca. 155,000 Gulden mit Beſchlag belegt. Unverweilt begann unter Aufſicht der Kaiſerlichen Adminiſtration der Fortbetrieb. Zunächſt galt es die Vorräte an Edelmetall mit dem Bildnis Kaiſer Joſeph I., dem Doppeladler und der Jahrzahl 1705 zu verprägen, wozu der Augsburger Medailleur Philipp Heinrich Müller mit Hilfe ſeiner Münchner Kollegen Kaſpar Zeggin und Adam Kolb die verſchiedenen Stempel anfertigte. An der Spitze des Betriebs ſtand wie bisher der Kurfürſtliche Hofkammerrat Joh. Chriſtoph von Packhenreiter mit dem Münzmeiſter Moritz Angermayr und deſſen Sohn Franz Karl, ſowie dem Adjunkten Friedrich Kanzler, während auf Anordnung des Adminiſtrators Grafen Maximilian Karl von Löwenſtein-Wertheim noch der Wardein Johann Schmidt von Wertheim und der öſterreichiſche Bergmeiſter Joh. Georg Fäſchler aufgenommen wurden.

[1]) Abkürzung für gnädigſte.

Bis zum 3. November 1705 waren bereits 2000 Kölnische Mark = 1000 Pfund Silber zu Thalerstücken (s. Abbildung), je 800 Mark zu Groschen und Kreuzern, 400 Mark zu Pfennigen und Gold zu Dukaten im Betrag von 8000 Gulden vermünzt. Die Prägungen wurden in den folgenden Jahren fortgesetzt und haben bis zum Tod Kaiser

Mit dem Titel Kaisers Joseph I. sind vorhanden: Thaler von 1705 in mehreren Stempel-Verschiedenheiten, Dukaten 1705 bis 1710, Groschen 1705—11, Kreuzer 1705—10, einseitig mit Doppeladler Halbkreuzer 1707 und 1709, Pfennige 1705—11, während unter seinem Nachfolger Kaiser Karl VI. nur noch Groschen mit der

Joseph I. 1711 nach amtlichen Ausweis im ganzen 292,062 Gulden 17 Kreuzer ergeben.[1])

Das Hauptkennzeichen dieser, den übrigen österreichischen sehr ähnlichen Münzen, ist ein sechsstrahlicher Stern, welcher sich auf den Talern und Dukaten vornehmlich unter dem Brustbilde des Kaisers, auf den Scheidemünzen vom Groschen mit der Wertzahl 3 (Kreuzer) abwärts, nur unter dem Doppeladler befindet.

Jahrzahl 1712—14, Halbkreuzer 1714 und und Pfennige 1712 - 14 geprägt wurden.

Am 16. Januar 1715 ging die nahezu zehnjährige drückende Kaiserliche Verwaltung zu Ende.[2]) Unter Führung des Grafen Maximilian von Preysing konnten die bayerischen Behörden ihre Tätigkeit wieder eröffnen und den festlichen Empfang ihres heimkehrenden Kurfürsten vorbereiten.

[1]) Vergl. meine Studien in Mitteilungen der Bayer. num. Gesellschaft III S. 52.

[2]) Am 6. März 1715 hörte auch das Interregnum Kurf. Johann Wilhelm von der Pfalz in der oberen Pfalz auf.

Vorgeschichtliche Wohnstätten in Karlstein bei Reichenhall.

Nach einem im historischen Verein von Oberbayern gehaltenen Vortrag von F. Weber–München.
Mit 10 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen.

Im hintern Talkessel von Reichenhall nach Westen, etwa eine Wegstunde von der Pfarrkirche entfernt, erhebt sich ein von Südwest nach Nordost streichender Höhenrücken, von dem die Ruine der einstigen Burg Karlstein und die Pankrazkapelle weithin erkennbar sich von den dunklen Waldbergen hell schimmernd abheben. Es sind vier unter sich durch Schluchten getrennte Bergkegel: der höchste, auf dem die Burg stand, war mit dem folgenden Pankrazkegel einst durch eine Brücke verbunden, die die Hauptburg mit der Vorburg verband, deren Platz die spätere Kapelle einnimmt; noch weiter vorwärts ist der Haider-Burgstein vorgeschoben, während der Vager-Burgstein als niederster den Schluß macht. Dieser Höhenzug erhebt sich von allen Seiten frei aus den vorüberziehenden Tälern und der Ebene und seine Wände fallen nach drei Seiten steil und unwegsam ab, nur von Nordwest her ist der Abhang gleichmäßiger und führen von hier Wege hinauf. Die obern Lagen sind auch hier teilweise von Felsabstürzen gebildet. Zu Füßen dieses in seiner höchsten Erhebung 621 m (absolut) hohen Rückens liegt nach Nordwest eine Talmulde mit dem ehemaligen Forsthaus und einigen Höfen, die sich westlich zum Thumsee, östlich zu den Weitwiesen hinab fortsetzt, einem einstigen großen Wasserbecken; nach Südwest zieht die Straße von Reichenhall nach Inzell und Traunstein unterhalb der hier steil abfallenden Wände des Burg- und Karlsteins vorüber. Auf beiden Seiten fließen heute noch kleine Gewässer gegen die Weitwiesen hinab, die einstens sicher viel wasserreicher waren und die Höhenrücken im Verein mit dem Thumsee und dem ehemaligen Seebecken der Weitwiesen zu einem inselartig emporragenden, schwer zugänglichen Gebiete machten.

Der Karlstein und der Pankrazkegel haben keine Terrassen, hier war nur auf den Berghöhen Raum für die späteren Bauten; der Haider-Burgstein dagegen hat einige terrassenförmige ebene Plätze von nicht sehr großer Ausdehnung. Erstere Kegel verlaufen aber in ihrer unteren Hälfte in gleichmäßigem Abhang gegen Nordwesten, während letzterer auch nach dieser Seite steiler abfällt. Der Vagerburgstein hat nur einen schmalen Rücken auf seiner Oberfläche und ist nach allen Seiten ohne Terrassen und Zugänge.

An den Nordwestabhängen des Karlstein- und Pankrazkegels wie auf den terrassenförmigen Plätzen des Haider-Burgsteins gelang es nun, dem eifrigen Custos des Reichenhaller Museums, Herrn Maurer, in vierjähriger unausgesetzter Tätigkeit von 1901–1905 eine Reihe von Wohnstätten aus vorgeschichtlicher Zeit zu entdecken und teils mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften, teils mit Mitteln des historischen Vereins Reichenhall in sorgfältigster und verständnisvollster Weise auszugraben. Diese Wohnstätten sind die ersten Landansiedlungen in Baiern, bei denen nicht bloß das Fundmaterial das Vorhandensein solcher andeutet, sondern die auch in ihrer baulichen Anlage einigermaßen erkennbar hervortreten und so zum erstenmale einen Einblick gewähren, wie das Heim der hier angesiedelten vorgeschichtlichen Menschen beschaffen war. Die Reichhaltigkeit der Funde, deren Schichten bei der Abgeschiedenheit und schweren Zugänglichkeit der Fundstellen durch Jahrtausende völlig ungestört blieben, vervollständigen das Bild und machen das junge Museum von Reichenhall, in das die Funde gelangten, in wissenschaftlicher Hinsicht zu einem der bedeutendsten des Landes.

Die ältesten Ansiedlungen befinden sich am Nordwestabhang des Karlsteinfelsens, gegenüber dem alten Forsthaus. Es wurden hier sieben Wohnstätten aufgedeckt, die in Höhenlagen von 566 auf 600 m terrassenförmig in zwei Gruppen ziemlich nahe beisammenliegen. Sie zogen sich am Berghang bis an die gerade abstürzenden Felswände hinauf, bis wohin auch zwei alte Weganlagen verfolgt werden konnten, die 2 m tief unter der jetzigen Oberfläche lagen und viele Funde enthielten. Zwei weitere Wohnstätten aus gleicher Zeit wurden unter dem Pankrazkegel tiefer gegen den Talgrund hinab in Höhenlage von 540 m entdeckt, so daß im ganzen 9 Wohnstätten auf dieser Seite des Höhenzuges zum Vorschein kamen.[1])

Soweit sich aus den vorgefundenen Spuren der Anlagen auf Form und Gestaltung der Wohnstätten schließen läßt, waren diese in den gleichmäßig abfallenden Berghang in der Weise eingeschnitten, daß sie nach vorn geradlinig abschlossen, nach rückwärts in einem ovalen Halbbogen verliefen, der Grundriß also ein Halboval darstellt. Die Rückwand bildete die natürliche Bergwand aus Lehm und Fels; sie verlief schräg nach oben. Der so gewonnene Boden zum Hüttenbau war festgestampfter Lehm mit Steinen

[1]) Vergl. auch Beiträge z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns Bd. XIV S. 123 u. Bd. XV S. 190.

gemischt. Die Seiten- und Vorderwände waren wahrscheinlich aus Baumstämmen gebildet, deren Zwischenfugen mit Lehm ausgefüllt und verstrichen waren. Auf solche Anlage deuten nämlich die bei einer Wohnstätte am vorderen Rand und an einer Seitenwand gefundenen mit Steinen verkeilten Löcher in gleichen Abständen, die von eingerammten Pfählen herrühren dürften, sowie die überall häufig vorgefundenen Lehmknollen, mit rippenartigen Wulsten und rundlichen Eindrücken von den Zwischenräumen der Holzstämme. Bei einer Wohnstätte kamen solche Pfostenlöcher auch im Innern nach rückwärts verlaufend vor, die auf eine hier eingefügte Zwischenwand schließen lassen. Das Dach der Hütte hätten wir uns rückwärts auf einem aus dem natürlichen Berghang ausgehobenen Widerlager, nach vorwärts auf den Baumstämmen der Vorderwand ruhend und mit Schilf oder Baumrinden belegt zu denken. Es fand sich auch bei einer Wohnstätte außer dem festgestampften Fußboden eine zweite festgestampfte Fläche oberhalb der Höhe der Rückwand, die wohl ein solches Widerlager für die Dachbedeckung war. Die Größenverhältnisse der Hüttenräume betragen zwischen 10 und 14 m Länge, 2,5 bis 6 m Tiefe (nach hinten) und 1,4 bis 2 m Höhe des Einschnitts von der jetzigen Oberfläche bis zum Hüttenboden, an der Hinterwand gemessen. Nach vorn nahm natürlich die Höhe bei schief aufliegendem Dach zu. In jeder Hütte waren mindestens eine, oft mehrere, Feuerstellen. Sie kennzeichnen sich in der Regel durch im Halbrund nach vorn gelegte große Steine; nach rückwärts waren sie offen und hatten ungefähr 1 m Durchmesser. In ihrer Umgebung ist der Boden mit Kohle und Asche gemischt. Sie finden sich meist an einer der Seitenwände mehr nach vorne, nicht im Hintergrund der Hütte. Auch außerhalb dieser kamen solche Feuerstätten zum Vorschein, die auf Hantierungen im Freien deuten. Bei einer Wohnstätte wurde auch eine Abfallgrube beobachtet.

Die Fundschichte ist leicht erkennbar und stets ungestört. Nach einer Humus- und durch Abrutschungen gebildeten Sandschichte von 15 bis 25 cm Tiefe beginnt die eigentliche Kulturschichte, die zwischen 50 cm bis 2 m Stärke beträgt. In der Humusdecke kommen mitunter mittelalterliche Gegenstände (Bolzen, Beschläge, Scherben) und vereinzelte römische Sigillata-Scherben vor; auch verloren gegangene Stücke aus jüngeren vorrömischen Perioden sind, wie z. B. eine vollständig erhaltene Certosafibel in 30 cm Tiefe ober Wohnstätte III, eine Sense der La Tènezeit in 2 Stücken mit 80 cm Zwischenraum nebst einer ebenfalls ganzen Fibel der La Tènezeit Stufe A auf dem Boden der Wohnstätte VII, 1,70 m tief, gefunden worden. Diese Sachen

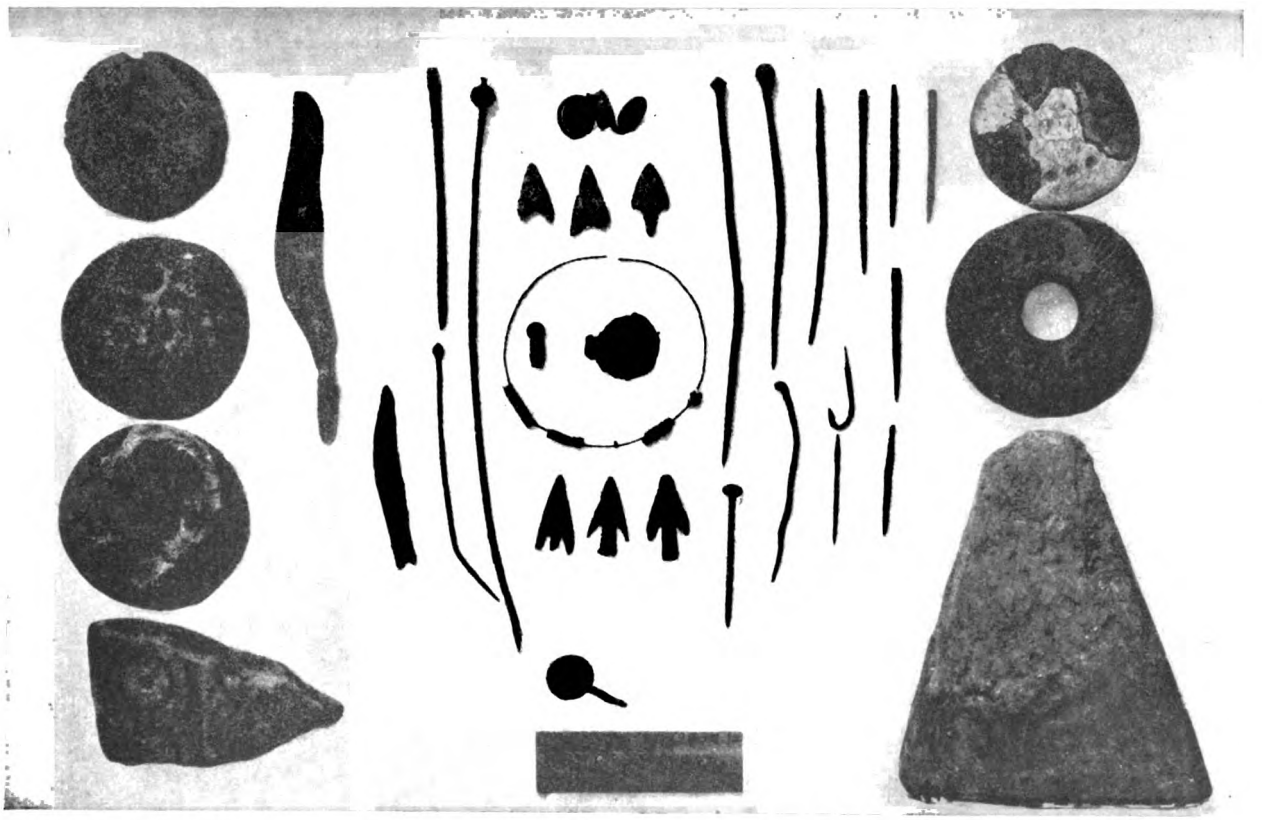


Abb. 1 Funde aus den bronzezeitlichen Wohnstätten I—IX. phot. Dusch-Reichenhall

können nur durch irgend welchen Zufall verloren, den Berghang herabgerutscht oder von plötzlichen Wasserstürzen herabgeschwemmt und allmählich durch eigene Schwere so tief in den Boden gelangt sein.[1]) In der eigentlichen Kulturschichte kommen sonst nur zeitlich einheitliche und geschlossene Funde vor.

Diese Funde bestehen in den 7 Hütten am Karlstein gleichheitlich in lauter zerbrochenem Hausinventar, seltener in verloren gegangenen ganzen Geräten und Schmucksachen. Es kamen zahlreich zum Vorschein, in Bruchstücken oder ganz, große Mahl-, Reib- und Klopfsteine, sehr viele Tongefäße aller Art, Feuersteinmesser und Pfeile, Spinnwirtel, Nähnadeln von Bronze, Knochenwerkzeuge, Steinbeile, Feuersteinknollen, abgesprungene Bronzebeilschneiden, sehr viele kleinere und größere Bronzepunzen, die an einem Ende eine Spitze, am andern eine Schneide haben, viele Netzsenker, eine Fischangel von Bronze, ein Bronzemesser mit kurzer Angel und verzierter Klinge, ein Stück einer Gußform für Zierscheiben, viele Bronzegußschlaken und Scherben eines Schmelztigels mit Bronzeresten, Hirschgeweihsprossen, Pfeilspitzen von Bronze, viele lange Nadeln, Armreifreste, Zierscheiben, feine Drahtrollen und Spiralscheibchen, ein Fingerring mit Spiralenden, Gürtelschließe und Knopf, sämtlich von Bronze und andere unkenntliche Bronzereste. Durch die ganze Kulturschicht kamen auch zahlreich Tierknochen und Zähne vor, die erst der Untersuchung harren, anscheinend aber größtenteils von Haustieren (Schwein, Rind, Hund) stammen.

In den beiden etwas nordöstlich liegenden Wohnstätten VIII. und IX., die am Ausgang des Pankrazkegels gegen den Talgrund zu liegen, sind die Schichtenverhältnisse andere. Hier folgen auf die etwas tiefere rezente Humusschichte mit von oben herabgelangten mittelalterlichen und römischen Resten zunächst eine jünger-vorgeschichtliche Kulturschichte von 30—40 cm Stärke, welche ausschließlich der Spätzeit der La Téne angehört, und hierauf erst die älterzeitliche mit 0,80—1 m Stärke, deren Funde mit denen der 7 andren Wohnstätten übereinstimmen. Der natürliche Boden ist hier auch nicht Fels, sondern tiefer Mergel, mit vielen Muschelschalen durchsetzt. Zwischen der älter- und jüngerzeitlichen vorgeschichtlichen Fundschichte ist noch eine fundlose Schichte von einigen Centimetern, die darauf hindeutet, daß ein längerer Zwischenraum zwischen dem Untergang der einen und dem Aufbau der andern Hütten liegen muß. Als eine bei Wohnstätte VIII beobachtete Besonderheit ist anzuführen, daß die Schichte der La Tènefunde über die ältere sich weiter gegen den Talgrund hinauszieht, dagegen schwächer wird, je näher sie an den Berghang heranreicht, während die ältere Schichte hier gleich stark bleibt. Weiter hinaus wird der Boden schlammig und hören die Funde auf. Es läßt sich dies, wie es scheint, mit den früheren Wasserverhältnissen im Talgrund erklären. In der älteren Zeit trat das Wasser weiter gegen den Berg heran und ließ für die Wohnstätte geringeren Raum, während es später zurückgegangen war, und die Vorschiebung der La Tène-Niederlassung gestattete. Am Boden der Wohnstätte IX zeigte sich eine 10 cm dichte Schichte stark gebrannten Lehms und darunter eine starke Kohlenschichte, so daß man fast an einen Untergang der Hütte durch Brand denken möchte.

Das Ende der alten Kulturschichte ist auch bei diesen Hütten durch den festgestampften Lehmboden, auf dem sich wieder die Feuerstellen abheben, gekennzeichnet. Die Grundgestalt der Hütten ist ebenfalls die bekannte halbovale der übrigen Wohnstätten, wenn diese auch nicht so deutlich zu Tage tritt wegen der späteren Ueberbauung. In der Fundschichte der älteren Hütten kamen wieder viele rippenartige Lehmbrocken (Wandverputz), Reste von Hausgeräten und Schmuck zum Vorschein. Besonders reich ausgestattet scheint Wohnstätte VIII gewesen zu sein, unter deren Funden hervorzuheben sind je 3 Feuerstein- und Bronzepfeilspitzen, eine schön erhaltene Bronzenadel mit verziertem Scheibenkopf und durchlochtem Hals, ein Fingerring mit Spiralenden, ein ganzes Bronzemesser, Zierscheibe mit konzentrischen Kreisen und ein großer Reichtum an Tongefäßen. Ueber Wohnstätte IX liegt zum Teil ein großer Felsblock von 3 m Höhe, der von oben herabgestürzt ist, jedoch erst in späterer Zeit, da sowohl die ältere als jüngere Fundschichte unter ihm durchgeht.

Die Zeitstellung der Funde aus den sämtlichen 9 Wohnstätten der tieferen Schichten ist, wie schon erwähnt, einheitlich und nicht zweifelhaft. Die Funde erstrecken sich vom Ende der jüngeren Steinzeit bis an das Ende der Bronzezeit, also weit über ein Jahrtausend. So lange Zeit hindurch mußten die Hütten von Menschen dieser Perioden bewohnt gewesen sein. Einige Anzeichen deuten darauf hin, daß über älteren Wohnstätten der neolithischen Zeit die bronzezeitlichen stehen. Der Mangel aller Eisenreste verbietet die Annahme, daß die Hütten auch noch während der ganzen Hallstattzeit in Benützung waren. Sicher hätte der Boden auch diese bewahrt und wären sie zum Vorschein gekommen, wenn hier solche in der Hallstattzeit schon früh in Gebrauch befindliche Eisensachen vorhanden gewesen wären. Die wenigen ganz vereinzelten hallstattzeitlichen Funde gestatten nicht, eine Fortdauer der Besiedlung in dieser Zeit anzunehmen.

[1]) Möglicherweise befand sich auf der Höhe an Stelle der Burg und Kapelle eine Hütte der La Tène- oder provinzialröm. Zeit, die natürlich durch den späteren Burgbau zerstört und nicht mehr nachweisbar ist.

Als die La Tènezeitlichen Wohnungen über den bronzezeitlichen errichtet wurden, war von diesen wohl keine Spur mehr über der Oberfläche erhalten, denn auch zwischen diesen Perioden liegt ein Zeitraum von über einem halben Jahrtausend.

Ein besonderes Augenmerk verdienen als Leitmotive für die Zeitbestimmung die Keramik und der Schmuck der älteren Fundschichten. Erstere ist durch über 100 von Herrn Maurer mit großem Geschick wieder zusammengesetzte Gefäße wie durch eine Menge Scherben im Gewicht von mehreren Zentnern vertreten. Es sind darunter Näpfchen, Schalen, Becher, Schüsseln, Häfen, Kufen mit kleineren Schalen und Schüsseln haben zum Teil Strich- und Schnittmuster in geometrischen Formen eingeritzt. Zwei durch besonders reiche Verzierung auffallende kleine Gefäße in Napf- oder Becherform erinnern an die bandverzierte steinzeitliche Keramik und können noch dem Ende der jüngern Steinzeit oder dem Anfang der Bronzezeit angehören. Hallstattzeitliche Formen und Dekorationen kommen nirgends vor, die wenigen vorgefundenen Reste La Tènezeitlicher Gefäße sind nur durch Zufall oder Elementarvorgänge in die Tiefe gelangt. Die Gefäße wurden sicher am Platze gefertigt, Lehm war genügend am Talboden vorhanden.

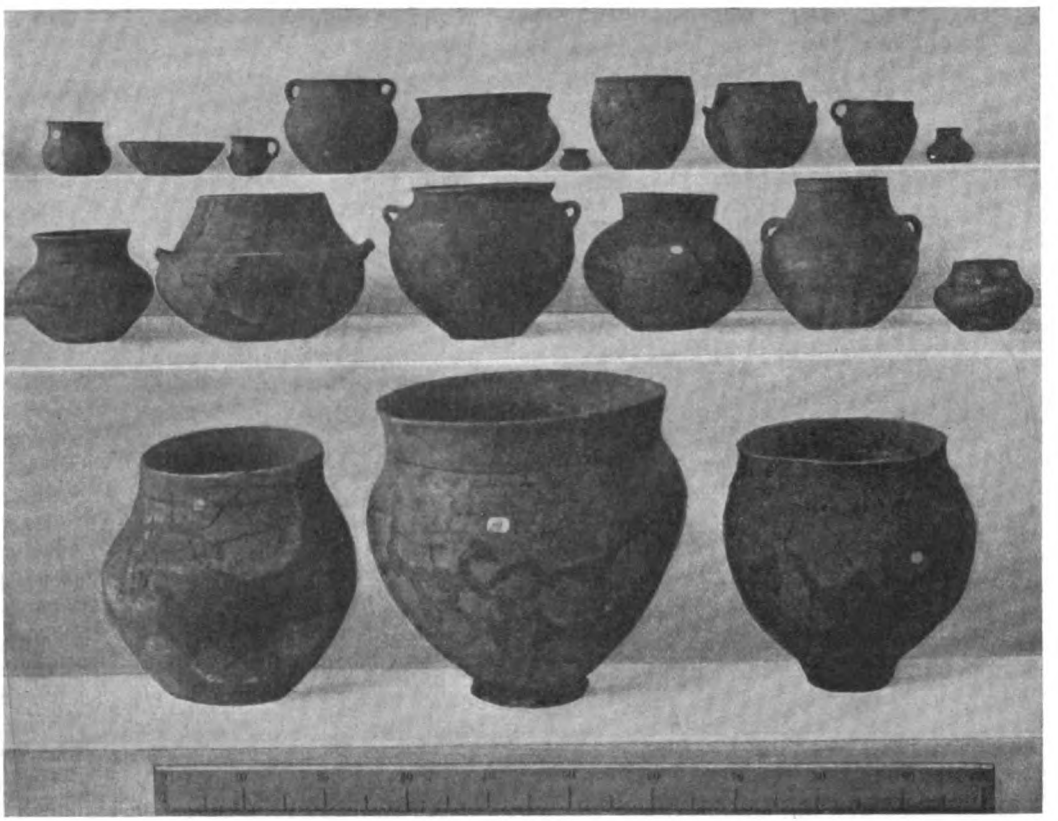


Abb. 2 Tongefäße aus den bronzezeitlichen Wohnstätten I—IX. phot. Dusch.

und ohne Henkel von 5 bis 40 cm Höhe; die kleinsten Gefäße waren offenbar Kinderspielzeug, die größten dienten als Behälter für Wasservorrat, da auf dem Karlsteinfelsen keine Quellen sind und das Wasser daher von unten heraufgetragen werden mußte. Die Häfen dienten als Koch-, die Näpfe, Becher, Schalen und Schüsseln als Eß- und Trinkgeschirr. Abgesehen von den einfachen, in allen vorgeschichtlichen Perioden wiederkehrenden Formen von gewöhnlichem Gebrauchsgeschirr herrscht die für die Bronzezeit charakteristische bombenartige Gefäßform vor. Die Verzierungen bestehen bei den großen Gefäßen lediglich in Wulsten mit Fingereindrücken um den Hals, die Mehrzahl der Geschirre hat überhaupt glatte Wände von Naturfarbe. Die

Der Schmuck bewegt sich gleichfalls in den Typen aller Stufen der Bronzezeit. Die feinen Drahtröhren des Halsschmucks mit herabhängenden Spiralscheiben und die Nadeln mit aufgerolltem Ende der ältesten, die Nadeln mit verdicktem durchlochten Hals und verziertem Scheibenkopf und die Fingerringe mit Spiralenden der nächsten, die Nadeln mit rundem oder kegelförmigen Kopf, mit Rillen und Strichen am anschwellenden Hals der dritten und die Vasenkopf- und Schraubennadeln der letzten Stufe, der auch das Messer mit verziertem Rücken der Klinge angehört, bestätigen die jahrtausendlange Dauer der Siedelung.

Zieht man aus der Gesamtheit der Funde einen Schluß auf die Tätigkeit und die Kultur-

stufe der Bewohner dieser Hütten, so fällt außer den häuslichen Aufgaben der Weiber im Familienleben, wie Bereitung der Nahrung durch Mahlen und Reiben der Körnerfrüchte mittelst Mahl-, Reib- und Klopfsteinen, und der Kleidung (Spinnwirtel, Webstuhlgewichte?, Nähnadeln) als allgemeine Beschäftigung der Männer auf die Ausübung der Jagd und des Fischfangs. Auf erstere deuten die Sprossen von Geweihen, Knochen und Zähne von Jagdtieren und die vielen Pfeilspitzen von Stein und Bronze; auf letztere eine Fischangel und zahlreiche Netzsenker aus Ton, von denen in einer Hütte einmal 6 auf einem Flecke beisammen lagen, die offenbar mit dem Netz hier niedergelegt waren. Zum Fischfang gaben der nahe Thumsee wie auch die damals noch reichlich vorhandenen Gewässer der jetzigen Weitwiesen und die den Höhenrücken umbrausenden Flüsse reichlich Gelegenheit. Besondere Fertigkeiten waren Töpferei und Metallguß, früher auch die Bereitung der Horn- und Steinwerkzeuge und Waffen. Einige Feuerstellen, auch im Freien, bei denen besonders viele Gefäßreste gefunden wurden, sind vielleicht auf hier betriebene Töpferei zu beziehen, während die vielen Bronzeschlaken, die Reste einer Gußform und eines Schmelztigels sowie einige Bronzegegenstände mit noch nicht beseitigter Gußnaht sichere Beweisstücke für den Betrieb der Gießerei sind. Wahrscheinlich zu dieser Hantierung gehörten auch die vielen Punzen von Bronze, die man in fast jeder Wohnstätte fand und die auch in schweizerischen Pfahlbauten in Menge vorkommen. Sie können zum Einschlagen der Verzierungen in die Bronzegeräte- und Schmucksachen, vielleicht zugleich zum Einritzen der Muster in die Tongefäße gedient haben. Die vielen am Boden der Hütten und der Wege gefundenen abgesprungenen Schneiden von Bronzebeilen deuten auf die Planierung und Aushebung des Bodens und auf die Bearbeitung der Baumstämme zum Hüttenbau an Ort und Stelle hin. Unberechtigt dagegen wäre es, den Ansiedlern, die in den Hütten am Karlstein, über eine Wegstunde von den bekannten Salzquellen Reichenhalls entfernt, hausten, schon „die bergmännische Inangriffnahme der Salzlager" zuzuschreiben, wie dies Sophus Müller in seiner Urgeschichte Europas tut. Abgesehen davon, daß in Reichenhall stets nur die Salzquelle ausgebeutet, nicht Bergbau betrieben wurde, spricht für eine vorgeschichtliche Salzgewinnung an diesem Ort bisher fast nichts, da die einzigen hierauf etwa zu beziehenden Funde von zwei Bronzebeilen doch kaum als hinlänglicher Beweis hiefür angesehen werden können.[1]) Die hierüber mehrfach verbreiteten Phantasiebilder verdienen eine ernstliche Widerlegung nicht.

Ueber die Stammes- und Volkszugehörigkeit der Bewohner ist nichts zu sagen, als daß sie „Stein- und Bronzezeitleute" waren. Allem Anschein nach war die Bevölkerung schon in der ausgehenden Steinzeit hier zu Hause, vielleicht schon früher, und lebte sich in die neue Metallkultur ohne Wechsel und Aenderung allmählich ein. Die Wahl des Platzes der Niederlassung entspricht den auch sonst für diese Zeit beobachteten Gepflogenheiten, insbesondere der benachbarten Gegend, wo in Au am Högel, bei Salzburg am Rainberg ähnliche Funde, wenn auch ohne Nachweis der Hütten, gemacht wurden. Das Augenmerk der Siedler dieser Zeit war auf Sicherung der Ansiedlung durch eine Anhöhe, die womöglich von Wasser umspült war, gerichtet, Bedingungen, die auch für die Karlsteiner Niederlassung gegeben waren.

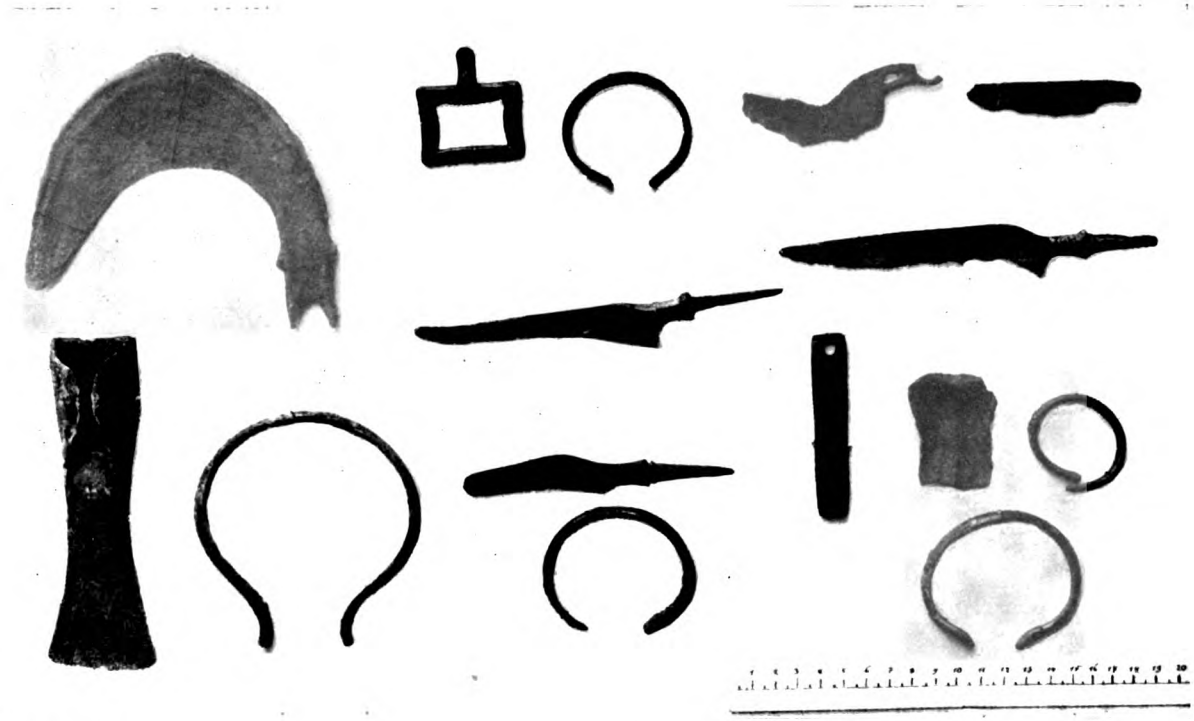
Anders sind die Ansiedlungen am benachbarten Haider-Burgstein geartet. Hier fand Herr Maurer zuerst auf einer nach Süden sich erstreckenden Terrasse des Bergs, die etwa 30 m tiefer als dessen Kuppe liegt, einen kleinen Begräbnisplatz (551 m) mit 15 Flachgräbern mit Leichenbrand, die nur 40—60 m unter der heutigen Oberfläche sich befanden.[2]) Der ganze Raum war teils von im Boden befindlichen großen Felsstücken, teils von herbeigewälzten umgeben, nur auf der Ostseite war ein Zugang freigelassen. Der Innenraum war nicht mehr ganz ungestört, da hier ein Grundbesitzer vor Zeiten einen Versuch mit Haber- und Kartoffelbau gemacht hatte. Immerhin war der eigentliche Grabraum unverletzt geblieben, da der Pflug nicht so tief ging. Die Grabausstattung war gleichmäßig ärmlich und in sich einheitlich und ergab typische Stücke der ältesten Hallstattzeit in naher Berührung mit dem Ende der Bronzezeit. Die Gräber waren reihenweise angelegt, der Grabraum mit Steinen im Oval eingefaßt, meist ein Ossuarium mit dem Leichenbrand und öfters mit den Beigaben darin in der Mitte des Grabraums auf einem flachen Stein beigestellt, bisweilen lagen die Beigaben frei am Grabboden. Der Leichenbrand im Ossuarium war mit einer Schüssel bedeckt, selten frei am Boden niedergelegt und nur mit einer Schale zugedeckt Die wenigen Beigaben, meist nur Bruchstücke oder unbrauchbar gewordene Gegenstände, waren: Bronzemesser mit runder Angel, Bartmesser mit Ring, lange Nadeln, ein

[1]) Das eine dieser Beile soll bei Anlage des jetzigen Sudhauses, das andere im Garten des Kupferschmidanwesens Kroll in der Nähe der Saline gefunden worden sein und ist hievon nur noch ein Abguß vorhanden, das Original aber verschollen. Beide Stücke befinden sich im Museum von Reichenhall. Ein in der Sammlung des histor. Vereins von Oberbaiern unter der Fundortsangabe „Reichenhall" befindliches Bronzebeil ist nur aus Reichenhall geschenkt, sein Fundort aber ganz unbekannt.

[2]) Näheres hierüber s. Beitr. XV S. 184.

glatter Armreif aus rundem Bronzestab mit übereinandertretenden Enden, ein Stück einer mit Linien verzierten Schwertklinge (?) und sonstige Kleinigkeiten. Die Tongefäße, von denen 14 wieder zusammengesetzt werden konnten, sind birnförmige Vasen, kleine Schalen und Schüsseln ohne Henkel, ein doppelt gehenkelter kleiner Krug und eine ebensolche Schüssel. Ihre Größe wechselt von 3 bis 30 cm Höhe, der Typus ist althallstättisch. Nahe bei dem Begräbnisplatz gegen Westen ist ein Felsspalt, der bis auf 3 m Tiefe von verbrannten Knochenresten, Scherben, Kohlen, Tierknochen und Zähnen angefüllt war. Der Spalt führte auf einen Felsen mit 2 terrassenförmig übereinander gelegenen je 5 □m großen Flächen. Herr Maurer vermutet hier die Verbrennungsstätte der Leichen, von der die nicht ins Grab gelangten Ueberreste in den Spalt geworfen wurden.

Der Friedhof konnte nur für eine kleine Gemeinde gedient und, da auf dem Karlstein und Pankrazkegel hallstattzeitliche Wohnstätten nicht vorhanden waren, nicht den dortigen Bewohnern angehört haben.[1]) In der Tat fand Herr Maurer später auf dem Burgstein selbst zwei Wohnstätten mit ähnlichem Inventar, wie dem der Gräber und es unterliegt keinem Zweifel, daß in den Bestatteten die Bewohner jener Hütten zu suchen sind. Die eine dieser Wohnstätten liegt nicht weit entfernt unterhalb der obersten Kuppe des Burgsteins in Höhe von 541 m, die andere etwas höher nordöstlich (560 m) unter dem Schutt einer darüberstehenden La Tène-Wohnstätte. Die Fundschichten reichen 40—45 cm unter den jetzigen Boden, unter ihnen kommt der nackte Fels. Die Funde charakterisieren sich als unzweifelhafte Reste von Behausungen; es kamen viele Scherben von Tongefäßen mit Nägel- und Fingertupfenverzierung, Reib- und Klopfsteine, Netzsenker in Scheibenform, Schneiden von Bronzebeilen, Gußklumpen von Bronze vor. Für die Altersbestimmung entscheidend sind zwei Bronzemesser mit runden Griffangeln, wie in den Gräbern, ein Kinderarmreif aus rundem glatten Bronzestab mit strichverzierten Enden, eine Bronzegürtelschnalle mit Entenschnabeldorn, Bronzepfeilspitze, Punze, lange Nadel mit kleinem Kopf,



Abbild. 3. phot. Dusch.
Funde aus dem Begräbnisplatz, den Hallstattzeitlichen Wohnstätten und der Bronzegießerei am Burgstein.

[1]) Herr Maurer fand auch unter dem Schutt einer römischen Ansiedlung im nahen Langackertal einige Begräbnisse aus der letzten Stufe der neolithischen und den Frühstufen der Bronzezeit. Doch dürften diese kaum zu unserer Ansiedlung gehört haben, da die Entfernung zu groß ist und eine Moränenhügelkette zwischen beiden Tälern liegt, über die man die Toten kaum hinüber gebracht haben wird. Wahrscheinlich sind diese Gräber auf eine zweite Ansiedlung zu beziehen. cf. Beiträge z. Anthr. u. Urg. Baierns B. XII S. 54.

kleine Bronzeringe. Auch hier fehlte jede Spur von Eisen. Die Hüttenanlage war eine andere als die der Wohnstätten am Karlstein. Soweit sie sich noch erkennen ließ, waren es Holzhütten von viereckigem Grundriß; die eine nächst dem Friedhof nahm einen Flächenraum von etwa 230 □m ein, die andere dürfte eine Länge von etwa 13 m und eine Breite von 3,50 m gehabt haben.

Einen wichtigen Beweis für die Existenz hallstattzeitlicher Siedler am Burgstein lieferte aber die Entdeckung einer 2 m unterhalb der nordöstlichen Wohnstätte gelegenen Feuerstelle an einer Felswand im Freien, bei der eine Menge Scherben und Spuren verspritzter Bronzemasse sich zeigten. Wenige Schritte entfernt davon kam ein Sammelfund fertiger Bronzewaren, auf einem Haufen beisammenliegend, nur 25 cm unter der Oberfläche zu Tage. Er bestand aus 2 Sicheln, einem großen Bronzebeil mit breiten fast zusammenstoßenden Lappen am Ende der Bahn und 26 teils fertigen, teils an den Enden noch nicht abgepaßten Armreifen, aus innen flachgeschlagenen, oben gewölbten Bronzestäben mit Mustern von Strichverzierungen, von verschiedenen Größen und bis auf ein wahrscheinlich im Guß mißlungenes Stück alle ganz, offenbar neue Ware, die aus irgend welchen Gründen liegen blieb und so unter die Humusdecke gelangte. Damit ist die Annahme begründet, daß in den beiden Wohnstätten Gießerfamilien hausten, deren Mitglieder in dem kleinen Friedhof bestattet und denen man unbrauchbare Stücke ihres Handwerkbetriebs mit ins Grab gab. Die Bestandteile des Sammelfunds sind typische Stücke der ältesten Hallstattzeit und stimmen mit dem Gräber- und Wohnstätteninventar zeitlich vollkommen zusammen. Ob sich hieher in das abgelegene und versteckte Berggebiet die letzten Abkömmlinge der Bewohner der bronzezeitlichen Niederlassung nach Aufgabe der alten Wohnstätten zurückgezogen und ihre ererbte Gießerkunst in den neuen Formen des Hallstattkreises fortbetrieben haben oder ob neue Siedler hier ihre Stätten aufschlugen, bleibt das Geheimnis des Waldes. Eine Fortdauer der Wohnstätten auch die späteren Stufen der Hallstattzeit hindurch ist jedenfalls ausgeschlossen, da keine diesen entsprechende Funde zum Vorschein kamen und Platz zu anderen Niederlassungen als den aufgefundenen nicht vorhanden war. Es hat deshalb eher den Anschein, daß es die letzten Nachkommen der Bronzezeitleute waren, die hier noch am Ende der ältesten Hallstattzeit abstarben.

Es waren aber die bisher geschilderten Funde nicht die einzigen Ueberreste vorrömischer Perioden in dem umschriebenen Gebiete. Wie schon erwähnt, hat Herr Maurer über den beiden bronzezeitlichen Wohnstätten VIII und IX, sowie über der hallstattzeitlichen nordöstlichen Wohnstätte am Burgstein je eine, und außerdem hier noch 3 weitere Wohnstätten aus der La Tène-periode aufgedeckt, die außerordentlich wichtige Aufschlüsse ergaben. Diese Ausgrabungen führen uns in eine ganz andere Kulturwelt als die bisher geschilderte. Auch diese Wohnstätten sind die ersten dieser Zeit in Baiern, die nicht bloß durch die Funde markiert sind, wie in Manching, sondern bei denen die baulichen Verhältnisse der Anlage selbst hervortreten. Die Hütten lagen auf ebenen Absätzen des Bergs und sind nicht mehr wie die der älteren Zeit in den Berghang hineingearbeitet, sondern frei auf den planierten Boden aufgesetzt, wie z. B. unsere Alphütten. Sie haben einen rechtwinkligen Grundriß und sind nicht hart an die Felswände unter Benützung dieser als Rückwand, sondern von allen Seiten frei in den verfügbaren Raum gestellt, sodaß man um sie herumgehen konnte und Platz zu Hantierungen aller Art im Freien hatte. Die Wohnstätten I und II liegen ungefähr in gleicher Höhe (558 m) auf der Ostseite des Bergs, ungefähr 50 m voneinander getrennt; die Wohnstätte III liegt oberhalb der Wohnstätte II (560 m) und Wohnstätte IV auf der höchsten Kuppe des Haiderburgsteins (584 m), gerade über Wohnstätte I. Die Hüttenplätze sind nicht gleich groß; während der Raum bei den Hütten I und II etwa 500 □m beträgt, ist er bei den beiden andern nur etwa 300 und 280 □m groß. Die Größe der Hütten I und III war ziemlich gleich, 13 m Länge bei 5 und 3,50 m Breite. Die Umrisse der II. u. IV. Hütte ließen sich nicht mehr genau erkennen, letztere muß nach der natürlichen Situation die kleinste gewesen sein.

Der Aufgang zu den Wohnstätten am Burgstein kann nur vom Einschnitt des Pankrazfelsens her auf der Südwestseite des Bergs heraufgeführt haben, denn der Burgstein fällt nach allen Seiten steil, zum Teil in geraden Wänden ab. Außer diesen vier von Hütten eingenommenen Plätzen war am Haiderburgstein keine Möglichkeit zu Niederlassungen gegeben, am Vagerburgstein aber überhaupt keine, da dieser nirgends Vorsprünge hat und seine Oberfläche eine sattelförmige Schneide bildet. Auch am Ostfuß des Burgsteins befanden sich, wie die Untersuchung des Bodens dort ergab, keine Wohnstätten.

Die beiden am Abhange des Pankrazfelsens gegen die Talmulde zu aufgefundenen La Tènehütten hatten einen größeren Ausdehnungsraum, waren aber in ihren Größenverhältnissen nicht mehr genau zu erkennen, insbesondere nicht die über der bronzezeitlichen Hütte VIII gelegene La Tènehütte V, die nach den Funden sehr gut ausgestattet und weit ausgedehnt gewesen sein muß. Bei der über der bronzezeitlichen Hütte IX gestandenen La Tènehütte VI ließen sich bis jetzt verschiedene Mauerzüge feststellen.[1]) Wie weit

[1]) Die Ausgrabungen sind hier an dieser Stelle noch nicht vollendet.

sich die Ansiedlung gegen das alte Forsthaus zu erstreckte, ist z. B. wegen der in Kultur stehenden Gründe nicht festzustellen. Da aber der Talgrund früher wasserreicher war, und der Boden in tieferen Lagen aus Lehm und Schlamm besteht, wird hier kaum eine mögliche Lage für Wohnstätten gewesen sein. Jenseits der Talmulde finden sich im Garten des ehemaligen Forsthauses und beim Palfnerbauer wieder vorgeschichtliche Spuren im Boden und stammen wahrscheinlich die in früheren Jahren von dem damaligen Revierförster Wex gefundenen Altsachen von diesen Plätzen.

schichtliche Schichte streng geschieden und folgt zwischen beiden eine fundlose Schichte von 20 bis 25 cm, ein Beweis, daß ein langer Zeitraum zwischen beiden Ansiedlungen in Mitte gelegen haben muß. Die Untergrundverhältnisse sind am Burgstein felsiger Boden, im Talgrund Lehm und Letten. In der rezenten Humusschichte am Burgstein sind keine mittelalterlichen oder römischen Spuren, während solche in der Oberschichte der Talhütten vereinzelt vorkommen.

Allen Fundschichten der La Tènehütten gemeinsam sind eine Reihe Gegenstände, welche auf die bauliche Anlage der Hütten selbst sich be-

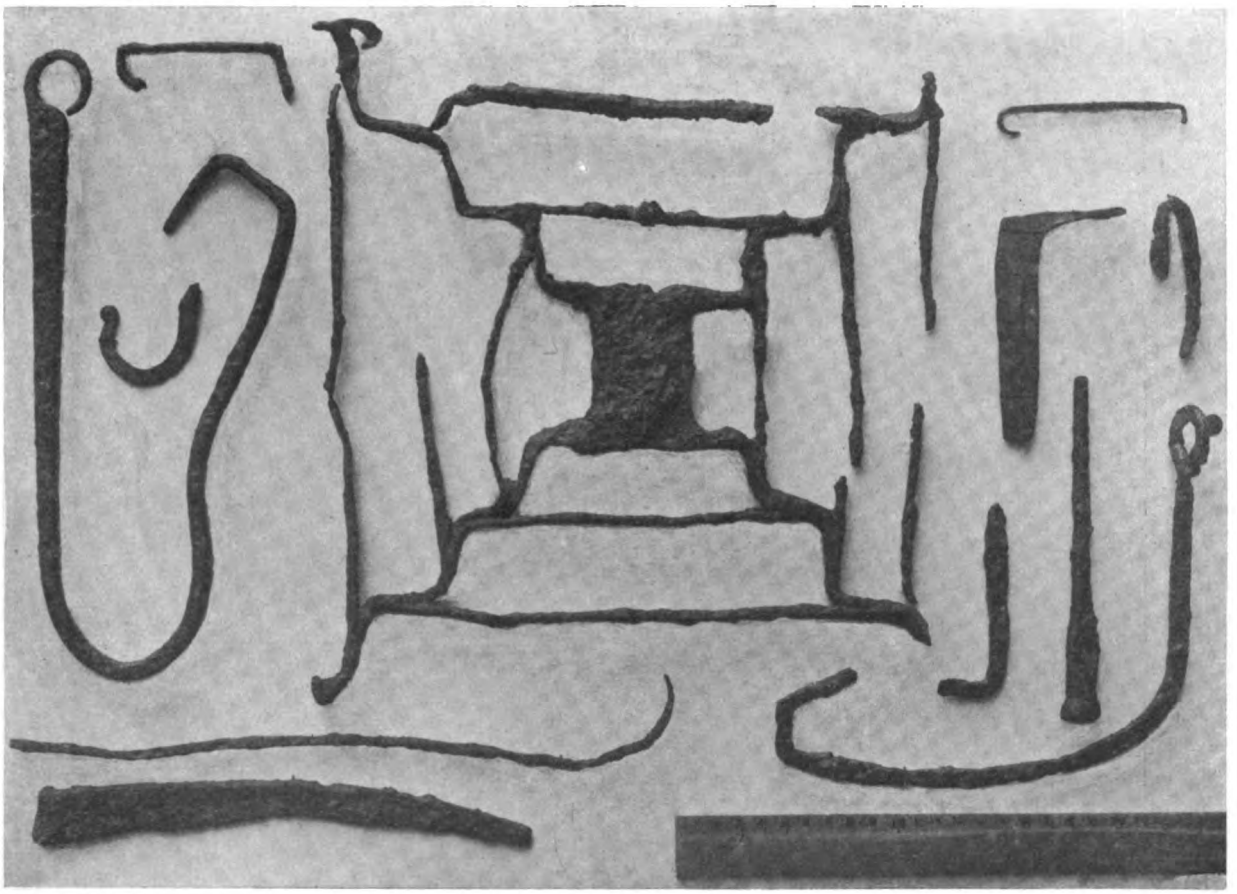


Abb. 4. Funde aus den La Tène-Wohnstätten I u. II. phot. Dusch.

Bevor wir die Funde bei den einzelnen Hütten näher betrachten, wären noch die Verhältnisse der Fundschichten zu besprechen. Auf dem Burgstein beginnt die La Tèneschichte schon 20—25 cm unter der heutigen Bodenfläche, während bei den Hütten gegen das Tal eine stärkere neue Humus- und Sandschichte von gegen 40 cm Dichtigkeit infolge der Abschwemmungen und Nachrutschungen von oben sich findet. Bei Wohnstätte V scheint die La Tèneschichte nicht ganz ungestört gewesen zu sein, bei Wohnstätte VI ist die La Tènezeitliche Schichte gut 30 cm stark. Ueberall aber ist die ältere und jüngere vorgeziehen und Schlüsse auf deren Gestaltung erlauben. So finden sich überall zahlreiche Lehmknollen mit Rippen und Abdrücken von Fachwerk und runden Holzstämmen, Reste der Fugenausfüllung, die unzweifelhaft auf den Bau der Hütten aus Holz schließen lassen. Die Stämme wurden wie vielfach noch heute im Gebirg bei Alphütten und Heustadeln auf den bloßen Boden ohne Unterbau von Trockenmauern gesetzt, soweit der Felsboden eine solche entbehrlich machte. Im Lehmboden dagegen finden sich solche trockene Grundmauern noch bis 70 cm Höhe bei Hütte VI. Das Aussehen der Hütten war also das eines

Blockhauses. Der Boden zeigt sich als festgestampfter, zum Teil mit Steinen belegter Lehmboden und ist frei von losen Steinen, die außerhalb des Hüttenbodens unter der Humusschichte zahlreich umherliegen; er war also offenbar planiert worden. Sodann fanden sich überall meist an den Außenseiten der Hütten entlang viele Eisenklammern von verschiedener Größe und zu denen auch die eisernen Schlüssel sich fanden, ferner Schloßfedern und Türgriffe sowie Bruchstücke von eisernen Türbändern. Selbst Fenster scheinen angebracht gewesen zu sein, wie ein Eisengitter von 26 cm Höhe und 23 cm Breite mit geschmackvoller Stilisierung andeutet, das bei Hütte II an der östlichen Außenseite gefunden wurde und das nur als Türoberlichte oder

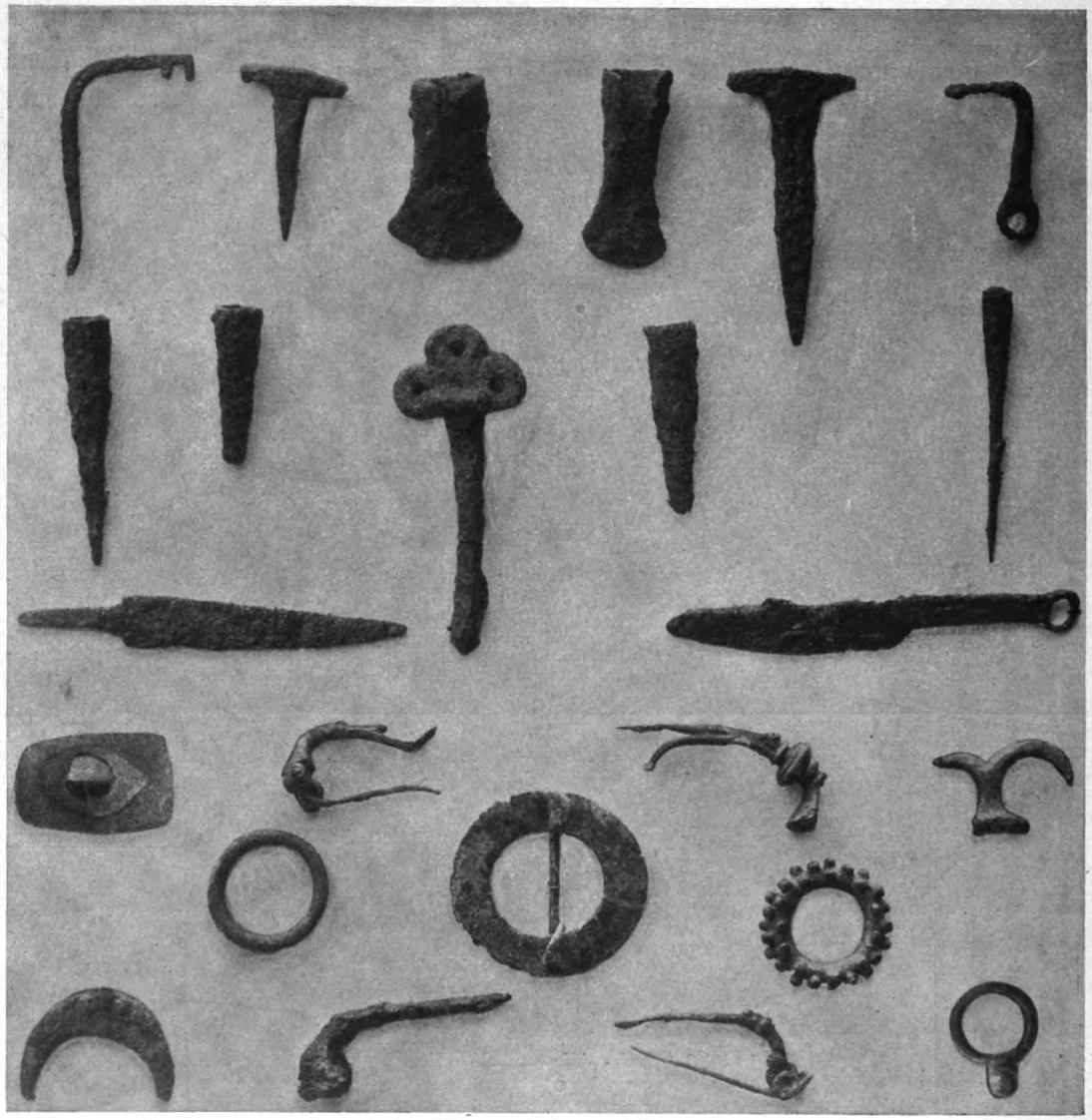


Abb. 5. 1/2 Größe. phot. Schmid-Reichenhall.
Funde aus den La Tène-Wohnstätten I u. II.

Nägel von Eisen, die, wie es scheint, zum Zusammenhalten der Stämme dienten. Kleinere Klammern mit umgebogenen Enden von 2 cm Weite lassen die Stärke des Holzes bemessen, in das sie getrieben waren. Diese scheinen die dünneren Balken der Türen verbunden zu haben. Daß solche unzweifelhaft vorhanden und schließbar waren, beweisen ebenfalls auf den Außenseiten bei Hütte II und III gefundene Schloßverkleidungen von Eisenblech mit Schlüssellöchern, Fenstergitter zu erklären ist. Auch viele Aufhänghaken und Ringe mit Haken waren offenbar an den Außen- oder Innenwänden der Hütten eingetrieben und dienten zum Aufhängen von Geräten oder zum Anhängen von Tieren im Freien.

In den meisten Wohnstätten wurden Feuerstellen im Innern vorgefunden, jedoch ohne die Steinfügung, wie sie bei den bronzezeitlichen Hütten sich fand, sondern nur durch dichte Kohlen-

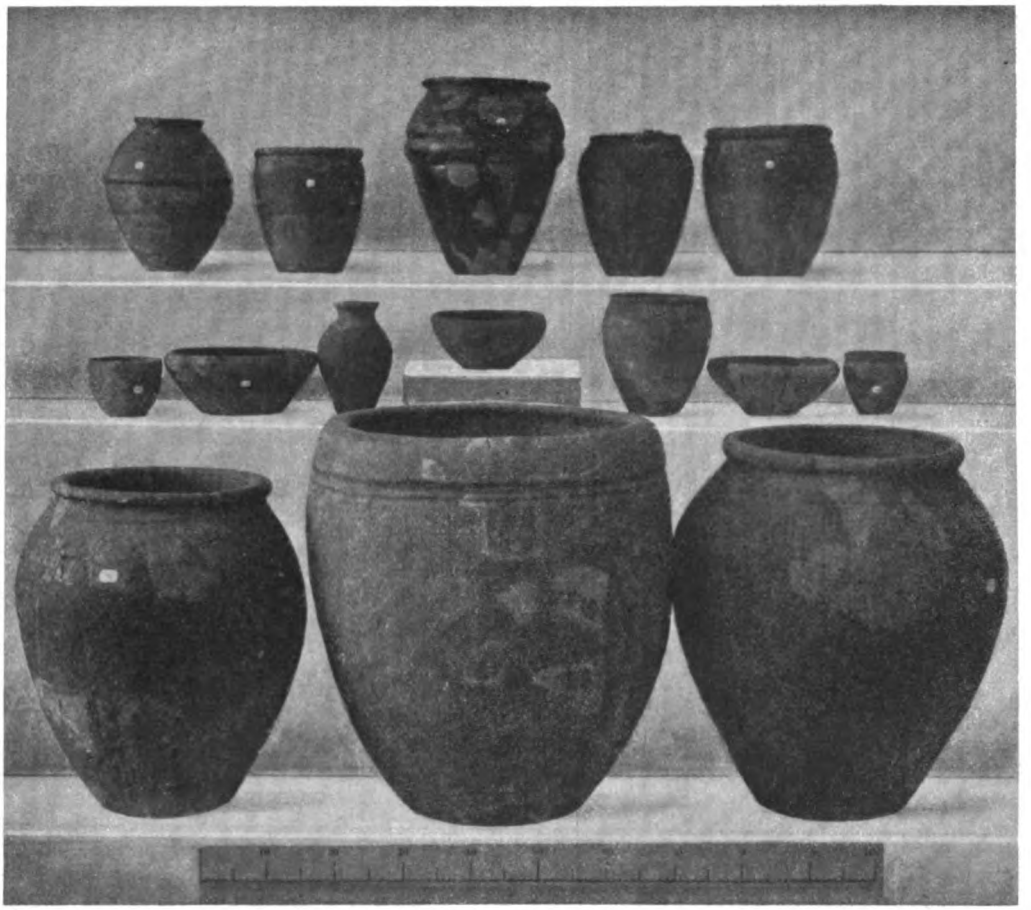


Abb. 6 Tongefäße aus den La Tène-Wohnstätten I u. II. phot. Dusch.

und Aschenschichtung bemerkbar. In den Hütten I und III war deren Stelle in einer rechteckigen Ausbauchung der geraden Rückwände angebracht, die bei Hütte I eine Länge von 2,40 m und eine Tiefe von 2 m hat.

Die La Tènezeitlichen Wohnstätten waren also schon recht gut ausgestattete Holzhütten mit Türen und vielleicht sogar mit Fenstern, also ungleich wohnlicher, als die in den Berghang eingegrabenen Wohnstätten der Bronzeitleute und unseren Alphütten mindestens ebenbürtig, wenn nicht überlegen. Auch der Bewegungsraum um die Hütten, der Vorplatz, war ein viel größerer als bei den bronzezeitlichen. Dies läßt auf größeres Bedürfnis an Platz zu handwerklichen Verrichtungen im Freien schließen. In der Tat fand sich bei Hütte I und zwischen Hütte II und III je eine große Feuerstelle, von denen erstere durch eine Unmenge hier gefundener Tonscherben auf eine Töpferstätte, letztere, bei der viele Eisenschlaken zum Vorschein kamen, auf eine Eisenschmiede schließen läßt. Ebenso wurden große Mahlsteine im Freien gefunden, so z. B. bei Wohnstätte I auf der Südseite, welche wahrscheinlich an Ort und Stelle zum Mahlen des Getreides benützt wurden.

Auch die in den Hütten gefundenen Ueberreste an Haus- und Handwerksgeräte wie an Schmuck und Zierat zeigen die Lebensführung der Bewohner auf einer schon hochentwickelten Stufe trotz ihrer abgeschiedenen und ärmlichen Lage.[1]) In allen Wohnstätten fanden sich reichlich Mahl-, Klopf- und Reibsteine, Wetzsteine, Feuersteine zum Feuerschlagen, Nähnadeln von Bronze und Eisen, Eisenbeile und Messer von verschiedener Form, eiserne Bratspieße, einmal eine Glocke mit Klöpfel von Eisen, Tongefäße aller Art. Die Töpferei hat große Fortschritte gemacht durch die Anwendung der Drehscheibe und den härteren Brand der Gefäße, von denen 35 wieder zusammengesetzt werden konnten. Formen und Verzierungsweise haben sich geändert, erstere sind einfacher und praktischer geworden und verteilen sich auf Schälchen, Näpfchen, Schüsseln zum Eß- und Trinkgeschirr, Häfen und Kufen zum Kochen, Wasserholen und

[1]) Vergl. die Abbildungen im Archiv f. Anthr. III, 3 Seite 181 ff. zu: Die La Tènestufe III in Velem St. Veit von Kalmann Frh. v. Miske und in: Altertümer des Königreich Böhmens von Pič, II. B. Hradiste u Stradonič, Prag 1903.

Aufbewahren, durchweg ohne Henkel. Einige Gefäße haben breite Wulsten um die Mitte, so daß sie wie zwei verkehrt übereinanderstehende Töpfe aussehen. Vielfach machen sich in der provinzialrömischen Zeit übernommene Formen bemerkbar. Besonders interessant sind die mit Eisen umfangenen großen Gefäße (Kufen zum Wasserholen, da am Burgstein keine Quelle ist). Diese Eisenfassung umgab das Gefäß unter dem Rand und etwas über dem Boden in 2 schmalen Reifen, in denen 2 Längsschienen an den Seiten befestigt waren. In der oberen Randschiene saßen große gebogene Traghenkel von Eisen. Auch mehrgliederige Ziehketten, wahrscheinlich zum Aufzug der Gefäße aus dem Wasser, fanden sich vor. Die Verzierungen bestehen außer der nur einmal vorkommenden Bemalung eines auf der Drehscheibe geformten Gefäßes mit weiß-rot-gelben Bändern vorzugsweise in Längsrillen, teils gerade, teils schräg, auch übers Kreuz, bald weiter, bald enger, so daß Rauten entstehen. Seltener sind Verzierungen mit Vertiefungen, die dann ebenfalls teils gegittert, teils in schrägen Linien mit Querbändern dazwischen vorkommen. Grafit ist reichlich sowohl zur Färbung als Glanzierung verwendet.

Viele, wenn auch nur in Bruchstücken erhalten gebliebene Dinge zeugen aber auch von einer reichlichen Ausstattung der Hütten mit Kleingeräten aller Art, so Bronzegriffe und Fassungen von Bronzeblech für Gefäße und Spiegel, Nähnadelbüchsen von Bronze, Kapseln von Bronze und Eisen, wahrscheinlich als Verkleidung für Gefäße von Holz oder Bein, sonstige Zieratreste von unbekannten Gebrauchsgegenständen.

Neu sind ferner eine Anzahl Handwerksgeräte von Eisen, die schon eine hohe Entwicklung des Handwerks und Arbeitsteilung verraten. So wurden in Wohnstätte V sieben Eisengeräte gefunden, die auf einen Lederarbeiter hinweisen; in Wohnstätte I zwei kleine Ambose für feinere Schmiedewaren; in Wohnstätte IV eine Feile, ein Bohrer, Spitzmeisel und Locheisen; in fast allen Hütten Bronze- und Eisenpfriemen, Griffe, Zwingen und Stiefel von Eisen und Horn für größere und kleinere Werkzeuge, Eisenmesser zum Handwerksgebrauche. Daneben gehen die schon in der älteren Zeit betriebenen Beschäftigungen mit Jagd, Fischfang und Landwirtschaft fort, wie die zahlreichen Eisenpfeile mit Tülle und Widerhaken, die vielen Netzsenker, meist aus Ton-

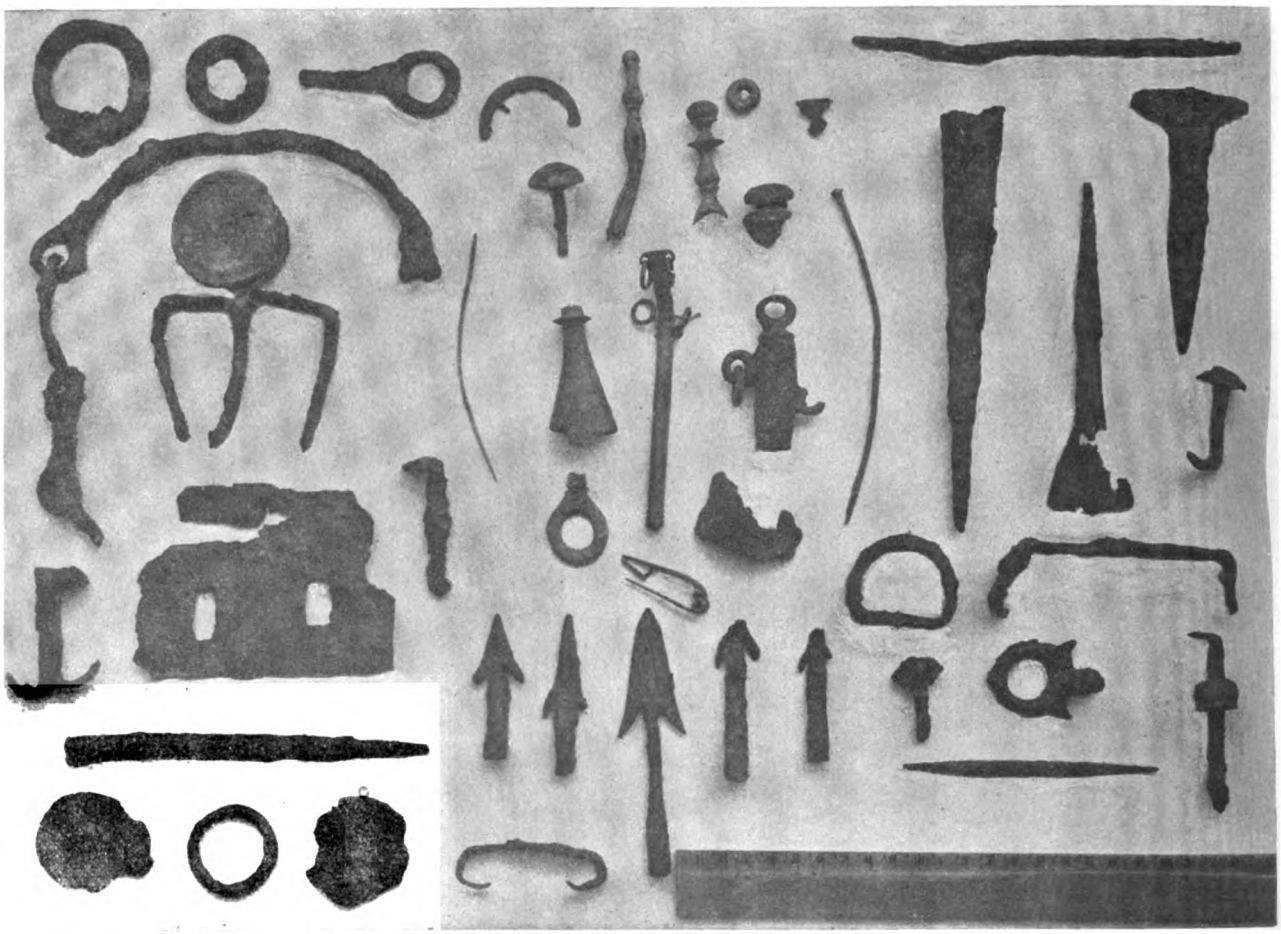


Abb. 7. Funde aus den La Tène-Wohnstätten I u. II phot. Dusch.

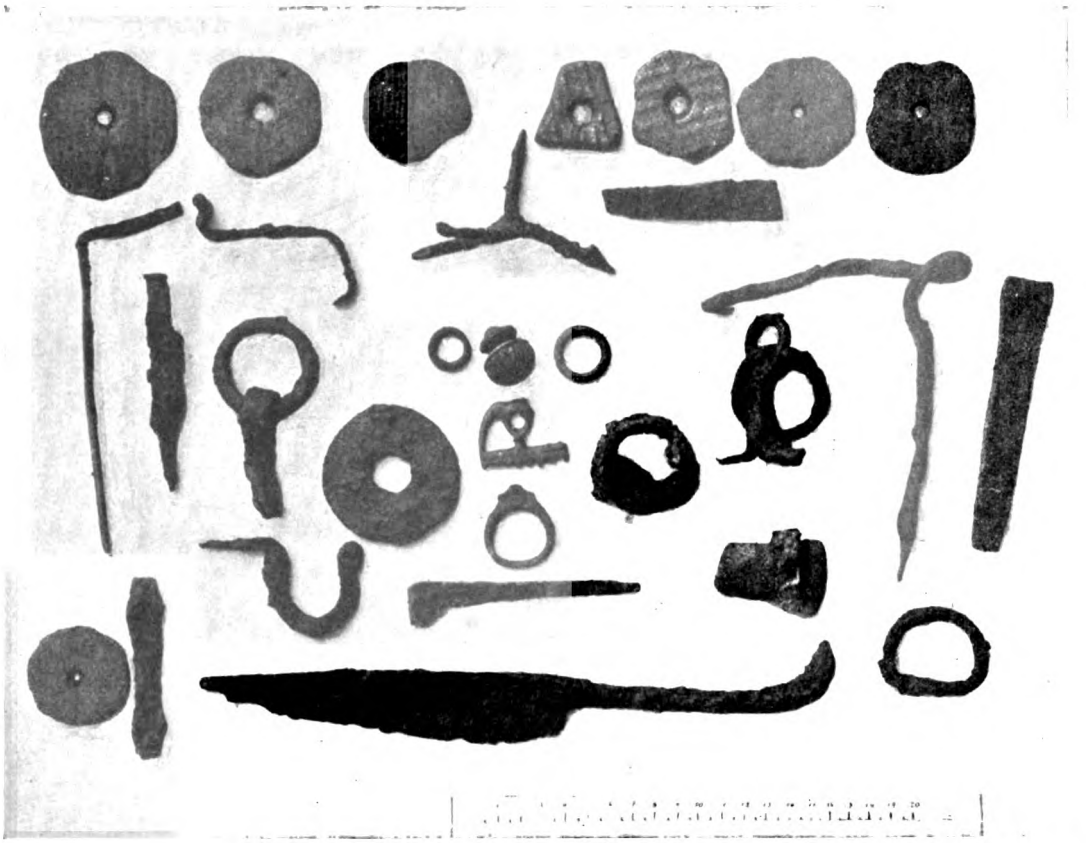


Abb. 8 Funde aus den La Tène-Wohnſtätten III u. IV. phot. Duſch.

ſcherben rund geſchnitten, eine Harpune (?) mit 3 Zinken, Senſenbruchſtücke u. a. andeuten. Der Betrieb des Bronzegießens und Eiſenſchmiedens iſt ſchon erwähnt.

Von eigentlichen Waffen kam nur eine ganze Lanzenſpitze zum Vorſchein.[1]) Ebenſo fehlen Gegenſtände des feineren Kunſthandwerks mit figuralen Motiven gänzlich, wie ſie an anderen Fundorten der galliſch-keltiſchen Zeit, beſonders in Stradonitz, vielfach gefunden wurden, was bei einem armen und kleinen Bergdorf übrigens erklärlich iſt.

Dagegen zahlreich und für die Zeitbeſtimmung überaus wichtig ſind die Ueberreſte an zerbrochenen und weggeworfenen wie an ganzen verloren gegangenen Schmuckſachen. An ſolchen fanden ſich vor: Bruchſtücke von blauen und weißlichen Glasarmreifen mit gelber Schmelzeinlage, von Bronzearmreifen verſchiedener Art, Bronze- und Eiſenfibeln, Bronze- und Glasperlen in Tonnen- und Ringform, Eiſen- und Bronzenadeln mit kleinen Köpfen, wahrſcheinlich Haarſchmuck, Reſte von Bronzeketten, Gürtelbeſchläge und Schließen von Eiſen, vergoldetes Beſchläge von Bronzeblech, wahrſcheinlich Scheidenfaſſungen, gefurchte Bronzeknöpfe mit Blutemail, ein halbes Rädchen von Bronze mit Speichen, wie ſolche in Stradonitz als Anhängſel an Fibeln mit kleinen Kettchen befeſtigt gefunden wurden, ein Steckkamm von Bronze mit 8 Zähnen und breitem Aufſatz, Amulette oder Anhängſel verſchiedener Art und ſonſtige Reſte von Zier- und Hängeſchmuck. Alle dieſe Schmuckſachen gehören der letzten, der römiſchen Unterwerfung unmittelbar vorhergehenden Stufe der La Tènezeit an.[2])

Noch mehr geſichert erſcheint dieſe Zuteilung durch das ganz außerordentlich wichtige Auftreten von Münzfunden. Es wurden im ganzen 63 Münzen gefunden, 3 in Wohnſtätte I, 2 in Wohnſtätte II, 1 in Wohnſtätte III und 1 in Wohnſtätte V; in der Wohnſtätte VI allein 56 an einer Stelle. Von dieſen Münzen iſt eine aus Wohnſtätte I ſtammende eine ägyptiſche Bronzemünze eines der 3 erſten Ptolemäer, wahrſchein-

[1]) Wir haben es hier eben nur mit einer armen Fiſcher- und Handwerkerbevölkerung zu tun, nicht wie in Manching mit dem Adel, den equites, die den Kriegerſtand bildeten. cf. Beiträge z. Anthr. u. Urg. Baierns B. XVI, S. 19 ff.

[2]) Der Periodeneinteilung ſind durchgehends zu Grunde gelegt Dr. Reineckes Abhandlungen im Korreſpondenzblatt d. deutſch. anthr. Geſ. Nr. 3 ff. von 1902 „Prähiſtoriſche Varia“ und in der Feſtſchrift des röm. germ. Zentralmuſ. in Mainz 1902 „Zur Kenntnis der La Tènedenkmäler der Zone nordwärts der Alpen.“

lich von Ptolemaeus Euergetes III. (247—222), ein hochinteressanter Fund, der auf einen ausgedehnten Handelsverkehr damaliger Zeit deutet, wenn eine derartige Münze bis in den entlegenen Gebirgswinkel gelangen konnte Sämtliche übrigen Münzen sind Silbergepräge keltischer Stämme und reichen bis an den Anfang der römischen Kaiserzeit. Von den beiden in Wohnstätte I gefundenen ist die kleinere eine Nachahmung massaliotischer Obole mit Kreuz (Radspeiche ?) und Zeichen in den obern Armen auf einer, einem verwilderten Kopf auf der anderen Seite, angeblich Gepräge der Tectosager; die größere mit springendem Pferd und verwildertem Münzen, wahrscheinlich Nachahmungen massaliotischer Obole mit Speichenrad und Zeichen in den Winkeln, übriges unkenntlich. Diese auf einem Häufchen gelegenen, wahrscheinlich in einem Lederbeutelchen verwahrt gewesenen Münzen sind norische Prägungen, wie sie in Stradonitz und anderen österreichischen Fundorten häufig zum Vorschein kamen.[1]) Wahrscheinlich ging der Beutel bei der Flucht der Bewohner verloren oder konnte nicht mehr mitgenommen werden, denn Hütte VI ist die, über der der große abgestürzte Felsblock liegt.

An der Hand aller dieser Funde zeigen sich uns die Bewohner dieser La Tèneniederlassung

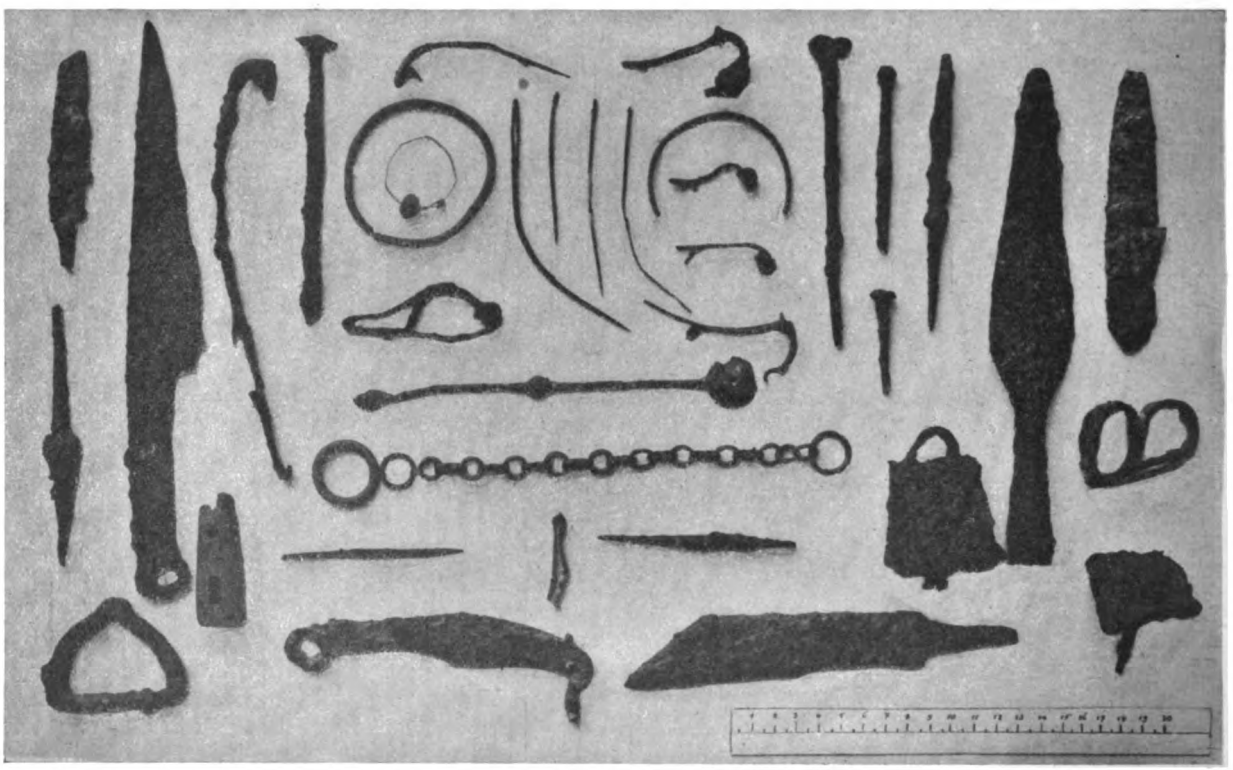


Abb. 9. Funde aus den La Tène-Wohnstätten V u. VI. phot. Dusch.

Lockenkopf angeblich Gepräge der Helveter. Von den 2 Münzen aus Wohnstätte II ist die kleinere unkenntlich, die größere barbarische Nachahmung einer massaliotischen Silbermünze mit Lockenkopf und schreitendem Löwen. Die in Wohnstätte III gefundene Münze ist ein Obol mit springendem Pferd und unkenntlichen Zeichen auf der Rückseite, die aus Wohnstätte V Nachahmung makedonischer Gepräge mit Kopf und Reiter, der einen Speer schwingt, angeblich bojischer Herkunft. Der Schatzfund in Hütte VI besteht aus 54 kleinen schüsselförmigen Münzen mit springendem Pferd, einmal nach rechts, sonst nach links, die Rückseiten sind unbeprägt; ferner aus 2 kleinen flachen

außer als Jäger und Fischer sowie Landarbeiter noch insbesondere als Eisenschmiede, Bronzegießer, Lederarbeiter, Töpfer und sonstige nicht ausscheidbare Handwerker. Der frühere Tauschhandel ist bereits in das Stadium des Geldverkehrs getreten, das Geld wird angesammelt und zum Einkauf von Waren bereitgehalten. Die Handwerker müssen für ihre Erzeugnisse Absatz gehabt haben, es ist schon eine Arbeitsteilung von vorgeschrittenem Umfang eingetreten. Ueber die Zeit, der die Funde aus diesen Wohnstätten angehören, kann nach den auch anderwärts gefundenen Typen wie den Münzen kein Zweifel herrschen; sie gehören durchweg der jüngsten

[1]) Bei Pič, Hradiste u Stradonič Taf. II Fig. 47—55 und 63—72, 75, 78, sind ähnliche Typen abgebildet.

Stufe der La Tènezeit, also dem Ende des 2. und dem 1. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung an. Nach den Nachrichten der antiken Schriftsteller bestand um diese Zeit in unserm Gebiete das norische Königreich, das die Noriker bewohnten. Dieser Name ist ein späterer Sammelname für eine Anzahl Stämme mit verschiedenen Sondernamen, deren Wohnsitze im einzelnen nicht mit voller Sicherheit feststehen, die aber alle keltischen Ursprungs sind. Das norische Reich grenzte westlich an die Vindeliker, nördlich an die Bojer, östlich an die Skordisker, lauter keltische Völkerschaften, und hatte südlich die in Oberitalien wohnenden gallischen Stämme zu Nachbarn, war also ganz von keltischen Stammesverwandten eingeschlossen. Von den antiken Schriftstellern werden auch die Noriker direkt als Kelten bezeichnet. Damit stimmt das Fundmaterial völlig überein. Wenn nicht schon das Inventar der La Tène-Wohnstätten, das mit dem der Wohnstätten der Vindeliker in Manching, der Bojer in Stradonitz und anderen Orten Böhmens vollständig gleichartig ist, diese Gemeinschaft mit den benachbarten keltischen Bewohnern genügend dartun würde, könnte vollends die Tatsache, daß die gleichen Münzgepräge in Böhmen und in den östlichen Alpenländern und Voralpengebieten Oesterreichs bis an die Donau überall zahlreich vorkommen, und daß diese nicht vereinzelt, sondern in Menge kursierten, also das einheimische, landesübliche Geld waren, keinen Zweifel mehr übrig lassen. Die nahen Beziehungen der Bojer und des norischen Reiches sind auch aus der Geschichte bekannt. So verfehlt es wäre, die hier nachgewiesene ältere Bevölkerung der Bronze- und Früh-Hallstattzeit, also das Volk unserer Hügelgräber, dessen ethnologische Zugehörigkeit wir noch durchaus nicht kennen, als „Kelten" zu bezeichnen, ein Fehler, den der archäologische Dilettantismus immer wieder neuerdings begeht, so viel davor schon gewarnt wurde, so sicher waren die La Tènezeitbewohner unsers Bodens bis an den späteren Limes wirklich „Kelten".

Es ergeben sich bei Betrachtung des Gesamtresultates der Karlsteiner Ausgrabungen noch manche Fragen, auf die zur Zeit eine Antwort nicht gegeben werden kann. Haben wir auch eine Kontinuität der Leute der jüngeren Stein- und Bronzezeit durch mehr als ein Jahrtausend in Karlstein nachgewiesen gesehen und können selbst die Bewohner der Niederlassung am Burgstein aus der ältesten Hallstattstufe noch an dieser Kontinuität teilhaben, so bricht doch der Faden dann plötzlich ab. Die Jahrhunderte der übrigen Hallstattstufen sind durch keinen Fund bisher vertreten. Der Schluß, daß eine Hallstattperiode in diesem Gebiet etwa nicht vorhanden gewesen sei, wäre natürlich nicht weniger

1/1 Größe.

Abb. 10. phot. Schmid-Reichenhall
Münzen aus den La Téne-Wohnstätten I—V. Radspieler-München (1 u. 3).

verfehlt als der berüchtigte und vielfach nachgeschriebene, daß in Oberbaiern keine La Tèneperiode geherrscht habe, weil man in einigen Hügelgräbern Oberbaierns keine La Tènefunde gemacht hatte. Vielmehr müssen wir annehmen, daß die Wohnstätten und Gräber der Bewohner von der alten Hallstattzeit abwärts bis zur Spät-La Tènezeit in unserm Gebiet eben noch nicht zum Vorschein gekommen sind. Spuren hierfür sind ja da, am Burgstein und Karlstein sind jedoch Ansiedelungen aus jener Zeit nicht zu suchen, denn hier liegt zwischen den älteren und jüngeren vorgeschichtlichen Funden eine fundleere Schichte, die beweist, daß eine Unterbrechung der Besiedelung stattgefunden hat. Ist mit dem Absterben der bronzezeitlichen Ansiedler ein Bevölkerungswechsel eingetreten? Warum fehlen die Ueberreste der älteren La Tène? Und wie kam es, daß erst die jüngste La Tènezeit wieder auf dem Schutt der Hütten aus der Bronze- und ältesten Hallstattzeit, von denen gewiß nichts mehr über dem Boden zu erkennen war, sich angesiedelt hat? Das sind Fragen, auf die, wie gesagt, zur Zeit

keine Antwort zu geben ist. Vielleicht aber füllt künftige Forschung diese Lücken noch aus.

Nach abwärts in der Zeitenfolge tritt die Kontinuität der keltischen La Tène-Ansiedler mit der nachfolgenden provinzial-römischen Einwohnerschaft des Talkessels wieder in volles Licht. In der nicht weit von unserem Gebiet entfernten, von Herrn Maurer während der Jahre 1892 bis 1899 ausgegrabenen römischen Niederlassung in dem Tal, das vom Zwiesel gegen die Weitwiesen hinabzieht und in dem dazu gehörigen Begräbnisplatz, den ebenfalls Herr Maurer im Jahre 1891 entdeckte, dessen vollständige Ausgrabung ihm aber durch einen dazwischengetretenen Spekulationsankauf des Grundes unmöglich gemacht wurde, fanden sich einzelne La Tène-Ueberreste neben der Masse der schon völlig provinzial-römischen. Die Niederlassung wie der Begräbnisplatz reichen von der ersten Kaiserzeit bis ungefähr in das erste Viertel des 3. Jahrhunderts. Wir sehen also hier in dem Nebeneinander von La Tène- und frührömischen Ueberresten den Beweis des Fortbestandes der La Tènebevölkerung in frührömischer Zeit und deren allmähliches Einleben in provinzialrömische Formen. Für die spätere Kaiserzeit wie für die frühbajuwarische Epoche fehlt es im Karlsteiner Gebiet bisher ebenfalls an jeder Spur und es ist wieder eine Lücke in dem Fundmaterial bis zum mittelalterlichen Burgbau am Karlstein.

Das vorgeschichtliche Bild einer Niederlassung der Bronze- und Spät-Latènezeit, das uns die Ausgrabungen am Karlstein gewähren, ist in Baiern einzig dastehend und ebenso instruktiv für die Art der Anlage der Wohnstätten wie für die Lebensführung und den Stand der Zivilisation der Bewohner in diesen Kulturperioden. Insbesonders aber ist das Licht, das über die jüngste vorrömische Bevölkerung hier wie durch die Ausgrabungen in Manching, Langugest, Stradonitz, Vevey und an anderen Orten verbreitet wurde, ein großer Erfolg der „Wissenschaft des Spatens". Während die ältere philologisch-historische Geschichtsschreibung, einzig gestützt auf die hochmütige Beurteilung in den dürftigen Nachrichten der alten Schriftsteller, diese Bevölkerung als bedürfnislose Barbaren behandelte, stellt sich an der Hand der durch exakte Ausgrabungen gewonnenen Bodenfunde heraus, daß diese gallisch-keltischen Stämme, die Vindeliker, Bojer, Helveter, Noriker u. a. eine selbständige eigentümliche Kultur besaßen und nahezu denselben Grad von Zivilisation erreicht hatten wie die Römer der Republik, daß nicht erst durch die Römer Kultur in diese Länder gebracht wurde, und daß diese keineswegs nur die gebenden, sondern vielfach die empfangenden waren. Aus der Verschmelzung beider Kulturen ging auf unserem Boden die provinzialrömische hervor, die fortan einige Jahrhunderte die herrschende blieb.

Diese Ergebnisse darf die Geschichtswissenschaft nicht mehr außer acht lassen und der nicht eindringlich genug zu wiederholende Erfolg des Spatens ist deshalb so groß, weil die Bodenforschung in diesem Falle eine ihrer Hauptaufgaben gelöst hat, nämlich die Führung in die Hand zu nehmen, wo die Urkunden versagen, und der Geschichtsforschung Bahn zu brechen.

Mitteilungen aus den oberbayerischen Ortsvereinen.

Mit 2 Abbildungen nach photogr. Aufnahme.

53. Zu der unter Ziffer 52 gebrachten Notiz aus dem Bereich des historischen Vereins **Aibling** teilt dessen Schriftführer, Herr Postexpeditor I. Kl. W. Meyer ferner mit, daß der angearabene, mitten im Ort Tann i. Wald befindliche Hügel von 5–6 m Höhe künstlich aufgeworfen zu sein scheint. Die Funde kamen gelegentlich der Neuanlage eines Weges in kaum ½ m Tiefe zum Vorschein, als die Basis des Hügels angeschnitten wurde. Wie es den Anschein hat, ist der Hügel ein kleiner Burgstall eines niederen Ortsadels.

Eine weitere Mitteilung des Herrn Postexpeditors Meyer besagt, daß im heurigen Frühjahr bei Aushebung des Grundes zu einem Schwimmbad nächst

der Hofmühle in **Aibling** eine größere Anzahl symmetrisch eingerammter Pfähle etwa 2 m unter der Oberfläche aufgedeckt wurden. Die Richtung des auf 40 Schritt Länge und 12 Schritt Breite aufgedeckten Pfahlrosts lief von Südwest nach Nordost. Es ließen sich 4 Reihen doppelt hintereinander befindlicher Pfähle von West nach Ost in Zwischenräumen von je 2 Schritten und eine einfache Pfahlreihe von Südwest nach Nordost erkennen. Die Pfähle, teils aus hartem, teils aus weichem Holz, hatten eine durchschnittliche Länge von 1,70 m und einen Durchmesser von 13—15 cm. Der Untergrund ist auf dem südlichen Teil des aufgedeckten Raumes Moor, auf dem nördlichen Kies. Irgend ein Bauwerk aus historischer Zeit an dieser Stelle ist nicht bekannt. Ungefähr in der Mitte des Pfahlrostes wurde zwischen 2 Reihen Pfähle in Tiefe von 2 m eine Lanzenspitze von Eisen gefunden, 31 cm lang, mit länglichem, schmalen Blatt und kurzer Tülle, wie sie ähnlich in bajuwarischen Reihengräbern vorkommen. (Museum in Aibling.)

Eine genauere Untersuchung konnte wegen raschen Fortschreitens der Bauarbeiten nicht erfolgen und bleibt daher Zweck und Zeit dieser Anlage vorerst unbekannt.

54. Aus dem Bezirk **Schongau** kommt die Nachricht, daß bei Schwabniederhofen an der Römerstraße nach Epfach gelegentlich Bahnbauten ein aus losen Tuffsteinplatten zusammengefügter Sarg aufgedeckt wurde, der das Skelet eines Kindes ohne Beigaben enthielt. Wahrscheinlich ist man auf einen spätrömischen Begräbnisplatz gestoßen, da das Kindergrab in der Steinkiste kaum vereinzelt an dieser Stelle sein dürfte. Weitere Untersuchung des Platzes wäre wünschenswert.

55. Aus dem Bezirk **Mühldorf** verdanken wir dem dortigen Mandatar, Herrn Oberlandesgerichtsrat Finsterwald neuerdings die in Abbildung 1 wiedergegebene Aufnahme eines interessanten alten Hauses. Es ist das ehemalige Schergen-(Gerichtsdiener)Haus in Altmühldorf, das nach einer im Innern befindlichen Aufschrift im Jahre 1682 erbaut wurde und bis auf die Dach- und Stehrinne aus neuerer Zeit unverändert erhalten blieb. Das Haus ist das erste Gebäude am südlichen Abhang an der Straße von Mühldorf nach Ampfing.

Einer weiteren Nachricht des genannten Herrn Mandatars zufolge wird z. B. der bei Lemberg, Gem. Hörbering, BA. Mühldorf befindliche Burgstall Leonberg, auf dem ein angesehenes Adelsgeschlecht des früheren Mittelalters seinen Sitz hatte, nach Abholzung des Waldes als Kies- und Sandgrube benutzt und ist zum größeren Teil schon zerstört. Nur der Burggraben ist noch unversehrt. So verschwindet einer unserer frühmittelalterlichen Burgställe nach dem andern, wenn nicht bald durch schützende Maßregeln Abhilfe geschaffen wird.

Abb. 1 Nach photogr. Aufnahme.

56. Herr Mandatar Stechele in **Burghausen** teilt mit, daß auf die zu Ziffer 40 ergangene Anfrage über den Ort, an dem das abgebildete Votiv als Fresko sich befinden soll, ein alter Herr von Burghausen folgende Mitteilung eingesendet habe: „Ich bin Anfangs der 50er Jahre von Rosenheim nach Au bei Aibling gewandert und erinnere mich, auf halbem Wege ein Kirchlein gesehen zu haben, an dessen Außenseite das Bild angebracht war. Auf den Namen des Orts kann ich mich nicht mehr entsinnen." Auf Grund dieser engeren Umgränzung des fraglichen Orts wird es den verehrlichen Mitgliedern

der Vereine in Aibling oder in Rosenheim leicht sein, nunmehr das Freskobild aufzufinden und ersuchen wir gegebenenfalls um gefällige Ortsangabe und Beschreibung, wenn möglich um photographische Aufnahme des Bildes, insbesondere um Bekanntgabe einer allenfallsigen Beischrift.

Einer weiteren interessanten Notiz des Herrn Mandatars entnehmen wir, daß in Tal bei Margaretenberg, BA. Altötting, eine Kapelle mit altem Taufstein sich befindet, die dem hl. Briccius geweiht ist. Dieser ist bekanntlich der Patron der schönen gotischen Kirche in Heiligenblut in Kärnthen, die von den dortigen Bergknappen gestiftet wurde. In der Kirche ist die Legende des Heiligen in Wort und Bild aufgezeichnet und er selbst angeblich begraben. Nach dieser brachte er ein Fläschchen mit Tropfen des Blutes Christi von Konstantinopel bis in die Nähe von Heiligenblut, kam aber beim Uebergang über den Gletscher ums Leben. Aus dem Schnee sproßten an der Stelle, wo das Fläschchen lag, drei Aehren und vorübergehende Wanderer meldeten das Wunder dem Bischof in Salzburg, der sodann Nachforschungen anstellte, wobei man den Leichnam mit dem Fläschchen unversehrt im Eise fand und ins Tal verbringen wollte, jedoch an der Stelle des jetzigen Orts lassen mußte, weil die Zugtiere nicht mehr weiter gingen. Es wurde dann am Ort die Kirche gebaut und dieser Heiligenblut genannt, über dem Leichnam aber ein Sarkophag mit dem hölzernen Bilde des Heiligen errichtet. Das Holz von diesem Bilde galt als Schutzmittel gegen Blitz und Feuersgefahr, es wurden deshalb die immer wieder erneuerten Holzstatuen ganz zerschnitzt. Man legte daher neben das Grabmal einen großen Holzklotz, von dem noch jetzt Späne von den Leuten der näheren und weiteren Umgebung abgeschnitten werden. Der Holzklotz heißt der „Briccius". Auch am Wege zum Glocknerhaus ist eine dem Heiligen geweihte Kapelle. Es wäre nun interessant, zu ermitteln, auf welchem Wege der in Baiern sonst nicht bekannte Heilige zu seinem Patronat in der Kapelle in Tal gelangte. Vielleicht weiß einer der geehrten Leser hierüber Aufschluß zu geben.

57. Nach einer gefälligen Mitteilung des Herrn Reallehrers a. D. Schober wurden im Bereich des historischen Vereins in **Landsberg** gelegentlich der Grundaushebung zu einem Neubau an Stelle der ehemaligen Burg auf der Höhe der Bergstraße zwei römische Bronze-Münzen gefunden, von denen die eine nach Bestimmung im k. Münzkabinet Kaiser Konstantin dem Großen angehört. Die Zugehörigkeit der anderen konnte nicht ermittelt werden. Die Münzen sollen sich im Vereinsmuseum in Landsberg befinden.

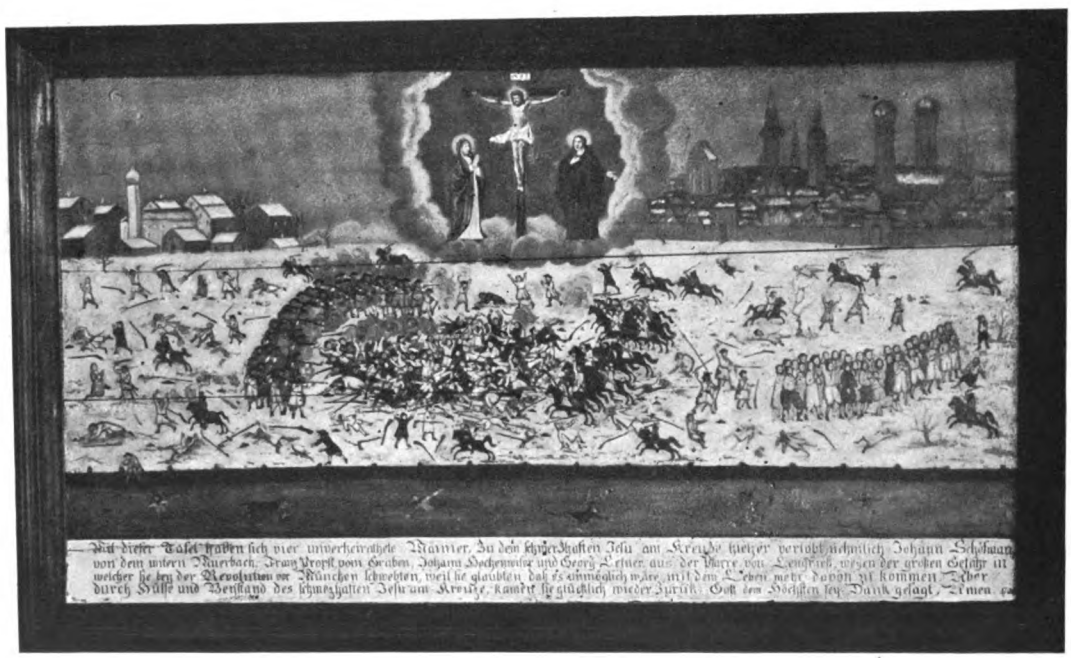


Abb. 2. Nach photogr. Aufnahme.

58. Der Vorstand des historischen Vereins für das bayerische Oberland in **Tölz**, Herr prakt. Arzt Hofrat Dr. Höfler, hatte die große Liebenswürdigkeit, für den oberbayer. Kreisverein eine photographische Aufnahme des in der Jubiläumsausstellung in Tölz im heurigen Jahre befindlich gewesenen Votivbilds aus Hohenburg anfertigen zu lassen, dessen Nachbildung wir hier bringen, und fügte der Sendung nachstehende Zeilen bei: „Auf dem Kalvarienberge zu Hohenburg befindet sich eine auf die Schlacht bei Sendling 1705 bezügliche Votivtafel. Nach der Unterschrift hatten sich mit dieser 4 unverheiratete Männer verlobt, nämlich: Johann Schöffmann von dem untern Murbach, Franz Probst von Graben, Johann Hohenwieser und Georg Lettner, alle vier

aus der Länggrieser Pfarrei, „wegen der großen Gefahr in welcher sie bey der Revolution vor München schwebten, weil sie glaubten daß es unmöglich wäre mit dem Leben mehr davonzukommen". Das Verlöbnis-Bild trägt die Jahreszahl 1705 und stellt das Gefechtsfeld zwischen Sendling und München einerseits und der Isar andererseits vor. Im letzteren Flusse schwimmen die Leichen von Flüchtlingen. Die Waffen der Bauern, Gabel, Beil, Gewehr, Hellebarde 2c. liegen zwischen den Opfern des Kampfes auf dem schneebedeckten Sendlinger Felde. Hieher flüchtete sich der Rest, etwa 1700 der Oberländer Bauern, welche München entsetzen wollten; österreichisches Fußvolk und Pandurenreiter umzingeln sie von zwei Seiten, während sich rechts ein Haufen Gefangener befindet, wovon zwei fußfällig um Pardon bitten. Es war die Mittagstunde des hl. Christtages als das gräßliche Schlachten endete. Gegen 1000 Leichen lagen auf dem blutgetränkten Schlachtfelde von Sendling und viele 100 Schwerverwundete auf dem beeisten Pflaster vor der Michaelskirche in München."

59. Nach einer Mitteilung aus dem Gebiet des historischen Vereins in **Aibling** wurden im Frühjahr dieses Jahres gelegentlich eines Neubaues in Ballei an der Straße nach Unterdarching nahe bei der dortigen Kirche Flachgräber mit Skeletten angeschnitten, von denen zunächst 3 Gräber zerstört wurden. Eine ermöglichte systematische Untersuchung ergab, daß es sich um einen regelrechten Friedhof handelte, in welchem die Leichen in Reihen in normal gestreckter Lage, Scheitel im Westen, Füße im Osten, in Tiefe von 70—80 cm unter der jetzigen Oberfläche, wie es scheint ohne Särge, bestattet waren. Es wurden 3 Gräber untersucht, wobei sich bei zwei weiblichen Skeletten ärmliche Beigaben fanden, während ein drittes männliches ohne solche war. Das eine Skelett hatte einen Bronzearmreif mit nachgeahmten Windungen und Schlinge mit Hakenverschluß am rechten Unterarm, das andere an gleicher Stelle einen ähnlichen nur etwas stärkeren und außerdem ein Halsgehänge von kleinen kobaltblauen Ring-Glasperlen, von denen 15 von nicht ganz gleicher Größe gesammelt wurden. Tongefäße oder Scherben solcher fanden sich nicht vor. Aus den vorher angeschnittenen 3 Gräbern waren in den Besitz des Grundeigentümers 2 Armreife aus glattem, dünnen Bronzestab und ein Bruchstück eines solchen wie die obigen sowie 26 blaue Glasperlchen mit scharfer Mittelkante gekommen. Beim Fortschreiten des Baues sollen noch weitere 7—8 Gräber aufgedeckt worden sein, aus denen noch einige Armreife und Glasperlen wie die früheren, eine dunkelblaue größere achteckig geschliffene, einige dünne flache Reife von Bein mit konzentrischen Kreisen und und eine größere Armbrustfibel mit 3 Knöpfen sowie sonstige Bruchstücke vom Eigentümer gesammelt wurden. Die Gräber gehören nach den Beigaben der späteren (nachkonstantinischen) Kaiserzeit und vielleicht schon christianisierten Bewohnern des Ortes an und geben einen interessanten Einblick in die Frühgeschichte der Gegend. Leider waren infolge der unmäßigen Forderungen des Grundbesitzers die Funde für keine öffentliche Sammlung zu erwerben und werden wahrscheinlich im Handel verschwinden.

60. Nach einer Notiz in der Zeitschrift des historischen Vereins von **Rosenheim** wurde bei Bauvornahmen im Schloß Hohenaschau ein angeblich „antiker" goldener Ring mit blauem oder grünem Stein gefunden. Nach einer bekannt gewordenen Beschreibung soll jedoch der Ring, dessen Einsichtnahme leider nicht möglich war, auf den Seiten als Verzierung „Vergißmeinichtzweige, die sich bandartig verschlingen" zeigen, was auf spätere Entstehungszeit schließen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

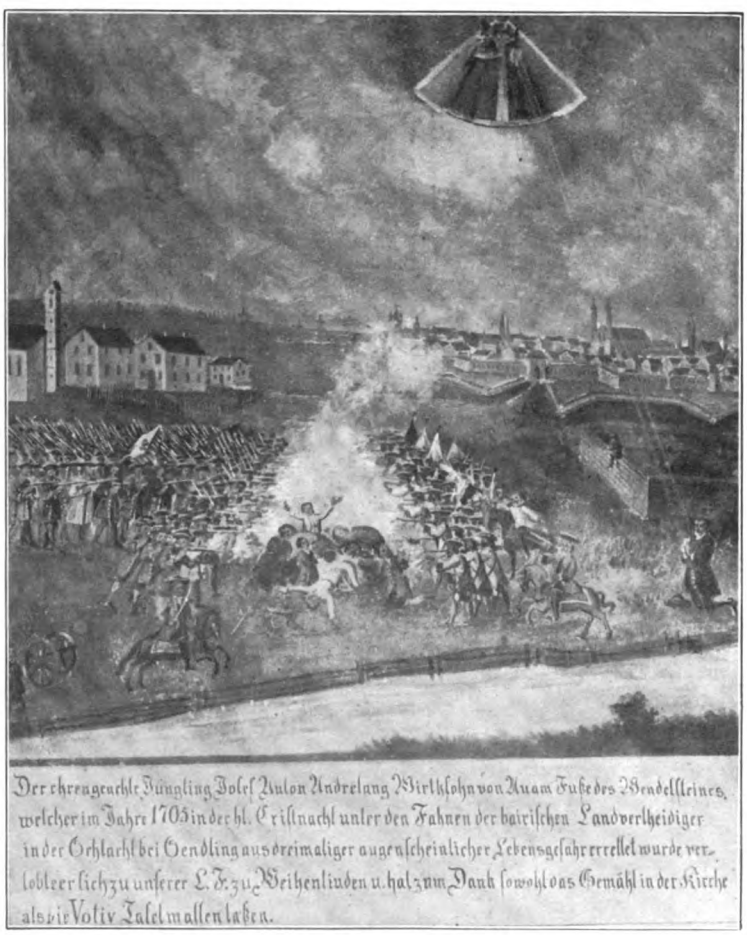
Zwei Gedächtnisbilder aus der Zeit der bayerischen Volkserhebung.

Sebastian Daxenberger (Dichter „Karl Fernau") schickt einer 1835 erschienenen historischen Abhandlung „Die Mordweihnacht von Sendling" als Motto die Verse voraus:

„Ich Khlarwein sag wahr, es ist kein Zweifel,
Wer nit ist bayrisch, den holt der Teufel.
Man hat mich geschlagen wegen der Treu:
Khlarwein bleibt bayrisch, laßt 's Leben dabey"

mit der Bemerkung: „Spruch eines Bauers aus damaliger Zeit", jedoch ohne Quellenangabe. Als ich 1899 diese Verse in meine Schrift „Historische Gedichte aus der Zeit der bayerischen Landeserhebung 1705 und der Rückkehr Max Emanuels nach Bayern" („Alib. Monatsschr. I, 33—61) aufnahm, äußerte ich (S. 34) eine Vermutung, daß die Verse vielleicht aus der „Legende" (dem Text) eines alten Kupferstiche stammen. Inzwischen hat sich dies bestätigt. Herr Joseph Scharl, gepr. Lehramtskandidat (München), fand in einer Handschrift der Hof- und Staatsbibliothek (Cod. germ. 1941) einen mit den gleichen Versen versehenen kleinen Kupferstich, dessen Wiedergabe im obigen Lichtdruck wir einer von Herrn Rechnungsrat Übelacker gefertigten photographischen Aufnahme verdanken. Die Handschrift ist selbst ein ehrwürdiges Dokument:

Georg Sebastian Plinganser's Rechtfertigungsschrift an Kurfürst Max Emanuel vom J. 1716*) — laut dem beigefügten amtlichen Zeugnis ein Autograph Plinganser's. Das interessante Bildchen ist auf das weiße Vorsetzblatt der Handschrift aufgeklebt. Doch geschah Letzteres nicht etwa gleichzeitig mit deren Entstehung oder Absendung, sondern offenbar später, wie u. a. schon der Umstand zeigt, daß das Kupfer zunächst auf ein dunkelfarbiges Papierstück geklebt ist. In der photographischen Nachbildung wurde es etwas vergrößert, da sonst die Schrift, sowie das bayerische Wappen nicht mehr erkennbar wären; im Original beträgt die Höhe 65 mm, die Breite 36 mm.



Zum Namen Klarwein sei nachträglich erwähnt, daß derselbe noch heutzutage im bayerischen Hochland vorkommt, was dafür spricht, daß jenen Reimen eine geschichtliche Tatsache zugrunde liegt.

Das andere, größere Bild ist die Kopie eines Votivgemäldes zu Weihenlinden bei Aibling, welches dort im Kreuzgange der Wallfahrtskirche hängt. Für Übermittlung dieses historischen Denkmals gebührt Herrn Theodor Nißle, Postadjunkt in München, der Dank des Vereines.

Dr. Aug. Hartmann.

*) Vollständig abgedruckt durch Graf Topor Morawitzky in den „Verhandlungen des Historischen Vereins von Niederbayern" Bd. 8 (1862) S. 126—155.

Beiträge zur Geſchichte Max Emanuels.

Aus den Mörmann'ſchen Papieren mitgeteilt von Anton Freiherrn von Ow.

(Fortſetzung.)

VII. Auszüge aus den Briefen des Baron Malknecht aus München 1721 und 1724—1726 an Mörmann in Wien.

459.

(15. Januar 1726.) Ich kann mir denken, daß man in Wien hinter dem längeren Aufenthalt Laws hier alles Mögliche vermutet. Man glaubt, derſelbe müſſe überall, wo er ſich aufhält, Millionen placieren. Nachdem er in Frankreich ſo großartige Unternehmungen gegründet hat, iſt ihm jedenfalls in München kein Feld der Tätigkeit geboten, Er ſagte mir, daß er froh ſei, etwas Ruhe zu genießen, und frug mich über Wien aus, wohin er ſcheints zu gehen gedenkt. Aus Münſter höre ich, daß der Kurfürſt von Köln ſich beim Kaiſer über Ungehörigkeiten beſchwert hat, die ſich die Regierung von Hannover auf dem Hildesheimer Gebiet hat zu Schulden kommen laſſen. Das Hannoverſche Vorgehen ſoll das Kapitel in Osnabrück ſehr günſtig für den Kölner Kurfürſten geſtimmt haben. Dem Kurfürſten geht es beſſer, doch iſt er ſchwach und niedergeſchlagen. Ripperda iſt in Spanien als erſter Staatsſekretär an die Spitze der Geſchäfte berufen worden, ein Umſtand, der die Generalſtaaten zu raſcherem Anſchluß an die Triplallianz treiben wird. Anruhend ſende ich die Bedingungen, unter denen die Provinz Holland gewillt iſt, der Triplallianz beizutreten. (Sind vorhanden.)

460.

(18. Januar.) Da Sinzendorf durchaus wiſſen wollte, was etwa mit Saint-Saphorin in Münchеu verhandelt wurde, werden Sie ihm auf Grund kurfürſtlicher Inſtruktion dahin haben Aufklärung geben können, daß derſelbe keinerlei Argwohn zu ſchöpfen brauchte.

461.

(22. Januar.) Hoffentlich tritt die Czarin dem Wienervertrag bei. Schweden ſcheint auch beitreten zu wollen und damit iſt der Landgraf von Heſſen-Kaſſel gewonnen, der ſeine Politik nie von der ſeines Sohnes, des Königs von Schweden, trennen wird. Ich weiß, daß zahlreiche Kouriere zwiſchen Stockholm und Kaſſel via Hamburg verkehren. Aus Paris höre ich, daß Fürſt Kurakin (Vater) gegenüber dem engliſchen Geſandten Walpole daſelbſt kürzlich in einer Unterredung, die Garantie des Herzogtums Schleßwig erwähnend, bemerkte, daß es keinen illegitimeren König geben könne wie den König v. England. Als Walpole die Partei ſeines Königs ergriff, wurde Kurakin immer heftiger und verließ plötzlich ohne weitere Antwort und ohne ſich zu verabſchieden die Geſellſchaft. Man ſchließt daraus, daß der ruſſiſche Hof nicht gut auf König Georg zu ſprechen iſt. — Ich fürchte, Ripperda läßt nun ſeiner übermütigen Laune zu ſehr die Zügel ſchießen; hoffentlich hält ihn der kaiſerl. Geſandte in Madrid Graf Königseck etwas im Zaum. Sereniss. befahl mir, den an ihn gerichteten Brief des Biſchofs Neſſelrode, den Sie mir ſandten, ſelbſt aufzumachen und ihm darüber zu berichten. Er enthielt das Angebot eines gewiſſen Grafen v. Marchi, der einen Rubin für 40/m fl. und ein Gemälde die Befreiung Wiens darſtellend für 4000 fl. verkaufen will. Im Auftrag Sereniss. iſt Neſſelrode bzw. Marchi zu danken, da der Kurfürſt für Edelſteine kein Geld ausgebe und ein ſehr gutes Gemälde die Befreiung Wiens darſtellend bereits beſitze, zu welchem Sereniss. dem Maler ſelbſt die Details lieferte und nach denen das Gemälde auch ausgeführt wurde. Sereniss. hat ja bei dieſem geſchichtlichen Ereignis ſelbſt eine Rolle geſpielt. In Frankreich verſucht man im Münzweſen immer wieder neue Änderungen. Nichts hat Beſtand in dieſem Lande; alle Augenblicke gibt es Änderungen und ſelbſt von der Religion dort kann man ſagen, daß ſie auf keiner ſoliden Baſis ruht. Walpole, bisher Geſandter in Paris, ſoll Staatsſekretär an Stelle des Herzogs von Newcaſtle werden. Sein Bruder Horace Walpole ſitzt ganz feſt im Sattel und ſo hat Milord Townsend ſein Ziel erreicht: mit ſeinen Schwägern Walpole allein an der Spitze der Geſchäfte zu ſtehen. Die Granden und Grimaldo ſind ſehr unzufrieden mit Ripperda, der überhaupt in Madrid verhaßt iſt. Die Flotte von Peru iſt kürzlich mit reicher Ladung und eskortiert von 2 vorzüglich ausgerüſteten und in Peru erbauten Kriegsſchiffen in die ſpaniſchen Häfen eingelaufen. Die Spanier befolgen nun die Maxime, ihre Kriegsſchiffe in den Häfen von Peru bauen zu laſſen, wo es mit weniger Koſten und ohne Aufſehen zu erregen geſchehen kann. Auch iſt das Holz dort von beſſerer Qualität. Durch Gansinot erfahren wir, daß Graf Tarouca, der als portugieſiſcher Geſandter nach Wien geht, ſeiner beſonderen Verehrung für den Kurfürſten und das ganze Haus Bayern Ausdruck gegeben hat und ſich glücklich ſchätzen würde, in Wien auch im Intereſſe Bayerns wirken zu können; er halte es für ein Lebensintereſſe Öſterreichs, ſich Bayern zu verpflichten

und er ſei bereit in dieſem Sinne zu wirken. Der Kurfürſt wünſcht daher, daß Sie die Freundſchaft Tarouca kultivieren, was Sie mit der Ihnen eigenen Klugheit beſſer wie irgend jemand anderer zu bewerkſtelligen vermögen.

462.

(25. Januar.) Der bekannte Law iſt noch immer hier, ich ſehe ihn täglich und verkehre mit ihm ganz familiär; er lachte ſehr darüber, als ich ihm ſagte, man glaube in Wien, daß er dem Kurfürſten die Finanzen ordne. Er möchte, wenn die Kälte nachläßt, nach Wien, um den vornehmſten Hof Europas zu ſehen. Ich unterhalte mich ſehr gern mit ihm, da er großes Wiſſen hat und viel Intereſſantes zu erzählen weiß. Er ſpricht mit hoher Achtung vom Kaiſer, da derſelbe ernſtlich beſtrebt ſei, Ordnung in das Finanzweſen zu bringen und den Handel zu beleben. — Sereniss. klagt noch immer über Halsſchmerzen; die Ärzte machen die Witterung verantwortlich, ich fürchte jedoch, daß ſie das Übel überhaupt nicht recht erkannt haben.

(München (1726) Februar.) Law mußte ſehr lachen, als ich ihm in der Amſterdamer Zeitung einen Artikel zeigte, wonach er (Law) zur Zeit in Wien ſich aufhalte und durch ſeine Operationen die Kaſſen des Kaiſers mit ungezählten Millionen fülle. Mir ſcheint, daß er nur mehr an ruhiges Leben denkt. Im Frühjahr will er nach Venedig, das er ſehr liebt. Seit Ripperda in Madrid iſt, wird eine ziemlich kriegeriſche Sprache dort geführt, Spanien ſei enorm reich und könne wohl einen Krieg aushalten; den Prätendenten wolle man mit Heeresmacht nach Schottland bringen, England müſſe Gibraltar und Port Mahon zurückerſtatten, ſonſt entziehe man der engliſchen Südkompagnie die Päſſe, die ſie jährlich von Spanien erhalte.

463.

(5. Februar.) Wenn Graf Guido Stahremberg das Kommando über die ſpaniſchen Truppen annimmt, hat der König von Spanien damit eine neue gute Aquiſition gemacht. Die Tripelallianz ſcheint ſich zu bemühen, die Pforte gegen den Kaiſer und Rußland zu mobiliſieren; die Türken ſollen bereits eine ruſſiſche Stadt in Aſien angegriffen haben. Law iſt nicht in Affären hier; ich bewundere immer ſeine große Ruhe und Heiterkeit, nachdem er in Frankreich eine ſo große Rolle geſpielt hat. Sereniss. geht es leider nicht beſſer; wir erwarten die baldige Ankunft des Dr. Helvetius aus Paris. Er nährt ſich nur von Fleiſchbrühe und ſchläft ſehr wenig. Ich muß Ihnen ganz im Vertrauen geſtehen, daß ich den Zuſtand Serenissimi für gefährlicher halte, als es offiziell zugegeben wird.[1])

[1]) Dies iſt der letzte vorhandene Brief Malknechts. Kurfürſt Max Emanuel ſtarb noch im ſelben Monat.

Aus unſerer Totenrolle.

Verzeichnis der Mitglieder, welche vom Nov. 1904 bis Nov. 1905 mit Tod abgegangen ſind.

1) Ettmayr Dr. Korbinian, kgl. geiſtl. Rat, Ehrenkanonikus, Stadtpfarrer in Bogenhauſen. Geſtorben 12. November 1904. Mitglied ſeit 1887.

2) Hopfen, Dr. Hans Ritter von, Schriftſteller in Großlichterfelde-Berlin. Geſt. 19. Nov. 1904.

3) Freytag Andreas, k. Hofrat, Advokat in München. Geſtorben 4. Jan. 1905. Mitglied ſeit **1871.**

4) Schwindl Peregrin, Kammerer, k. Pfarrer in Bruckberg. Geſt. 7. Jan. 1905. Mitglied ſeit 1888.

5) Barth Ignaz, Frhr. von, k. Kämmerer, Oberamtsrichter a. D. in Berchtesgaden. **Ehren-Mandatar.** Geſtorben 19. Jan. 1905. Mitglied ſeit **1841.**

6) Engl Alois, k. Regierungsrat, Bezirksamtmann a. D. in München, **früher Mandatar in Weilheim.** Geſtorben 25. Jan. 1905.

7) Birner Frz., k. Landgerichtsrat a. D. in München. Geſtorben 30. Jan. 1905. Mitglied ſeit **1858.**

8) Rauch Joſeph, k. Bahnadjunkt in Bichel.

9) Mayr Otto Baſilius, k. Landgerichts-Präſident a. D. in Waſſerburg. Geſtorben 9. März 1905.

10) Pirngruber Konrad, Lehrer a. D. in Hohenpeiſſenberg. Geſtorben 11. März 1905.

11) Winterhalter Karl, Juwelier, Hofgoldſchmied in München. Geſtorben 29. März 1905. Mitglied ſeit **1866.**

12) Salzberger Franz, Apotheker und Bürgermeiſter in Miesbach. Geſtorben 30. März 1905. Mitglied ſeit 1888.

13) Spengler Joſef, erzb. Stadtkommiſſär, Dompfarrer in München. Geſtorben 31. März 1905. Mitglied ſeit 1888.

14) Kaiſenberg Heinrich, k. Juſtizrat, Notar in München. Geſtorben 7. April 1905.

15) Friedrich Dr. Emil, k. Generalarzt I. Klaſſe in München. Geſtorben 5. Mai 1905.

16) Komprecht Eduard, k. Stadtpfarrer in Weilheim. Geſtorben 4. Juni 1905.

17) Moreau Ludwig Frhr. von, Rentner in München. Geſtorben 4. Juni 1905.

18) Och Friedrich, Privatier in München. **Ausſchuß-Mitglied** u. Konſervator der mittelalt. Münzen. Geſtorben 8. Juni 1905. Mitglied ſeit **1865.**

19) Hermansdorfer Rudolf, Dekan, k. Pfarrer Diſtriktsſchulinſpektor in Salzburghofen. Geſtorben 8. Juni 1905.

20) Oſtermayr Franz, rechtsk. Magiſtratsrat in Ingolſtadt. Geſtorben 16. Juni 1905. Mitglied ſeit **1870.**

21) Bippen Waldemar von, Kommerzienrat, Gutsbeſitzer in Kiefersfelden. Geſtorben 16. Juni 1905. Mitglied ſeit 1887.

22) Ungerer Karl, Fabrikbeſitzer in München. Geſtorben 7. Juli 1905. Mitglied ſeit 1886.

23) Bibra Wilhelm Frhr. von, k. Oberlandesgerichtsrat a. D. in München. Geſtorben 19. Juli 1905.

24) Schanderl Adolf, k. Pfarrer in Röhrmooſen. Geſtorben 19. Juli 1905.

25) Stigloher Marzellus, päpſtl. Hausprälat, apoſt. Protonotar, Generalvikar, Domkapitular. **Ehren-Mitglied. Mandatar in Freiſing. II. u. I. Vorſtand des Vereins.** Geſtorben 20. Auguſt 1905. Mitglied ſeit 1880.

26) Merk Paul, k. Hofjuwelier in München. Geſtorben 22. Auguſt 1905.

27) Saxeneder Joſeph, geiſtl. Rat, k. Pfarrer in Neukirchen a. d. Enknach, Oberöſterreich. Geſtorben, Auguſt 1905. Mitglied ſeit 1876.

28) Geiger Johann, Buchdruckereibeſitzer in Mühldorf. Geſtorben 27. Septbr. 1905. Mitglied ſeit 1885.

29) Leonrod Dr. Leopold, Frhr. von, k. Kämmerer, kgl. Staatsrat i. o. D., kgl. Staatsminiſter a. D., Exzellenz. **Ehren-Mitglied.** Geſt 6. Okt. 1905.

30) Seefried Johann Nep., kgl. Bezirksamts-Aſſeſſor a. D. in München. Geſtorben 11. Okt. 1905. Mitglied ſeit **1867.**

31) Popp Karl, Ritter von, kgl. Generalmajor a. D., I. Vorſtand von 1892 bis 1894. **Ehren-Mitglied.** Geſt. 22. Oktober. Mitglied ſeit **1863.**

32) Kapfer Dr. Joſeph, kgl. Geh. Sekretär im Geheimen Staats-Archiv. Geſtorben 22. Okt. 1905.

33) Windsberger Friedrich, Gutsbeſitzer auf Schloß Hart bei Waſſerburg. Geſtorben 25. Oktober.

* * *

Wilhelm Reichsfreiherr von Bibra. Am 19. Juli 1905 verſchied zu München ein ſtiller, aber ungemein fleißiger Greis, ein warmer Freund und eifriger Förderer der vaterländiſchen Geſchichtsforſchung, auch lange Jahre Mitglied des hiſtoriſchen

Vereins von Oberbayern und anderer historischen Vereine. Herr Wilhelm Franz August Viktor aus dem Geschlecht der Reichsfreiherrn von Bibra, ein Mitglied jenes Rittergeschlechts, das im 12. Jahrhundert in der Nähe jenes Ortes, wo es eine seinen Namen tragende Burg besaß, vorzugsweise gewohnt hat, und von welchem Mitglieder um jene Zeit als Ministerialen des Hochstifts Würzburg und (etwas später) der Grafschaft Henneberg urkundlich vorkommen. Der somit einer der ältesten fränkischen Adelsfamilien angehörende Wilhelm Freiherr von Bibra ist geboren zu Bamberg am 18. Februar 1823, erreichte also ein Alter von 82 Jahren und 5 Monaten, und war bis zu den letzten acht Tagen völlig gesund, arbeitsfreudig und gemütsheiter. Sein Vater, Carl Franz Ernst Heinrich Freiherr von Bibra-Adelsdorf (geb. 9. April 1787 zu Römhild) hatte in der patriotischen Begeisterung des Jahres 1813 die juristischen Studien aufgegeben und war in die bayrische Armee eingetreten; in ihr hatte er nach seinem wegen Bronchialleiden 1838 genommenen Abschied den Charakter eines Rittmeisters à. l. s. erlangt; am 4. Juni 1864 starb er zu Bamberg. Dieses, während der zweiten Hälfte seines Lebens hauptsächlich einer trefflichen Verwaltung seiner Güter sich hingebenden Mannes erstgeborner Sohn war der am 19. Juli 1905 heimgegangene Wilhelm von Bibra; seine humanistische Bildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Bamberg (1833 bis 1841), dann besuchte er (1841 bis 1845) die Universitäten Erlangen, wo er dem Korps Baruthia angehörte, Heidelberg und München; 1853 wurde er zum Staatsanwalts-Substituten am Kgl. Stadtgericht Regensburg, 1856 zum II. Staatsanwalt am Kgl. Bezirksgerichte Wasserburg ernannt, und noch im nämlichen Jahre in gleicher Eigenschaft an das Kgl. Bezirksgericht München r. J. versetzt, wo er 1860 zum I. Staatsanwalt befördert wurde. 1872 wurde er zum Rat am Kgl. Appellationsgericht Bamberg befördert, 1876 von dort auf Ansuchen an das Kgl. Appellationsgericht München versetzt; nach Umwandlung dieses Gerichtshofes in das Oberlandesgericht München (1879) verblieb er als Rat an diesem bis zu seiner im Jahre 1893 erfolgten Versetzung in den Ruhestand. Von da an widmete sich der Freiherr mit größtem Eifer den historischen Studien; seine Forschungen, die sich auf dem Gebiete der Territorial- und Familiengeschichte fränkischen Adels bewegen, beruhen durchweg auf mühevollen archivalischen Studien und geben wie hievon so auch von seinem weiten Blick und von vornehmer Gesinnung ein rühmliches Zeugnis; Beweis hiefür ist namentlich seine Beurteilung der Regierung der fränkischen Fürstbischöfe, die seiner Famlie entstammten. Seine Hauptarbeiten sind die Bibraschen Familiengeschichte (entstanden 1880—1888), dann die Geschichte der Landgrafen von Leuchtenberg (enthalten im 50., 51. und 55. Bande der Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg) und die Geschichte der Reichsfreiherrn von Schlüsselberg (1114 bis 1347, enthalten im 62. Bericht über Bestand und Wirken des historischen Vereins zu Bamberg, 1903). Wilhelm von Bibra ist der Geschichtsschreiber seiner Familie, aber unter dem bescheidenen Titel „Beiträge zur Familiengeschichte der Reichsfreiherrn von Bibra" hat er nicht bloß seiner Familie ein Denkmal errichtet, auf welches jedes Glied derselben stolz sein muß, sondern in diesem Werke zugleich ein in vielen Richtungen interessantes Stück Kulturgeschichte geschrieben, welches weit über die Familieninteressen hinausreicht. Die Finanzen und die Fehden, der Haushalt und die Heiraten innerhalb einer stets auf sich haltenden Ritterschaft ergeben sich nirgends in klarerer Sichtlichkeit als in den Detailschilderungen der in 3 Bänden bei Christian Kaiser in München erschienenen Familiengeschichte. Aber auch bedeutende Männer, die eingreifen in die Geschichte ihrer Zeit, hat der Verfasser zu schildern und sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, dabei stets ein Stück der politischen Geschichte maßvoll mitvorzutragen. So hat er zu schildern, wie ein Wilhelm von Bibra 1490 in besonderer Mission von Kaiser Friedrich III. zum Papste geschickt wird (— auf der Heimreise starb er in Verona, wo ein Grabstein seine Figur geharnischt zeigt), — wie ein Johann Ernst von Bibra als kaiserlicher Feldzeugmeister 1681 in Belgien, 1689 an der Mosel und gegen Mainz, 1698 in Ungarn usw. befehligt, bis Prinz Eugen am 21. August 1705 dem Kaiser dessen Tod (zu Bergamo, wo die Grabsteininschrift zu lesen ist) berichtet mit den Worten: „E. K. M. haben an ihm sonderlich bei gegenwärtigen Conjunkturen viel verloren und ich bin nunmehr bei hiesiger Armee ohne Feldzeugmeister und ohne General der Cavallerie". So hat die Familiengeschichte den klugen und energischen Lorenz v. B. zu schildern, der in sturmbewegter Zeit 1495 bis 1519 Fürstbischof zu Würzburg war und sich auch mit Martin Luther in Berührung gesetzt, ein echter Fürst der Renaissance, — wie ein Heinrich v. B., der letzte Fürstbischof von Fulda, 1759—1788, ein Fürst der Aufkärung im besten Sinne, fromm, aber ein Feind des Aberglaubens, in werktätiger Nächstenliebe für seiner Untertanen Wohl sorgte. (Bd. III, S. 252 ff.) Auch eines namhaften Naturforschers in der Familie, des Chemikers, dazu Reiseberichters und Schriftstellers hat der Chronist rühmend zu gedenken, des geistvollen und heiteren Dr. Ernst von Bibra (1805—1872).

So sind die Schriften Wilhelms von Bibra nach vielen Seiten anregend und fördernd. Er selbst zog aus seinen Studien die schönste Frucht: eine milde Lebensauffassung und eine allzeit heitere Gemütsstimmung, die selbstverständlich in erster Linie seiner nächsten Umgebung zugute kam und dieser den Heimgegangenen besonders lieb und unvergeßlich macht. Im Mai 1858 hatte er sich mit einer Tochter des Kgl. Staats- und Reichsrats Dr. von Heintz vermählt, der in einer für Bayern gesetzgeberisch besonders wichtigen Zeit (28. März 1848 bis 5. März 1849, Einführung des Schwurgerichtes usw.) bayrischer Justizminister war. Aus dieser Ehe stammen der Kgl. Bezirksamtmann und Kgl. Kämmerer Dr. Richard v. B. (geb. 1862) und der Kgl. Hauptmann a. D.

und Kgl. Kämmerer Friedrich Otto v. B. (geb. 1866). Mit Recht wurde am Grabe Wilhelms von Bibra hervorgehoben, welcher Friede und welches ſtille Glück von ſeiner liebenswürdigen Perſönlichkeit ausging über ſeine ganze Umgebung. R. I. P. K. G.

* * *

Dr. theol. Corbinian Ettmayr. K. geiſtl. Rat, Ehrenkanonikus und Stadtpfarrer von Bogenhauſen.

Der Verlebte war eine feinſinnige, hochedle Perſönlichkeit. Sein konziliantes, vornehmes Weſen im Vereine mit einer ausgeprägt ireniſchen Lebensauffaſſung erwarb ihm die Sympathien und die Bewunderung weiteſter Kreiſe.

Wiewohl das eigentliche Berufsleben des Verſtorbenen andere Gebiete umfaßte, welche vom hiſtoriſchen Vereine nicht vertreten werden, hatte Dr. Ettmayr ſtets auch für die Erfolge unſers Vereines rege Teilnahme und Intereſſe.

Dr. Ettmayr gehörte dem Vereine ſeit 18 Jahren an.

* * * H.

Friedrich Och, Privatier, ehemaliger Spenglermeiſter in München, eines der älteſten Mitglieder unſeres Vereins iſt am 8. Juni 1905 in ſeinem 84. Lebensjahre ſanft verſchieden. Die Liebe zur Münzkunde und das Beiſpiel des von ihm verehrten Altmeiſters bayeriſcher Numismatik, J. P. Beierlein, haben ihn beſeelt, am 22. Auguſt 1865 dem hiſtoriſchen Vereine beizutreten. Am 27. April 1887 wurde Och an Stelle des verſtorbenen Freiherrn Otto von Eyb in den Ausſchuß gewählt und hat in dieſer Eigenſchaft bis 1899 das Konſervatorium der neueren Münzen- und Medaillenſammlung mit großem Eifer beſorgt. Auch die im Jahre 1881 gegründete Bayeriſche Numismatiſche Geſellſchaft hat Och in den Ausſchuß berufen und von 1887 bis 1892 konnte derſelbe, ohne ſeinen Lebensberuf außer Acht zu laſſen, der Geſellſchaft als Kaſſier dankenswerte Dienſte leiſten. Ordentliches Mitglied der beiden Korporationen iſt derſelbe bis zu ſeinem Tode geblieben.

Als Sammler war der Verewigte ein hervorragender Kenner und Pfleger von Münzen und Medaillen bayeriſcher Klöſter, Wallfahrtsorte und anderer geiſtlicher Inſtitute, ein Gebiet, über das er jedem Liebhaber mit größter Bereitwilligkeit Auskunft und Ratſchläge erteilte und im 50. Band des Oberbayeriſchen Archivs ein Supplement zu Beierleins gleichnamigen Werke veröffentlichte. Sein Nachlaß als weitere Fortſetzung ſoll tunlichſt erſcheinen. Außerdem hat Och im Allgäuer Geſchichtsfreund 1891 und 1893 über die Medaillen der reichsfreien Abteien Irſee (Ursinum) und Ursberg, ſowie der Wallfahrt Steinbach im Allgäu bemerkenswerte und belehrende Abhandlungen gebracht und mehrere kleinere Artikel ſind ſeit 1886 und bis in jüngſter Zeit in den Mitteilungen der Bayeriſchen Num. Geſellſchaft erſchienen.

Die Freunde und Geſinnungsgenoſſen des Verewigten werden ihm fortdauernd ein ehrendes Andenken bewahren. Er ruhe in Frieden.

J. V. Kull.

Chronik des Hiſtoriſchen Vereins von Oberbayern.

Mitglieder-Zugang im Jahre 1905.

1. Altertums-Gau-Verein Tegernſee.
2. Bezirkslehrer-Verein Erding.
3. Hiſtoriſcher Verein für den Bezirk Bruck.
4. Kraus-Verein Kelheim (zugleich hiſt. Lokalverein).
5. Rektorat der Städt. Handelsſchule für Knaben in München.
6. Berchtold Karl, Rechtsanwalt in Weilheim.
7. Brenner Werner, k. Notar in Garmiſch.
8. Brunhuber Kaſpar, k. Reallehrer in Waſſerburg. **Vereins-Mandatar.**
9. Dengler Alo., k. Major a. D. in München.
10. Deuerling Oswald, cand. real. in München.
11. Dewitz Johann, Buchhändler in Bad Tölz.
12. Fiſcher Adolf, Hauptmann im k. bayer. 16. Inf.-Regt., kommandiert zur Dienſtleiſtung der k. preuß. Gewehrprüfungs-Kommiſſion in Spandau.
13. Galler Benedikt, k. Oberexpeditor in München.
14. Getzner Franz, Journaliſt in München.
15. Happ, Dr. J. B., Apotheker in Wolfratshauſen.
16. Höchtl Simon, stud. theol. in München.
17. Höglauer Heinrich, k. Geh. Hofrat, Referent im k. Oberſthofmeiſterſtab, Juſtiziar der k. Hofverwaltung in München.

18. Huber Josef Ludwig, Bankbeamter in München.
19. Jakobs, Dr. Johannes, Assistent an der prähist. Staatssammlung in München.
20. Kemmerich Max, Dr. phil. in Tegernsee.
21. Kreß Ferdinand, k. Notar in Mühldorf.
22. Kreußer Anton, Frhr. von, expon. k. Bezirksamts-Assessor in Tegernsee.
23. Kühbeck Anton, k. Pfarrer u. Distriktsschulinspektor in Volkmannsdorf.
24. Leiningen-Werterburg Karl, Graf zu, k. Bezirksamtmann in Schongau. **Vereins-Mandatar.**
25. Levering Gustav, k. Oberstleutnant z. D. in München.
26. Malyoth Ludwig, k. Hoftheater-Intendanz-Inspektor in München.
27. Mayer Georg Heinrich, Gastwirt in Starnberg.
28. Müller Anton, Bankbeamter in München.
29. Oertel Friedrich, Fabrikant in München.
30. Pfaffenzeller Fritz in Partenkirchen.
31. Rosenlehner, Dr. August, Privatdozent an der k. Universität in München.
32. Rupp Ludwig, Tierarzt in Lechhausen.
33. Schmaliz Xaver, I. Sekretär des Vereins bildender Künstler, Sezession München.
34. Schraudner Dr. Ludwig k. Kreisarchiv-Sekretär in München.
35. Schreier Anton, Rechtsanwalt in Schrobenhausen.
36. Schweighart Alfred, Bankbeamter in München.
37. Vollnhals Anton, k. Professor, Religionslehrer an der höheren Töchterschule in München.
38. Wassermann David, Inhaber der Firma Max Wassermann in München.
39. Weninger Otto, k. Rentamtmann in Schrobenhausen.
40. Wilmersdörffer Theodor, Bankier, k. Sächs. Konsul in München.
41. Zehentmaier August, Brauerei- u. Realitätenbesitzer in Aying.

Vereinsversammluugen.

Ausschußsitzungen fanden statt am **29. Mai, 16. November** und **2. Dezember 1905.**

Monatsversammlung vom 1. Mai 1905. Der Historische Verein widmete diese Monatssitzung in erster Reihe dem Andenken Schillers. Der erste Vereinsvorstand, kgl. Geheimrat und Universitätsprofessor Dr. Gareis, hielt eine treffliche Gedächtnisrede, in der er unter anderem auch interessante Vergleiche über die verschiedene Anschauungswelt unserer beiden Weimarer Dichterfürsten zog, die aus den Lebensverhältnissen beider, in denen sie aufwuchsen, sich entwickeln mußten. Die wirkungsvolle Festrede machte auf die Versammelten tiefen Eindruck. Von tiefgehender Wirkung war auch der hierauf folgende Vortrag des kgl. Universitätsprofessors Dr. Doeberl über das Thema „Bayern und der Karolingische Einheitsstaat". Der Redner rückte das dem Agilolfinger Tassilo, Herzog der Bayern, von Karl dem Großen zugefügte Unrecht in eine ebenso treffende als scharfe Beleuchtung. An der Hand von Urkunden wies er nach, daß Karls Vorgehen gegen den Bayerfürsten und dessen ganze Familie nichts als ein schlecht versteckter Gewaltakt war, der vom rein menschlichen Standpunkt nicht zum Besten gedeutet werden kann.

Lokalhistorischer Abend vom 20. Mai 1905. Herr Dr. Karl Trautmann, versetzte durch die mit bekannter Meisterschaft gestellten Lichtbilder des Herrn Rechnungsrats Übelacker aufs wirksamste unterstützt, die zahlreich erschienene Zuhörerschaft in das München der „guten alten Zeit". Der Vortragende wies in seinen einleitenden Worten darauf hin, daß gerade die mit dem Projektionsapparat gezeigten Lichtbilder besonders geeignet sind, in der Nachwelt Liebe und Verständnis für die Vergangenheit zu erwecken. Und einen markanteren Vertreter des alten München als den unvergeßlichen Karl Spitzweg kann man schwerlich finden. Bilder wie „der wilde Jäger", „Antiquar Steyerer", „der ewige Hochzeiter" zeigen teils den gemütstiefen, sonnigen Humor des lieben Meisters, teils die hervorragende Fähigkeit des Mannes, der nie auf einer Akademie die Kunst „gehört" hat, die Architektonik alt-münchener Häuser und den ihnen innewohnenden Reiz mit plastischer Deutlichkeit vor Augen zu führen, im schönsten Lichte.

Im 2. Teil seiner Ausführungen entwarf Dr. Trautmann an der Hand von Teilen des im Nationalmuseum befindlichen Sandnerschen Holzmodells interessante Bilder aus Alt-München.

Herr Rechnungsrat Übelacker sprach über die Entwicklung des Projektionsapparates, welcher die verschiedensten Zweige der Wissenschaft dem Verständnis näher bringt und regte an, durch Schaffung einer bayerischen Zentrale für Lichtbilder den Anschauungsunterricht im besten Sinn des Wortes in allen Unterrichtsanstalten zu fördern.

Monatsversammlung am 2. Juni. Vortrag des Herrn Kommerzienrat F. X. Zettler. „Das Tagebuch des kurfürstlichen Kammerfräuleins Gombert für das Jahre 1734. Beiträge zum Hofleben unter Albert VII." Der Redner brachte die markantesten Abschnitte zur Verlesung. Die naive Ausdrucksweise der Schreiberin, die Art wie sie von anscheinend unwichtigen Dingen und Vorgängen Notiz nimmt, die hinterher sich als recht treffende Bemerkungen und scharfe Beobachtungen einzelner Persönlichkeiten erweisen — so z. B. des Fräulein von Morawitzky — fügen sich zu einem kulturhistorischen Mosaikbild zusammen, das in scharf umrissenen Grundlinien das Hofleben jener Zeit skizziert. Die Berichte über die Teilnahme der Frau Kurfürstin an den Sauhatzen im Forstenrieder Park, bei Anzing, den Parforcejagden, sowie solchen auf Wildgeflügel usw., die kurzen Einstreuungen über die damals am bayerischen Hofe sehr beliebten ländlichen Maskeraden

der „Bauernhochzeiten“, wobei der Kurfürſt als Wirt und ſeine Gemahlin als Wirtin fungierten, werfen nicht minder helle Streiflichter über das Leben der Hofgeſellſchaft, wie die Bemerkungen über den Kauf eines Regimentes, d. h. deſſen Kommandeurſtelle durch einen Adeligen, die Erwähnung, daß bei einem der Kavallerie-Regimenter nun endlich der Pferdebeſtand ſo komplett ſei, daß jeder Mann ein ſolches beſitze. Daneben kamen wieder ganz reizende Züge aus dem familiären Leben des kurfürſtlichen Paares, die u. a. bezeugten, daß ſtets ein gewiſſes patriarchaliſch gemütliches Verhälinis vorherrſchte zwiſchen der kurfürſtlichen Familie und ihrer näheren Umgebung. Draſtiſch war die Erzählung von einem Jagdabenteuer des Kurfürſten, der einen aus dem Forſtenrieder Park ausgebrochenen Eber verfolgte, dabei in die Würm und eine recht prekäre Situation geriet. Er mußte ſich, um an der tiefen, hochuferigen Stelle ſchwimmen zu können, mit nicht geringer Mühe ſeiner hohen ſchweren Reitſtiefeln entledigen. Mit Hilfe eines Jagdgenoſſen erreichte er dann eine Mühle bei Gautting, wo er die Beſchuhung von jenem anzog, während dieſer in Schlappſchuhen mit nach Fürſtenried zurückritt. Auch von dem Vorfahren des ſpäter ſo berühmten, v. Oefele erfahren wir einiges und dazwiſchen gab es eine Menge kurzer Einſtreuungen über Theater, Sänger, Opern uſw.

Am **Sonntag den 25. Juni** feierte der Verein ſein **61. Stiftungsfeſt** mit einem **Ausflug nach Ingolſtadt.** Ungefähr 30 Mitglieder des Vereins hatten ſich mit ihren Damen am Hauptbahnhof eingefunden, um ſich nach Ingolſtadt, dem diesjährigen Ziel des Vereinsausfluges zu begeben. Nach einer vom prächtigem Wetter begünſtigten Fahrt wurde der Verein am Bahnhof Ingolſtadt von Herrn Bürgermeiſter Kroher herzlichſt begrüßt und der Vorſtand der dortigen Zweigniederlaſſung des Vereins, Poſtamtsdirektor Mayer, ſowie deren Mandatar Dr. Hartmann ſtellten ſich den Gäſten in liebenswürdigſter Weiſe als Führer zur Verfügung. Der erſte Beſuch galt dem Rathaus, das eine Fülle hiſtoriſch intereſſanter Antiquitäten birgt und deſſen Stadtbuch beſonders bewundert wurde. Hierauf ging der Weg zur herzoglichen Burg, dem ehemaligen Zeughaus, das noch viel alte Waffen und ſonſtige hiſtoriſche Gegenſtände enthält. Ein Beſuch der architektoniſch hübſchen Moritz-, Viktoria- und der Pfarrkirche beſchloß die vormittägige Wanderung. Nun vereinigte man ſich zu heiterem Mahle im Hotel „Adler“. Bürgermeiſter Kroher toaſtete auf den Hiſtoriſchen Verein, deſſen erſter Vorſtand, Geheimrat Profeſſor Dr. Gareis, auf die Stadt Ingolſtadt, Poſtamtsdirektor Mayer auf die Damen. Beinahe gegenüber dem Hotel Adler, etwas verſteckt in einem Rückgebäude, liegt der Illuminaten-Saal, dem man nach Tiſche einen Beſuch abſtattete. Der Saal, deſſen hübſcher Plafond reſtauriert iſt, iſt bekannt durch den von Adam Weishaupt im Jahre 1776 gegründeten Orden, der ſich von Ingolſtadt aus ſo ziemlich über das ganze katholiſche Deutſchland verbreitete. Nicht minder intereſſant geſtaltete ſich der Beſuch der Garniſonskirche, der an Grabdenkmälern wohl reichſten Kirche Deutſchlands. Zum Schluſſe des gelungenen Tages vereinigten ſich die Vereinsmitglieder und ihre Ingolſtädter Freunde zu einem Abendtrunk auf der Wunderl-Kaſematte, einem Teil der alten Befeſtigung, der nunmehr mit gärtneriſchen Anlagen geſchmückt iſt und einen herrlichen Aufenthalt bietet.

Monatsverſammlung vom 2. Okt. 1905. Vortrag des Herrn Oberſtlandesgerichtsrats A. Vierling: „Bajuvariſche Sprachaltertümer“ und „Umſchau nach vorgeſchichtlichen Altertümern bei unſeren älteren Geſchichtsſchreibern.“ Unter dieſen begriff er auch die frühgeſchichtlichen, ſchon um deswillen, weil in der älteren Geſchichtsſchreibung die römiſchen Altertümer als die älteſten Denkmäler der vaterländiſchen Urgeſchichte angeſehen wurden, ſo von Aventin und Apian. Unter der Verwahrung, daß die Aufzählung der Bemerkungen der einzelnen Geſchichtsſchreiber eine abſolut vollſtändige ſein ſolle, begann er die Durchſicht der Werke der einzelnen Hiſtoriker, von denen er eine kurze Lebensüberſicht gab und ihre Werke verlegte, mit dem Augsburger Stadtſchreiber Konrad Peutinger (1465—1547). Ueber ſeine Aufzeichnungen der in und um Augsburg gefundenen römiſchen Inſchriftenſteine, Romanae vestustatis fragmenta, liegen in Augsburg, bezw. in Mainz gefertigte wunderbar ſchöne Drucke vor. Der Vortragende ging dann auf „unſern lieben alten

Abführung der baierischen Prinzen nach Clagenfurt in Kärnthen 1705.

Freund“ Aventin (Joh. Thurmayr) aus Abensberg über, deſſen Zuſammenſtellung von Römerſteinen aber ſchon vor dem Erſcheinen ſeiner bayeriſchen Chronik (1554) in dem gerade im Todesjahr

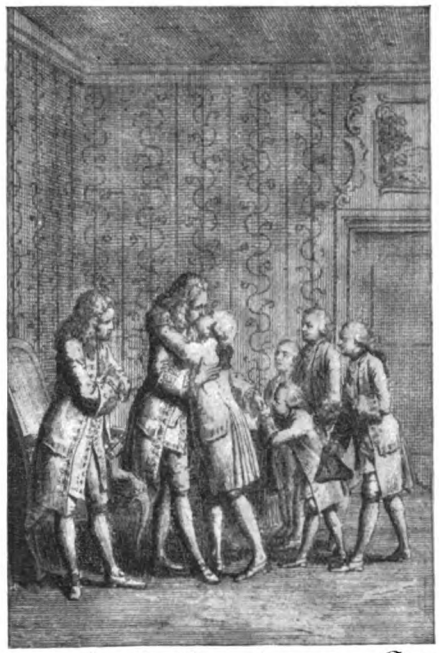
Aventins (1534) erſchienenen Werke Peter Apians (Apiani et Amantii inscriptiones sacrosanotae Vetustutis) an die Öffentlichkeit gelangte. Wie Herr Rektor Ohlenſchlager nachwies, ſagt Apian (p. 440) ſelbſt, daß er die Inſchriften von Aventin erhalten habe. Von Aventins Annalen, in welche die Beſchreibung und kurze Geſchichte der Steine eingeflochten iſt, beſitzt der hiſtoriſche Verein allein vier ſchöne Ausgaben. Apians Sohn Philipp, der von 1554 an in ſechs oder ſieben Sommern das Bayerland behufs Herſtellung der bayeriſchen Landkarte bereiſte, gibt in ſeiner Erläuterung zu den Kartentafeln (Declaratio tabulae sive descriptionis Bavariae, herausgegeben durch Freih. v. Oefele im Oberb. Arch. Bd. 39) zu den bekannten Zeichnungen von Römerſteinen noch weitere, ſo von einer Steinpyramide im Walde bei Weilheim, von einer Säule in der Kirche von Sollarn und von einem Steine in Pfelling unterhalb Bogen (alle Steine verloren.) Er iſt auch der erſte, der über Steingräberfunde in Oberbayern und in dem nun Salzburgiſchen Wildshut berichtet. — Die Beſchreibung von römiſchen Inſchriftenſteinen wird fortgeſetzt durch den Augsburger Ratsherrn Marcus Welſer in ſeinen inscriptiones antiquae Augustae Vindelicorum (Venedig 1594.)

K. Joseph der I. erklärte den Churfürsten Maximilian II von Baiern etc in die Reichsacht 1706

Von da an bringt die Geſchichtsſchreibung, wohl infolge des dreißigjährigen Krieges und ſeine Folgen, lange nichts Bemerkenswertes in vorgeſchichtlicher Richtung.

In der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab dann der 1730 verſtorbene Würzburger Hof- und Univerſitätsbibliothekar Rat D. G. Eckhart den erſten Teil ſeiner Geſchichte Oſtfrankens, von der der zweite Teil leider nicht mehr erſchienen iſt, (Commentarii de rebus Franciae orientalis et episcopatus Wuerzeburgensis, Würzburg 1729) heraus, in dem eine Abbildung und Beſchreibung der Funde in dem Grabe des Merovinger Königs Childerich († ao. 481) zu Tournay in Belgien und von Waffen aus der Steinzeit, die an der Oſtſee gefunden worden waren, enthalten iſt. In ſeinen „Antiquitates et memorabilia Nordgaviae veteris", Schwabach 1734, machte der vormalige Brandenburg-Ansbachſche Hofrat, Fürſtbiſchöflich Eichſtättiſche Geſchichtsſchreiber Johann Heinrich von Falckenſtein auf den angeblichen Götzenhain in Emazheim bei Weißenburg und ein dort befindliches Steindenkmal, das übrigens zweifellos römiſch iſt, aufmerkſam. In dieſer Gegend begann um dieſelbe Zeit die Limesforſchung durch den Rektor des Lyzeums in Weiſſenburg, Johann Alexander Döderlein (1731), im treuen Anſchluß an Aventin und an Chriſtoph Wägemann, der in ſeinem 1712 herausgegebenen „Entwurf eines Druidenfußes an dem Haynenkamm und Altmühl" ſchildert, wie er „auf hohen Befehl" tumulos sepulchrales in den Fluren von Unter-Aspach, Windsfeld ꝛc. geöffnet und römiſche(?) Aſchentöpfe und Waffen gefunden habe. Eine gründliche Erforſchung fand der Limes erſt durch den Konſiſtorialrat Redenbacher in Ansbach (1800.)

Die weitere vorgeſchichtliche Forſchung fällt in verſchiedenen, nun durchweg bayeriſchen Gebieten überall in das gleiche Jahr, nämlich 1789. In dieſem Jahre machte Lorenz Weſtenrieder im Auftrage der Akademie der Wiſſenſchaften Ausgrabungen in Hügelgräbern bei Eſting und Geiſelbullach, die von ihm im Band IV ſeiner Beiträge zur vaterländiſchen Hiſtorie uſw. bei der Topographie des Landgerichts Dachau (S. 363) beſchrieben ſind (vgl. unſere Monatsſchrift Jahrg. 5 S. 38) und berichtete Max Schleiß von Löwenfeld über Höhlen und Ausgrabungen in Hügelgräbern im Herzogtum Sulzbach in ſeinen „Beyträgen zur Urgeſchichte Sulzbachs", die genaueſten Forſchungen machte aber der Eichſtätter Lyzealprofeſſor und nachmalige Domkapitular Ignaz Pickel durch ſeine Ausgrabungen im großen Weißenburger Forſte. Ihm folgten zwei andere geiſtliche Herren aus der Eichſtätter Gegend würdig nach, nämlich Franz Anton Mayer und David Popp. Mayer, der noch mit Pickl im Weißenburger Walde gegraben hatte, entwickelte, als er 1806 Pfarrer in Gelbelſee geworden war, eine unermüdliche Tätigkeit im Öffnen von Gräbern in der Nähe von Kipfenberg und beſchrieb die Funde in vielen Monographien. Der frühere Pfarrer von Skt. Moritz in Ingolſtadt und ſpätere Domkapitular in Eichſtätt, David Popp aber hob ungefähr im Jahre 1817 hinter dem Mariahilfsberge bei Amberg neunzehn Hügelgräber aus, und machte den der älteren Bronzezeit angehörigen Fund, der als die Perle der vorgeſchichtlichen Altertümer des Nationalmuſeums bezeichnet werden darf. Seine 1819 darüber erſchienene Schrift iſt vergriffen.



Der Churf. Maximilian II von Baier. sieht nach zehen Jahren seine Söhne wieder 1715

Angefacht durch die erneuerte Akademie der Wiſſenſchaften entwickelte ſich zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ein neuer Eifer zur Erforſchung der römiſchen Altertümer in Bayern, die vorzugsweiſe von Joſeph von Stichaner in München (Sammlg. römiſcher Denkmäler in Bayern, herausgeg. v. d. k. Akad. d. Wiſſenſch., 1808) und von dem Regierungsdirektor Dr. von Raiſer in Augsburg (Samml. der röm. Altertümer zu Augsburg und anderer Denkwürdigkeiten des Oberdonaukreiſes, 1820) betrieben wurde. Der Vortragende ſchloß dieſe Periode mit Profeſſor Schletts Abhandlung über Römerſtraßen, die unſere Hochäcker als römiſche Gebilde zu begründen ſuchte (1833) und Profeſſor von Hefners „Römiſches Bayern“ (1835), dem fleißigen und verdienſtvollen Sammelwerk über unſere römiſchen Inſchriften- und Bildnisſteine. Damit ſchließt nach dem Vortragenden die Periode der noch ſchüchternen und unſicheren prähiſtoriſchen Forſchung. Erſt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts habe ſich im engſten Anſchluß an die Anthropologie die vorgeſchichtliche Forſchung immer mehr eine gründliche, kritiſche Methode angeeignet, und auf dieſem Wege habe ſie ihre großen Erfolge durch Entdeckung der uralten Kulturperioden und ihrer Aufeinanderfolge, wie ihre mutmaßliche Zeitdauer erreicht, auf denen nun rüſtig weitergearbeitet werden könne. Den alten Forſchern aber gebührt für ihren Fleiß und namentlich ihre Liebe zum bayeriſchen Vaterlande unter allen Umſtänden unſer herzlichſter Dank. — Eine Reihe von Funden iſt oder ſcheint verloren. Wenn aber die Ortsgeſchichtsvereine eine Reviſion der in ihren Bezirken gemachten Funde vornehmen und einer emſigen Nachforſchung nach ihrem Schickſal ſich befleißigen würden, könnte nach der Meinung des Vortragenden noch mancher Fundgegenſtand, der als „vermißt“ bezeichnet werden muß, wieder gefunden werden. Sei doch auch der Inſchriftenſtein, den die erſte Ala der Thraziſchen Singularier unter dem Befehl des Aelius Baſſianus den Feldgottheiten und der Epona auf der Limburg bei Pföring gewidmet hatte, den Hefner als vermißt erklärt habe, in einer Scheune bei Pföring eingemauert gefunden und durch Vermittlung Profeſſor Finks wohlerhalten in die wirklich ſchöne Sammlung des Nationalmuſeums gebracht worden.

Monatsverſammlung vom 2. November 1905. Zu Beginn der Verſammlung gedachte der Vorſitzende, Herr Geheimrat Dr. Gareis, in tiefgefühlten Worten der in dieſem Jahre verſtorbenen Mitglieder und erteilte hierauf das Wort Herrn Oberamtsrichter Weber zu einem Vortrag über „Die neu aufgedeckten vorgeſchichtlichen Wohnſtätten in Karlſtein bei Reichenhall und ihre Bewohner“.

Der verdiente Kuſtos des Muſeums in Reichenhall, Herr Maurer, fand auf dem Karlſtein Wohnſtätten aus der jüngeren Stein- und der Bronzezeit vor, deren Bewohner bereits die Kunſt, Bronze zu gießen übten, während kein Beweis dafür vorliegt, daß ſie ſchon Salzquellen ausgebeutet hätten. Auf dem Burgſtein wurden 15 Brandgräber (welche Gefäße mit der Aſche der Verbrannten enthalten), ſowie Wohnſtätten mit vielen fertigen Bronzewaren aus der älteſten Halſtattperiode aufgedeckt. Das Wichtigſte ſind die auf dem Burgſtein erſchloſſenen Wohnſtätten, welche der der Römerherrſchaft vorausgehenden letzten Stufe der La Tène-zeit angehören. Hier wurde zum erſtenmale in Bayern für dieſe Periode das Vorkommen von Handwerksgeräten für Leder-, Holz- und Beinarbeiter nachgewieſen; reicher Zierrat und viele Schmuckgegenſtände zeugen von einer verhältnismäßig üppigen Lebenshaltung der am Burgſtein hauſenden keltiſchen Noriker. Von beſonderem Intereſſe ſind die hier ans Licht gebrachten 63 Münzen, von welchen eine aus dem ptolemäiſchen Aegypten ſtammt.

Als Ergebnis der Tätigkeit des Spatens ſteht nunmehr feſt, daß die bisherige Meinung, die Kelten ſeien Barbaren geweſen, zurückzuweiſen iſt, daß vielmehr die Römer ſogar in dieſen ärmlichen Gebirgsgegenden bereits eine entwickelte einheimiſche Kultur vorgefunden haben.

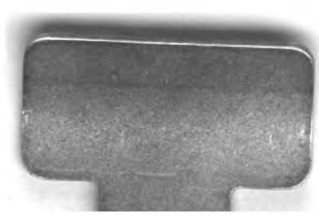
Lokalhiſtoriſcher Abend am 13. November 1905. Vortrag des Herrn Schriftſteller Joſeph Kirchner über Peter Candid und François Cuvilliés. Nach einem kurzen einleitenden Ueberblick über die Entwicklung der verſchiedenen Stilarten kam der Redner auf den Streit über die Urheberſchaft der Pläne zum Bau der heutigen alten Maximilianiſchen Münchener Reſidenz zu ſprechen. Endgültig entſchieden ſei jener Streit noch nicht, aber es ſcheine, daß der von Herzog Wilhelm V. nach München berufene Niederländer Pieter de Witte, der ſich in Italien den Namen Peter Candido gegeben

hatte, an der künstlerischen Ausgestaltung der alten Residenz in München den größten Anteil hatte, indem von ihm zweifellos die Mehrheit der Entwürfe für die dekorative Ausschmückung der Fassade sowie der Innenräume 2c. herrührt. Leider seien bei den späteren großen Bränden in der Residenz eine nicht geringe Anzahl Arbeiten von seiner Hand zu grunde gegangen. Der Redner bedauerte, daß nicht nur die archivalischen sondern auch die sonstigen Nachrichten über diesen Künstler so sehr mangelhaft sind und seine Arbeiten mit geringen Ausnahmen der Kunsthistoriker nicht nach Gebühr gewürdigt werden. Es scheinen dem „wälschen Maler" gar manche nicht „grün" gewesen zu sein von seinen Zeitgenossen und seine Mitarbeiter wohl allerlei absichtlich verwirrt zu haben, um sich selbst mit den ihm ausgerupften Federn zu schmücken. Kirchner führte eine ganze Reihe von künstlerischen Gründen ins Treffen, die bei vielen der umstrittenen Objekte für Peter Candids Autorschaft insoferne sprechen, als ihm wohl der Entwurf hiezu, das sogenannte „Visir" zugeschrieben werden muß. Ueber François Cuvilliés gab der Redner die kurzen, von namhaften Kunsthistorikern beglaubigten Daten. Wie bei P. Candid war es ihm offensichtlich auch bei dem Münchener Meister des Rokoko in erster Linie darum zu tun, den „Künstler" Cuvilliés und seine Werke ins rechte Licht zu setzen, das Interesse der Hörer an jenen zu wecken. Kirchner ist offenbar kein Datenkrämer, er klammert sich nicht an anekdotische Züge, mit denen manche ihre Künstlerbiographien von den Tagen Vasaris bis zur Gegenwart herausstaffieren; Kirchner macht den Künstler aus dessen Werken heraus lebendig. Er geht wohl nicht ganz mit Unrecht von der Ansicht aus, daß man die biographischen Hauptdaten eines bedeutenderen Künstlers in jedem Konversationslexikon, oder den Künstlerlexikas von Nagler, Müller u. a. nachschlagen kann und mit dem Aufzählen von Titeln, Orden, Heiratsdatum usw. der Kunstfreund kaum ein richtiges Bild von dem Wirken irgend eines Künstlers erhält, sondern dieses nur aus der Betrachtung seiner Werke gewinnen kann. Daß der Redner aber auch auf authentische Daten über das Leben der Künstler im bürgerlichen Sinne Wert legt, bewies seine Schlußbitte an die Anwesenden, den verstreuten Nachrichten über ältere und überhaupt Münchener Künstler nachzuforschen.

Monatsversammlung am 2. Dezbr. 1905.

Vortrag des 1. Vorstandes Herrn Univers.-Professor Dr. K. Gareis: „Erinnerung zum 200jährigen Geburtstage des Wiguläus X. A. Freiherr v. Kreittmayr."

Kreittmayr, den man den Tribonian Bayerns genannt hat, ist der ältere Sohn des (1668 geborenen) kurbayrischen Hofrat Wiguläus v. Kr., (ein jüngerer, 1713 geborener Sohn wurde Bürgermeister von München, Stadtoberrichter und Landsteuerer [† 1757]), er studierte nach Absolvierung des Gymnasium zu München, in Ingolstadt, Utrecht und Leyden, praktizierte in Wetzlar am Reichskammergericht und war schon mit 20 Jahren Mitglied des Hofrat in München, dann Hofratskanzler, 1749 Geheimrats-Vizekanzler, 1758 Wirklicher Geheimer Kanzler und Oberster Lehenspropst, war wiederholt Mitglied des Reichs-Vikariats-Hofgerichts, auch Gesandter in Regensburg, und starb am 27. Oktober 1790. Der Vortragende besprach sodann die gesetzgeberischen Großtaten Kreittmayrs, den Codex juris bavarici criminalis von 1751, in C. j. b. judiciarii (Gerichts- und Prozeßordnung) von 1753 und namentlich das C. j. b. civilis, das Bayerische Landrecht von 1756. In Bezug auf letzteres ging der Vortragende in Einzelheiten ein, die sich ihm aus archivalischen Arbeiten ergaben; vor allem bezeichnete er die vorherrschende Meinung als unrichtig, daß Kr. nur römischen Rechtsanschauungen gefolgt sei, die genauere Beobachtung zeigt vielmehr, daß Kr., unter der Herrschaft der naturrechtlichen Schule (Schüler Wolffs) stehend, als Naturrecht deutsches Recht zur Geltung brachte. Außerdem ergab die genauere Forschung über das Zustandekommen des Landrechts, daß es nicht richtig ist, daß alle Vorarbeiten vernichtet oder sonst verschwunden seien: das Reichsarchiv birgt in umfangreichen Akten die Gutachten, welche über den Kreittmayrschen Entwurf erstattet worden sind von den 4 Regierungen (Landshut, Burghausen, Straubing und Amberg), vom Hofrat, vom Revisorium und von der Landschaft, Gutachten, welche in erstaunlich kurzer Zeit erstattet werden mußten und dabei doch sehr ins Einzelne eindrangen. Mit einer Schilderung der persönlichen Eigenschaften Kreittmayrs, seines religiösen und politischen Standpunktes, seines gesunden Humors, seines praktischen Sinnes und seines eminenten Sammelfleißes schloß der Vortrag. Diese bestätigten Eigenschaften und vor allem das Hauptwerk seines Fleißes, die Anmerkungen zum C. j. b. civil. sichern Kreittmayr ein dankbares Andenken im Bayernvolke.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Heldwein—München (Liebigstraße 1/2).
Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Callwey.

Princeton University Library
32101 073661629